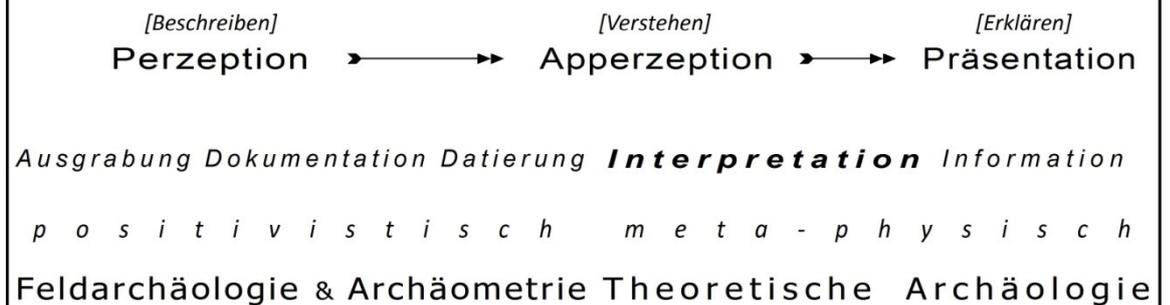


FORSCHUNG IN THEORETISCHER ARCHÄOLOGIE



INTERPRETATION DER 'SONDERARCHITEKTUR' IM PROTONEOLITHIKUM ALS INSTITUTIONALISIERTER DATENVERARBEITUNGSRAUM

METIN YEŞILYURT

Vorderasiatische Altertumskunde

**FORSCHUNG IN THEORETISCHER ARCHÄOLOGIE:
INTERPRETATION DER 'SONDERARCHITEKTUR' IM PROTONEOLITHIKUM
ALS INSTITUTIONALISIERTER DATENVERARBEITUNGSRAUM**

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der
Philosophischen Fakultät
der
Westfälischen Wilhelms-Universität
zu
Münster (Westf.)
vorgelegt von

METIN YEŞİLYURT

aus Hınıs / Erzurum (Türkei)

2011

Tag der mündlichen Prüfung: 30. 01. 2012

Dekan der Philosophischen Fakultät: Prof. Dr. Christian Pietsch

Erstgutachter: Prof. Dr. Reinhard Dittmann

Zweitgutachter: Prof. Dr. Oliver R. Scholz

«Even the simplest tool made out of a broken bough or a chipped stone is the fruit of long experience – of trials and errors, impressions noticed, remembered, and compared. The skill to make it has been acquired by observation, by recollection, and by experiment. It may seem an exaggeration, but it is yet true to say that any tool is an embodiment of *science*. For it is a practical application of remembered, compared, and collected experiences of the same kind as are systematized and summarized in scientific formulas, descriptions, and prescriptions.»

G. Child, What Happened in History, 9.

•

«Now we need not be at all surprised that our ancient ancestors were capable of inventing ideas and procedures which are potent rivals of our most advanced scientific theories. Why should they have been less intelligent than we? Stone Age man was already the fully developed *homo sapiens*, he was faced by tremendous problems, and he solved them with great ingenuity. [...] They domesticated animals, bred new types of plants, kept types separate to an extent that exceeds what is possible in today's scientific agriculture. They invented rotating agriculture and developed an art that can compete with the best creations of Western man.»

P. Feyerabend, Three Dialogues on Knowledge, 113.

•

«Some kind of inquiry began presumably as soon as man appeared on earth. Of prehistoric methods of inquiry our knowledge is vague and speculative.»

J. Dewey, Logic: The Theory of Inquiry, 13.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Forschungsthema.....	9
2.1	Die zweifelhafte Situation als Ausgangsproblematik.....	10
2.2	Die Interpretation der Sonderarchitektur im Protoneolithikum	13
2.2.1	Vorstellung der Forschungsobjekte	14
2.2.2	Die Tempel-Deutung und Kritik.....	22
2.2.2.1	Prämisse, Fehlschluss, Analogie und das Induktionsproblem.....	27
2.2.2.2	Implizite Theorie, Entwicklungsgedanke, defizitärer Modus menschlicher Erkenntnis und ihre Modifikation.....	33
2.2.3	Archäologie und Interpretation	40
2.2.3.1	Interpretation und Theorie.....	44
2.2.3.2	Die Bedeutung von Theorie hinsichtlich des Problems der Interpretation des Nicht-Alltäglichen	49
3	Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Forschung.....	53
3.1	Forschungsheuristik: Orientierung, Einstellung und Zugang zur Wissenschaft.....	53
3.1.1	Forschung in Theoretischer Archäologie: Ein Einblick	54
3.1.2	Reichweite der Forschung in der Archäologie	66
3.1.2.1	Forschungsphänomen: Vergangenheit und Kultur des Homo sapiens	69
3.1.2.2	Die wissenschaftliche Erforschung der Vergangenheit.....	74
3.1.2.3	Wissenschaft als System.....	81
3.1.2.4	Wissenschaftstheorie und die Relevanz der Philosophie.....	86
a)	Verortung der Wissenschaftstheorie	86
i.	«Als vernünftige Personen nehmen wir auf die Weise K darauf Bezug, dass p der Fall ist» und eine Einzelwissenschaft.....	88
ii.	«Die Idee der Wissenschaft und die Möglichkeiten und Grenzen wissenschaftlicher Erkenntnis» und eine Einzelwissenschaft.....	91
iii.	Ursprung, Übernahme und Gliederung der Wissenschaftstheorie und eine Einzelwissenschaft.....	92
iv.	Zwischenraum, Verbindungsraum, Meta-Raum	95
b)	Übergang in die Erkenntnistheorie	97
3.1.2.5	Komplikationen und Konsequenzen.....	101
3.2	Methodologie.....	107
3.2.1	Forschungsontik	112

3.2.2	Forschungsepistemik.....	113
3.2.3	Forschungsstrategie: Crossdisziplinarität und Strategischer Instrumentalismus ...	113
3.2.4	Nachvollziehbarkeit: Intersubjektivität und Transsubjektivität	123
4	<i>Allgemeine Hermeneutik und Interpretation des archäologischen Forschungsobjekts:</i> <i>Substrat einer archäologischen Hermeneutik.....</i>	<i>128</i>
4.1	Die Allgemeine Hermeneutik.....	129
4.2	Konzeptualisierung des Forschungsphänomens.....	137
4.2.1	Artefakt und Materielle Kultur	138
4.2.2	Nihil est sine ratione sufficiente und die Funktion	140
4.2.3	Funktion, Eigenschaft und Kausalität.....	148
4.2.4	Kategorisierung: Gemeinschaftseinrichtung und Institution.....	151
4.3	Von Intention über Funktion zur Semantik: Der Weg vom Hersteller zum Zeichenträger und Zeichen	153
5	<i>Analyse des Herstellers zur Ermittlung der Basissätze der Interpretation</i>	<i>156</i>
5.1	Die sozialgeographische Konzeption und Daseinsäußerungen	157
5.2	Methodologischer Individualismus.....	163
5.3	Der Hersteller als Person, die Antriebslage und das Produkt.....	164
5.3.1	Persönlichkeitsbereiche, Handlung, Motivation und Bedürfnisse.....	166
5.3.2	Grundbedürfnisse und ihre Klassifikation	171
5.3.2.1	Klassifikationsbeispiele interdisziplinär.....	171
5.3.2.2	Gliederung der Grundbedürfnisgruppen.....	177
a)	Biologisch-physiologische Grundbedürfnisse (Körperbezug).....	177
b)	Soziale Grundbedürfnisse (Gemeinschaftsbezug).....	178
c)	Egoistische Grundbedürfnisse (Ichbezug).....	179
d)	Intellektuelle Grundbedürfnisse (Erkenntnisbezug)	180
5.3.2.3	Gesamtsystem der Grundbedürfnisgruppen.....	181
5.3.3	Bedürfniskonzept, Handlungssystem und Regelkreiseigenschaften des Artefakts	184
6	<i>Konklusion</i>	<i>191</i>
6.1	Basissätze der Interpretation.....	191
6.2	Der Datenverarbeitungsraum im Protoneolithikum.....	195
6.3	Die Funktionsweise und das Forschungsprogramm	203
6.4	Evaluation und Erklärungspotenzial der Theorie.....	209
	<i>Bibliographie</i>	<i>217</i>

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Geographie	14
Abb. 2: Chronologie.....	15
Abb. 3: Çayönü: Flagstone-Building, Terrazzo-Building, Skull-Building.....	16
Abb. 4: Nevalı Çori: Gebäude II und III („Haus“ 13B und 13C)	17
Abb. 5: Gesamtsiedlungspläne von Çayönü und Nevalı Çori	17
Abb. 6: Göbekli Tepe: „Löwenpfeilergebäude“ und Anlage C	18
Abb. 7: Göbekli Tepe: Schematischer Plan; Anlagen D, C, B, A (von vorn)	19
Abb. 8: Hybride Komposition aus Nevalı Çori; „Broken Basin“ aus Çayönü, „Urfa-Statue“, Zeichnung einer T-Steile aus Nevalı Çori.....	20
Abb. 9: Göbekli Tepe: Stele 12 und Stele 27 in Anlage C, Stele 33 in Anlage D, „Totempfahl“ ..	21
Abb. 10: Naive Analogie	32
Abb. 11: Gesamtforschungsprozess in der Archäologie	42
Abb. 12: Die Struktur einer Theorie der Archäologie nach M. K. H. Eggert	57
Abb. 13: Ebenen archäologischer Theorienbildung nach U. Veit.....	58
Abb. 14: Metaarchaeology nach L. E. Embree	60
Abb. 15: Reichweite der Forschung in der Archäologie	67
Abb. 16: Gliederung der Wissenschaftstheorie nach O. R. Scholz.....	93
Abb. 17: Die Verortung der Wissenschaftstheorie	96
Abb. 18: Das Verhältnis zwischen Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie nach O. R. Scholz..	100
Abb. 19: Crossdisziplinarität.....	117
Abb. 20: Interpretation und komplexe Crossdisziplinarität.....	119
Abb. 21: Sozialgeographisches Raumsystem nach K. Ruppert.....	161
Abb. 22: Bedürfnis und Kulturreaktion nach B. Malinowski	173
Abb. 23: Gesamtsystem der Grundbedürfnisgruppen.....	183
Abb. 24: Regelkreismodell.....	187
Abb. 25: Bedürfniszentriert-hyperstabiles Handlungssystem.....	188
Abb. 26: Regelkreiseigenschaften Wohnarchitektur: Grill-Plan Gebäude aus Çayönü	189
Abb. 27: Regelkreiseigenschaften Sonderarchitektur: Terrazzo-Building und Skull-Building in Çayönü, Gebäude II und III in Nevalı Çori.....	190
Abb. 28: Professur Vulpes-Anseriformes-Relation.....	206
Abb. 29: Schluss auf die beste Erklärung	213

1 Einleitung

In der archäologischen Literatur fallen einige Begriffe auf, die zentrale Bedeutung haben und in zwei Kategorien unterteilt werden können:

- Begriffe, die das archäologische Forschungsobjekt betreffen: Tempel, Kult, Ritual, sakral, Opfer, Religion, Götter, Dämonen etc.
- Begriffe, die die archäologische Forschung selbst betreffen: Theorie, Interpretation, Verstehen, Erklären.

Dabei sollen die erstgenannten Begriffe durch die letztgenannten Operationen gefolgt werden. Die Bezeichnung des archäologischen Forschungsobjekts als Tempel, sakral, religiös etc. soll die Erklärung bzw. die Interpretation des Forschungsobjekts sein. Die Frage aber, was denn genau Interpretation, Erklärung, Tempel, sakral, Religion etc. sein sollen, wird dabei unbefriedigend erläutert, d. h. es werden keine zureichenden Definitionen gegeben. Das ist ein Problem, das die Nachvollziehbarkeit und somit die Wissenschaftlichkeit der Aussagen betrifft. Das Anliegen dieser Dissertation liegt in der Auseinandersetzung mit dieser übergeordneten Problematik. Diese Auseinandersetzung erfolgt anhand der Interpretation der Sonderarchitektur im Protoneolithikum als das zentrale Element einer der wichtigsten Perioden der Menschheitsgeschichte:

Die Archäologie erforscht Artefakte aus der Vergangenheit; also Dinge, die von Menschen in der Vergangenheit hergestellt wurden. Wie in jeder anderen Wissenschaft auch, versuchen auch Archäologen/Innen¹ ihre Forschungsobjekte zu erklären – versuchen zu erforschen, um was es sich bei diesen Dingen genau handelt, wozu sie gut waren, wie und warum sie hergestellt wurden. Wir müssen die Artefakte, die wir ausgraben, interpretieren, um sie verstehen und erklären zu können. Interpretation ist also ein wesentlicher Bestandteil der Forschung in der Archäologie. Beim Interpretieren werden Aussagen über die Dinge formuliert, die über die am Objekt zu beobachtenden Merkmale und Eigenschaften hinausgehen. Dabei werden zum einen Theorien oder

¹ Im Folgenden wird aus praktischen Gründen die maskuline Form gebraucht und schließt beide Geschlechter ein.

Meinungen über den Homo sapiens hinzugezogen und zum anderen Theorien oder Meinungen über konkrete Produkte des Homo sapiens aus der Vergangenheit – und somit auch über den Homo sapiens selbst – gebildet.

Eine Kategorie von Artefakten lässt sich relativ einfach – in der Regel durch Analogieschluss – als profan, d. h. als Gebrauchsgegenstände des Alltags erklären. Bei anderen Artefakten hingegen, denen keine eindeutigen Alltagsfunktionen zugewiesen werden können, gestaltet sich die Erklärung problematisch. Bei der Erklärung solcher Artefakte bedient man sich dann unscharfer Begriffe aus dem Religiösen. Diese Artefakte werden gemäß dem Gegensatz von sakral-profan im religiösen Kontext erklärt. Das heißt Artefakte, die nicht als Gebrauchsgegenstände identifiziert werden können, werden der Sphäre des Religiösen zugeordnet. Indes werden keine differenzierten Aussagen darüber gegeben, was denn genau unter Religion zu verstehen ist. Die gegebenen Erklärungen basieren auf einer unscharfen Bezeichnung von Religion, die irgendetwas mit Glaube, Kult, Ritual und Jenseits zu tun haben soll. Das Prinzip der Erklärung ist: entweder erfüllt das Artefakt einen Zweck im Diesseits oder es erfüllt einen auf das Jenseits gerichteten Zweck oder aber es ist auf das Jenseits gerichtet, um einen Zweck im Diesseits zu erfüllen. Dabei werden die Zwecke und Fähigkeiten im Diesseits den paläohistorischen Menschen entsprechend der auf Vorurteilen basierenden, angenommenen Entwicklungsstufe vorgeschrieben: Je weiter wir in der Zeit zurückgehen, desto primitiver die Menschen und desto begrenzter die Zwecke oder die Fähigkeiten. Und wenn Artefakte (immer wieder) ausgegraben werden, die nicht der angenommenen Entwicklungsstufe entsprechen, ist man (immer wieder überaus) erstaunt. Es ist durchaus treffend zu sagen, dass es deshalb so oft Verwunderungen und so viele Sensationen in der Archäologie gibt.

Die Erklärung von bestimmten Funden in der Archäologie, bei denen keine eindeutigen Merkmale und Eigenschaften zur Einordnung in eine „rationale Kategorie“ auszumachen sind oder solche Merkmale und Eigenschaften aufweisen, die über die reine (angenommene) Alltagsfunktionalität hinausgehen, scheint das Problem der archäologischen Interpretation überhaupt zu sein. Die Interpretation solcher Artefakte macht das Forschungsthema dieser Dissertation aus. Das Thema lässt sich insofern auch als *Interpretation des Nicht-Alltäglichen* bezeichnen. Das heißt aber auch, dass in dieser Arbeit nicht nur die Sonderarchitektur im Protoneolithikum als Vertreter dieses

Artefakttypus behandelt wird, sondern auch und insbesondere die Interpretation an sich – also das, was Interpretation ist und wie in der Archäologie als eine Wissenschaft zu interpretieren ist.

Die sogenannte Sonderarchitektur im Protoneolithikum, insbesondere die Funde aus Göbekli Tepe, sind wohl als eine der bedeutendsten Entdeckungen in der Archäologie überhaupt zu bewerten. Diese Bedeutung ist nicht nur durch ihre Monumentalität, Qualität, Quantität und somit von ihrer offensichtlichen, durch ihre Spezifität begründeten Bedeutung in ihrer Entstehungs- und „Gebrauchszeit“ begründet, sondern auch von der Bedeutung dieser Epoche (Protoneolithikum) als eine Umbruchs-, Innovations- und Entwicklungsperiode. In dieser Epoche sind die Anfänge der Domestizierung bzw. der Kultivierung von Flora und Fauna zu finden. Das Protoneolithikum ist eine der entscheidendsten Epochen der Menschheitsgeschichte und ihre Erforschung ist dementsprechend wichtig. Die Relevanz der Interpretation der Sonderarchitektur als DIE zentralen Objekte aus dieser Epoche liegt in dieser Bedeutung. Nur eine ausführliche, nachvollziehbare Interpretation kann dieser Bedeutung gerecht werden. Bei der aktuellen Deutung ist dies nicht der Fall.

Dass eine Erklärung nicht nachvollzogen werden kann, bedeutet auch, dass sie nicht verstanden wird bzw. verstanden werden kann. Wenn nun eine Erklärung (unabhängig von der religiösen, politischen, emotionalen oder sonstigen persönlichen Einstellung, das heißt nicht davon abhängig im Sinne von nicht daran gebunden bzw. nicht darauf basierend)² nicht nachvollzogen bzw. nicht verstanden werden kann, dann genügt sie einem entscheidenden Wissenschaftskriterium nicht, und kann somit keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben und keinen Vorrang vor religiösen, mythologischen und politischen Aussagen oder Dichtung fordern. Die Nicht-Nachvollziehbarkeit bzw. Unverständlichkeit der angeblichen Erklärung muss konsequenterweise Kritik folgern. Anders formuliert: Der Anlass für diese Arbeit ist das (mein) „Unverständnis“. Das bedeutet, ich verstehe die gegebene Erklärung eines bestimmten Phänomens nicht bzw. ich kann die Interpretation nicht nachvollziehen. Wenn ich die Interpretation nicht nachvollziehen kann, bleibt das Phänomen für mich nicht erklärt, d. h. ich besitze kein

² Dazu ausführlich Kap. 3.2.4

vollständiges Wissen über das Phänomen. Da ich aber wissen will, um was es sich bei dem infrage stehenden Artefakt handelt, (es also verstehen und erklären will) muss ich es erforschen, und zwar so, dass die Forschung bzw. die Darlegung der Forschung (Protokoll) einen wesentlichen Teil der Erklärung ausmacht.

In dem folgenden Kapitel wird zunächst das Forschungsthema dargelegt. Dazu gehört die Erläuterung der Gründe, die den Forschungsprozess auslösen, also die Gründe für das (mein) Unverständnis. Unter *die zweifelhafte Situation als Ausgangsproblematik* werden diese Gründe im Allgemeinen formuliert, bevor auf die Sonderarchitektur im Protoneolithikum, sowie auf deren Deutung eingegangen und diese kritisiert und verworfen wird. Hierzu müssen die Forschungsobjekte nicht in allen Einzelheiten beschrieben werden. Entscheidend sind die Eigenschaften und Merkmale bzw. die Besonderheiten, die der aktuellen Deutung zugrunde liegen und auch für die hier durchgeführte Interpretation von Relevanz sind. Dem folgt die Darlegung der Bedeutung der Interpretation für die Forschung in der Archäologie.

Entsprechend der Kritik, die auf die Wissenschaftlichkeit der Aussagen gerichtet ist, folgt das Kapitel zur Erarbeitung der wissenschaftstheoretischen Grundlagen der Forschung. Im ersten Abschnitt findet eine Umschau zu *Orientierung, Einstellung und Zugang zur Wissenschaft* als Forschungsheuristik statt. Dabei wird zunächst ein Einblick in *Forschung in Theoretischer Archäologie* gegeben, worin die ontologischen und epistemologischen Grundlagenfragen hervorgehoben werden. Dem folgen grundsätzliche Gedanken dazu, womit wir in der Archäologie im Allgemeinen zu tun haben, d. h. zur Ontologie des archäologischen Forschungsobjekts. Ausgehend von der Bestimmung des archäologischen Forschungsphänomens als die Vergangenheit und die Kultur des Homo sapiens wird die *Reichweite der Forschung in der Archäologie* umrissen, was die Epistemologie der Forschung in der Archäologie betrifft. Bei der Bestimmung des archäologischen Forschungsphänomens und der Bestimmung der Forschung in der Wissenschaft wesentlich als Problemlösung (das Wesentliche der Forschung ist Problemlösung), werden Beziehungen zwischen Archäologie und anderen Disziplinen deutlich, die grundsätzliche Bedeutung für die Erkenntnis der Erzeugnisse des Homo sapiens haben und somit hinreichend beachtet und expliziert werden müssen. Die Explikation dieser Beziehungen bringt neben Möglichkeiten auch Komplikationen mit sich, woraus entsprechende Konsequenzen gezogen werden.

Auf der Grundlage der Ergebnisse der Forschungsheuristik wird die Methodologie ausgearbeitet. Innerhalb der Methodologie werden neben Forschungsthema,³ Forschungsontik und Forschungsepistemik als Elemente der Forschung dargelegt und eine der Reichweite der Forschung in der Archäologie entsprechende Strategie formuliert. Abschließend folgen grundsätzliche Überlegungen zur Nachvollziehbarkeit, wobei zwischen Intersubjektivität und Transsubjektivität unterschieden und Involution als eine Bedingung vorgeschlagen wird.

Im vierten Kapitel wird auf das Problem der Interpretation eingegangen. Zwar wird schon unter Forschungsthema festgestellt, dass Interpretation ein wesentlicher Bestandteil der Forschung in der Archäologie ist, aber im Weiteren wird auch klar, dass Interpretation nicht das Forschungsphänomen der Archäologie ist. Das macht den Bezug zu der Disziplin notwendig, die Interpretation an sich untersucht und Möglichkeiten diskutiert, die auch für die Archäologie als eine Wissenschaft von Relevanz sein können. Das ist m. E. die Allgemeine Hermeneutik, worauf ich mich entsprechend der unter Methodologie formulierten Strategie beziehe und darauf basierend eine *Konzeptualisierung des archäologischen Forschungsobjekts* als den ersten Akt der Interpretation vorstelle. Dabei wird die Funktion als das Wesentliche am Forschungsobjekt der Archäologie festgestellt.

Weiterhin erfordert die Interpretation der Produkte des Homo sapiens ein gewisses Wissen über den Homo sapiens selbst. Das mag zwar trivial erscheinen, ist es aber in Anbetracht der „kulturwissenschaftlich-anthropologischen Kontroverse“ nicht, worauf schon unter *Reichweite der Archäologie* hingewiesen wird. In Anlehnung an das Prinzip der präsumtionserzeugenden Grundtatsachen nach der Allgemeinen Hermeneutik wird dieses Wissen als Basissätze der Interpretation bestimmt. Im fünften Kapitel werden diese Basissätze gemäß der *crossdisziplinären Strategie* in erster Linie mit Bezug auf Psychologie und im Weiteren auf Anthropozoologie, Kultur- und Sozialanthropologie (Ethnologie) und Humansoziobiologie erarbeitet. Dabei gilt der Homo sapiens als Analogon, d. h. die Tatsache, dass es sich bei dem Hersteller des Forschungsobjekts aus dem Protoneolithikum um den vollentwickelten Homo sapiens handelt, erlaubt die

³ Die Ausführungen zum Forschungsthema werden vorweggenommen. Siehe dazu weiter unten.

Analyse des rezenten Homo sapiens zur Ermittlung der Funktion der Produkte des Homo sapiens aus dem Protoneolithikum. Und zwar nicht nur aus solchen Kulturkreisen, deren Technologie mit der Technologie des Protoneolithikums vergleichbar ist, sondern auch aus Kulturkreisen mit fortgeschrittener bzw. andersartiger Technologie. Eine zentrale Bedeutung hierfür haben allgemein charakteristische Persönlichkeitseigenschaften bzw. grundlegende Handlungsregulatoren des Homo sapiens, auf deren Grundlage dementsprechend die Produkte des Homo sapiens zu interpretieren sind. Diese werden entsprechend der archäologischen Problemstellung zur Interpretation des Artefakts klassifiziert.

Im letzten Kapitel erfolgt die Konklusion. Zunächst werden die Ergebnisse der Untersuchungen als *Basissätze der Interpretation* zusammengefasst, bevor auf deren Grundlage die Funktion der sog. Sonderarchitektur ermittelt wird, bzw. gesagt wird, worum es sich bei der Sonderarchitektur handelt. Dem folgt ein Konzept eines Forschungsprogramms für die Ermittlung der Funktionsweise, d. h. auf der Grundlage der Theorie, die besagt „was in der Architektur gemacht wurde“, soll im Forschungsprogramm erforscht werden, „wie es gemacht wurde“. Das Forschungsprogramm soll zukünftige Erforschung des Inventars, die auch die Entzifferung der Zeichen (abstrakte Darstellungen) mit Bezug auf die tatsächliche, von Naturwissenschaften bezeugbare, Realität erlauben. Dieser Abschnitt betrifft auch die Fruchtbarkeit einer Theorie in der Wissenschaft. Im abschließenden Kapitel werden die Begründung der Superiorität der hier vorgelegten wissenschaftlichen Erklärung gegenüber der religiösen Tempel-Deutung sowie der Verweis auf das Erklärungspotenzial der Theorie dargelegt.

Ein zentrales Problem bei der Interpretation in einer Wissenschaft liegt an der Eigenart der Interpretation als ein Prozess und als das Ergebnis des Prozesses. Wenn, wie hier, Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhoben wird, muss der Prozess selbstverständlich entsprechend begründet werden. Dazu waren übergeordnete bzw. grundlegende Untersuchungen erforderlich, die sich auf die Wissenschaftlichkeit an sich richten und genau genommen von der Spezifität des Forschungsthemas unabhängig betrachtet werden können. Diese Untersuchungen sind unter Kapitel 3 zusammengefasst. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen betreffen u. a. auch das Forschungsthema. Das heißt, Kapitel 2 und Kapitel 3 stehen in Wechselwirkung zueinander. Unter Forschungsthema

wird die Kritik formuliert, die sich auf die Nicht-Nachvollziehbarkeit bzw. Unwissenschaftlichkeit der aktuellen Deutung richtet und auf die Notwendigkeit von wissenschaftstheoretischer Grundlagenforschung hinweist. Auf der anderen Seite basieren einige Ausführungen in Kapitel 2 auf die Schlussfolgerung der Untersuchungen zur Forschungsheuristik und der Methodologie. Um den Zugang zum Thema zu vereinfachen, habe ich bei der Strukturierung der Schrift Anpassungen vorgenommen und das Forschungsthema vorangestellt. Dadurch wurden einige Wiederholungen und Querverweise notwendig. Die Struktur der hier vorgestellten Arbeit entspricht also nicht der tatsächlich durchgeführten Forschung. Dieser Sachverhalt wird unter Methodologie hinreichend erläutert. Dieser Umstand bringt auch Vorteile mit sich. Das bedeutet, dass die Lektüre entsprechend den Interessen begonnen werden kann. Diejenigen, die eher an wissenschaftstheoretischen Grundlagen der Forschung interessiert sind, können die Lektüre auch mit Kapitel 3 beginnen.

Ein weiterer diesbezüglicher Punkt ist die Unterscheidung von Entdeckungszusammenhang und Begründungszusammenhang, wie sie ebenfalls unter Methodologie erläutert wird. Diese Unterscheidung erlaubt dem eher an der Entdeckung interessierten Leser nach der Lektüre des Forschungsthemas (Kap. 2), die Kapitel 3, 4 und 5 zu überspringen und sich der Interpretation (als Ergebnis) in Kapitel 6 zuzuwenden und sich erst dann in die Begründung einzuarbeiten. Damit soll keineswegs die Bedeutung der Begründung geschmälert werden, ganz im Gegenteil. Die Methodologie hat eine zentrale Bedeutung.

Aus den Erläuterungen unter Methodologie ist auch zu entnehmen, warum in einer Schrift unter dem Titel *Forschung in Theoretischer Archäologie* keine ausführliche Stellungnahme zur prozessualen oder zur post-prozessualen Archäologie zu finden ist: Nämlich, weil die Kontroverse nicht das Problem ist, weil die jeweiligen Einstellungen nicht von besonderer Relevanz für die Entdeckung sind, und weil eine entsprechende Stellungnahme sogar die Entdeckung beschränken kann. Diese Arbeit ist weder prozessualistisch noch post-prozessualistisch. Abgesehen davon, dass neben ideologischen Einstellungen alles Mögliche sich unter Post-Prozessualismus einordnet, die sich nicht durch naturwissenschaftliche Methodologie begründen und sich nicht dem Prozessualismus zuordnen will, der seinerseits Wissenschaftlichkeit zumeist auf Positivismus beschränkt betrachtet. Aber diese Arbeit ist sowohl funktionalistisch als

auch hermeneutisch. Weiterhin wird dieser Arbeit in der Konklusion der kognitiven Archäologie zugeordnet, jedoch die Möglichkeit von archäologischer Erkenntnis über Glaubenssysteme aus der Paläohistorie verneint. Das sind keine Widersprüche: Hermeneutik und Funktionalismus schließen sich nicht aus. Und Kognitive Archäologie ist – wenn sie wissenschaftlich sein soll – auf das Wissen zu „beschränken“, das sehr wohl hermeneutisch zugänglich ist ohne die Möglichkeit von Wahrheit zu bestreiten, wie es bei Gadamer der Fall ist, auf den sich die „Hermeneutiker“ in der Archäologie zumeist beziehen. Diese Forschung wird auch von Feyerabend inspiriert, ohne dabei anarchistisch zu werden, und betrachtet Relativismus nicht anti-realistisch, sondern perspektivistisch, der sehr wohl Bewertung zulässt. Es geht hier also nicht um Diskussion und Vergleich der Theorieströmungen im Einzelnen, und nicht um die Stellungnahme für die eine oder andere Position. Primäres Ziel der Wissenschaft ist Erkenntnis, und die hier vorgelegte Forschung verfolgt dieses Ziel strategisch.

2 Forschungsthema

Die Wissenschaften erforschen jeweils einen bestimmten Ausschnitt der Realität. Dieser Bereich wird in Teilbereiche untergliedert und unter unterschiedlichen Aspekten und aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet und erforscht.

Die Eingrenzung dessen, was in welcher Hinsicht erforscht werden soll, bestimmt Thema.⁴ So kann ein Thema z. B. eine bestimmte Fundgattung oder einen Fundort mit den gesamten Funden und Befunden oder eine Periode in einem Fundort oder eine Periode in geographischem Kontext etc. zum Inhalt haben. Eine Fundgattung kann auch in unterschiedlicher Hinsicht, unter verschiedenen Aspekten untersucht werden. Abhängig vom Objekt, kann es ikonologisch, ikonographisch oder hinsichtlich ihrer materiellen Zusammensetzung oder unter handwerklich-technischen Gesichtspunkten oder der Funktion oder der Symbolik etc. untersucht werden. Ein Thema kann auch wissenschaftshistorischer Art sein, indem Texte aus der jeweiligen Disziplin hinsichtlich der Veränderung einer Wissenschaft in der Zeit, sowohl unter dem Aspekt der angewendeten Theorien und Methoden der jeweiligen Untersuchungen (Epistemologie der Wissenschaft betreffende Fragestellung), als auch der soziopolitischen Hintergründe der Forschungen (Ontologie der Wissenschaft betreffende Fragestellung), gesammelt und diese ausgewertet werden. Somit kann eine ganze Bandbreite von Interessen das Thema bestimmen.

Das Wesentliche des Themas ist aber nicht das Material, der Aspekt oder die Perspektive der Untersuchung, sondern das Problem. Denn Forschung ist Problemlösung. Also stellt das Problem die Basis des Themas in der Wissenschaft dar, bzw. das Thema jeder Forschung hat ein Problem als Ausgangspunkt. Dabei geht es nicht nur um die Lösung eines Problems, sondern auch um die Begründung eines Sachverhalts als ein Problem. Die Auswahl und Begründung des Themas ist ein wesentlicher Teil der Forschung bzw. der Dissertation und gehört dementsprechend mit zu der intellektuellen Leistung, die bewertet wird. Bevor wir auf das Material eingehen, wird im Folgenden zuerst die Frage nach dem Problem an sich erläutert.

⁴ Das bedeutet aber nicht, dass das Thema auch die Formulierung von konkreten Fragen beinhalten muss. Dazu sind noch eingehende Überlegungen erforderlich, wie sie in Kap. 3.2 erläutert werden.

2.1 Die zweifelhafte Situation als Ausgangsproblematik

In der Psychologie gibt es den Begriff *Problemraum*.⁵ Der Problemraum wird dort durch die folgenden drei Faktoren definiert: Ausgangszustand, d. h. die unvollständige Information, mit der man anfängt bzw. der unbefriedigende Zustand, in dem man sich befindet. Zielzustand: die Information bzw. der Zustand der Dinge, den man erreichen möchte. Und eine Reihe von Operationen: die Schritte, die vom Ausgangszustand zum Zielzustand führen.

Der Ausgangszustand nach der psychologischen Definition entspricht als *unbefriedigender Zustand der unbestimmten Situation*, wie sie von Dewey in der Philosophie dargelegt ist. Nach Dewey handelt es sich dabei um den Zustand bzw. die Situation der Zweifelhaftigkeit, die den Forschungsprozess überhaupt erst auslöst.⁶

«Wir forschen, wenn wir fragen; und wir forschen, wenn wir danach suchen, was Antwort auf eine gestellte Frage gibt. Folglich macht es genau das Wesen der unbestimmten Situation aus, die den Forschungsprozeß auslöst, fraglich oder – in Begriffen der Wirklichkeit statt der Möglichkeit ausgedrückt – ungewiß, ungeklärt oder in der Schwebe [unsettled], verworren zu sein. Die eigentümliche Qualität dessen, was die gegebenen Materialien durchdringt und sie zu einer Situation macht, ist nicht einfach Ungewißheit überhaupt; es ist eine einzigartige Zweifelhaftigkeit, die diese Situation zu genau der Situation macht, die sie ist.» (Dewey 2002, 132)

Fragen und Forschen sind nach Dewey bis zu einem gewissen Punkt synonyme Termini.⁷ Ohne Fragen, die uns „quälen“, betreiben wir keine ernsthafte Forschung. Aber bekanntlich fallen auch Fragen nicht vom Himmel.

Zunächst einmal ist unsere Unkenntnis von dem zur Kenntnis genommenen (direkt oder indirekt wahrgenommenen, also nur die Existenz betreffenden) Phänomen die treibende Kraft der Forschung.⁸ In der Archäologie werden immer wieder „neue Dinge“ aus-

⁵ Zimbardo / Gerring 1999, 295-296.

⁶ Dewey 2002, 132. Im Folgenden bezeichnet Dewey diese Situation als an sich präkognitiv, die erst dann problematisch wird, wenn sie der Forschung unterzogen wird (Dewey 2002, 134).

⁷ a. a. O.

⁸ Ausführlich in *Funktion der Forschung*. Das Kapitel, in dem die Funktion der Forschung, d. h. die Warum-Frage der Archäologie behandelt werden sollte, wird entgegen der ursprünglichen Konzeption

gegraben, die wir auch erklären wollen, erklären müssen und auch versuchen diese zu erklären. Erst durch die Erklärung des Forschungsobjekts gelangen wir zur Erkenntnis. Das heißt, wir haben zunächst nur Kenntnis von einem Phänomen, aber wir haben keine Erkenntnis über dieses Phänomen. Unser Wissen ist demnach unvollständig, solange es keine Erklärung beinhaltet.⁹ Desweiteren kann es auch sein, dass dieses Phänomen von anderer Seite untersucht und erklärt wird, die wir aber nicht nachvollziehen können, was auch darauf hinausläuft, dass wir letztlich keine Erkenntnis darüber besitzen. Dass wir keine Erkenntnis darüber besitzen, sagt aus, dass wir uns unserer Unkenntnis bewusst sind. Das Bewusstsein der Unkenntnis verlangt nach Forschung. Forschung ist die Untersuchung des zur Kenntnis genommenen Phänomens. Ein Phänomen, von dem man keine Kenntnis hat, kann logisch auch nicht erforscht werden. Im Zuge der Forschung eines Phänomens kann zur Kenntnis anderer Phänomene gelangt werden, die logisch¹⁰

gesondert ausführlich aufgearbeitet. Hier werde ich darauf nur an wichtigen Stellen eingehen.

⁹ Dem Begriff *Wissen* werden drei Bedeutungen zugeordnet: a) gegenständliches Wissen (knowledge of »Ich kenne Paris.«), b) propositionales Wissen (knowledge that »Ich weiß, daß Paris eine große Stadt ist.«), c) Wissen im Sinne von einer Fähigkeit (knowledge how »Ich weiß, wie man Auto fährt.« bzw. »Ich kann Auto fahren.«). (Engel 1999, 1759b; vgl. auch Detel 2007, 48). D. h. ich besitze zum einen gegenständliches Wissen, nämlich Wissen, das die Existenz des Phänomens betrifft: Ich weiß von der Existenz der Bauten im Protoneolithikum. Zum anderen schließt das Wissen um die Existenz des Phänomens auch ein gewisses Maß an propositionalem Wissen mit ein, das aber rein positivistisch ist: Ich weiß um die materiellen Eigenschaften (Materialität) des Phänomens. Mein Gesamtwissen lautet demnach: Ich weiß, dass Bauten aus dem Protoneolithikum in den Orten -A, B, C- ausgegraben sind, also existieren, und diese die Maße -x, y, z- haben, sowie aus dem-und-dem Material gebaut/hergestellt sind und aus der Zeit -t- stammen. Da das Forschungsphänomen der Geisteswissenschaften im Gegensatz zum Forschungsphänomen der Naturwissenschaften das Produkt des Menschen ist und der Mensch ein intentionales und sinngebendes Wesen ist, übersteigt das propositionale Wissen dieser Gegenstände das positivistische Wissen. D. h. es reicht nicht aus zu wissen, dass Paris eine große Stadt ist. Man muss auch wissen, dass Paris die Hauptstadt von Frankreich ist, wobei man auch wissen muss, was eine Hauptstadt ist, also dort bestimmte Institutionen/Organisationen ihren Sitz haben und bestimmte Funktionen ausüben. Oder auch, dass Paris eine Mode-Hauptstadt ist. Darüber hinaus gehören dazu noch Kenntnisse um die zugewiesene Symbolik, dass nämlich Paris die Stadt der Liebe und Romantik ist (die aber subjektiv ist, oder besser eine Frage der Mentalität zu sein scheint: Nach meiner Erfahrung ist in Paris nicht mehr Liebe und Romantik zu finden als in Berlin oder London. Man muss wohl daran glauben und sich entsprechend einstellen, sich sozusagen in einen bestimmten Zustand versetzen, wenn man der Liebe und Romantik wegen nach Paris fährt. Dabei scheint es so, als ob die [von anderen Personen] zugewiesene Symbolik der Person dabei verhilft, sich eben in diesen Zustand zu versetzen).

¹⁰ *logisch* wird in dieser Dissertation immer im Alltagssprachlichen Sinne verwendet, was allgemein *vernünftig*, *verständlich*, *klar* bedeutet (vgl. Stelzner 1999, 1102). In Bezug auf *logisch* haben die Wörter *vernünftig* und *verständlich* entsprechend aufzufassen. D. h. die Begriffe haben hier noch keinen

erst dann auch erforscht werden können.

Es kommt immer wieder vor, dass einige aus der (Wissenschaftler-) Gemeinschaft sich mit den aktuellen Erklärungen irgendeines Phänomens nicht zufrieden geben bzw. die gegebene Erklärung nicht teilen können. Das kann folgende Gründe haben:

- i) Seitens des Erkenntnissubjekts kann das Verständnis nicht erreicht werden, weil die dazu notwendigen kognitiven Fähigkeiten unzureichend sind, oder
- ii) das notwendige Grundlagenwissen fehlt.
- iii) Die Erklärung ist unvollständig, in dem Sinne, dass keine eindeutige Begründung der Erklärungssätze erfolgt oder die Ableitungen von begründeten Sätzen zur Erklärung des infrage stehenden Sachverhalts nicht expliziert ist.
- iv) Die Erklärung basiert auf Annahmen, die (von den Erklärenden) axiomatisch behandelt werden, aber keinen solchen Charakter haben, bzw. denen nicht ohne weiteres zugestimmt werden kann.
- v) Die angebliche Erklärung beinhaltet (mind.) einen Fehlschluss.
- vi) Das Erkenntnissubjekt/der Forscher „besitzt“ bestimmte, das erklärte Phänomen betreffende Daten, die in der aktuellen Erklärung nicht berücksichtigt sind. Dadurch erweitert bzw. verändert sich die Perspektive des Erkenntnissubjekts, wodurch die aktuelle Erklärung infrage gestellt bzw. abgelehnt wird. Die genannten Daten können a) neue Daten sein. Zu diesen Daten können b) auch bekannte Daten gehören, die aber nicht, oder nicht in dem Maße verarbeitet, d. h. in Bezug zum Phänomen nicht miteinander in Beziehung gesetzt werden, so dass ihre Relevanz zur Erklärung des Phänomens erkannt werden kann. So ergeben sich durch die entsprechende Verarbeitung der neuen und/oder der schon existierenden, bekannten Daten neue Informationen durch die die aktuelle, durch die Erklärung geordnete Situation – die notwendigerweise das Ziel aller unserer Erklärungsbemühungen ist, in dem wir uns bewegen wollen, weil wir uns nur in geordneten Verhältnissen (Situationen) mit Sicherheit bewegen können, um fortzuschreiten – infrage gestellt und als eine unbestimmte Situation dargelegt wird.

„philosophischen Kontext“.

Die unbestimmte Situation steht als Ausgangszustand am Anfang der Forschung und ist als solche explizit darzulegen. Demgemäß wird unter Forschungsthema zuerst die aktuelle Situation beschrieben und ihre Unbestimmtheit bzw. Zweifelhaftigkeit dargelegt (extrapoliert).

2.2 Die Interpretation der Sonderarchitektur im Protoneolithikum

Das Thema dieser Dissertation ist die Interpretation der sogenannten Sonderarchitektur im Protoneolithikum. Zunächst wird die Sonderarchitektur als Forschungsphänomen vorgestellt, bevor die aktuelle Deutung diskutiert und kritisiert wird, das heißt ihre Unbestimmtheit bzw. Zweifelhaftigkeit entsprechend der obigen Darlegungen extrapoliert wird.

Bei der Vorstellung wird die Beschaffenheit der Forschungsobjekte nicht in allen Einzelheiten beschrieben. Die metrischen und sonstigen Materialeigenschaften werden nicht in aller Ausführlichkeit wiedergegeben, sondern in erster Linie „nur“ auf solche Eigenschaften und Merkmale eingegangen, die diese Objekte von anderen unterscheiden. Auf diese Besonderheiten beruht die aktuelle Deutung, die im Folgenden aufgeführt und kritisiert wird. Die Kritik betrifft insgesamt die Wissenschaftlichkeit der Deutung der Architektur als Tempel und erfolgt in zwei Abschnitten, wobei u. a. gezeigt wird, dass die zugrundeliegenden Annahmen nicht haltbar sind und die Deutung esoterischen Charakter hat.

Wesentlich zur Problematik des Themas gehört die Interpretation in der Archäologie an sich. Zum Thema gehört also auch die Diskussion um die Bedeutung, Beschaffenheit und Möglichkeiten der Interpretation in der Archäologie als eine Wissenschaft. Dementsprechend wird in darauf folgenden Abschnitten auf die Bedeutung von Interpretation für die Archäologie im Allgemeinen und ihre Bedeutung hinsichtlich des hier behandelten Phänomens – d. h. die Interpretation des „Nicht-Alltäglichen“ – im Besonderen eingegangen. Da es sich bei der Interpretation um Theorie handelt bzw. Interpretation Theorie ist, wird im begrenzten Maß auch auf das Problem der Definition (Verständnis) von Theorie im Hinblick auf die Erklärung der hier behandelten Artefaktkategorie eingegangen.

2.2.1 Vorstellung der Forschungsobjekte

Der Ausgangspunkt dieser Forschung ist die Erklärung von bestimmten Bauten aus dem Protoneolithikum¹¹ in Obermesopotamien (Abb. 1)¹². Zur Diskussion steht also die Erklärung der zentralen Funde aus den Anfängen der Domestikation und Kultivierung von Flora und Fauna aus einem Gebiet, das wegen des Vorkommens von Wildformen der Haustiere und Kulturpflanzen als *Fruchtbare Halbmond* bezeichnet wird.

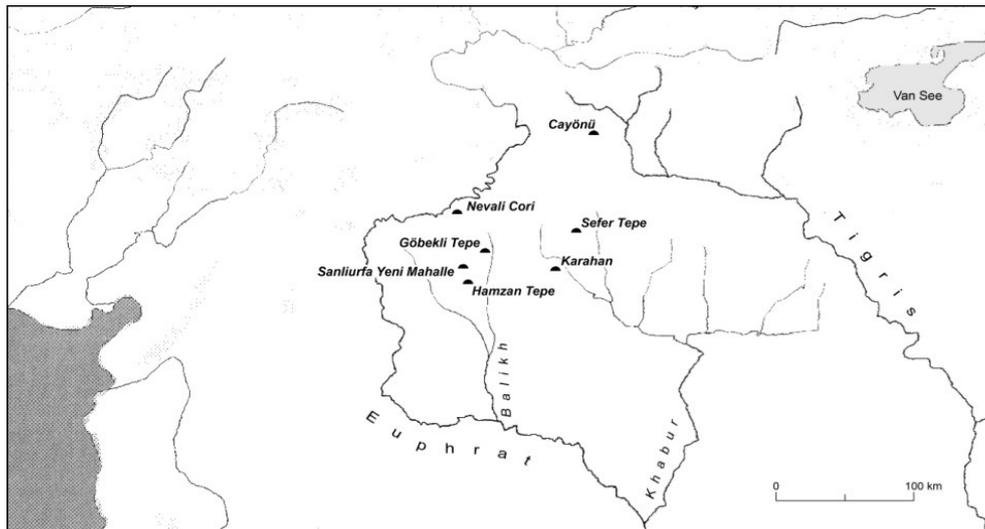


Abb. 1: Geographie

¹¹ Die Anfänge des Neolithikums werden in der Literatur als Pre-Pottery Neolithic (PPN) bezeichnet, und in die Stufen A, B, C unterteilt. Die Stufe PPNA soll durch Rundbauten und Kultivierung von Pflanzen und die Stufe PPNB durch Rechteckbauten und Domestikation von Tieren charakterisiert sein. Für die Stufe PPNC sollen Veränderungen in Siedlungsstrukturen und Bestattungssitten ausschlaggebend sein (s. Reinhold/Steinhof 1995, 9-10. Überblick s. Benz 2000). Da nicht das Vorhandensein der Keramik allein das Neolithikum definiert, ist die Bezeichnung *Pre-Pottery Neolithic* nicht zutreffend für die Beschreibung einer Phase der Neolithisierung. Entsprechend dem Prefix *proto*, wird hier mit Protoneolithikum die Angangs- bzw. Entwicklungsphase des Neolithikums bezeichnet: Eine Siedlung oder eine Kultur wird nur dann als neolithisch bezeichnet, wenn dort bestimmte Technologie in der Silexindustrie, Keramik, kultivierte Pflanzen, domestizierte Tiere und Architektur vorhanden sind. Bei diesen Errungenschaften handelt es sich um die Definitionsfaktoren/-kriterien des vollausgereiften Neolithikums. Diese treten aber nicht alle zur gleichen Zeit auf, sondern zeitversetzt. Es ist insofern von einem Prozess die Rede: die Neolithisierung. Wenn alle Definitionskriterien vorhanden sind, reden wir von Neolithikum, wenn nicht alle Kriterien vorhanden sind, ist der Prozess noch nicht abgeschlossen. Wir befinden uns also noch in einer Entwicklungsphase, d. h. in der *Proto-Phase*. Und genau bei dieser Phase handelt es sich um das Protoneolithikum. Das Protoneolithikum ist m. E. mit dem Auftreten der ersten Rundbauten (demgemäß ist zu diskutieren, inwiefern Natufien hier einzuordnen ist) anzusetzen und erst bei vollausgereiften Neolithikum zu beenden.

¹² Koordinaten der Fundorte in: <http://context-database.uni-koeln.de/index.php> [29.7.2011].

In dieser Arbeit steht insbesondere die Architektur aus Göbekli Tepe zu Diskussion. Zu diesem Kontext gehören aber auch die besonderen Bauten aus den Siedlungen aus Nevalı Çori und Çayönü sowie aus Karahan Tepe, Hamzan Tepe, Sefer Tepe und Şanlıurfa Yeni Mahalle.¹³ Die Fundorte befinden sich in einem Umkreis von etwa 100km und werden ins 10.-9. Jts. v.u.Z. datiert (Abb. 1, Abb. 2)¹⁴. Neben der Geographie und Datierung weisen reliefierte T-Stelen auf eine Verbindung hin.¹⁵

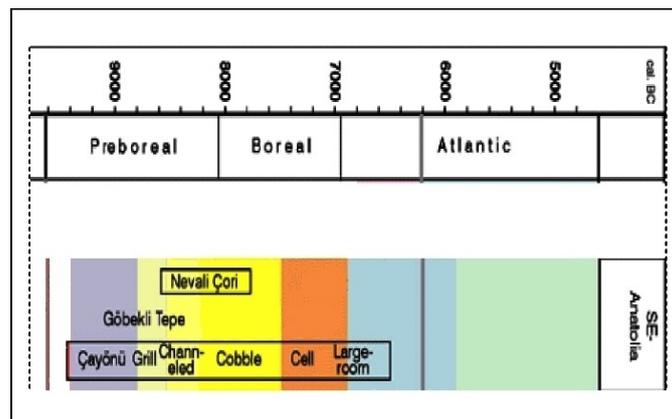


Abb. 2: Chronologie

¹³ Die genannten Fundorte werden hier wegen der Existenz der Stelen bzw. T-Stelen hervorgehoben. Zur vollständigen Liste der protoneolithischen Fundorte kombiniere die Listen aus <http://tayproject.eies.itu.edu.tr/Neosearcheng.html> und <http://context-database.uni-koeln.de/site.php?siteM=1&AN=1>. Ich beschränke mich in dieser Arbeit hauptsächlich auf die Literatur, die die Sonderarchitektur in Nevalı Çori, Çayönü und Göbekli Tepe betrifft und insbesondere über die „reine“ Beschreibung hinausgeht. Überblick zum Protoneolithikum (PPN) in Obermesopotamien: Aurenche 2007; Hauptmann / Schmidt 2007; Hauptmann / Özdoğan 2007; Schmidt 2007; Hauptmann 1999; Özdoğan / Başgelen 1999. Zur Karahan Tepe, Hamzan Tepe, Sefer Tepe und Şanlıurfa Yeni Mahalle s. Çelik 2000a, 2000b, 2004, 2006, 2010. Zu nennen ist auch eine Stele aus dem Fundort Adıyaman-Kilisik s. dazu Hauptmann 2000; Verhoeven 2001.

¹⁴ Abb. 2: Ausschnitt (überarbeitet) aus der Chronologietabelle der C-14 Radiocarbon-Database <http://context-database.uni-koeln.de/chart.php?chartG=1> [29.7.2011]. Datierung im Einzelnen: Çayönü: PPNA-LPPNB (+PNB); Göbekli Tepe: PPNA-MPPNB; Nevalı Çori: EPPNB-MPPNB; Hamzan Tepe: PPNB; Sefer Tepe: PPNB, Şanlıurfa Yeni Mahalle: MPPNB. Absolutdatierung: PPNA: 9500-8800 calBC; EPPNB: 8800-8200 calBC; MPPNB: 8200-7600 calBC; LPPNB: 7600-7100 calBC. Siehe: <http://context-database.uni-koeln.de/site.php?siteM=1&AN=1> (Dort keine Angaben zu Karahan Tepe).

¹⁵ In Çayönü sind keine T-Stelen, sondern nur „einfache“ Stelen in den besonderen Bauten nachgewiesen. Daneben sollen auf einer 36m x 36m (nach Çambel/Braidwood 1983, 162) bzw. 50m x 25-30m (nach Özdoğan 1989, 71-72) messenden Plaza im mittleren Teil der Siedlung Monolithen in zwei bis drei Reihen gestanden haben. Abbildung der Plaza in Özdoğan, M. / Özdoğan, A. 1998, 600, Fig. 7b. und Hauptmann 1999, (Plates) 29, Fig. 40. Anzumerken ist auch die Ähnlichkeit bei den sonstigen, als Wohnarchitektur angesehenen Bauten in Çayönü und Nevalı Çori.

Die sogenannten besonderen Bauten können nicht als Wohnarchitektur identifiziert werden, da dort für die Wohnarchitektur charakteristische Feuerstellen/Kochstellen nicht auszumachen sind, und sie sich auch sonst von anderen Bauten unterscheiden. Ausschlaggebend ist jedoch nicht das Fehlen von Elementen, die für die Wohnarchitektur charakteristisch sind, sondern das Vorhandensein von Elementen, die für die Wohnarchitektur nicht notwendig bzw. nicht charakteristisch sind. Die Architektur weist bestimmte Eigenschaften bzw. Besonderheiten auf, die über das Verständnis von Wohnarchitektur hinausgehen. Diese Besonderheiten betreffen a) die Verortung im Raum, b) die Größe, c) das Baumaterial und die Bauweise, und d) das Inventar. Entsprechend diesen Besonderheiten werden sie als *besondere Bauten* oder *Sonderarchitektur* bezeichnet.



Abb. 3: Çayönü: Flagstone-Building, Terrazzo-Building, Skull-Building

In Çayönü sind in süd-östlicher Randlage der Siedlung drei verschiedene Typen von besonderen Bauten mit etwa 10 Meter Seitenlänge nachgewiesen. Sie gehören jeweils verschiedenen Siedlungsphasen an,¹⁶ und werden entsprechend der Charakteristika als Flagstone-Building, Terrazzo-Building und Skull-Building bezeichnet (Abb. 3).¹⁷

¹⁶ Beachte aber die Überschneidungen in der relativen Chronologie von Özdoğan/Özdoğan 1998, 584.

¹⁷ Abb. 3: (von Links) Flagstone-Building in Özdoğan, A. 1999, (Plates) 25, Abb. 18. Terrazzo-Building in Çambel/Braidwood 1983, Taf. 28, 1. Skull-Building in Özdoğan/Özdoğan 1998, 599, Fig. 6a. Maßangaben zu den Bauten: Flagstone-Building: Breite 10,70 m, Länge nicht feststellbar. Mauern bis 1,30 m hoch. In der Mitte zwei aufrechtstehende Stelen, an der Nordwand 0,50m breite Mauervorlage. Skull-Building: 9,70m x mind. 8,00 m. Lehmwandputz mit roter Farbe überzogen, Überreste von „mehreren Hundert Individuen“ in den nördlichen drei Kammern. Stele 1,10m, Mauern 1,30 m erhalten. Terrazzo-Building: 11,75x9,00, Mauervorlage 1,00m breit, 20-25 cm hoch, Mauerbreite 0,80-1,00 m. Angaben in Schirmer 1983.

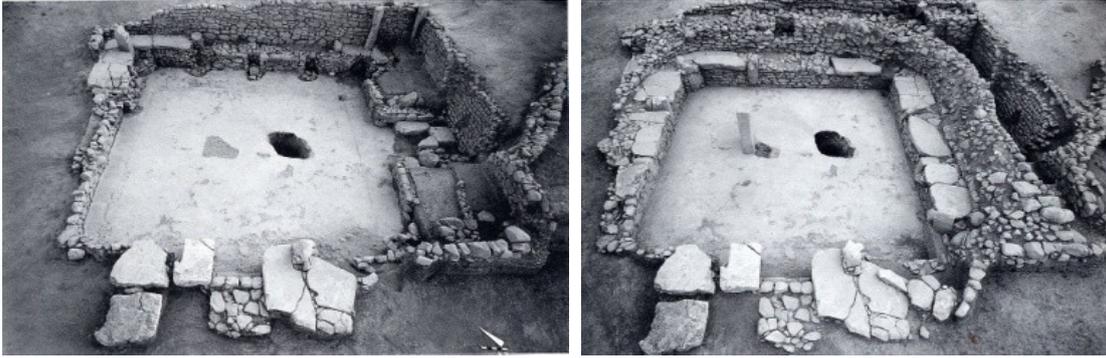


Abb. 4: Nevalı Çori: Gebäude II und III („Haus“ 13B und 13C)

In Nevalı Çori sind hingegen drei Bauten des gleichen Typs in nord-westlicher Randlage nachgewiesen, die einander zeitlich folgen und ineinander gebaut sind (Abb. 4)¹⁸. Vom ältesten Gebäude (Gebäude I/„Haus“ 13A) ist nur eine 4 Meter lange Mauer erhalten. Die nachfolgende Gebäude II/13B hat Außenmaße von 13,90x13,50 Meter und deren Nachfolgebäude III/13C misst 13,30x13,30 Meter. Im Inneren von III/13C sind Kalksteinsteinbänke und Terrazzo-Fussboden von 15 cm Dicke erhalten.¹⁹

Abb. 5 zeigt die Unterschiede in der Grundrissgestaltung und die abgegrenzte Lage dieser Bauten am Siedlungsrand in Çayönü und Nevalı Çori.²⁰

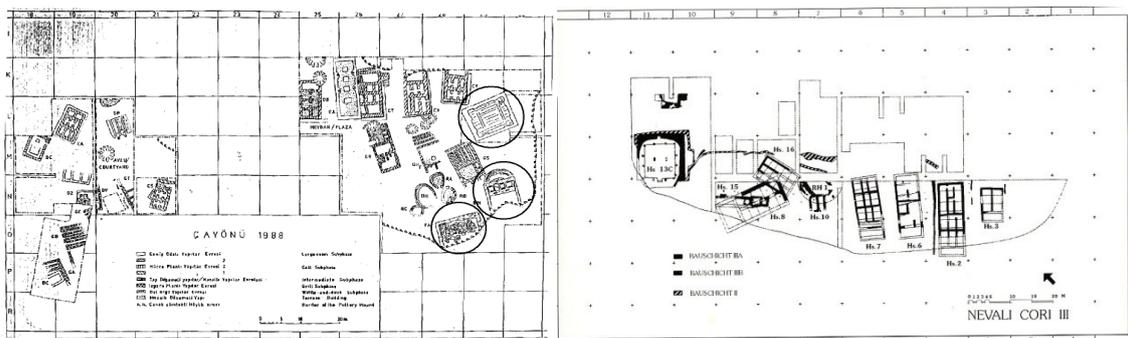


Abb. 5: Gesamtsiedlungspläne von Çayönü und Nevalı Çori

¹⁸ Abb. 4: (von Links) Gebäude II in Hauptmann 1993, 45, Abb. 5; Gebäude III in ders., 50, Abb. 10.

¹⁹ 13B: Mauerbreite 0,50-0,90m; Fläche 188qm. 13C: Mauerbreite 1m; Fläche 178 qm; Kalksteinsteinbänke 1,5x1x0,15-0,20m, auf 0,80m Höhe. Die Mauern stehen bis 2,80 hoch. Kalkverputz weist Spuren von roter und schwarzer Farbe auf (Hauptmann 1992-93, ders. 1993).

²⁰ Abb. 5: Çayönü in Özdoğan, A. 1995, 92, Plate 2 (Markierung der Sonderarchitektur M.Y.); Nevalı Çori in Hauptmann 1999, (Plates) 40, Abb. 3.

Im Unterschied zu Çayönü und Nevalı Çori wird Göbekli Tepe nicht als Siedlung angesprochen, da es sich bei der Architektur hier durchwegs um besondere Gebäude handelt. Die Architektur lässt sich in kreisförmige und rechteckige Grundtypen gliedern (Abb. 6,²¹ Abb. 7). Die Kreisförmigen werden der älteren (Schicht III) und die Rechteckigen der jüngeren (Schicht II) Phasen zugeordnet.²² Geomagnetische Untersuchungen zeigen, dass der Hügel von solcher Architektur durchzogen ist und noch mindestens 15 Kreisanlagen mit je ca. 12 Stelen, also noch etwa 200 Stelen zu erwarten sind (Abb. 7).²³



Abb. 6: Göbekli Tepe: „Löwenpfeilergebäude“ und Anlage C

Der abgebildete „Löwenpfeilergebäude“ misst 6,50 x 4,40 Meter. Der Durchmesser der kreisförmigen Anlagen beträgt 10 bis über 20 Meter.²⁴ Wie in Çayönü und Nevalı Çori besitzen auch die Anlagen in Göbekli Tepe Terrazzo-Fussboden. Eine Sonderstellung in Göbekli Tepe scheint eine als Felsanlage oder Anlage E bezeichnete „subquadratische“ Bearbeitung des westlichen Felsplateaus von 9 Meter Durchmesser zu haben.²⁵

²¹ Abb. 6: (von Links) „Löwenpfeilergebäude“ in Hauptmann 1999, Plates, 51, Fig. 23; Anlage C in Schmidt 2010, 251, Fig. 22, siehe auch Schmidt 2008, 28, Fig. 1.

²² Wobei die der älteren Phase zugeordnete Anlage A („Schlangpfeilergebäude“) eher rechteckig zu sein scheint (Abb. 7). In der Literatur auch Bezeichnungen als „Ovale“ und „Subquadratische“.

²³ Schmidt 2003; ders. 2005. Abb. 7: Plan in Schmidt 2010, 240, Fig. 2 ;Photo in ders. S. 241, Fig. 3.

²⁴ Hauptmann 1999,79.; Schmidt 2009, 46.

²⁵ Beile-Bohn/Gerber/Morsch/Schmidt 1998, 48-50. Ähnlicher Befund auch in Hamzan Tepe und Karahan Tepe. Dazu s. Çelik 2010, 259, sowie Fig. 6, 7 und 8.

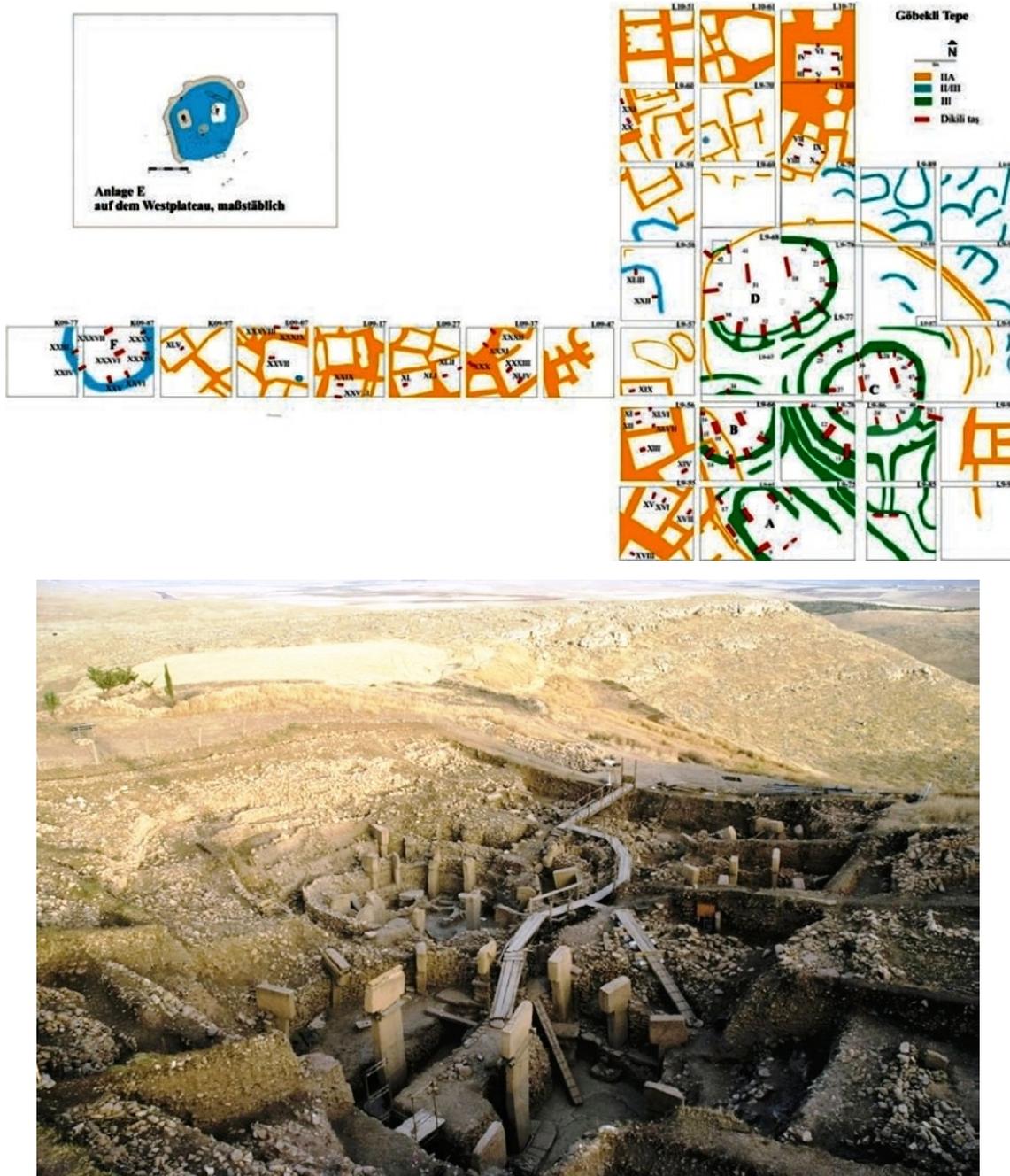


Abb. 7: Göbekli Tepe: Schematischer Plan; Anlagen D, C, B, A (von vorn)

Von besonderer Bedeutung für die Interpretation der Architektur ist das breite Spektrum an Reliefs und Vollplastiken, die innerhalb der Sonderarchitektur den zentralen Platz einnehmen und dementsprechend entscheidend für die Interpretation der Architektur als Tempel sind.²⁶ Zu dem Inventar gehören neben naturalistischen Darstellungen von

²⁶ Zur Nevali Çori und Çayönü s. Hauptmann 1991/92; 1993; 2003; Schirmer 1983; 1990. Ausnahme

verschiedenen Tieren und Menschen auch abstrakte und stilisierte Darstellungen, sowie hybride Kompositionen (Abb. 8)²⁷.



Abb. 8: Hybride Komposition aus Nevali Çori; „Broken Basin“ aus Çayönü, „Urfa-Statue“, Zeichnung einer T-Steile aus Nevali Çori.

Die Stelen aus Göbekli Tepe heben sich sowohl quantitativ als qualitativ gegenüber anderen Fundorten deutlich hervor (Abb. 9)²⁸. Diese, 3-7 Meter hohen und 10-30 Tonnen schweren Stelen weisen neben Flachreliefs, auch (fast) vollplastisch aus der Stele herausgearbeitete Darstellungen auf.²⁹ Zu den Motiven gehören zumeist Tiere verschiedenster Gattungen wie Schlange, Stier, Fuchs, Kranich, Spinne, Löwe etc.³⁰ Daneben finden sich auch abstrakte Darstellungen, wie liegender oder stehender H, Kreis, Netz, Sichel und wenige Menschendarstellungen.

bildet die Skull-Building in Çayönü, die aufgrund der Deponierung von Skeletten «von mehreren Hundert Individuen» als Kultgebäude bezeichnet wird. Zur Göbekli Tepe s. Schmidt 1997/98; 1998; 2000; 2001; 2004; 2006; 2010; Peters/Schmidt 2004; Beile-Bohn/Gerber/Morsch /Schmidt 1998.

²⁷ Abb. 8: Hybride Komposition in Hauptmann 1999, (Plates) 47, Fig. 14B; „Broken Basin“ in Özdoğan 1999, (Plates) 30, Fig. 43; „Urfa-Statue“ in Schmidt 2010, 246, Fig. 14; T-Steile in Schmidt 2010, 242, Fig. 5.

²⁸ Abb. 9: (von Links) Stele 12 in Peters/Schmidt 2004, 195, Fig. 13; Stele 27 in Schmidt 2008, 30, Fig.4; Stele 33 in Schmidt 2004, 105, A; „Totempfahl“ in Schmidt 2010, 248, Fig. 18, Fundort L9-46 (Köksal-Schmidt/Schmidt 2010, 74. Dort weitere Photographien).

²⁹ Vgl. Schmidt 2010, 241; Peters-Schmidt 2004, 12. Keine genauen Maßangaben. Ein Exemplar im Steinbruch wird als 9m hoch und ca. 50 Tonnen schwer angegeben (Schmidt 1998). Interessant sind auch Miniaturkopien der Stelen (Schmidt 1997-98), sowie tragbare Pfeilerbasen und Steingefäße von bis 100cm Durchmesser (Beile-Bohn/Gerber/Morsch/Schmidt 1998, 45, 61), die nur erwähnt werden.

³⁰ Bandbreite der dargestellten Tiere s. Peters/Schmidt 2004. Abstrakte Darstellungen in Schmidt 2004.



Abb. 9: Göbekli Tepe: Stele 12 und Stele 27 in Anlage C, Stele 33 in Anlage D, „Totempfahl“

Die Bedeutung der Sonderarchitektur aus dem Protoneolithikum liegt nicht nur an diesen Besonderheiten, sondern auch und insbesondere im historischen Kontext, aus dem sie stammen. Sie stammen aus einer Zeit, in der epochale Veränderungen ihren Anfang nahmen und entscheidende Transformationsprozesse vollzogen wurden.³¹ In dieser Zeit beginnt die Transformation der Jäger- und Sammlergesellschaften zu sesshaften Bauern, bzw. findet der Übergang von aneignender Wirtschaftsweise zur produzierenden Wirtschaftsweise statt. Im Protoneolithikum sind die Anfänge der Kultivierung und Domestikation von Flora und Fauna sowie die Entwicklung der Architektur verortet, die auch 11.000 Jahre nach ihrer Entwicklung als Grundlagen der Zivilisation von Bedeutung sind. Entsprechend leitet sich das Erkenntnisinteresse der Erforschung der Sonderarchitektur von der Bedeutung dieser Bauten im Kontext der Neolithisierung ab, die – wie die Urbanisierung, die Industrialisierung und die Digitalisierung im heutigen Informationszeitalter – einen der wichtigsten Prozesse der Menschheitsgeschichte darstellt.

Die Archäologie des Protoneolithikums, die sich mit den Anfängen der Sesshaftigkeit, der Kultivierung und Domestikation von Flora und Fauna sowie den Anfängen der

³¹ Der historische Kontext des Auftretens von als Tempel bezeichneter Architektur ist ein sehr wichtiger Punkt, worauf noch im letzten Kapitel eingegangen wird. Überblick zur Neolithisierung s. auch Özdoğan 1995; Hauptmann / Özdoğan 2007.

architektonischen Ordnung des Raums auseinandersetzt, denkt insofern entsprechend der Bedeutung von *Archäologie* auch nach dem Anfang, Ursprung, Urprinzip von heute nach. Auf diese Bedeutung zielend hat schon Cauvin eindringlich auf die Erforschung dieser Epoche hingewiesen:

«Among the great turning points in human history, the one called the Neolithic Revolution is one of the most critical: it concerned the beginning of the first manipulation of natural environment by our species, and it lies directly of the origins of our present power. The analysis of the metamorphosis, its circumstances and its causes, is therefore an indispensable first stage for those who are interested in how civilisation began.»
(Cauvin 2000, XV.)

Bei der Erforschung der Neolithisierung gilt es auch zu bestimmen, in welcher Beziehung die einzelnen Errungenschaften zueinander stehen, ob und in welcher Richtung eine Beeinflussung zu erkennen ist, bzw. welche Bedeutung den einzelnen Prozessen haben. Die Sonderarchitektur stellt als das zentrale Element eine Schlüsselrolle beim Verständnis eines der entscheidendsten Prozesse der Menschheitsgeschichte dar.

2.2.2 Die Tempel-Deutung und Kritik

In der Neolithikumforschung standen bislang hauptsächlich Domestikation und Kultivierung von Flora und Fauna als ökonomische Faktoren der Neolithisierung im Vordergrund. Die Architektur wurde dabei als eine Art „Mitbringsel“ der produzierenden Wirtschaftsweise verstanden. Die Entdeckung und Entwicklung von Kultivierung und Domestikation machten die Sesshaftigkeit notwendig bzw. machten die Sesshaftigkeit erst möglich: Nachdem die Menschen *zufällig* gelernt hatten, wie Flora und Fauna beeinflusst und kontrolliert werden können, ließen sie sich nieder, bauten sich Häuser und gründeten Dörfer. Die jetzt intensiver gewordenen sozialen Interaktionen sowie die Kultivierung und Domestikation betreffende Auseinandersetzung mit der Natur führten schließlich zu Tempelbauten, in denen die Fruchtbarkeits- und Naturgötter verortet und verehrt wurden.

Spätestens seit den Ausgrabungen in Çayönü, Nevalı Çori und schließlich Göbekli Tepe ist diese These unhaltbar geworden. Die Ausgrabungen förderten unerwartete

Monumental-Architektur zutage, die tatsächlich nicht – wie in bislang angenommener Weise – mit der Ökonomie in Verbindung stehen.³² Jetzt steht die Architektur im Vordergrund. Es bietet sich auch schon eine neue These für die Erklärung an: «Zuerst kam der Tempel dann die Stadt.»³³

K. Schmidt bezeichnet Göbekli Tepe als Versammlungsort der Jäger und Sammler und bezieht sich im Folgenden auf Cauvins (2000) Ansatz und gründet die Versammlung auf religiösen Verhaltensweisen und Zwängen, wodurch die Funde als Hinweis auf eine transzendente, jenseitige Welt verstanden werden. Dem folgend, wird eine religiöse Funktion des Platzes als *unzweifelhaft* festgelegt.³⁴ Das heißt, an der Deutung der Sonderarchitektur als Tempel hat sich nichts geändert – dies stand auch gar nicht zur Diskussion. Was verändert wurde, ist die Ableitung zum Tempel: früher hatte man mit der auf ökonomischen Zwängen basierenden Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur die Geburt von Fruchtbarkeits- und Naturgöttern begründet, jetzt werden einfach Veränderungen im Bewusstsein der Menschen angenommen.

Bei der Erklärung der Architektur als Tempel wird vom Inventar, das in keine „rational-funktionale Kategorie“ eingeordnet werden kann, auf die Funktion des Gebäudes geschlossen.³⁵ Die Besonderheiten, insbesondere das Inventar, machen die Bauten ungewöhnlich/außergewöhnlich, weswegen sie auch einer außergewöhnlichen Kategorie zugeordnet werden. Ungewöhnlich/außergewöhnlich ist, was nicht gewöhnlich ist. Und unter *gewöhnlich* wird das verstanden, was dem Alltagsleben zugeordnet werden kann. Was dem Alltag zugeordnet wird, wird als profan verstanden.

³² K. Schmidt stellt bei den Ausgrabungen in Göbekli Tepe fest: «[...] so ergibt sich ein Bild, das dem des Early Farming Robert Braidwoods in einem wesentlichen Punkt widerspricht: Die frühen Dörfer stehen weniger am Anfang, denn am Ende einer Entwicklung» (Schmidt 2001a, 41). «[...] feststellbaren Befunde erweisen diesen Platz weniger als ‚normaler‘ dörflicher Ansiedlung, denn als Stätte deren Standortfaktoren nicht von ‚Wasser‘ oder ‚Ackerland‘ dominiert wurden, sondern von ganz anders gelagerten, einer transzendenten Sphäre zuordenbaren Gesichtspunkten» (Schmidt 2001a, 16).

³³ Schmidt 2001a, 6.

³⁴ Schmidt 2001a, 5.; ders. 2001b, 45.

³⁵ Ein weiterer besonderer Umstand ist, dass die Bauten «noch in der Steinzeit vollständig verfüllt [wurden]», das den Ausgräber zu Fragen in religiösem Kontext verleitet: «Sollte etwas verborgen, eingeschlossen werden? Gehörte der Vorgang des Verfüllens zu einem Ritual?» (Schmidt 2009, 47). Vgl. Auch Schmidt 2010, 242.

Das Außergewöhnliche wird dann schlicht als das Gegenteil von profan, als sakral verstanden. Und sakral wird religiös/theologisch, also transzendental definiert, wodurch *außergewöhnlich* mit *außerweltlich/überweltlich* gleichgesetzt wird. Hier wird also der Fehler begangen, außergewöhnlich mit außerweltlich bzw. überweltlich/überirdisch zu verwechseln.

Der Versammlungsort bzw. die Architektur wird als Tempel interpretiert, ihre Ursächlichkeit und Funktion werden – jetzt direkt, ohne Zwischenschaltung der Ökonomie – in transzendent-religiösen Sphären verortet, obwohl die den Begriffen Kult, Ritual, Religion, Gott und das Verständnis von sakral-profan betreffenden Schwierigkeiten sowie die diesbezüglich begrenzte Aussagemöglichkeit der Quellen erkannt und aufgeführt werden.³⁶ Auch trotz der Erkenntnis und Anmerkung der Bedeutung der Notwendigkeit von Kenntnissen des kulturellen Kontextes für die Interpretation von Darstellungen und Symbolen wird bei der Interpretation auf alle möglichen Kulturen Bezug genommen.³⁷ Man bleibt im Rahmen der Religion und versucht von dort heraus, die Dinge (Artefakte) näher zu spezifizieren.³⁸ Auf den Punkt gebracht: die „Dinge“ werden zuerst benannt (als Tempel bzw. sakral, kultisch), dann erst wird versucht, zu klären, was Ritual und Kult sind, stellt Fragen nach Göttern, Dämonen, religiösen Praktiken und Vorstellungen.

³⁶ Auch Schmidt (1998, 17-18) nennt diese Probleme, bleibt aber trotzdem bei der Tempel-Deutung, weil dort keine Alternative vorstellbar ist. Hansen bezeichnet diese Gegenstände bzw. ihre Interpretation als „Restkategorie“: «Die Beschäftigung mit religiösen bzw. »kultischen« Phänomenen nimmt in der Prähistorischen Archäologie seit jeher einen prominenten Platz ein, auch wenn »das Kultische« bisweilen zu einer Restkategorie für alles nicht »anders« (d. h. »besser« oder »konkreter«) Erklärbare abgesunken ist.» (Hansen, S. 2003, 114). vgl. dazu auch Eggert 2003b, 423-461, insbesondere, 457-458. Diesbezügliche Interpretation wurde zuletzt von Banning (2011) kritisiert. Dort wird durch Rekonstruktion von Dächern und Türen eine Alternativhypothese versucht, die die Bauten in Göbekli Tepe als eine Art „Luxus-Wohnarchitektur“ von Großfamilien und die reliefierten Stelen als Clanembleme interpretiert. Dabei wird auch durch den Bezug auf ethnologische Analogien gezeigt, dass sakral – profan nicht immer unterschieden werden. Aber dadurch, dass Banning Kult und Ritual in den Kontext einbindet bzw. religiöse Begriffe und Phänomene nicht exkludieren kann, kann sich seine Alternativhypothese von der religiösen Deutung nicht entscheidend differenzieren. Letztlich bewegt man sich bei der Interpretation in demselben religiösen Kontext, gleichgültig ob man meint, dass die Menschen in ihrer Tempel gewohnt haben oder ihre Unterkünfte in irgendeine Weise geheiligt haben.

³⁷ Schmidt 2006, 190-191.

³⁸ Dazu wird im Weiteren auch ein Zugang durch die Diskussionen von *concept of ritual* versucht (Schmidt 2005.; s. dazu auch die Kommentare in Neo-Lithics 2/05.)

Dieser Vorgang greift in Bezug auf Wissenschaftlichkeit zu kurz. In den Wissenschaften erforschen wir die Dinge an sich und versuchen, sie mit dem Verstand zu erfassen (mit dem Verstand zu „umgreifen“), wodurch die Dinge begrifflich zusammengefasst bzw. ins Begriffliche gebracht werden, und nicht umgekehrt. Das heißt, der „Name“ (die Bezeichnung), den wir den Dingen geben, ist das Endprodukt unserer Forschung. Und wir geben den Dingen auch keine „Namen“, von denen wir nicht wirklich wissen, was sie bedeuten bzw. welchen Inhalt sie haben.

Wir haben also festgestellt, dass solche ungewöhnlichen Artefakte, die nicht als profan erkannt werden können, als sakral erklärt werden. Warum? Die Antwort darauf, warum versucht wird, das Ungewöhnliche als sakral zu erklären, ist: weil man sich nichts anderes vorstellen kann. In Bezug auf eine aus dem Bereich der Altstadt von Urfa stammende Statue (die „Urfa-Statue“)³⁹ heißt es: «Offenbar befand sich [...] bereits in der Steinzeit ein heiliger Platz – anders als in einem im weitesten Sinne sakralen Kontext kann man sich die Urfa-Statue schwerlich vorstellen.»⁴⁰ Besonders deutlich wird das Problem von Schirmer ausgedrückt. Obwohl dort mit gebotener Vorsicht und Zurückhaltung auf die Schwierigkeiten der Interpretation dieser Bauten hingewiesen wird, muss auch dort die Frage nach dem „was sonst?“ gestellt werden: «Zwar wollen wir keine „Tempel“ in unseren Bauten sehen, aber einer Deutung als „auch kultischen Zwecken dienend“ kann man sich nicht verschließen. Denn auf was sonst könnten die steinernen Male in unseren Räumen hinweisen?»⁴¹ Vereinfacht formuliert: „Kein Haus bzw. keine Wohnarchitektur, wenn Statuen und Stelen als Inventar. Denn Statuen und Stelen werden nicht im Alltag gebraucht. Wozu dann Statuen und Stelen? Anders als im sakralen Kontext sind Statuen und Stelen nicht vorstellbar.“

³⁹ Befundsituation der Statue ist unklar, Datierung primär kunsthistorisch begründet. Zur Urfa-Statue s. Hauptmann 2003. Auch dort erfolgt keine wirkliche Begründung, sondern es wird nur gesagt, dass die Bauten aus Göbekli Tepe und anderen protoneolithischen Siedlungen «sicher» religiös seien und es sich bei der Statue «offensichtlich» um eine Gottheit handeln würde. Zur Begründung werden dann überaus spekulative Vergleiche mit dreitausend Jahre jüngeren Statuen aus Oberägypten hinzugezogen und auf die religiöse Bedeutung der Umgebung seit makedonischer Zeit hingewiesen. Hinweis auf die religiöse Bedeutung von Urfa mit Bezug auf die Bibel auch in Schmidt 2006, 18-19.

⁴⁰ Schmidt 2006, 201.

⁴¹ Schirmer 1983, 476. Siehe auch Hauptmann 1991/92, 30.

Die Bauten werden also anhand des Inventars erklärt, die dort offensichtlich nur mit Verweis auf das Transzendente verstanden werden können.⁴² Dort wird das Unverständliche erst innerhalb des Glaubens erklärbar. Dabei wird ja auch zugegeben, dass im Grunde genommen keine exakten Definitionen von Tempel, Religion oder Kult gegeben werden können. Man erklärt also ein Phänomen durch eine Terminologie, die das Unbekannte (Außergewöhnliche) sprachlich fixiert, aber nicht inhaltlich definiert. Das heißt: letztlich wird das Unbekannte durch das Unbekannte zu erklären versucht (obscurum per obscurius).

Bei dem Versuch der Untermauerung der Tempel-These wird auf alles Mögliche Bezug genommen.⁴³ Die Reichweite der Verweise und Bezüge reicht von den alten Ägyptern und Sumerern über die alten Griechen bis hin zu Aborigines und europäischen Volksmärchen aus dem Mittelalter, Zitaten aus der Bibel oder Vergleichen mit Dantes Inferno oder Gemälden von Hieronymus Bosch.⁴⁴

⁴² *Verstehen* bedeutet hier nicht zwangsläufig „richtig verstehen“, sondern soll vorerst als „etwas-als-etwas-auffassen“ meinen. Verstehen wird hier also zuerst einmal als ein Leistungsverb, aber noch nicht als ein Erfolgsverb betrachtet. Man kann sowohl richtig als auch falsch verstehen oder aber auch nicht verstehen. Zum Begriff *Verstehen* s. Scholz 2004, 146-148.

⁴³ Ganz besonders in Schmidt 2006. Das Buch sei zwar auch für ein breites Sachpublikum gedacht, es sei zugleich aber auch wissenschaftlich nichts vorenthalten (Schmidt 2006, 7). Insofern dürfen selbstverständlich auch diese Aussagen im wissenschaftlichen Diskurs mit einbezogen und entsprechend kritisiert werden. Außerdem findet sich in den wissenschaftlichen Publikationsorganen auch nichts anderes, außer genaueren Maßangaben zu den Funden.

⁴⁴ Wie soll auf Geschichten von Reinecke Fuchs oder Gemälden von Hieronymus Bosch, von Dantes Inferno, von gotischen Kathedralen, Höllenhunden, von apokalyptisch, von Ekel und Angst im Zusammenhang mit der Interpretation der Sonderarchitektur im Protoneolithikum in einer Wissenschaft eingegangen werden? Zur Verdeutlichung seien hier noch einige Zitate hinzugefügt:

«Daß hier Wesen einer anderen Welt oder zumindest Tiergestalten in deren Vertretung agieren, wird auch dem uneingeweihten Betrachter deutlich. Ob auf dem Göbekli Tepe allerdings das *Numen* bereits zum *Nomen* gewandelt war, ob dort ausschließlich Geister Dämonen oder andere transzendente Mächte ihren Auftritt hatten oder ob bereits Götter und Göttinnen hineingemischt waren, werden wir aufgrund des Charakters unserer steinernen Quellen vielleicht nie erfahren. Doch auch wenn uns die wahre Gestalt des hier verehrten verborgen bleibt, scheint mir dennoch der Begriff Tempel für diese Steinzeitliche Gebäude treffend.» (Schmidt 2006, 257).

«Die Tiere waren ohne Zweifel eher Bestandteil einer animistisch-mythologischen Welt [...]» (Schmidt 2009, 47)

«Andere Tiere, wie Spinnen, Schlangen und Skorpione, gesellen sich hinzu. Ist ihnen auch keine gefährlich-aggressive Körperkraft zu eigen, so verursacht ihre Giftigkeit Ekel und Angst» (Schmidt 2009, 48)

Indem die Sonderarchitektur durch unscharfe religiöse und emotionale Terminologie zu bestimmen versucht wird, lässt sich die aktuelle Deutung demgemäß als religiös-dichterische Deutung ausmachen. Solche Aussagen können in einer bestimmten Art kommentiert werden, aber eine wissenschaftliche Kritik der Deutung soll sich auf das Zustandekommen richten. Die Darlegung des Prozesses der Interpretation betrifft die Wissenschaftlichkeit der Aussagen. Das ist wichtig, denn wenn der Endaussage zugestimmt werden soll, dann muss der Prozess, der dorthin führt, nachvollzogen werden können. Dort wird aber nicht explizit dargelegt, was Interpretation ist und wie in einer Wissenschaft zu interpretieren ist. Das heißt: weil in den genannten Publikationen die wissenschaftstheoretischen Grundlagen der Interpretation nicht explizit als solche dargelegt werden, muss dekonstruktivistisch auf diese Punkte eingegangen werden.

2.2.2.1 Prämisse, Fehlschluss, Analogie und das Induktionsproblem

In den Wissenschaften werden immer wieder Annahmen formuliert. Das ist legitim. Annahmen haben in den Wissenschaften hypothetischen Charakter, bilden sozusagen Anhaltspunkte für die weitere Forschung, werden im Forschungsprozess geprüft und dürfen jederzeit infrage gestellt, korrigiert oder annulliert werden. Demgegenüber werden manche Annahmen axiomatisch betrachtet. Statt der Prüfung der Hypothese im Laufe der Forschung, wird dabei die Forschung selbst der Hypothese angepasst und verläuft im Hintergrund der Prämisse.

«Die offenkundig feindlich-aggressive Haltung lässt enge familiäre Bande mit Kerbelus, dem Höllenhund der Antike, erkennen. Ein Vertreter fand sich im nördlichen Korridor in Anlage C eingemauert ganz in der Art der wasserspeienden Gargoyles gotischer Kathedralen.» (Schmidt 2009, 49)

«Mit den skelettartigen Höllenhunden sind mit einiger Sicherheit lebensbedrohliche Bestien dargestellt, deren Aufenthaltsort eigentlich nur in einer Jenseitigen Welt liegen kann.» (Schmidt 2009, 51)

«Direkt unterhalb des blockierten Durchstiegs befindet sich das Flachrelief eines auf dem Rücken liegenden Keilers. Die Rückenlage des Tieres dürfte höchstwahrscheinlich wieder eine Todessymbolik beinhalten. Nach dem Überschreiten dieser Grenze erwartete den Eintretenden im Inneren der Anlage ein Szenario an versammelten Kreaturen, das an den Eintritt in ein Dante'sches Inferno und an den Satz «Der Du hier eintrittst, lasse alle Hoffnung fahren» zu erinnern vermag.» (Schmidt 2009, 51)

«Die schon jetzt deutlich wahrnehmbaren Todessymbolik lässt erwarten, dass es sich um Rituale handelte, die in einen finsternen und infernalischen Rahmen eingebettet waren. Doch steht zu erwarten, dass diese Rituale daraufhin abzielten, einen Ausweg aus den Schrecken der Unterwelt zu weisen.» (Schmidt 2009, 52)

Betrachten wir nun die Tempel-Deutung und ihr zugrunde liegende Prämisse:

«Ich gehe davon aus, daß menschliche Gemeinschaften spätestens seit dem Jungpaläolithikum, vielleicht aber schon früher, über Religion verfügten.» (Schmidt 2006, 243)

«Eine zulässige Prämisse besteht darin, in den figürlichen Darstellungen des Paläolithikums und des Neolithikums [...] mehr als nur wertfreie «Kunst» oder bloßes Kinderspielzeug zu sehen. Gleichwohl sollten wir *nicht* versuchen, die Religion des Mesolithikums oder Neolithikums zu rekonstruieren, sondern ausgehend von der Feststellung, daß es eine wie auch immer geartete Religion gab und diese gewiß auf uralte Wurzeln zurückging, untersuchen, 1) inwieweit sich archäologische Befunde als Materialisation eines Ritus erkennen lassen, 2) in welchem Kontext solche Befunde auftreten und 3) welche Spuren sie in den Befunden der übrigen materiellen Kultur hinterlassen haben.» (Schmidt 2006, 245)

Die Prämisse betrifft hier also die Existenz von Religion.⁴⁵ Das wäre, wie gesagt, legitim. Aber, wie schon aus dem Zitat deutlich wird, findet hier eine Vermischung von Prämisse und Konklusion (Feststellung) statt. Annahme und Feststellung sind jedoch verschieden. Während eine Feststellung das Ergebnis von Untersuchungen, das heißt die Konklusion ist, ist eine Annahme der Ausgangspunkt von Untersuchungen. Dort wird aber nicht nur angenommen, dass «menschliche Gemeinschaften seit dem Jungpaläolithikum, vielleicht aber schon früher, über Religion verfügten», sondern, wie oben bereits hingewiesen, wird immer wieder auch gesagt, dass die Architektur bzw. ihr Inventar «unzweifelhaft» oder «sicher» im religiösen/kultischen Kontext zu verstehen sei. Es wird also nicht nur davon ausgegangen, dass es eine Religion gab, sondern auch, dass die Sonderarchitektur in Göbekli Tepe auch ein Element der Religion (Tempel) ist. Es wird also letztlich behauptet:

- a) dass es im Protoneolithikum Religion gab,
- b) dass die Angehörigen dieser Glaubensgemeinschaft große Gebäude als religiöse Einrichtungen bauten, die sie im Inneren mit Stelen, Skulpturen und Reliefs ausstatteten und

⁴⁵ Sehen wir hier davon ab, dass auch gar nicht gesagt wird, was denn „wertfreie Kunst“ oder „bloßes Kinderspielzeug“ sein sollen und wie diese überhaupt bewertet und unterschieden werden sollen.

- c) diese – weil sie mehr als bloße Kunst sind – die Götter und/oder Dämonen dieser Religion darstellen, womit auch gesagt ist,
- d) dass die Religion Götter, Dämonen etc. beinhaltet, die in irgendeine Weise verehrt werden.

Man möchte zwar nicht versuchen, die Religion zu rekonstruieren, will aber zugleich untersuchen, «inwieweit sich archäologische Befunde als Materialisation eines Ritus erkennen lassen». Dazu müsste man aber wissen, was denn Ritus ist. Und wenn Ritus als ein Element/Phänomen der Religion verstanden werden soll,⁴⁶ dann muss der Kontext des Ritus, also die Religion, bekannt sein, weil Riten religionspezifisch sind bzw. sein können. Ohne ein Wissen über den Ritus kann nichts zu seiner Materialisation gesagt werden. Um also archäologische Befunde als Materialisation eines Ritus erkennen zu können, müssen die Riten und somit die Religion bekannt sein.⁴⁷ Im Falle von Göbekli Tepe ist die Architektur ja bereits «unzweifelhaft» als Tempel bzw. religiös, kultisch festgelegt worden, das heißt, die archäologischen Befunde sind bereits als Materialisation eines Ritus festgelegt. Jetzt werden von dieser Bestimmung heraus doch der Ritus und die Religion zu rekonstruieren versucht.

Offensichtlich liegt hier ein Fehlschluss vor: Eine bisher unbewiesene Aussage – die paläohistorischen Menschen im Protoneolithikum waren religiös und ihre Religion beinhaltet die Errichtung von Bauten mit anthropomorphen und zoomorphen Reliefs und Skulpturen als Inventar – wird als Hypothese für die zu beweisende Aussage – die Sonderarchitektur in Göbekli Tepe ist ein Tempel, d. h. eine religiöse Einrichtung – verwendet.⁴⁸

⁴⁶ Die Verwendung des Begriffs Ritus/Ritual geschieht in der Archäologie immer im religiösen Kontext, sofern nichts Anderweitiges angegeben ist.

⁴⁷ Die Materialisation von Riten und somit von Religion betrifft außerdem die kommunikationstheoretische Konstitution von Religion, d. h., Stelen, Skulpturen, Bilder machen Zeichensysteme aus bzw. sind Informationsträger, deren Deutung systeminterne Kenntnisse erfordert. Vgl. Gladigow 1988, 33.

⁴⁸ Vgl. *petitio principii* in Lorenz 2003, 19-9. Wie das Prinzip in der Archäologie zu Geltung kommt, wird in Eggerts Zitat verdeutlicht: «So kommt es recht häufig vor, daß eine aus topographischen oder anderen Gründen außergewöhnliche Fundstelle dazu führt, den entsprechenden Fundniederschlag im Sinne von »Opfergaben« zu deuten und den so erfolgten scheinbaren Nachweis von Opferhandlungen

Annahmen sind, wie oben dargelegt, in der Wissenschaft legitim. Aber Annahmen bezüglich Religion im archäologischen Kontext gestalten sich zu komplex, als dass sie die Forschung zu Erkenntnissen führen könnten. Man darf z. B. annehmen, dass es im Protoneolithikum Religion gab. Nur, was nützt uns diese Annahme, wenn wir doch gar nicht wissen, was Religion ist? Also müssen weitere Annahmen gemacht werden, die weitere Aussagen zur Religion beinhalten, die wesentlich sind, d. h. Aussagen darüber, was Religion ist und folglich, wie sie sich in Ritual und Material äußert. Wir sagen dann nicht nur, dass es Religion gab, sondern auch, wie diese Religion beschaffen war.

Da zur Begründung der Behauptungen immer wieder Vergleiche mit allen möglichen Kulturen stattfinden, kommen wir nun zur Analogie. Die Analogie hat in der Archäologie eine umfassende Bedeutung und wird für «das epistemologische Grundprinzip der Ur- und Frühgeschichte» gehalten.⁴⁹ Das trifft nicht nur für die Archäologie zu. Analogische Erklärungen finden sich sehr häufig auch in der Alltagssprache. Menschen erklären sich gegenseitig unbekannte Phänomene durch den Bezug auf bekannte Phänomene. Das liegt daran, dass die Erklärung des Unbekannten mit Verweis auf Bekanntes relativ kurz und prägnant ist, das heißt, die Erklärung ist einfach, was aber nicht bedeutet, dass die Erklärung auch immer nachvollziehbar ist bzw. zutrifft.⁵⁰ Analogieschlüsse sind also Mittel der Erschließung von noch Unbekanntem aus Bekanntem. Die Analogie ist empiristisch und beruht auf dem Induktionsprinzip, das bekanntlich ein erkenntnistheoretisches Problem darstellt.⁵¹

Die in der Archäologie zur Interpretation herangezogenen Analoga stammen zum überwiegenden Teil aus der Ethnologie. Die Analogie aber stellt insbesondere in der «Sphäre des Religiösen» ein besonderes Problem dar, da hier keine Fixpunkte innerhalb

dann wiederum als Beweis für die Deutung der Fundstelle als Heiligtum in Anspruch zu nehmen.» (Eggert 2001, 83)

⁴⁹ Eggert 2003a, 178. Wobei Eggert aber auch für eine hermeneutische Erweiterung der Analogie plädiert (Eggert 2003b, 459).

⁵⁰ Bsp.: In Anbetracht meiner immer lichter werdenden Haare meinte ein Friseur, dass ich sie so kurz wie möglich schneiden lassen sollte. Die Warum-Frage erklärte er mit einer Baum-Analogie und meinte, wenn man die Äste des Baums schneiden würde, würde der Stamm umso stärker werden.

⁵¹ Vgl. Popper 1969, 3-6. Wir können z. B. nicht mit Sicherheit behaupten, dass alle Schwäne entsprechend unseren bisherigen Beobachtungen weiß sind.

eines wie auch immer gearteten «anthropologischen Grundbestand[es] menschlicher Verhaltensweisen» angenommen werden können.⁵² Auch die Religionswissenschaften oder die Ethnologie können keine eindeutige Definition von Religion bieten und stellen ein breites Spektrum von Möglichkeiten fest.⁵³ Das alles bedeutet letztlich, dass im Grunde genommen nicht behauptet werden kann, dass es Religion schon immer und überall gegeben haben muss oder dass eine Religion Götter und Dämonen beinhaltet, dass Menschen an das Transzendente geglaubt haben und/oder dass sie irgendwelche übergeordnete Wesenheiten angenommen, sie nachgebildet und/oder verehrt und/oder angebetet haben – sei es nun aus soziologischen oder phänomenologischen Gründen.

Wenn wir nun nicht genau wissen, was Religion ist, bzw. eine Menge an unterschiedlichen Definitionen haben, was bedeutet, dass es demgemäß viele Religionen gibt, die unterschiedlich beschaffen sind und sich in unterschiedlicher Art und Weise äußern, dann kann alles Mögliche, was sonst nicht erklärt werden kann, als religiös-kultisch zu erklären versucht werden. Und genau das wird ja auch gemacht. Die Abb. 10⁵⁴ zeigt, wie dabei verfahren wird: es werden einzelne Zeichen (Stier -s-, Fuchs -f-, Kranich -k-) auf einem Objekt (Stele -St2-) in einem räumlich-funktionalen Kontext (Sonderarchitektur -SA-) einer bestimmten Kultur (Protoneolithikum -PN-) in einem bestimmten Ort (Göbekli Tepe -GT-) aus dem Zusammenhang herausgenommen und so lange nach Objekten (X, Y, Z) in verschiedenen Kulturen aus verschiedenen Zeiten und Orten ($K\Delta_A$, $K\Theta_B$, $K\Omega_C$) gesucht, bis eine Entsprechung in irgendeiner Religion oder das, was man dafür hält ($\phi?$), gefunden wird.

⁵² Zur ethnologischen Dimension der Analogie vgl. Eggert 2001, 308 ff. Auch Hansen, S. (2003, 115) geht auf das Problem der Analogie ein und legt dar, dass keine allgemeingültigen Kriterien zur Bestimmung des Kultischen vorliegen (S. 134-135). Er will zwar keine Entwicklungsgesetze der Religion voraussetzen, will aber dafür Entwicklung von Gesellschaftstypen feststellen, denen Religionsformen zugeordnet werden können und dementsprechend auch Analogien zu begründen seien. Dabei wird aber nicht erkannt, dass damit das Induktionsproblem auch nicht gelöst wird. Das heißt, wir können bestimmten Gesellschaftstypen (Wildbeuter, Ackerbauer etc.) nicht bestimmte Religionsformen zuschreiben. Insgesamt werden auch in Hansens Versuch zur Religionsarchäologie solche Artefakte letztlich religiös bzw. kultisch gedeutet, die nicht anders gedeutet werden können – und das Ganze wiederum innerhalb eines Systems von sich überschneidenden Annahmen und Feststellungen.

⁵³ Vgl. Evans-Pritchard 1967; Johansen 1971; Gladigow 1988; Feil 2004; Antes 2004. Vgl. auch Hansen, S. 2003.

⁵⁴ Am Beispiel von Stele 2 aus Anlage A. Zeichnung der Stele 2 in Schmidt 1998, 38, Abb. 15.

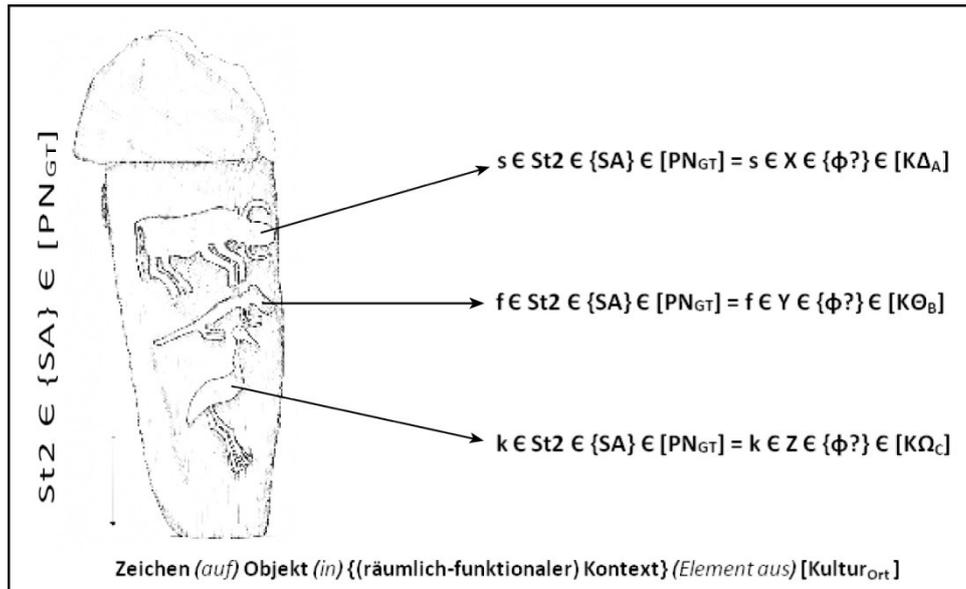


Abb. 10: Naive Analogie

Insgesamt lässt sich der Vergleich ur- und frühgeschichtlicher Funde, denen keine Alltagsfunktionen zugeschrieben werden können, mit religiösen Praktiken und Produkten von rezenten Kulturen verschiedenster Art als zu sehr spekulativ ausmachen. Solche Aussagen, die das archäologische Forschungsobjekt durch religiös-theologische Terminologie zu erklären versuchen, können letztlich weder verifiziert noch falsifiziert werden, sodass diesen Aussagen keine besondere Geltung zugesprochen werden kann. Insofern halte ich jede Aussage über Glaube und Religion paläohistorischer Gesellschaften – somit auch jede religiöse Interpretation des Artefakts aus diesen Zeiten – für eine leere Aussage bzw. mit Flannery und Marcus ausgedrückt: «a kind of bungee jump into the land of Fantasy».⁵⁵

Zusammengefasst: Die Produkte des Menschen sind an sich (ohne Hintergrundwissen) nicht evident für wie auch immer geartete Glaubensvorstellungen. Sie sagen nichts über Glaube und Religion aus – und aus diesen Funden ist nichts darüber herauszufinden ohne Annahmen, die aber bereits vorgeben, was darüber herauszufinden ist.

⁵⁵ «When [supporting data/background knowledge] is not so rich, cognitive archaeology [i.p. reconstruction of religion, M. Y.] becomes a little more than speculation, a kind of bungee jump into the land of Fantasy [...] When almost no background knowledge is available, as for the aceramic Neolithic, such reconstruction can border on science fiction. That is when every figurine becomes a „fertility goddess“ and every misshapen boulder a „cult stone“» (Flannery/Marcus 1998, 47-48).

2.2.2.2 Implizite Theorie, Entwicklungsgedanke, defizitärer Modus menschlicher Erkenntnis und ihre Modifikation

Der Wissenschaftler geht nicht mit einer *Tabula Rasa* an seine Arbeit. Wir haben alle ein gewisses Vorwissen, mit dem wir die Realität betrachten, an die Arbeit herantreten und auf diese bewusst oder unbewusst bei der Lösung unserer Probleme zurückgreifen. Das heißt, wir haben bereits eine Theorie von der Realität bzw. ein Bild von der Welt. *Implizite Theorie*⁵⁶ ist unsere Auffassung von der Realität, von bestimmten Phänomenen, von Kultur und Geschichte, die auf existierenden Glauben, existierende Meinung oder auch auf wissenschaftlichen Erkenntnissen basieren (d. h. bei einer impliziten Theorie kann es sich auch um eine explizite Theorie handeln), die soweit etabliert sind, dass sie nicht mehr diskutiert werden. Weit davon entfernt, infrage gestellt zu werden, wird sie zum Teil überhaupt nicht aufgeführt – sei es auch für die Rechtfertigung der Erklärung. Dieser Umstand macht die Erfassung der impliziten Theorie schwierig.

Die Begründung der Deutung der Architektur als Tempel ist, wie oben dargelegt, dies, dass man es sich anders nicht vorstellen kann. Warum? Sehen wir hier von der Qualität der Vorstellungskraft ab. Dass man es sich nicht *anders* vorstellen kann, heißt auch, dass man es sich eben auf eine bestimmte Art vorstellt bzw. vorstellen kann. Diese Vorstellung basiert eben auf einem bestimmten „Weltbild“, die die implizite Theorie ausmacht. Alles neu Entdeckte wird diesem Weltbild angepasst. Ob das Weltbild unvollständig oder gar falsch sein könnte, wird nicht infrage gestellt, weil es nicht expliziert wird. Wenn etwas nicht explizit dargelegt werden kann, bleibt es esoterisch, was dann nicht Wissenschaftlichkeit in Anspruch nehmen kann. Was kann nun die implizite Theorie der religiösen bzw. der Tempel-Deutung sein?

a) Der Grund dafür kann in der Religiosität des Interpreten liegen. Das heißt: Weil Religion für den Interpreten das Bedeutendste in der Welt/im Leben ist, wird dies den paläohistorischen Menschen ebenfalls unterstellt. Es wird angenommen, dass es sich bei

⁵⁶ Implizite Theorie ist von *implizites Wissen* zu unterscheiden, womit in etwa ein intuitives Wissen (insbesondere Wissen im Sinne einer Fähigkeit [s. dazu Anm. 9, S. 11]) gemeint ist, das nicht explizit ausformuliert wird bzw. werden kann (s. dazu Polanyi 1985).

den bedeutendsten Werken um Elemente der Religion handelt, weil Religion eben das bedeutendste Phänomen im Leben des rezenten Interpreten ist. Hier sind persönlicher Glaube und Einstellung zur Religion die Basis der Interpretation und kann dementsprechend als phänomenologische Begründung bezeichnet werden. Da es sich hierbei um subjektiv-emotionale Begründung handelt, die nur nachvollzogen werden kann, wenn die entsprechende Einstellung zur Religion geteilt wird, sie also sonst nicht nachvollzogen werden kann, hat sie keine Bedeutung in der Wissenschaft. Damit müssen wir uns nicht weiter aufhalten.

b) Der Interpretation liegt „Evolutionismus“ zugrunde: Zwar ist der Evolutionismus eine explizite Theorie, aber wir müssen auch hier von einer impliziten Theorie reden, wenn sie nicht explizit als Begründung aufgeführt wird oder aber bei dem Grundgedanken es sich nur scheinbar um Evolutionismus handelt.⁵⁷ Die implizite Theorie basiert hier auf der Annahme einer Entwicklung von theologischer Weltdeutung über die metaphysische bis hin zur wissenschaftlichen Weltdeutung. Entsprechend dem zugrunde liegenden Entwicklungsgedanken soll sich Religion als «defizitärer Modus menschlicher Erkenntnis» bestimmen lassen.⁵⁸ Das besagt letztlich, dass die Menschen

⁵⁷ Die Theorie wird bei der Umsetzung (Anwendung) soweit reduziert, dass sie dann nur noch scheinbar evolutionistisch ist: Pseudo-evolutionistisch, weil bei dieser Spekulation auf wichtige Thesen der Evolutionstheorie genau genommen kein besonderer Wert gelegt wird: i) Sie nehmen eine unilineare Evolution an, und die gibt es in der Natur nicht. ii) Mutation und Selektion als zentrale Prozesse der Evolution wird offensichtlich keine Bedeutung bemessen. Die Evolution würde in einer feindlicheren Umwelt als der unseren mehr Wissen über die Umwelt von einem „Mängelwesen“ erfordern. Auf Glauben basierende Überlebensstrategien müssten aussterben. iii) Die Entwicklung vom Einfachen zum Komplexen: Die Entwicklung von religiöser Deutung der Welt zur wissenschaftlichen Deutung der Welt ist nicht zwangsläufig als eine Entwicklung von Einfachem zum Komplexen zu betrachten. Hier stellt sich die Frage, inwiefern und anhand welcher Kriterien der Komplexitätsgrad von Religion und Wissenschaft ermittelt und miteinander verglichen werden kann. Des Weiteren müssen wir wiederum von impliziter Theorie reden, wenn ihre Motivation im Ethnozentrismus auszumachen ist: von Schlechterem auf das Bessere, vom Niedrigen auf das Höhere bedeutet, dass darin eine Entwicklung hin zu dem jeweils aktuellen Stand der Zivilisation und des Wissens, innerhalb dessen sich ja die Autoren befinden, angenommen wird. So schreibt Carr: «In den letzten 200 Jahren haben die meisten Historiker nicht nur angenommen, die Geschichte bewege sich in eine Richtung, sie haben auch bewußt oder unbewußt geglaubt, daß diese Richtung im großen und ganzen die richtige sei, daß sich die Menschheit vom Schlechteren auf das Bessere, vom Niedrigen auf das Höhere zubewege. Der Historiker erkannte nicht nur die Richtung, er hieß sie auch gut. Der Bedeutungstest, den er auf die Vergangenheit anwandte, bestand nicht nur in einem Gefühl für den Kurs der Geschichte, sondern auch in einem Gefühl für seine eigen moralische Einbezogenheit in diesen Lauf.» (Carr 1981, 122-123).

⁵⁸ Kehrer (1988, 62) zu Comtes Drei-Stadien-Gesetz (siehe dazu auch Antes 2004, 274). Ähnlich in der

vor uns weniger vernünftig und weniger rational waren als wir, weniger Verstand und weniger Intelligenz als wir hatten und in diesem Sinne qualitativ als *primitiv* zu bezeichnen sind. Angenommen wird also eine qualitative Entwicklung der kognitiven Fähigkeiten.

Das Prinzip der Tempel-Deutung lässt sich nun folgenderweise zusammenfassen: Da Menschen nach Erkenntnis streben und demgemäß die Phänomene, die sie wahrnehmen und mit denen sie konfrontiert sind, erklären wollen, aber ihnen die notwendigen kognitiven Fähigkeiten und das notwendige Grundlagenwissen fehlt, sind sie in gewisser Weise genötigt, sich die Erklärung innerhalb des Glaubens zu konstruieren und zu rechtfertigen. Kurz: Das Unverständliche wird innerhalb des Glaubens erklärt. Dieses Prinzip lässt sich aber auch auf den modernen Interpreten anwenden, worauf der ironisch gemeinte und negativ besetzte Interpretationsgrundsatz »Und was man nicht erklären kann, das sieht man dann als kultisch an!«⁵⁹ hinweist. Das heißt: Solche Funde, die nicht als profan erklärt werden können, werden entsprechend der angenommenen Entwicklungsstufe dem «defizitären Modus menschlicher Erkenntnis», also der Religion zugeordnet, um sie überhaupt erklären zu können.

Ausgehend davon, dass Erkenntnis ein grundlegendes Verlangen (Notwendigkeit) des Homo sapiens ist, kann gezeigt werden, dass es sich bei dieser Erklärung (die Erklärung des rezenten Interpreten) um die Modifikation des – dem paläohistorischen Menschen unterstellten – defizitären Modus menschlicher Erkenntnis handelt: Es gibt anscheinend auch solche Probleme, die durch die diskursiv-rationale Verstandestätigkeit nicht gelöst werden können. Dabei handelt es sich um Fragen nach den ersten Ursachen und letzten Gründen (metaphysische Probleme). Da der Mensch auch solche Fragen beantworten will, weil das Unwissen über die zur Kenntnis genommenen (Wissen von Existenz) Phänomene an sich ein Problem darstellt, wird dieses Problem – also nicht die

Ethnologie bei Frazer (dazu Kehrer 1988, 67-68). In Bezug auf historische Aussagen, wie Comtes Drei-Stadien-Gesetz, kann hier entgegengehalten werden, dass diese Theorien, auf deren Grundlage die Vergangenheit, also der archäologischen Forschungsraum behandelt wird, von Nicht-Archäologen formuliert worden sind, d. h. von Philosophen oder Kulturtheoretikern, die die Gegenstände und Fakten/Tatsachen nicht in hinreichender Weise kennen konnten. Und hier darf auf das ausführliche Zitat von Hachmann (S. 103) hingewiesen werden.

⁵⁹ Eggert 2001, 83-84, Anm. 60.

Beantwortung der Fragen, sondern das Unwissen betreffende Problem – gelöst, indem ein „Trick“ angewendet wird, der die Lösung von metaphysischen Problemen erlaubt, ohne dabei den für den Verstand typische Diskursivität vollziehen zu müssen, die eben bei Fragen nach ersten Ursachen und letzten Gründen auch nicht möglich ist. Deshalb behandelt die Wissenschaft prinzipiell immer nur die nächsten Fragen und nicht die letzten Fragen. Da also Menschen nach Erkenntnis streben, aber die Beantwortung der letzten Fragen nicht diskursiv erfolgen können, wird eine andere Strategie konstruiert, die auch zur Erkenntnis führen soll, aber eine Voraussetzung erfordert, welche *Glaube* genannt wird.⁶⁰ Der Weg bzw. die Strategie, durch den solche Probleme gelöst werden sollen, erfordert also eine Voraussetzung, die aber selbst nicht weiter infrage gestellt werden darf. Zu Beantwortung von metaphysischen Fragen werden dann metaphysische Entitäten konstruiert,⁶¹ die nicht hinterfragt werden dürfen, an die geglaubt werden muss. Glaube tritt ein, wenn die Rationalität (Diskursivität) suspendiert wird. Der Wille bringt sozusagen die Vernunft (das Gehirn)⁶² in Schwierigkeiten, die sie nur lösen kann,

⁶⁰ Erkenntnis wird hier als Resultat von zwei unterschiedlichen Strategien aufgefasst. Das bedeutet, dass die Überzeugung des Gläubigen von der Existenz metaphysischer Entitäten ebenfalls als Erkenntnis aufgefasst werden kann. Die eine Strategie oder der Weg zur Erlangung von Erkenntnis basiert auf Glaube, setzt sie voraus, die andere Strategie (Wissenschaft) nicht. Glaube und Wissen schließen sich aber aus: «Wer glaubt, weiß nicht, und das gewußte kann nicht geglaubt werden. Das liegt daran, dass im ersten Fall ein Spielraum von Ungewissheit verbleibt, der sich der objektiven Erkenntnis entzieht, sodass der Objekt-Beurteilung nicht den Status von Wissen zukommt, auch wenn sie objektiv gesehen richtig ist. Im zweiten Fall verschwindet gerade mit der genannten Informationslücke dasjenige Strukturmoment, das Glauben wesentlich ausmacht.» (Tesak 2003, 374.) Die erste Strategie (der leichte Weg) zur Erlangung von Erkenntnis hat in den Wissenschaften keine Bedeutung. In der Wissenschaft (Erklärungsebene, s. auch Anm. 86, S. 53) und in der Philosophie darf alles infrage gestellt werden. Dass alles infrage gestellt werden darf, heißt auch, dass Glaube letztlich keine entscheidende Bedeutung haben kann (die «Standard Analyse des Wissens» (Schnädelbach 2004) macht diese Unterscheidung nicht und bezeichnet Glaube und Überzeugungen als Bedingungen des Wissens). Davon zu unterscheiden sind Vermutung und Verdacht, die, aufbauend auf dem vorhandenen Wissen auf die Grenzen des Wissens hinweisen und jederzeit infrage gestellt werden können.

⁶¹ Es scheint mir wichtig hier noch einmal zu betonen, dass die Wissenschaften im Prinzip keine Aussagen über metaphysische Entitäten wie *Gott* machen. Es geht hier also nicht um die Frage nach der Existenz Gottes. Hier werden Aussagen über Produkte des Homo sapiens gemacht. Dazu gehört auch die Aussage des Homo sapiens über Gott. Eine Aussage über eine Aussage über die Existenz Gottes ist keine Aussage über die Existenz Gottes. Das heißt, die Aussage über das Produkt des Homo sapiens ist an sich kein Argument weder für noch gegen die Existenz von „Etwas“, das entsprechend der erkenntnistheoretischen Realismus von Erkenntnissubjekt unabhängig ist. Außerdem geht es hier „nur“ um die erkenntnistheoretische Begründung von Religion.

⁶² Diese Erklärung lässt sich auch evolutionstheoretisch begründen, wenn das Gehirn als DAS

indem er letztlich auf seine wesentliche Eigenschaft verzichtet.

Nur neigen manche dazu, diesen notwendigen „Trick“ nicht als solchen zu erkennen und ihn als erfolgreiche Problemlösungsstrategie zu heiligen. Das aber bringt die Gefahr

Problemlösungsorgan betrachtet wird: Ein eher politischer Vortrag von K. R. Popper trägt den Titel «Alles Leben ist Problemlösen» (Popper 2003, 255-263). An anderer Stelle bezieht er sich auf die Evolutionäre Erkenntnistheorie: «Menschen, Tiere, Pflanzen, auch Einzeller, sind immer aktiv. Sie versuchen, ihre Lage zu verbessern oder zumindest eine Verschlechterung zu vermeiden. [...] Jeder Organismus ist dauernd damit beschäftigt, Probleme zu lösen.» (Popper 1995, VII). Wie jeder Organismus muss auch der Homo sapiens (Hs) Probleme lösen. Dabei gebraucht der Hs, wie jeder anderer Organismus auch, seine natürliche Ausstattung: «Es ist ohne weitere Argumente offensichtlich, dass Menschen, wenn sie forschen, ihre Augen und Ohren, ihre Hände und ihre Gehirne benutzen.» (Dewey 2002, 38). Forschen heißt Probleme lösen. Es ist klar, dass das Gehirn im Zentrum steht und als DAS Problemlösungsorgan zu bestimmen ist. Der Ausgangspunkt ist also das Gehirn als das Problemlösungsorgan, dessen Aufgabe und Funktion, also „Pflicht“ es ist, die anstehenden Probleme zu lösen. So gesehen ergeben sich auch systeminterne Problemkategorien. Wird dabei dem Gehirn eine gewisse Autonomie zugestanden bzw. wird keine weitere übergeordnete Instanz wie die Seele oder Geist angenommen, dann liegt es nahe anzunehmen, dass das Organ, dessen Funktion in Problemlösung ist, i) auch Probleme generieren kann (Scheinprobleme), wenn es keine „echten“ Probleme gibt, die gelöst werden müssen, und ii) das Verfahren der Problemlösung wesentlich reduzieren kann, wenn das Problem nicht diskursiv-rational gelöst werden kann (Metaphysische Probleme), um seiner Auflösung bzw. Rudimentierung zu entgehen. Was bedeutet, dass das Gehirn sich selbst der Existenzwillen betrügt, was nachvollziehbar vernünftig ist. (Demnach muss hier auch eine Unterscheidung zwischen Verstand und Vernunft stattfinden. Die Unterscheidung zwischen Vernunft und Verstand ist, wenn sie überhaupt gemacht wird, eine komplexe, worauf hier nachvollziehbar nicht eingegangen werden kann. Ob Vernunft dabei qualitativ höher bewertet werden soll, ist hiermit nicht gesagt. Denken wir dabei an Galileo. Dass Galileo das Ergebnis seiner Verstandestätigkeit leugnen musste, ist wohl durchaus vernünftig gewesen, weil dadurch seine Existenz bewahrt wurde. Das heißt er konnte seinen Leben retten, indem er die Meinung der Mächtigen bestätigte, wodurch er aber das Ergebnis seiner Verstandestätigkeit leugnen musste. Im Gegensatz zu Sokrates, der den Giftbecher nahm. Was ist dann mit Sokrates' Vernunft? Wie können wir dann Sokrates und Galileo das gleiche Prädikat zugestehen? Wie könnten aber die intellektuellen Fähigkeiten, die Leistungskapazität von Sokrates infrage gestellt werden? Vernunft und Verstand unterscheiden sich insofern, als Vernunft an Konventionen und somit an Macht gebunden ist. (Vgl. auch die zwei Auffassungen vom gesunden Menschenverstand bei Dewey 2002, 81-84.) Insofern kann Vernunft als beschränkt bezeichnet werden. Im Gegensatz dazu muss sich der Verstand im Prinzip nicht darum kümmern, was die Mächtigen sagen und hören wollen (es sei denn, wie im Fall Galileo, die Existenz wird bedroht). Für den Verstand sind letztlich nur wissenschaftliche Argumente von Wert (und nicht politische, ideologische oder religiöse). Vernunft ist, wenn man so will, für die Existenz als primäres Problemfeld in der Gemeinschaft verantwortlich und die Existenz in Gemeinschaft der nackten Affen wird, wie im Fall Galileo, manchmal durch die Wahrheit gefährdet und durch Verleugnung bewahrt, was Sokrates überaus bewusst war: «Es ist ja doch nicht möglich, daß irgendein Mann am Leben bleibe, der sich euch oder irgendeiner andern Volksmenge ehrlich widersetzt, um vielerlei Unrecht und Gesetzwidrigkeiten in der Stadt zu verhindern. [...] Glaubt ihr nun wohl, ich wäre so viele Jahre durchgekommen, wenn ich in der Öffentlichkeit gewirkt hätte und dabei, wie es dem tüchtigen Manne geziemt, immer der gerechten Sache geholfen hätte? ... Weit gefehlt, ihr Männer Athens! Weder ich noch irgendein anderer Mensch.» [Apologie]).

mit sich, die Strategie des Glaubens auf alle anfallenden Probleme und Fragen anzuwenden. Bei jeder komplexen Problematik, deren Lösung eine besondere intellektuelle Leistung erfordert, die nicht immer gegeben ist, werden eben diese metaphysischen Entitäten (jene, die zur Beantwortung von metaphysischen Fragen konstruiert sind) herangezogen, wie zum Beispiel psychische Erkrankungen durch Teufelsaustreibung zu heilen, durch Kult und Opfergabe *Heil* hervorrufen und *Unheil* abwenden zu wollen – bis hin zu ihrer modifizierten Form, indem Erklärungen von Produkten von fremden Menschen gegeben werden, die man nicht versteht, wie es in der Archäologie der Fall ist, was mit dem schon genannten Satz «Und was man nicht erklären kann, das sieht man dann als kultisch an!» seinen Ausdruck als „ironisch gemeinter und negativ besetzter“ Interpretationsgrundsatz findet. Modifiziert insofern, als hierbei indirekt auf metaphysische Entitäten rekurriert wird. Erklärt wird aber nach demselben Prinzip: das archäologische Forschungsphänomen wird durch den Bezug auf metaphysische Entitäten erklärt. Dabei wird behauptet, dass diese Dinge das Ergebnis der metaphysischen Erklärungen seien. Bei der Erklärung des archäologischen Forschungsobjekts wird das Erkenntnisvermögen der Hersteller des archäologischen Forschungsobjekts auf die metaphysische Strategie beschränkt. Diese „Erklärung“ lässt sich also wie folgt erklären: Um die metaphysische Erklärung rechtfertigen zu können, wird den Herstellern des archäologischen Forschungsobjekts unterstellt, dass sie sich mit metaphysischen Problemen auseinandersetzten und/oder, dass sie die Phänomene, mit denen sie konfrontiert waren, nur durch metaphysische Strategien erklären konnten und dass es sich bei bestimmten Artefakten eben um das Ergebnis der Auseinandersetzung mit diesen Problemen und Problemlösungsstrategien handelt. Solche Art von Deutung ist als *Erklärungsversuch des Unverstandenen im Rahmen des Glaubens* zu kritisieren. Insofern die gegebene Erklärung auch über den Erklärenden aussagt, kommen wir auch nicht umhin, den rezenten Erklärenden auch entsprechend einzuordnen.

Dass Menschen unbekannte Phänomene innerhalb des Glaubens erklären, wird hier also gar nicht bezweifelt. So verfahren auch Menschen im 21. Jahrhundert. Manche direkt, andere indirekt. Ich bezweifle aber, dass anhand von konkreter Werke, dessen Herstellung Wissen erfordert, aus der Paläohistorie darauf schließen kann, was das Ergebnis der Erklärung innerhalb des Glaubens war. Betrachten wir noch einmal die

Tatsachen, also die Funde, dann ist festzustellen, dass die Tempel-Deutung erstens die Funde in Bezug auf das empirische Material überinterpretiert. Das heißt, die Löwen-, Schlangen-, Keiler- oder Menschendarstellungen zeigen eben nur Löwen, Schlangen, Keiler und Menschen. Und zweitens handelt es sich bei der Tempel-Deutung um eine Unterinterpretation in Bezug auf die Menschen, die diese Dinge hergestellt haben. Dabei werden die intellektuellen Fähigkeiten des paläohistorischen Menschen unterbewertet, ihre Erkenntnismöglichkeiten auf Glaube reduziert.

Entsprechendes ist auch aus der Ethnologie zu entnehmen. Schon Malinowski stellte fest, dass die Frage nach dem rationalen Erkenntnisvermögen der „Primitiven“ von der Anthropologie besonders vernachlässigt wurde und man sich auf Religion, Magie und Mythologie beschränkte.⁶³ Malinowski stellt in seinen Forschungen fest, dass die sogenannten Primitiven zwischen Magie und Wissen unterscheiden (!) und erst an Grenzen ihres Wissens und ihrer Fähigkeiten auf Magie zurückgreifen.⁶⁴ Im Weiteren legt er mit Beispielen dar, dass die sogenannten Primitiven sehr wohl über eine beträchtliche Fülle von Kenntnissen (Wissen) verfügen, die auf Erfahrung basieren und durch Vernunft geformt werden. Und, dass dieses Wissen zumindest nach einer

⁶³ Malinowski 1973, 11. Ein Grund für die Abwertung der intellektuellen Qualitäten der paläohistorischen Menschen ist – Bitterli (1976) folgend – in Arroganz bzw. intellektueller Beschränktheit (des „Abwerters“) auszumachen: «[...] verallgemeinernde pejorative Begriffe zur Bezeichnung des Überseebewohners wie »Barbar«, »Wilder« oder »Heide« [wurden] mit Vorliebe dann verwendet [...], wenn das Faktum der Kulturbegegnung von Seiten des Europäers intellektuell nicht zu bewältigen war.» (Bitterli 1976, 367) Bitterli legt im Weiteren dar, dass die Überseebewohner ebenso dazu neigten, eine «Kulturarroganz» zu entwickeln, was sich in «vehementen Bewegungen der »Gegen-Akkulturation« äußern konnten. «Einen wirklichen Sieger in diesem Wettstreit ethnozentristischer Vorurteile [...] gab es nicht, denn gerade dadurch, daß man den anderen Menschen außer- und unterhalb der eigenen Kultur ansiedelte, bewies man die kulturelle Enge, die »Provinzialität«, des eigenen Standortes. Denn ein Barbar ist, mit Claude Lévi-Strauß zu reden, immer auch derjenige, der jemanden zum Barbaren erklärt.» (Bitterli 1976, 368).

⁶⁴ Dies wird u. a. am Beispiel der Fischerei gezeigt: «Es ist bezeichnend, daß es beim Fischen in den Lagunen, wo sich der Mensch völlig auf seine Kenntnisse und Geschicklichkeit verlassen kann, keine Magie gibt, hingegen beim Fischen im Meer, das voller Gefahr und Unsicherheit ist, ein umfangreiches magisches Ritual besteht, das Schutz und gute Erträge gewähren soll.» (Malinowski 1973, 16) Ein weiterer Grund für die Zuflucht in die Magie lässt sich als „Betroffenheit“ bezeichnen: «Je näher ein Fall eine Person angeht, um so weniger »natürlich« und umso mehr »magisch« wird sie ihn ansehen.» (Malinowski 1973, 17) D. h., während eine Krankheit von dem Betroffenen mit Magie erklärt wird, wird sie von anderen Personen mit unmäßiger Ernährung oder der Kälte, Hitze, Überanstrengung etc. erklärt.

Mindestdefinition von Wissenschaft als wissenschaftlich zu bewerten ist (!).⁶⁵ In der Ethnologie wird weiterhin festgestellt, dass bei den sog. Primitiven sehr wohl eine durchaus auf Unterscheidungskriterien und Kausalitätsverständnis basierende Denkform auszumachen ist, und «[...] deren [Mitglieder der primitiven Gesellschaft] Differenzierungsvermögen diejenigen staunen machen würde, die den intelligenten Zweifel für eine europäische Errungenschaft halten».⁶⁶

Insbesondere festzuhalten ist, dass auch in Kulturen mit rudimentäre bzw. einfache Technologie (die Gerätschaft in der Materiellen Kultur betreffend) zwischen Glaube und Wissen unterschieden wird (vgl. dazu Anm. 60, S. 36), und dass auch dieses Wissen durchaus als wissenschaftlich zu bewerten ist. Eine auf kognitiven Fähigkeiten gerichtete qualitative Wertung ist somit abzulehnen. Die intellektuellen Fähigkeiten des Einzelnen sind unabhängig von der Zeit, im Prinzip als gleichwertig zu betrachten. Plakativ formuliert: Jede Epoche hat ihren Einstein.

2.2.3 Archäologie und Interpretation

Die Wissenschaften liefern Beschreibungen und Erklärungen. Dadurch, dass sie die Beschaffenheit, Eigenschaften und Merkmale der jeweiligen Forschungsphänomene beschreiben und diese erklären, d. h. beschreiben, wie sie beschaffen sind, und erklären, warum sie so beschaffen sind, wie sie sind bzw. wozu die Eigenschaften und Merkmale des Forschungsphänomens gut sind, liefern sie auch dem Forschungsphänomen betreffende Definitionen. Diese Definitionen geben dann im Endeffekt Antworten auf *Was-Fragen*, die das Forschungsphänomen **wesentlich** identifizieren können/sollen.

Wird rein positivistisch vorgegangen, dann werden in der archäologischen Forschung Funde durch Ausgrabung freigelegt, kartiert, gezeichnet/fotografiert, beschrieben, katalogisiert. Das Material wird analysiert, seine Zusammensetzung, Herstellungszeit und Herstellungsweise bestimmt. Es wird ausgewertet, kategorisiert, nach einer

⁶⁵ Malinowski 1973, 11-21.

⁶⁶ Lienhardt 1967, 115-116.

gewissen Zeit publiziert und je nach Quantität und Qualität in Museen ausgestellt. Spätestens bei der Präsentation im Museum wird klar, dass diese Dinge „benannt“ werden müssen. Denn dem Museumsbesucher/der Gesellschaft genügen Angaben wie „x Zentimeter langer, breiter, tiefer Gegenstand aus der Zeit t und dem Ort Z“ nicht. Sie wollen auch wissen, was diese Gegenstände sind, was sie darstellen, was sie bedeuten, wozu sie „gut“ waren und warum sie hergestellt wurden. Selbstverständlich stellen sich auch Archäologen diese Fragen und versuchen, sie zu beantworten. Das ist der Prozess, den wir Interpretation nennen, dessen Notwendigkeit bekannt ist und auch als Forderung an die Archäologie gestellt wurde:

«Wissenschaft und Gesellschaft fordern von uns mit Recht Interpretationen unserer Quellen, und wir dürfen das Entwerfen historischer Lebensbilder nicht der populärwissenschaftlichen Literatur überlassen». (Veit 1998, 127.)

Es kann also nicht bei reiner Beschreibung und positivistischer Analyse der Dinge bleiben, sondern in der Archäologie muss auch immer interpretiert werden. Und, folgen wir Powicke, dann handelt es sich bei der Interpretation um eine wesentliche intellektuelle Notwendigkeit:

«Das Verlangen nach einer Interpretation der Geschichte ist so tief in uns verwurzelt, daß wir, fehlt uns ein konstruktiver Ausblick über die Vergangenheit, entweder dem Mystizismus oder dem Zynismus verfallen» (F. Powicke zit. n. Carr 1981, 107.)

Powickes beeindruckende Formulierung gilt auch für die Archäologie bzw. für die Träger dieser Wissenschaft. Bekanntlich hat schon Droysen (1960) die Interpretation neben Heuristik, Kritik, und Darstellung als einen wesentlichen Bestandteil der historischen Forschung dargelegt, was selbstverständlich auch für die Archäologie als einer historischen Wissenschaft gilt. Interpretation ist also ein wesentlicher Bestandteil der Forschung in der Archäologie. Durch die Interpretation soll das Verständnis der Produkte der Vergangenheit – die an sich als „sprachlos“ gelten und durch die positivistische Betrachtung keine Antworten auf die wesentliche Fragen geliefert werden können – erreicht werden.

Um die Bedeutung der Interpretation und der Theoretischen Archäologie als die Folge beziehungsweise Konsequenz der Interpretationsproblematik zu verdeutlichen, empfiehlt es sich, den Gesamtforschungsprozess der Archäologie zu umreißen: Der

Gesamtforschungsprozess in der Archäologie lässt sich in die Phasen *Perzeption*, *Apperzeption* und *Präsentation* gliedern (Abb. 11).

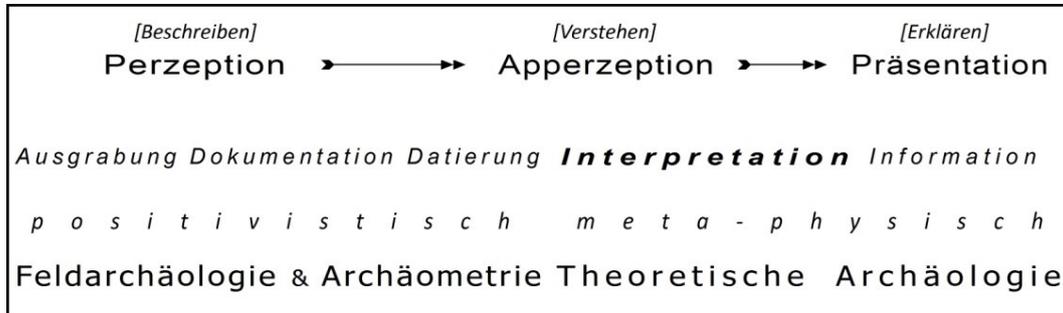


Abb. 11: Gesamtforschungsprozess in der Archäologie

In der Perzeptionsphase erfolgt die Ausgrabung, Dokumentation und Datierung (relative und absolute) des archäologischen Forschungsobjekts.⁶⁷ Zur Ausgrabung sind auch Vorarbeiten wie Survey, Luftbildarchäologie, Kartierung, topografische und geomagnetische Untersuchungen zu zählen. Zur Dokumentation gehören zeichnerische oder fotografische Aufnahme, Materialanalyse (Analyse der Form, der stofflichen Zusammensetzung, der Herstellungsart, der Oberflächenbehandlung,⁶⁸ die Ausmaße etc. [Beschreibung des Artefakts als physikalischer Gegenstand]) und Katalogisierung. Die Forschung in der ersten Phase ist positivistisch und erfolgt von bzw. als Feldarchäologie

⁶⁷ Es gibt gewisse Prozesse in der Perzeptionsphase, die intuitiv und/oder erfahrungsbasierend erfolgen, und als „Interpretation“ bezeichnet werden. Bekanntlich ist die Ausgrabungs-, Fund- oder Befundsituation nicht immer eindeutig. Von Farben oder Schattierung im Profil bis Bruchkanten an Scherben muss einiges bewertet werden. Diese Art von Deutung bei der Perzeption ist von der expliziten Interpretation, die erst in der Apperzeptionsphase erfolgt, zu unterscheiden.

⁶⁸ Die Oberflächenbehandlung kann der Herstellungsart zugerechnet werden. Zur Oberflächenbehandlung gehört auch die Verzierung/Bemalung, deren Analyse an der Schnittstelle zur Theoretischen Archäologie steht. Das heißt, sobald die reine Beschreibung, wie geometrische Angaben, Farbe etc. zu der am Objekt beobachtbaren Eigenschaften und Merkmale hinausgehende Aussagen über die Form, Muster, Farbe gemacht werden, d. h. die beobachtbaren Zeichen [Muster, Farbe] als Zeichen für etwas anderes [Symbolik] bezeichnet werden. Genau genommen auch dann, wenn die Form einer Funktion zugeordnet wird, geht man von der positivistischen Beschreibung zur meta-physischen Interpretation über. (Hier muss nicht weiter auf die Theoriebeladenheit der Beobachtung eingegangen werden; d. h. die Beschreibung eines Zickzack-Musters als Zickzack-Muster kann als reine Beschreibung gelten. Zu Theoriebeladenheit s. Stegmüller 2008; Bartelborth 1999; Lanfredini 1999.)

und Archäometrie.⁶⁹ In der zweiten Phase erfolgt die historisch-chronologische, kulturelle und funktionale Einordnung des neuen Materials in die aktuelle archäologische Erkenntnis. Zur chronologischen Einordnung wird das Artefakt datiert. Von der Archäometrie wird es absolut datiert, von der Feldarchäologie wird es durch die Untersuchung der Stratigraphie relativ datiert. Die relative Datierung erfolgt auch durch vergleichende Untersuchungen der Gegenstände mit anderen zuvor datierten Gegenständen. Zur kulturellen und funktionalen Einordnung jedoch muss das Artefakt interpretiert werden.

Die Bedeutung sowohl der Feldarchäologie als auch der naturwissenschaftlichen Untersuchungen der organischen und anorganischen Überreste wie zum Beispiel Paläopathologie, Archäozoologie, Archäobotanik, Molekularbiologie, Carbondatierung, Dendrochronologie oder geophysikalische Prospektion, die als Archäometrie zusammenzufassen sind, wird gewiss nicht infrage gestellt. Aber deren Aussagekraft zum Kulturphänomen Artefakt, das das eigentliche Forschungsphänomen der Archäologie ist, ist – insbesondere im Hinblick auf Symbolik, die selbst der Funktionalität unterzuordnen ist – eben entsprechend beschränkt. Das heißt, wir können ein Werk des denkenden und fühlenden Wesens durch Messen, Wiegen, Datieren oder molekulare Bestimmung nicht vollständig verstehen, solange wir keinen Bezug nicht nur zur physiologischen Gegebenheit des Homo sapiens und seiner Umwelt, sondern auch und insbesondere zum Geistigen nehmen. Und das ist eine geisteswissenschaftliche Angelegenheit.

Die Interpretation in der Archäologie ist ein meta-physischer Prozess. Mit *Meta-Physik* bzw. als *meta-physisch* werden hier solche Aussagen über physikalische Objekte (das Artefakt) bezeichnet, die *über* die rein positivistische Beschreibung des in seiner Unvollständigkeit tatsächlich vorhandenen Artefakts *hinausgehende* Prädikate über das Artefakt enthalten, die das Artefakt in seiner Vollständigkeit, d. h. in ihrer tatsächlichen Entstehungs- und Gebrauchszeit (in ihrer Originalität) zu erfassen bzw. zu rekonstruieren suchen.⁷⁰ Bei der Interpretation werden also Aussagen über das Artefakt

⁶⁹ Für die erste Phase scheint mir die Bezeichnung *Archäographie* treffend.

⁷⁰ Meta-Physik ist hier also nicht mystisch-transzendent-theologisch zu verstehen bzw. hat mit

formuliert, die über die zumeist unvollständige materielle/physikalische Beschaffenheit des Artefakts in der Gegenwart hinausgehen und auf ihre Funktion und Bedeutung in ihrer vormaligen, vollständigen Existenz zielen. In diesem Sinne ist Interpretation immer meta-physisch und naturwissenschaftlich (positivistisch) nicht zugänglich. Insofern ist Theoretische Archäologie die notwendige Folge/Konsequenz eines wesentlichen Prozesses der Forschung in der Archäologie.

Den von der Theoretischen Archäologie erstellten Interpretationen können nach Möglichkeit von der experimentellen Archäologie geprüft werden. In der letzten Phase wird das Gesamtergebnis der Forschung, das also die Forschung der Feldarchäologie, Archäometrie genauso wie die Forschung der Theoretischen Archäologie umfasst, der Öffentlichkeit präsentiert, das heißt es wird kommuniziert und informiert.⁷¹

Betrachten wir den Gesamtforschungsprozess in der Archäologie, dann stellt sich die Interpretation des Artefakts als primäres Betätigungsfeld der Theoretischen Archäologie dar, das in besonderer Beziehung zu den Themen Archäologie und Wissenschaft, sowie Archäologie und Gesellschaft steht. Da auch die Interpretation in einer Wissenschaft logisch wissenschaftlich sein muss, muss dabei wissenschaftstheoretische Reflexion stattfinden. Dazu gehört auch die Ausarbeitung dessen, was denn überhaupt Interpretation ist und wie in einer Wissenschaft zu interpretieren ist.

2.2.3.1 Interpretation und Theorie

Der Begriff *Interpretation* ist ein überaus beliebter. Er ist in der Alltagssprache genauso beheimatet wie in den bildenden Künsten oder in den Wissenschaften und in der

Übernatürlichen nichts zu tun (zur Metaphysik s. Stekeler-Weithofer 1999a, 1121 ff). Zur Unterscheidung wird *meta-physisch* hier mit Bindestrich geschrieben.

⁷¹ Es sei noch darauf hingewiesen, dass hier die Gemeinschaft der Archäologen nicht in Feldarchäologen, Archäometriker und Theoretische Archäologen aufgeteilt wird. Hier wird der Gesamtforschungsprozess differenziert. Selbstverständlich kann ein Archäologe im Feld oder im Labor arbeiten, aber zugleich sich auch mit theoretischen Grundlagenfragen einer Einzelwissenschaft auseinandersetzen und das Forschungsphänomen interpretieren. Man kann aber Prioritäten setzen und sich einordnen. Entsprechend den Interessen und der Eignung bilden sich, wie in jeder anderen Disziplin auch, auch in der Archäologie Spezialisten heraus, die dementsprechend anzuerkennen sind.

Philosophie:⁷² Wir meinen, dass wir den Gesichtsausdruck, die Körperhaltung, das Verhalten oder akustische Äußerungen von Menschen oder von Tieren interpretieren würden. Der Dirigent meint, Bach, Beethoven u.a. auf seine eigene Art zu interpretieren. Der Schauspieler interpretiert einen bestimmten Charakter aus einem bestimmten Roman eines bestimmten Schriftstellers, der selbst das Leben, die Liebe oder was auch immer interpretiert haben möchte. Der Physiker interpretiert die Daten eines Experiments, der Meteorologe die Form der Wolken. Und auch in der Archäologie ist vielfach von Interpretation die Rede – angefangen bei der Topographie des Raums, über Ikonographie und Ikonologie von zwei- oder dreidimensionalen Darstellungen, die Funktion von diesen und anderen Artefakten, bis hin zu Kratzspuren an Skelettüberresten.

Wir haben zwar festgestellt, dass die Interpretation ein notwendiger Bestandteil der Archäologie ist, aber die Frage, die bei all dem unbeantwortet bleibt ist: Wie ist zu interpretieren? Was hat die Interpretation des Fußgängers mit dem des Dirigenten oder des Schriftstellers zu tun? Und wie unterscheiden sich die Interpretationen des Naturwissenschaftlers von den genannten? Und wie steht es mit der archäologischen Interpretation? Ist die archäologische Interpretation einheitlich? Werden die Kratzspuren nach demselben Schema interpretiert wie die Symbolik oder die Funktion? Erfordern unterschiedliche Objekte auch unterschiedliche Interpretationsverfahren? Und wie muss eine wissenschaftliche Interpretation der Sonderarchitektur im Protoneolithikum beschaffen sein?

Bevor auf solche Fragen im Besonderen eingegangen werden kann, muss zuerst Grundsätzliches zur Interpretation erarbeitet werden. Den Prozess des Interpretierens fasst Scholz (1999) folgenderweise zusammen:

⁷² Vgl. auch Glaserfeld 1987: «Der Begriff „Interpretation“ tritt nicht nur in der Auseinandersetzung mit Literatur häufig auf. Musiker und Juristen, Schauspieler und Priester verwenden ihn ebenso wie Übersetzer und Psychoanalytiker, Computerwissenschaftler und Diagnostiker, und als einst die ersten Privatflugzeuge auf den Markt kamen, wurden Anleitungen für die Interpretation von Wolken publiziert.» (Glaserfeld 1987, 86). Zur Klassifikation von Interpretation (ausführlich in Kap. 4.1) s. Bühler (2008b). Zur Bandbreite der Definitionen und Geschichte des Begriffs in der Philosophie siehe Dirks 1999.

«Interpretieren ist eine bewußte und zielgerichtete Tätigkeit, die der Überwindung von V[erstehens]schwierigkeiten dient, um so zu einem angemessenen V[erstehen] zu gelangen. [...] Unsere vielfältigen Aktivitäten der Interpretation haben viel mit Theoriebildung gemeinsam, wenn sie nicht schlicht ein Fall davon sind. Man entwickelt und überprüft Hypothesen über Dinge, die man noch nicht verstanden hat, um sie in das einzupassen, was wir verstehen.» (Scholz 1999, 1700)

Wichtig hierbei ist erstens, dass es sich bei diesem Prozess um eine bewusste und zielgerichtete Tätigkeit handelt, das ein Problem als Ausgangspunkt und die Problemlösung als Ziel hat. Das Problem stellt die Verstehensschwierigkeit dar, das Ziel ist das Verstehen. Zweitens, dass es sich bei dieser bewussten, zielgerichteten Tätigkeit um Entwicklung und Überprüfung von Hypothesen, d. h. um Theoriebildung handelt.

Das Verlangen nach einer Interpretation – wie bereits oben mit Verweis auf Powicke hingewiesen – sagt nichts anderes aus als dass eine Verstehensschwierigkeit besteht, was das Problem darstellt, und man durch bewusste, zielgerichtete Tätigkeit dieses Problem lösen, also verstehen will. Das ist ein allzu menschliches Verlangen. Es ist sogar wesentlich für den Homo sapiens als einem nach Wissen strebendem Wesen. Mit Wissen ist nicht nur die Feststellung einer Tatsache, sondern auch die Vergegenwärtigung der Gründe und Ursachen, – *warum* sie ist und wesentlich so ist, wie sie ist – gemeint.⁷³ Ein wesentlicher Prozess, der zum Wissen führt, fragt nach dem Zustandekommen, nach den Ursachen und nach den Gründen bzw. nach dem Sinn der festgestellten und zur Kenntnis genommenen Tatsachen.

Insofern möchte auch der Archäologe als verstehendes Wesen über die Werke des Menschen die vergangenen Realitäten, aus denen diese stammen, rekonstruieren, um das Wissen zu erweitern bzw. zu vervollständigen. Nun steht uns „nur“ der archäologische Forschungsgegenstand – sowohl in seiner physikalischen Substanz als auch in seinem Kontext – als unvollständiges Objekt der vergangenen Realität zu Verfügung, durch das auf die Wirklichkeit des Objekts selbst, zu der auch das

⁷³ Wissen nach Aristoteles. Vgl. Scholz (2001, 1) in Bezug auf Aristoteles: «Wir streben nach Wissen und Verstehen. Im Allgemeinen genügt es uns nicht, zu wissen, dass diesunddas der Fall ist [...] Wir wollen es verstehen [...] Wir wollen verstehen, warum Dinge so sind, wie sie sind, warum Ereignisse eintraten, aus welchem Gründen jemand gehandelt hat, was bestimmte Äußerungen bedeuten und manches andere mehr.»

Immaterielle zählt, zu schließen ist. Das heißt, die Archäologie erforscht die Materielle Kultur der Vergangenheit in der Gegenwart, um Wissen über die Realität der Vergangenheit zu erlangen. Diese Realität in der Vergangenheit ist die Wirklichkeit der Materiellen Kultur, welche hinter der Realität der Materiellen Kultur in der Gegenwart steht. Eine für die Archäologie sinnvolle Unterscheidung zwischen *Realität* und *Wirklichkeit* betrifft also die zeitliche Abfolge und die Vollständigkeit.

Während die *Realität* die «bewirkte Erscheinung» zum Inhalt hat, umfasst die *Wirklichkeit* auch die Wirkung der Erscheinung.⁷⁴ Das heißt, mit Realität wird hier das Dasein (Existenz) des archäologischen Forschungsobjekts, wie es heute in seiner Unvollständigkeit fassbar ist, gemeint. Die Unvollständigkeit betrifft nicht nur die Substanz (materielle Unvollständigkeit), sondern auch ihre Verortung in ihrer Realität. Diese Verortung betrifft den Kontext der Entstehungszeit, in dem sie Teil der *Lebensrealität* war, wohingegen sie heute primär nur Teil der *Wissenschaftsrealität* des Archäologen bildet. Die Wirklichkeit meint also die Realität des Objekts in ihrer Entstehungszeit (Herstellungszeit) und Gebrauchszeit, in dem sie Teil der Realität dieser Zeit war, also in ihrer Vollständigkeit. Das bedeutet dann, dass zwar die Realität des Objekts heute empirisch fassbar ist, die Wirklichkeit dagegen, d. h. die Realität in der Vergangenheit, nicht ohne weiteres. Dies erfordert Theorie.

Die Erfassung des archäologischen Forschungsobjekts in seiner Vollständigkeit erfordert also Theoriebildung, die zwar auf der Grundlage der Empirie, d. h. der physikalischen Beschaffenheit des Objekts erstellt werden kann, aber darüber hinausgeht. Die Interpretation soll eben das archäologische Forschungsobjekt wesentlich in seiner Vollständigkeit erfassen. Anders formuliert: Die Archäologie untersucht Objekte aus einer vergangenen Wirklichkeit, von der sie keine Erfahrung hat außer der materiellen Überreste, die den „Filter der Zeit“ durchliefen. Genau diese historische Distanz macht die Theorie zur Interpretation notwendig, wodurch Erkenntnis über das Wesentliche erreicht werden soll.⁷⁵

⁷⁴ Vgl. Stekeler-Weithofer/Psarros 1999.

⁷⁵ Vgl. auch Eggert 1994, 15: «Es wäre doch schlicht naiv zu glauben, [...] daß diese neuen Funde und Befunde aus sich selbst verständlich seien und daher bei ihrer Interpretation keiner Theorie bedürften»

Bei der Interpretation leiten wir zum einen vom Materiellen zum Immateriellen und zum anderen aber auch vom Immateriellen zum Materiellen ab.⁷⁶ Bei der Ableitung vom Immateriellen zum Materiellen übernehmen wir Daten und Aussagen zu Handlungsweisen, Wissen und Vorstellungen von der Welt, die durch die Beobachtung rezenter Gesellschaften von den jeweiligen Disziplinen erstellt werden. Bei diesen Ableitungen vervollständigen wir das (in der Archäologie) empirisch Wahrgenommene hinsichtlich der der Forschung zugrunde liegenden Fragestellung.⁷⁷ In der Archäologie werden also Theorien aus anderen Disziplinen zur Erklärung des archäologischen Forschungsobjekts herangezogen, die insofern als *Hilfswissenschaften* zu verstehen sind. Bei der (Mit-)Einbeziehung und Anwendung dieser Daten aus anderen Disziplinen ist hervorzuheben, dass es sich bei diesen um Ergebnisse eben der Forschung dieser Disziplinen handelt, die dem eigenen Forschungsraum und der eigenen Perspektive entstammen, also auf der Basis der eigenen Fragestellungen, Probleme und Methoden entwickelt wurden. Bei den herangezogenen Daten kann es sich auch um das Ergebnis der Beobachtung handeln, die als empirisch betrachtet werden können.⁷⁸ Dies kann aber

⁷⁶ Betrachten wir dazu die Realität als aus zwei Dimensionen bestehend. Diese sind i) natürlicher und ii) künstlicher Art. Mit *natürlich* meine ich die Dimension, die unabhängig vom Erkenntnissubjekt existiert, dessen Phänomene durch die Terminologie und Methoden der Naturwissenschaften beschreibbar und erklärbar sind. Diese Dimension ist materiell bzw. stofflich, ist also quantifizierbar. *Künstlich* sind die von den aktiven (lebendigen) „Elementen“ der ersten Dimension gemachte. Die Phänomene dieser Dimension sind sowohl materiell als auch „immateriell“. Ein Beispiel wäre das Haus. Das Haus ist materiell, es besteht aus den Elementen der ersten Dimension (Naturfakte/Geofakte), also aus Stoff bzw. Materie wie z. B. Stein, Lehm (Geofakt = anorganisch), Holz/Baum, Knochen, Fell (Naturfakt = organisch) etc. Insofern ist es physikalisch beschreibbar und erklärbar, demnach naturwissenschaftlich erforschbar. Das Haus ist aber auch „immateriell“ d. h., es ist eine Vorstellung oder eine Idee der Erbauer. Die immateriellen, also die Vorstellung betreffenden Phänomene werden von den Geisteswissenschaften erforscht. Das Haus als materielle Tat-Sache ist die Materialisierung dieser Vorstellung in der ersten Dimension der Realität mit den in der Natur zur Verfügung stehenden Elementen, die als solche erkannt sind. Wir bezeichnen die Vorstellungen sowie ihre Einbringung (Materialisierung) in die Natur als materielle Kultur. Die materielle Kultur nennen wir nur die Produkte der Menschen, die auch naturwissenschaftlich fassbar sind, aber eben nur positivistisch. Die materielle Kultur ist eine Art „Verbindungsglied“ der Dimensionen der Realität, weil das natürlich Gegebene durch den Menschen gemäß seiner Vorstellung und Idee modifiziert wird. Bei der Modifikation der Natur wird die Idee in die Realität umgesetzt, also materialisiert.

⁷⁷ Vgl. auch Kuhn: «Im metaphorischen wie im buchstäblichen Sinne von »Sehen« fängt die Interpretation dort an, wo die Wahrnehmung endet. Die zwei Vorgänge sind nicht identisch; und was die Wahrnehmung der Interpretation zur Vervollständigung überläßt, hängt sehr von Art und Ausmaß früherer Erfahrung und Ausbildung ab.» (Kuhn 1976, 209).

⁷⁸ Sofern von der Theoriebeladenheit der Beobachtung abgesehen wird.

nur der Fall innerhalb der Disziplin sein, die die Beobachtung durchführt. Das heißt, empirische Daten der Ethnologie oder Soziologie sind eben nur empirische Daten der Ethnologie oder Soziologie. Sie verlieren diese Eigenschaft (empirisch), sobald sie in der Archäologie Anwendung finden. Diese empirischen Daten sind eben „nur“ empirische Daten der Beobachtung der jeweiligen Disziplinen und können dementsprechend auch nicht ohne weiteres in der Archäologie Anwendung finden. Ihre Aussagekraft in der Archäologie bedarf zusätzlicher Annahmen. Insofern müssen sie von der archäologischen Perspektive aus auf ihre Anwendbarkeit hin diskutiert, ausgewertet und verarbeitet werden. Da also jegliche nicht aus der archäologischen Beobachtung stammenden Daten nicht als empirisch gelten können und es sich bei der Verarbeitung und Anwendung dieser Daten es sich um Theoriekonstruktion handelt, kann dieser Prozess eben nur als Theoretische Archäologie bezeichnet werden.

2.2.3.2 Die Bedeutung von Theorie hinsichtlich des Problems der Interpretation des Nicht-Alltäglichen

Weil Interpretation Theorie ist, müssen wir uns in gewissem Umfang auch mit Theorie an sich auseinandersetzen. Die Behandlung des Begriffs *Theorie* dürfte selbst mindestens ein Dissertationsprojekt in Anspruch nehmen. Die folgenden Ausführungen sind dementsprechend nur auf die Thematik, d. h. in Bezug auf die Interpretation des Nicht-Alltäglichen begrenzt.

Die Reichweite der Äußerungen zur Theorie, die Bruck für die Kulturanthropologie zusammenstellt, reicht von «Theorie ist alles Empirie ist nichts» bis hin zum Umgekehrten.⁷⁹ Der Begriff *Theorie* gehört zum Forschungsraum der Philosophie (Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie) und ist ein komplexes, weshalb er wohl gerade deswegen breite Verwendung findet. Zentral auch in der Alltagssprache ist das Verständnis von Theorie als Gegensatz zu Praxis. Es finden sich auch andere Begriffe wie Hypothese, Modell, Konzept, Paradigma, Vorstellung oder Verallgemeinerung, die zum Teil als Synonyme oder als Korrelativbegriffe Anwendung finden.

⁷⁹ Bruck 1985. S. dazu auch Bruck 1990b.

Die kontroverse Diskussion um die Grenzen und Möglichkeiten von Theorie wird nach Ströker zwischen Empirismus und Konstruktivismus ausgetragen.⁸⁰ Eine Stellungnahme muss sich weder auf *Naiven Empirismus* noch auf *Radikalen Konstruktivismus* beschränken beziehungsweise dort münden. Ich folge der Ansicht, wonach Theorie ein wesentlicher Bestandteil der wissenschaftlichen Tätigkeit (Forschung) ist und keinen Gegensatz zur Praxis bedeutet.⁸¹ Theorie und Praxis sind notwendige Bestandteile der Forschung, sie stehen in engster Relation zueinander, die Carr in Bezug auf die Wissenschaftlichkeit der Geschichte als einen Prozess der Wechselwirkung bezeichnet, durch den zu neuen Entdeckungen fortgeschritten wird.⁸²

K. R. Popper (1998) hat im Hinblick auf die Unterscheidung zwischen Wahrnehmung und Beobachtung in der Wissenschaft die wissenschaftliche Methode als «Scheinwerfermodell» beschrieben. Danach bildet Beobachtung als planmäßig vorbereitete und wiederholte Wahrnehmung die Basis der Wissenschaft, auf der der Wissenschaftler aktiv ist. Beobachtungen werden gemacht, und zwar aufgrund bestimmter Problemstellungen bzw. aufgrund der Beobachtung vorausgehender Fragen oder Interessen, die zu Hypothesen formuliert werden. Diese sind immer theoretische Sätze. Sie bestimmen nicht nur den Tatsachenbereich, welcher beobachtet wird, sondern auch die Art und Weise des Beobachtens selbst. Die Hypothesen, Fragen und Problemstellungen setzen ihrerseits einen Bestand an Wissen voraus, auf dessen Basis sie aufgestellt werden.⁸³ In der Wissenschaft wird somit der Theorie grundlegende Bedeutung zugewiesen.

Bei der Bestimmung von *Theorie* ist zwischen Theorien und Metatheorien zu unterscheiden. Während eine Theorie Auskunft über ein Phänomen gibt, gibt eine Metatheorie Auskunft über die Theorie an sich. Eine Metatheorie ist nach H. F. Spinner (1974) Auskunft über Funktion und Konstruktion von Theorie, worin der formale und

⁸⁰ Ströker 1992, 13-16.

⁸¹ Faber 1978, 9-10.; Veit 2002, 40.

⁸² Carr 1981, 58. Vgl. auch Ströker 1992; Bartelborth 1999; Veit 2002, Bernbeck 1997, 10

⁸³ Popper 1998, 354-375. Ströker 1992, 22-26.

inhaltliche Teil der Theorie eingeordnet sind.⁸⁴ Beispielsweise soll eine Theorie der Materiellen Kultur oder eine Theorie der Archäologie Auskunft über einen bestimmten Bereich bzw. Phänomen – in diesem Fall über *Materielle Kultur* und *Archäologie* – geben. Wie diese Theorien beschaffen sein sollen, wie sie zu konstruieren sind und was ihre Funktion sein soll, fasst die Metatheorie zusammen. Wenn in den folgenden Ausführungen Auskunft über die Theorie hinsichtlich ihres Zwecks, also ihrer Funktion gegeben wird, muss es sich um eine Metatheorie handeln.

Bei der Bestimmung von Funktion von Theorie gehe ich von der relationalen Bestimmung von Theorie aus: Dabei sind *Praxis* und *Empirie* die zur Definition herangezogenen Gegenbegriffe. Der wohl bekannteste Definitionsansatz ist der auch in der Philosophie diskutierte alltagsprachliche, der *Theorie* und *Praxis* bzw. *theoretisch* und *praktisch* als Gegensätze versteht, wobei *Praxis* als Lebenspraxis verstanden, auf körperliche Tätigkeit Bezug nimmt, also „praktisch machbar“ bedeutet. Die Theorie hingegen wird bei dieser Gegenüberstellung als eine Art Phantasie abgewertet, die „im Denken machbar“, also „denkbar“, d. h. vorstellbar bedeuten soll. Dieses Verständnis gründet sich auf der ursprünglichen Bedeutung des Begriffs im klassischen Altertum, bei dem unter Theorie das *Schauen, Sehen, Beobachten* von Handlungen, also das Betrachten von *Praxis* im Allgemeinen gemeint war.⁸⁵ Dieses Beobachten (Schauen,

⁸⁴ Dort wird der Theorie auch grundlegende Bedeutung zugewiesen: «Menschliche Erkenntnis, soweit sie über die bloße Konstatierung des hic et nunc Gegebenen hinausgeht, ist theoretische Erkenntnis. Das gilt für vorwissenschaftliche, wissenschaftliche, außerwissenschaftliche, formale und materiale, normative und explanatorische, empirische und spekulative Erkenntnis grundsätzlich gleichermaßen. Theoretisch ist menschliche Erkenntnis ihrer Form nach, insofern sie allgemein ist, und ihrem Inhalt nach, insofern sie das jeweils Gegebene (die spezifisch kognitive Ausgangskonstellation des Erkenntnisprozesses, d. h. die besonderen »Daten« der jeweiligen Problemsituation) transzendiert. Wissenschaftliche Erkenntnis ist potenzierte theoretische Erkenntnis, deren Form explizit gemacht und deren Inhalt auf den Begriff gebracht ist, um propositionale semantische Information in begrifflicher Sprache auszudrücken. Im theoretischen Erkenntnisprozeß geht es um die abstrakte Darstellung der gesetzmäßigen Ordnung von realen oder postulierten (»idealen«) Erkenntnisbereichen durch Theorien, die in der Wissenschaft zu ganzen, mehr oder weniger umfassenden Erkenntnisssystemen gebündelt sind. Theorien sind das informativ hochkonzentrierte Substrat menschlicher Erkenntnis, dessen sich der Mensch zu allen Zeiten und in allen Kulturen bedient, um »die Welt« - einschließlich seiner selbst - kritisch zu verstehen und kognitive Kontrolle über seine Umgebung zu gewinnen. Hinsichtlich des durchgängigen, überall durchschlagenden theoretischen Charakters der menschlichen Erkenntnis unterscheiden sich wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Erkenntnis nur graduell.» (Spinner 1974, 109.)

⁸⁵ Vgl. Nuzzo 1999, 1621.

Sehen) galt insbesondere den sogenannten kultischen bzw. heiligen Handlungen. In diesem Sinne wird Theorie auch als „Anschauung des Heiligen bzw. Göttlichen“ verstanden.

Im Gegensatz zu einem mystisch-religiösen Verständnis, fasse ich die „Anschauung des Heiligen“ als einen kognitiven Prozess auf, der zur Erkenntnis über das „Heilige“ führen soll: Mit *heilig* meinen wir auch das *Sakrale*, was bekanntlich das *Nicht-Profane* sein soll. Mit *profan* wird das Alltägliche gemeint, worüber wir uns im Allgemeinen keine großen Gedanken machen, also diese Phänomene trivial auffassen und verstehen. Demnach muss das *Nicht-Profane* im Sinne von *Nicht-Trivial* verstanden werden. Anders formuliert: Das Sakrale ist ein Phänomen das nicht trivial, also nicht ohne „große Gedanken“ aufgefasst werden kann, sondern etwas Komplexes, das überdurchschnittliche Verstandestätigkeit erfordert. Und genau dieses Erfordernis, macht das Phänomen auch *heilig*; solange es nicht mit dem Verstand erklärt werden kann. Die „Anschauung des Sakralen bzw. Heiligen“ ist also das Streben nach Wissen über ein komplexes Phänomen, was nur durch den Verstand bzw. durch Verstandestätigkeit möglich ist, es sei denn, der Verstand kapituliert vor der Komplexität des Phänomens, wodurch dann der Glaube Vorrang nimmt und sein Unvermögen hinter „Heiligenschein“ verbirgt bzw. das Unvermögen des Verstandes durch die „Heiligung“ des Unverstandenen verdeckt. Theorie meint demnach das Ergebnis einer intellektuellen Tätigkeit, wodurch ein Zugang zum Verstehen und Erklären von komplexen Phänomenen erreicht wird.

3 Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Forschung

Die Einzelwissenschaften erforschen jeweils einen bestimmten Ausschnitt der Realität; Wissenschaftler forschen. Dass Wissenschaftler forschen, sagt aus, dass wir ein intuitives Verständnis von Forschung haben, welches die Tätigkeit des „Wissenschaftens“ meint, durch die Wissen erlangt wird. Wissenschaft ist die Institution zur Erlangung von Wissen. Wissenschaft ist die Institution zur Erklärung des Seins.⁸⁶ Die Erlangung von Wissen erfordert Forschung: Um zu wissen, was alles in der Welt der Fall ist und warum es der Fall ist,⁸⁷ muss geforscht werden. Forschung findet in allen Wissenschaften statt; was Forschung ist, geht also alle Wissenschaften an.

Da Wissenschaftler also forschen, müssen die ersten Fragen, mit denen sie sich auseinander setzen, ihre Tätigkeit an sich betreffen und die Grundlagen der Forschung ausmachen. Darüber hinaus muss dargelegt werden, was Forschung und somit also Wissenschaft ist, und wie sie durchzuführen ist. Jegliche Aussagen darüber, was Wissenschaft ist und wie sie durchzuführen ist, sind wissenschaftstheoretische Aussagen. Folgerichtig handelt es sich bei dieser Diskussion um die wissenschaftstheoretische Grundlagen der Forschung.

3.1 Forschungsheuristik: Orientierung, Einstellung und Zugang zur Wissenschaft

Es muss also eine gewisse Reflexion zur Orientierung stattfinden, durch die eine Einstellung eingenommen wird, die den Zugang zur Wissenschaft begründen soll. Diese Reflexion ist gemäß ihrem Zweck, der als erstes eine Orientierung ermöglichen soll,

⁸⁶ Die Philosophie ist, sofern sie sich wissenschaftlich versteht, dem Gesamtsystem Wissenschaft zuzuordnen. Daneben legt bekanntlich auch die Religion Anspruch auf die Erklärung des Seins. Darauf muss nicht weiter eingegangen werden, weil wir Wissenschaft betreiben und das Konkrete erklären wollen, ohne dabei auf eine übergeordnete Instanz verweisen zu müssen. D. h. die Unterscheidung zwischen religiöser Erklärung des Seins und wissenschaftlicher Erklärung des Seins wird hier auf der Erklärungsebene ausgemacht: während der Verweis auf eine übergeordnete Instanz in der Religion schon auf den aller ersten Stufen der Erklärung ansetzen kann, erfolgt der Verweis in der Wissenschaft (auf sich selber als Autorität) auf der letzten Stufe der Erklärung und markiert ihre (vorläufige) Grenze.

⁸⁷ Tetens 1999b, 1763b-1764b.

primär heuristischer Art.⁸⁸ D. h. es findet im Folgenden eine Umschau zur Auffindung von Möglichkeiten zur Aufarbeitung von Problemen in einer Einzelwissenschaft statt, woraus dann entsprechend der eigenen Einstellung Schlussfolgerungen gezogen werden.

3.1.1 Forschung in Theoretischer Archäologie: Ein Einblick

Archäologie ist eine (Einzel)Wissenschaft, d. h. Archäologie soll hier als eine Wissenschaft verstanden werden. Insofern müssen auch in der Archäologie grundlegende Fragen bearbeitet werden. Entsprechendes geht auch aus Eggerts Kritik hervor:

«Man sollte meinen, daß es ein Wesensmerkmal von Wissenschaft und damit jeder einzelnen Disziplin sein müßte, sich regelmäßig über die angestrebten Ziele, über die für ihre Realisierung notwendigen Methoden und Verfahren sowie über die theoretisch-methodologischen Grundlagen aller Bemühungen Rechenschaft abzulegen. [...] Derartige Bemühungen um das Selbstverständnis sind in den meisten Disziplinen und allemal in den meisten kultur-, geschichts- und sozialwissenschaftlichen Fächern selbstverständlich. Blickt man aus dieser Perspektive auf die Archäologie insgesamt, dann könnte einem Zweifel kommen, ob mancher ihre Teildisziplinen überhaupt zu den Wissenschaften gehören. Dies gilt in einem ganz besonderen Maße für die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie. In diesem Fach mangelt es nicht nur an einer hinreichenden Besinnung auf die Grundlagen und Ziele der wissenschaftlichen Tätigkeit. Auch die Auseinandersetzung mit der Rolle der Archäologie in der Gesellschaft der Gegenwart ist nicht einmal in Ansätzen erkennbar – jedenfalls nicht in Zusammenhängen, die man in irgendeiner Weise als repräsentativ für das Fach insgesamt bezeichnen könnte. [...] Selbst in der Universität, an einem Orte also, an dem man solche Reflexionen doch am ehesten erwarten würde, begegnet man einem derartigen Anliegen meist mit Stirnrunzeln. Schlimmer noch, bei manchen Hochschullehrern ruft der Wunsch nach einer profunden Auseinandersetzung mit dem, was wir doch allesamt tun, eine recht deutliche Abwehrreaktion hervor. Man spricht dann geringschätzig von «Nabelschau», die man nicht nötig habe und die überdies zu nichts führe. Man sagt, daß man über genügend «Material» verfüge, über das und mit dem zu arbeiten sei. Man wolle «keine Forschung über Forschung» betreiben – schließlich sei doch klar, was das Anliegen des Faches sei und wie man dieses Anliegen zu realisieren habe». (Eggert 1998, 365)

⁸⁸ Meines Wissens gibt es keine eindeutige Definition von Heuristik und somit keine exakte Vorgabe dessen, wie genau Heuristik vonstattengehen darf. Vgl. dazu Schepers 1974; Schweitzer 2003.

Es lässt sich auch ein als *Theoretische Archäologie* zu bezeichnender Diskurs ausmachen, innerhalb dessen solche grundlegenden Fragen einzuordnen sind.⁸⁹ Hier ist insbesondere die Bedeutung von erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Fragen für die Archäologie als Grundlagenforschung explizit hervorzuheben. Dies ist besonders treffend von Watson / LeBlanc / Redman formuliert worden:

«Once attention was explicitly turned to theoretical issues, these archaeologists found themselves participating in some of the oldest debates in the intellectual history of the Western world: What is knowledge? In particular, what is archaeological knowledge? Is there an objective, real world of past human behaviour that can be empirically perceived,

⁸⁹ Die Bedeutung der Theoretischen Archäologie wurde mit einer gewissen Verzögerung auch in Deutschland erkannt und zur Diskussion gestellt. Dazu s. z. B. Bernbeck 1997; Eggert 1994; Eggert / Veit (Hrsg.) 1998; Hansen, S. 1999; Heinz 1999; Heinz / Eggert / Veit (Hrsg.) 2003; Hofmann 2004; Mante 2000; Siegmund/Zimmermann 2000; Veit 2002. Dabei wird die begrenzte Auseinandersetzung, sowie die implizite bzw. verborgene oder unreflektierte Anwendung von Theorien in der Archäologie in Deutschland kritisiert, und ihr «Theorienfeindlichkeit» und «Theoriendefizit» attestiert (Bernbeck 1997, 10; Veit 2002, 37, 42, 49). Veit stimmt zwar dem genannten Defizit grundsätzlich zu, und meint, dass man die Haltungen polemisch als «Kultur des Abwiegelns» und «Kultur des Jammerns» (Veit 2002, 38) beschreiben könnte, möchte aber die Kritik der «Theorienabstinenz» mit Hinweis auf «verschüttete Theoriekonzepte» doch als übertrieben verstehen. Die Bedeutung des Diskurses um die Theorie in der Archäologie wird nach Veit auch dadurch klar, dass kaum explizite und sehr unausgelegene Ideen das Fach tiefgreifend verändert haben. Dementsprechend wird die Notwendigkeit der institutionellen Grundlagen unterstrichen (Veit 2002, 47-49). Dies ist ein überaus wichtiger Punkt, auf den schon Heinz (1999) hingewiesen hat.

Als ein Grund für die «Theorienabstinenz» in der Archäologie wird der Missbrauch der Archäologie während der NS-Diktatur angeführt (vgl. dazu Gramsch 2007; Eggert 2006, 194). Diese Begründung kann aber nicht ohne weiteres (als Begründung für Theorienabstinenz) akzeptiert werden. Denn in der Regel lernt das *vernunftbegabte Wesen* aus „Fehlern und Missständen“. In diesem Sinne müsste gerade die Archäologie in Deutschland sich besonders intensiv mit der Problematik der Theorie in der Archäologie auseinandersetzen, wodurch erst jeglicher Missbrauch begegnet und verhindert werden kann. Demgemäß müsste die Theoretische Archäologie gerade in Deutschland eine bedeutende Stellung einnehmen. Das ist nicht der Fall. Als einen weiteren Grund für die Theorienabstinenz ist m. E. hier noch hinzuzufügen, dass, wie noch darzulegen ist, Forschung in der Theoretischen Archäologie gewisse Grundlagen erfordert, die innerhalb der Philosophie behandelt werden, aber in der Lehre der Archäologie, wie schon Hachmann vor mittlerweile fast einem viertel Jahrhundert kritisiert hat (Hachmann 1987, 25. Siehe dazu auch Zitat auf Seite 102 dieser Dissertation), keine besondere Rolle spielen.

Ferner fällt auf, dass in anderen Geschichts- und Kulturwissenschaften sehr ähnliche Fragen – manchmal unterscheiden nur Nuancen die jeweiligen Formulierungen –, welche die Theoriendefizit/Theorienfeindlichkeit anbelangen, in den 80er Jahren anfielen. Dazu vgl. (insbesondere die Einleitungen in) Rösen / Süßmuth (Hrsg.) 1980; Faber 1978; Bruck 1985; ders 1990b; Antweiler 1987. Dort heißt es z. B.: «Wichtige deutsche Beiträge zur Grundlagenforschung in der Ethnologie sind sprichwörtlich selten [...] u. a. deshalb, weil Theorie oft mit schlechter Theorie assoziiert wird und theoretische Vorhaben mit Argwohn betrachtet werden.» (Antweiler 1987, 285).

described, and explained, as physical scientists perceive, describe and explain the behaviour of nonhuman entities? What is Science? Are the human sciences, that is, the social sciences, logically different from the natural sciences (physics, chemistry, biology)? What are the significant differences and similarities between archaeology and history? Is historical research logically distinct from scientific research? Are there laws of human behaviour, and if so how can they discovered or established? Are the patterns of human behaviour now or in the archaeological documented past sufficiently regular so that they can be explained and predicted? Do explanations and predictions of social and cultural behaviour of human beings have the same logical form as explanations and predictions of processes and events in the nonhuman physical world?» (Watson /LeBlanc/ Redman 1984, 1-2).

Darks Verständnis von Theoretischer Archäologie als das Studium der archäologischen Theorie, das er als «conceptual basis of studying the past» darlegt,⁹⁰ hebt ebenfalls die Bedeutung der Theoretischen Archäologie als Grundlagenforschung hervor.

Es ist also durchaus bekannt, dass auch in der Archäologie Fragen nach Erkenntnis, Erklärung, Gesetzen, Realität und Wissenschaft gestellt werden müssen und letztlich wissenschaftstheoretische und erkenntnistheoretische Fragen von Relevanz sind. Man ist sich auch bewusst, dass es sich dabei um grundlegende Fragen handelt, die Philosophie und Wissenschaften in gleicher Weise betreffen, und dass man dementsprechend an einem umfassenden Prozess teilnimmt.

Dementsprechend sind neben den Bezügen auf spezifische Theorien aus Ethnologie, Soziologie und Anthropogeographie/Sozialgeographie auch Bezüge auf Philosophie bzw. Wissenschafts- und Erkenntnistheorie von besonderer Bedeutung. Dabei ist hervorzuheben, dass die Bezüge auf die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie nicht nur (bzw. nicht direkt) die Problematik der Interpretation eines bestimmten, konkreten Phänomens gelten, wie es bei den Bezügen zu spezifischen Theorien aus anderen Einzelwissenschaften der Fall ist. Sie gelten darüber hinaus auch der Archäologie bzw. der archäologischen Erkenntnis an sich, was auf die *Theorie der Archäologie* hinausläuft und die Interpretation des Forschungsobjekts – die ein wesentlicher Bestandteil der Forschung in der Archäologie ist – mit umfasst.

Auf die Theorie der Archäologie ging Eggert bei seiner Auseinandersetzung mit der

⁹⁰ Dark 1995, 1-2.

prozessualen und postprozessualen Archäologie ein,⁹¹ die als fachspezifische Erkenntnistheorie beschrieben und in drei miteinander verknüpfte Teilbereiche gegliedert werden (Abb. 12)⁹².



Abb. 12: Die Struktur einer Theorie der Archäologie nach M. K. H. Eggert

Bei diesen soll es sich erstens um eine Theorie der archäologischen Erkenntnis handeln, welche die Problematik der Struktur archäologischer Quellen und der Analogie-Interpretation⁹³ zum Thema hat. Der 2. Teilbereich zielt auf eine Theorie der materiellen Kultur «[...] bei der der Stellenwert und die Funktion von Sachgütern im kulturellen Gesamtzusammenhang zu bestimmen sind [...], und 3. um eine Theorie der archäologisch kulturanthropologischen Interpretation, die das gegenseitige Verhältnis und die Integration von Archäologie und vergleichender Kulturanthropologie zu

⁹¹ Bei dieser Auseinandersetzung wird u. a. die fehlende Reflexion über die zur Anwendung herangezogenen Theorien aus anderen Disziplinen kritisiert: «Schon die New Archaeology hat sich auf bestimmte Wissenschaftstraditionen außerhalb der Archäologie berufen. [...] Wie die vorstehenden Bemerkungen über die wichtigsten Einflüsse auf die Postprozessuale Archäologie andeutet, beruft man sich auch hier in einem ganz starken Maße auf Strömungen und Autoritäten außerhalb der eigenen Disziplin. Dabei stört es manche postprozessuale Archäologen nicht, daß sie sich dabei zum Teil auf Autoren beziehen, deren Denkansätze kaum gegensätzlicher oder unterschiedlicher vorstellbar sind» (Eggert 1994, 12. Siehe dazu auch ders. 1998, 361-362; ders. 2002, 27-31). Ich möchte diesen Punkt hervorheben, um die Gefahr einer Pauschalisierung bzw. eines Missverständnisses vorzubeugen. Hier muss feiner unterschieden werden, denn einzelne Elemente einer Theorie/Einstellung/Standpunkt ›X‹ widersprechen nicht unbedingt einzelnen Elementen einer Gegenposition ›Y‹ oder der Gegenposition selbst. Es gibt insofern keinen Grund Aussagen (Zwischenergebnisse/Theorieteile) zu missachten, weil wir der Schlussfolgerungen nicht zustimmen möchten, sofern nicht aus dieser Aussage *allein* nur diese *eine* Schlussfolgerung möglich ist.

⁹² Abbildung in Veit 2002, 44, Abb. 2

⁹³ Eggert betrachtet analogisches Deuten als epistemologische Grundprinzip der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie (Eggert 2003a), wobei aber auch für eine «hermeneutische Erweiterung» plädiert wird (ders. 2003b, 459).

erörtern hat.»⁹⁴ Hervorzuheben ist insbesondere die Bedeutung der Interpretation in Eggerts Konzeption.

Eggerts Konzept ist nach Veit (2002) ergänzungsbedürftig, da dort nicht ausreichend deutlich gemacht wird, dass eine Theorie der Archäologie einen erkenntnistheoretischen und einen ontologischen Aspekt besitzen muss und der ontologische Bereich, d. h. «[...] jener Bereich archäologischer Theoriebildung ausgeklammert [bleibt], der nach den gesellschaftlichen Bedingungen der Entstehung der Archäologie und nach ihren sozialen Funktionen fragt.»⁹⁵ Dementsprechend unterscheidet Veit mit «Blick auf eine „Theorie der Archäologie“» drei weite Arbeitsbereiche (Abb. 13)⁹⁶.

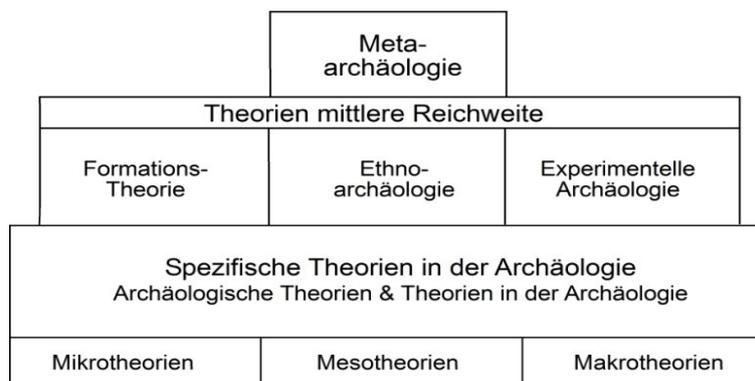


Abb. 13: Ebenen archäologischer Theoriebildung nach U. Veit

Mit einem Hinweis auf Embree (1992) bezeichnet Veit den ersten Bereich als *Metaarchäologie*.⁹⁷ Darunter versteht er den «Gesamtbereich des Nachdenkens über die

⁹⁴ Eggert 1994, 16.

⁹⁵ Veit 2002, 44. Diesen Punkt hatte Eggert bei seiner oben zitierten Kritik angesprochen: «Auch die Auseinandersetzung mit der Rolle der Archäologie in der Gesellschaft der Gegenwart ist nicht einmal in Ansätzen erkennbar» (Eggert 1998, 365).

⁹⁶ Abbildung in Veit 2002, 45, Abb. 3.

⁹⁷ Veit 2002, 45, Anm. 37. Anzumerken ist, dass das Zitat am von Veit angegebenen Ort (nach Veit in Embree 1992, 35) so nicht zu finden ist. Ich hebe diesen Punkt hervor, weil hier ein grundlegendes Missverständnis bezüglich der Definition von metaarchaeology vorliegt. Denn Veit meint, dass Embree *metaarchaeology* gegenüber einer *philosophy of archaeology* abheben würde. Das ist nicht der Fall. Nach Embree ist *philosophy of archaeology* gleich *philosophical metaarchaeology*, und diese unterscheidet er von *archaeological metaarchaeology*. Beide zusammen bilden metaarchaeology, d. h. metaarchaeology wird nach Embree in kritische Reflexion von innen (archaeological metaarchaeology)

kognitiven, historischen und sozialen Grundlagen archäologischer Forschung. Dazu gehört die Reflexion über die generellen strukturellen Bedingungen und Beschränkungen archäologischer Erkenntnis ebenso wie das Nachdenken über die sich wandelnde Stellung des Faches Archäologie im Rahmen von Wissenschaft und Gesellschaft». ⁹⁸ Auch dort stehen erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Fragen im Zentrum, die «Kernaspekte» bilden: «Einen Kernaspekt bildet etwa die Frage nach dem angemessenen Erkenntnismodus (Erklären/Verstehen; Analogieproblematik)». Der andere Aspekt soll «[...] die Frage nach dem Verhältnis der Ur- und Frühgeschichte zu anderen archäologischen Disziplinen wie zu ihren Nachbarwissenschaften [...]» bilden. ⁹⁹ Davon grenzt er zwei weitere Arbeitsbereiche ab: zu einem zweiten Bereich sollen jene Theorien gezählt werden, die die « [...] Prozesse [beschreiben], die dazu führten, daß aus dem einst lebendigen kulturellen System, die heute noch erhaltenen Quellen selektiert und überliefert wurden.». Zu diese, als Theorien mittlerer Reichweite bezeichneten Bereich, werden Formationstheorie, Ethnoarchäologie und Experimentelle Archäologie gezählt. Den dritten Bereich sollen «[...] Verallgemeinerungen, die zur Erklärung bestimmter empirisch ermittelter Sachverhalte konzipiert wurden» ausmachen, die als spezifische Theorien in der Archäologie bezeichnet werden. Diese werden zwischen archäologischen Theorien und Theorien in der Archäologie unterschieden, und nach ihrer Reichweite, Komplexitätsgrad, Herkunft, zeitliche Orientierung und Gegenwartsbezug differenziert. ¹⁰⁰

Embree fasst die Gesamtheit der kritischen Reflexion als *metaarchaeology* zusammenfassen, die er in eine kritische Reflexion von innen und in eine kritische Reflexion von außen unterteilt (Abb. 14). ¹⁰¹ Die kritische Reflexion von innen wird als *archaeological metaarchaeology*, und diejenige von außen als *philosophical metaarchaeology* bzw. *Philosophy of Archaeology* bezeichnet.

und in kritische Reflexion von außen (*philosophical metaarchaeology*) unterteilt.

⁹⁸ Veit 2002, 45.

⁹⁹ a. a. O

¹⁰⁰ Veit 2002, 45-46.

¹⁰¹ Embree 1992, 3. Embree stimmt meiner graphischen Umsetzung grundsätzlich zu (E-mail Korrespondenz).

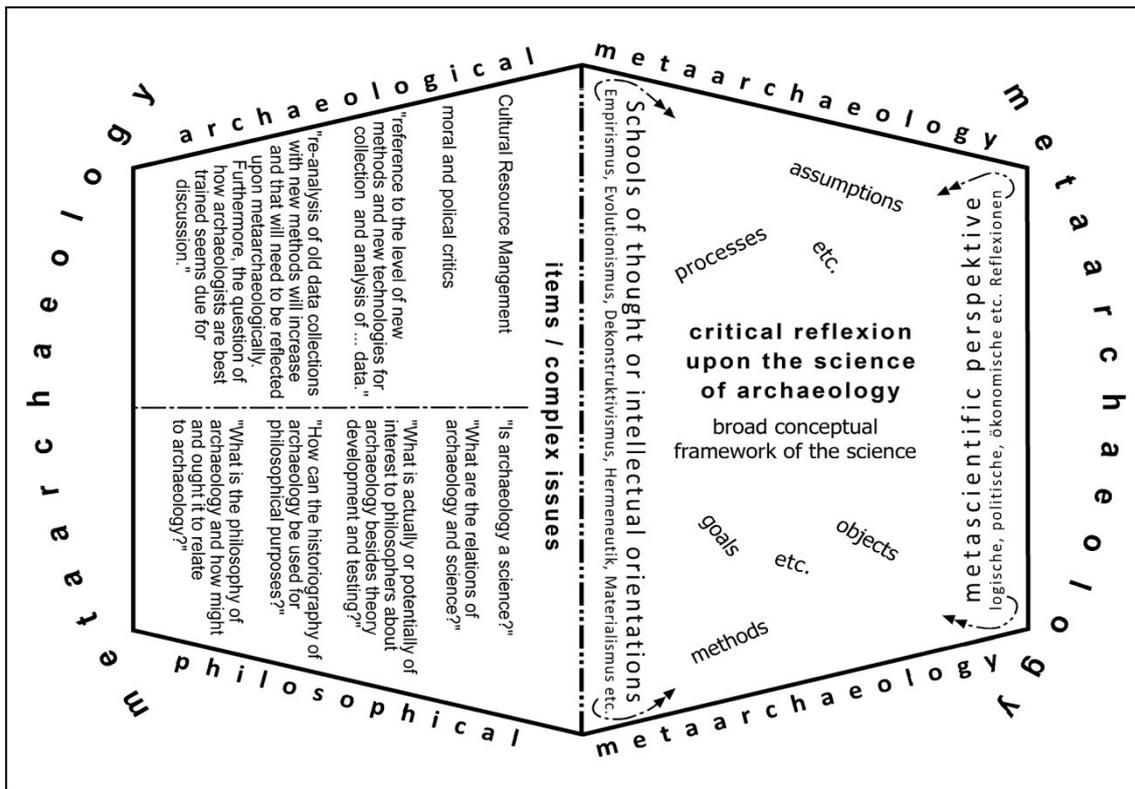


Abb. 14: Metaarchaeology nach L. E. Embree

Insofern lässt sich *metaarchaeology* nach Embree als ein Gemeinschaftsunternehmen von Archäologie und Philosophie verstehen. Die kritische Reflexion innerhalb der metaarchaeology (also beider Seiten) sieht Embree in zwei Hauptdimensionen erfolgen: Zum einen finden logische, politische, soziologische, ökonomische Reflexionen statt, die er als «metascientific perspective» bezeichnet. Diese Perspektive sieht Embree wegen der unzureichenden Ausbildung der *Metaarchäologen* in den genannten Bereichen als «non-professional way» an.¹⁰² Zum anderen stehen unterschiedliche Einstellungen und Theorien («schools of thought or intellectual orientations») wie Dekonstruktivismus, Empirismus, Evolutionismus, Hermeneutik etc. im Fokus.¹⁰³

¹⁰² Embree 1992, 41: «[...] metaarchaeologists of both sort will continue to use metascientific perspectives in what can be called a non-professional way (because they will practiced by researchers typically without advanced training in the pertinent discipline, e.g., history of science, but also because they will be engaged in not for the purposes and audience of that discipline, but for archaeological or philosophical purposes and audiences.»

¹⁰³ Embree 1992, 3-4; 37-39. Darauf verweist auch Dark. Nach Dark ist die Begründung bzw.

Mit Blick auf die Zukunft von metaarchaeology werden dann Ziele zu den jeweiligen Teilbereichen formuliert. Zu den Themen der *archaeological metaarchaeology* werden a) Cultural Resource Management, b) die Anwendung und metatheoretische Reflexion über neue Methoden und Technologien der Datensammlung und Analyse, c) die Ausbildung der Archäologen, sowie d) moralische und politische Kritik, wie sie von feministischen und postprozessualen Archäologie vorgebracht wird, gezählt. Zum Forschungsbereich der *philosophical metaarchaeology* werden u. a. die Beantwortung von Fragen nach der Wissenschaftlichkeit von Archäologie zugeordnet.¹⁰⁴

Fragen nach der Wissenschaftlichkeit der Archäologie – also wissenschaftstheoretische Forschung – betreffen logischerweise auch die Archäologie. Dies auch deshalb, weil die von Embree zur Archäologie zugeordnete metatheoretische Reflexion über neue Methoden eine wissenschaftstheoretische Angelegenheit ist. Wissenschaftstheorie der Archäologie kann also nicht gänzlich der *philosophical metaarchaeology* bzw. der Philosophie überlassen werden und ist dementsprechend von beiden Seiten zu diskutieren. Insofern kann *metaarchaeology* dialektisch aufgefasst werden.

Fassen wir die bisher genannten Punkte ergänzend zusammen, dann lassen sich zwei Themenkomplexe für die Forschung in Theoretischer Archäologie bilden. Bei diesen handelt es sich um i) Archäologie und Gesellschaft (Ontologie der Archäologie) und ii) Archäologie und Wissenschaft (Epistemologie der Archäologie), wobei die Interpretation eine besondere Stellung innerhalb der Theoretischen Archäologie einnimmt und sowohl die Epistemologie als auch die Ontologie betrifft.

i) Hierbei gilt es also die Beziehungen zwischen Archäologie und Gesellschaft zu behandeln. Die Behandlung des Verhältnisses von Archäologie und Gesellschaft berührt vielfach ethische Fragen. Nämlich dadurch, dass die Archäologie als eine Geschichtswissenschaft Aussagen formuliert, die die Identifikation bzw. „Selbstverständnis“ betreffen bzw. zur Identifikation herangezogen werden. Das heißt dadurch, dass der „nackte Affe“ unter Identifikation nicht nur das *So-Sein* bzw. *Wie-*

Rechtfertigung der Forschung in der Archäologie stark von der jeweiligen „Schule“ («theoretical school»), zu der die jeweiligen Archäologen gehören abhängig (Dark 1995, 26-27).

¹⁰⁴ Embree 1992, 41-50.

Sein, sondern auch das *Besser-Sein* versteht bzw. verstehen will, und die zur Identifikation herangezogenen Aussagen der Archäologie zum Zwecke der Propaganda missbraucht werden, kommt der Archäologie ethische Verantwortung hinsichtlich der Konsequenzen ihrer Aussagen zu, die – wenn überhaupt – nur durch Wahrheitsbezug bzw. Wahrheitsanspruch tragbar sein können. Als Konsequenz dieser Verantwortung folgt, dass die Archäologie als eine Wissenschaft unabhängig von irgendwelchen politischen, religiösen, finanziellen oder sonstigen profitorientierten, persönlichen Interessen nach Wahrheit streben und die Gesellschaft darüber aufklären muss.¹⁰⁵

Weiterhin ist auch klar, dass alle Wissenschaften von der Gesellschaft getragen werden, gegenüber der sie sich verantworten bzw. rechtfertigen müssen.¹⁰⁶ Dies geschieht in der Archäologie durch die *Präsentation* der Forschung und Forschungsergebnisse. Dabei ist zum einen der Sinn der archäologischen Forschung darzulegen und zum anderen gilt die Frage (wiederum) nach dem Wahrheitsgehalt der präsentierten Ergebnisse. Der Wahrheitsgehalt einer Aussage ist durch Nachprüfbarkeit (Nachvollziehbarkeit) ermittelbar. Da dies ein entscheidendes Kriterium für Wissenschaftlichkeit ist, sticht auch hier die Frage nach Wissenschaft bzw. Wissenschaftlichkeit hervor.

ii.) Zum Themenkomplex Archäologie und Wissenschaft gehört a) die Frage nach der Wissenschaftlichkeit der Archäologie, die letztlich eine Frage nach Wissenschaft und somit eine wissenschaftstheoretische Frage ist. Das heißt, wenn die Aussagen der Archäologie wissenschaftlichen Geltungsanspruch haben sollen, wozu sie bestimmten Kriterien genügen müssen, muss man wissen, was Wissenschaft ist und sich dementsprechend mit den Kriterien der Wissenschaftlichkeit auseinandersetzen. Das Ergebnis dieser Bemühungen gilt gemeinhin der Wissenschaftstheorie. b) Dadurch umfasst dieser Themenkomplex auch die Aufarbeitung der Beziehungen der Archäologie zu anderen Bereichen intellektueller Tätigkeit, die ebenfalls Wissenschaft betreiben und sich mit Wissenschaftlichkeit bzw. Wissenschaft beschäftigen. Dazu

¹⁰⁵ Insbesondere hinsichtlich der Darstellung in den Medien s. Yeşilyurt 2007.

¹⁰⁶ In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass die Aufklärung der Gesellschaft nicht der zentrale Grund für die Rechtfertigung der Forschung an sich ist oder sein muss. Der Grund für die Forschung kann vom Sozialen gänzlich unabhängig sein und nur von (bzw. auf) intellektuellen Interessen und Bedürfnissen des Individuums bestimmt sein (bzw. basieren). Ausführlich in *Funktion der Forschung*.

gehört insbesondere auch eine Disziplin, die zwar keine Wissenschaft im Sinne einer Einzelwissenschaft ist, aber sich mit Wissenschaft(en) bzw. Wissenschaftlichkeit auseinandersetzt bzw. über sie reflektiert – also Philosophie.

Die Beziehungen zu anderen Wissenschaften werden auch durch die zur Interpretation eines konkreten Gegenstands herangezogenen Theorien aus anderen Einzelwissenschaften deutlich. Dabei sind Fragen nach der Rechtfertigung der herangezogenen spezifischen Theorien und auch nach der Rechtfertigung des „Heranziehens“ überhaupt zu stellen. Das bedeutet explizit: Inwiefern darf sich eine Einzelwissenschaft zur Erklärung des eigenen Forschungsphänomens auf eine andere Einzelwissenschaft beziehen? Und sind dabei bestimmte Kriterien zu beachten? Wenn ja, welche Besonderheiten müssen die Disziplinen aufweisen, auf die man sich bezieht? Es handelt sich auch hierbei letztlich um wissenschaftstheoretische Fragen.

Nun kann Forschung in Theoretischer Archäologie in unterschiedlicher Weise erfolgen. Eine Möglichkeit ist der direkte Eingriff, indem die Aufarbeitung und Kritik dessen erfolgt, was über die Archäologie als Wissenschaft bzw. über die Wissenschaftlichkeit von Archäologie oder über Theorie (bzw. Theorien) in der Archäologie schon gesagt wurde. So soll nach Veit eine theoriegeschichtliche Betrachtungsweise als Basis archäologischer Theoriebildung von elementarer Bedeutung sein. Aber, so fügt er hinzu: «Andererseits sollte uns aber die Vielzahl möglicher und historisch verwirklichter theoretischer Ausrichtungen nicht davon abhalten, an einer eigenen „*Theorie der Archäologie*“ zu arbeiten». ¹⁰⁷ Ähnlich hatte sich schon Eggert in Bezug auf die zukünftige Rolle der prozessualen und post-prozessualen Archäologie geäußert. ¹⁰⁸ Als ein entsprechendes Argument gilt Bernbecks Feststellung: «[...] die Theoriebildung in der Archäologie [ist] kein kumulativer Prozeß [...]. Die Theorien von gestern bilden nicht das Fundament für diejenigen von heute». ¹⁰⁹ Diese Einstellung, wodurch die Entwicklung von neuen Ansätzen gefordert und die Entwicklung von neuen Theorien auch gefördert wird, lässt sich durch die wissenschaftshistorische Untersuchungen von

¹⁰⁷ Veit 2002, 43. Hervorhebung dort.

¹⁰⁸ Eggert 1998, 269-370.

¹⁰⁹ Bernbeck 1997, 347.

Kuhn (1976) – worauf schon Heinz (1999) hingewiesen hat – rechtfertigen.¹¹⁰ Denn das Grundanliegen der Wissenschaft ist Erkenntnis und für den Erkenntnisgewinn in den Wissenschaften sind, wie Maslow¹¹¹ und Bunge¹¹² in ihren den wissenschaftlichen Fortschritt betreffenden Kritiken betonen, in besonderem Maße Kreativität¹¹³ – also

¹¹⁰ Die Grundidee dabei ist, dass es sich beim Wissenswachstum um einen nichtkumulativen und nichtkontinuierlichen Prozess handelt (vgl. auch Baumgartner 2003, 136-14). Dort (Kuhn 1976) wird die Wissenschaft bzw. Wissenschaftsentwicklung als immer wieder von Krisen verursachten Umbrüchen (Revolutionen, Paradigmenwechsel) durchzogen beschrieben, deren Ursachen (Ursachen der Krisen) in Anomalien liegen. Das heißt, dass zu bestimmten Zeiten die existierende „Normalwissenschaft“ und deren Theorien (und/oder Modelle, Konzepte, Einstellungen, Methoden) verworfen werden, weil sie neue Daten/Kenntnisse nicht erklären können, bzw. weil sie dem aktuellen „Bild der Realität“ nicht passen, weswegen diese neuen Daten als Anomalien bezeichnet werden. Allerdings muss angemerkt werden, dass die Kenntnis der Anomalien das Ergebnis (der aktuellen) „normalwissenschaftlichen“ Forschung ist, die sie selbst, d. h. mit den existierenden, aktuellen Theorien, nicht erklären kann. Das aber scheint mir ein Wesensmerkmal der Wissenschaft an sich zu sein. Um es z. B. mit J. Mittelstraß zu formulieren: «Jede gewonnene Einsicht schafft neue Fragen, jedes gelöste Problem generiert neue Probleme, öffnet neue Horizonte [...]» (Mittelstraß 1989, 107). Dazu gehören eben auch neue Theorien, die zwar nicht auf den vorangegangenen aufbauen müssen, aber von deren „Fehlern lernen“, indem sie andere Annahmen und Methoden formulieren bzw. entwickeln, und dies auch ohne sich dabei explizit auf die vorangegangenen Theorien beziehen zu müssen.

¹¹¹ «Tatsächlich scheint Kritik in der wissenschaftlichen Literatur, häufig nur Kritik der Methoden, Techniken, Logik und so weiter zu bedeuten. Ich kann mich nicht erinnern, in der Literatur, mit der ich vertraut bin, irgendeine Abhandlung bemerkt zu haben, in der eine andere als unwichtig, trivial oder folgenlos kritisiert wurde. Die Tendenz verstärkt sich zu behaupten, daß das Dissertationsproblem selbst keine Rolle spielt - wenn die Dissertation nur gut gemacht ist. Mit einem Wort, sie muß nicht mehr ein Beitrag zur Erkenntnis sein. Vom Dr. phil. - Kandidat wird verlangt, daß er die Techniken auf seinem Gebiet kennt und die darin bereits angesammelten Ergebnisse. Normalerweise wird gar nicht betont, daß gute Forschungsideen ebenfalls erwünscht sind. In der Folge ist es auch für vollständig und deutlich unkreative Menschen möglich, Wissenschaftler zu werden. [...] Der Student wird ermuntert, Wissenschaft mit der Bedienung der Apparate zu identifizieren und mit auswendig aus einem Kochbuch gelerntem Verfahren - mit einem Wort, mit der Befolgung der Anweisungen anderer Menschen und der Wiederholung dessen, was andere bereits entdeckt haben. Nirgendwo wird ihm beigebracht, daß sich ein Wissenschaftler von einem Techniker oder dem Leser von Büchern über Wissenschaft unterscheidet.» (Maslow 1981, 38-39).

¹¹² «Damit es auf einem bestimmten Gebiet wissenschaftlichen Fortschritt geben kann, genügt es also nicht, daß die Zahl der Publikationen auf diesem Gebiet wächst, was man relativ leicht erreichen kann, wenn man die Routineuntersuchungen verstärkt und die Zahl der mittelmäßigen Forscher erhöht. Es ist auch ein Zuwachs an Qualität notwendig, daß nämlich einige der Publikationen wirklich originelle Beiträge zur wissenschaftliche Kenntnis liefern.» (Bunge 1983, 202.) Entsprechendes wird auch unter §4 der „Regeln guter wissenschaftlicher Praxis der Westfälischen Wilhelms-Universität vom 7. Januar 2002“ formuliert: «Originalität und Qualität haben als Leistungs- und Bewertungskriterien für Prüfungen, für die Verleihung akademischer Grade, für Beförderungen, Einstellungen, Berufungen und Mittelzuweisungen Vorrang vor Quantität.»

¹¹³ Nach R. K. Merton wird Kreativität durch übertriebene Belesenheit sinnlos erschwert: «Der

neue Forschungsideen bzw. neue Hypothesen – notwendig und nicht nur erwünscht, die, so Dewey (2002), im Endeffekt nach ihren Ergebnissen zu beurteilen sind.¹¹⁴ Also sollte das bislang Gesagte uns nicht davon abhalten, uns eigene Gedanken über Theorie zu machen. Die Aufarbeitung dessen, was über Theorie der Archäologie oder über Theorien in der Archäologie alles gesagt wurde bzw. eine theoriegeschichtliche Betrachtungsweise, ist nicht unbedingt notwendig und wird hier nicht angestrebt.¹¹⁵

Eine andere Möglichkeit des Eingriffs, die als indirekter Eingriff bezeichnet werden kann, diskutiert nicht die existierenden Theorien und Methoden (in) der Archäologie, sondern geht von einer spezifischen Problemsituation aus. Dieser Eingriff erfolgt auf der Grundlage, dass sich jede wissenschaftliche Abhandlung auf das primäre Forschungsobjekt der jeweiligen Einzelwissenschaft bezieht und problemorientiert ist. Die dabei entwickelten Problemlösungsstrategien bilden dann den Ausgangspunkt des Diskurses um die Theorie der Archäologie. Das heißt, der Diskurs um die Theorie der Archäologie entwickelt sich auf der Basis der existierenden Problemlösungsstrategien und die dabei entwickelten Theorien und Methoden. Diese (Theorie der Archäologie) wirkt selbstverständlich auf sie (spezielle Problemlösungsstrategien) zurück, aber dazu muss sie erst eine gewisse Reife erlangen.

Wissenschaftler darf nichts unversucht lassen, die Arbeit seiner Vorgänger und Zeitgenossen kennenzulernen, aber eine zu große Belesenheit wird schöpferische Arbeit nur sinnlos erschweren. [...]» (Merton 1966, 331). Dazu auch ein Zitat von Eduard Meyer [aus Brief an Bruder Kuno]: «Dieser mein Rath läuft nun schnurstracks dem entgegen, was Dir von *allen* Menschen dieser Zeit gepredigt wird; Groß wie Klein: concentrirte Dich. Allerdings, das „sich so früh wie möglich concentriren“ gibt sehr schön „große“ Klein-Geister, es gibt ausgezeichnete Fachmänner, die ihre Carriere machen, Schritt vor Schritt, ihren Fuß dahinsetzend, wo ihr Vorgänger ihn weggenommen, ohne je die Linie zu verlassen, ohne Extravaganzen, *ohne Gedanken*. Wir aber, meine ich, sollten streben, etwas mehr zu sein; wir wollen uns ein hohes Ziel nehmen, wenn wir es auch nicht erreichen; wir sollen uns um die Regel wenig kümmern, aber um die Ausnahme.» (zit. n. Hatscher 2003, 55).

¹¹⁴ «Wenn schierer Dogmatismus vermieden werden soll, sollte jede Hypothese, wie unvertraut auch immer sie ist, eine faire Chance haben und nach ihren Ergebnissen beurteilt werden.» (Dewey 2002, 16.) Wobei ich anmerken möchte, dass das *Ergebnis* nicht nur die Schlussfolgerungen einer Forschung meinen kann, sondern der Gesamtforschung gelten muss. Das heißt, da für die Prüfung der Wissenschaftlichkeit einer Konklusion das Zustandekommen dieser Aussage von Bedeutung ist, muss das Ergebnis eines Prozesses in den Wissenschaften nicht nur die aufgestellte These sondern auch ihr Zustandekommen meinen.

¹¹⁵ Entsprechende Leistungen stellen z. B. Trigger 1989; Dark 1995; Bernbeck 1997 dar. Dort heißt es: «[...] eine Dissertation sollte zuvörderst eine originär intellektuelle Auseinandersetzung mit einem Problem zum Thema haben [...]» (Bernbeck 2004, 277).

Bevor wir aber auf spezifische Probleme herangehen, die wir wissenschaftlich aufarbeiten müssen um Nachvollziehbarkeit ermöglichen zu können, müssen wir auf zentrale wissenschaftstheoretische Fragen eingehen. Die zentrale Stellung nimmt dabei die Methodologie ein. Dabei wollen wir wissen *Wie?* dieser Prozess (Forschung) durchzuführen ist. Da wir Forschung als einen höchst rationalen Prozess verstehen, müssen wir zum anderen auch in der Archäologie nach dem Sinn von Forschung, nach *Wozu/Warum?* – also nach Gründen von wissenschaftlicher Tätigkeit Fragen, die die Funktion der Forschung angehen.

Weiterhin sollte klar sein, dass die Bearbeitung solcher grundlegenden Fragen nach Sinn/Funktion und Methodologie der Forschung im Allgemeinen, welche also die Tätigkeit des „Wissenschaft(t)ens“ an sich angehen, wegen der Spezialisierung der Einzelwissenschaften nicht von einer Einzelwissenschaft allein zu leisten sind. Erst durch den Rekurs auf bestimmte Disziplinen, die durch den Nachweis und Explikation der Beziehungen gerechtfertigt werden, können die genannten grundlegenden Fragen adäquat bearbeitbar werden. Um diese Beziehung zu verdeutlichen möchte ich im Folgenden zuerst den Forschungsraum umreißen.

3.1.2 Reichweite der Forschung in der Archäologie

Ausgehend von der Frage, womit wir bei der Forschung in der Archäologie zu tun haben, wird im Folgenden ein Umriss des Ausschnitts der Realität, die die Archäologie erforscht, skizziert. Dadurch wird die Reichweite der Archäologie bzw. der archäologischen Erkenntnis aufgezeigt. Der Umriss eines Ausschnitts tangiert notwendiger Weise vielfach das Ganze, innerhalb dessen der Ausschnitt verortet ist. Folgerichtig wird die Reichweite der Forschung in der Archäologie aufzeigen, dass logische Beziehungen zwischen Archäologie und anderen Disziplinen existieren und diese von grundlegender Bedeutung für die Forschung in der Archäologie und somit für die archäologische Erkenntnis sind.

Die Bedeutung des Rekurses bzw. der Einbeziehung der Ergebnisse anderer Disziplinen, wurde in der Literatur vielfach unter der Bezeichnung *Interdisziplinarität*

behandelt und als Notwendigkeit bzw. als Pflicht hervorgehoben.¹¹⁶ Diesbezügliche Äußerungen sind nach Veit auch der deutschsprachigen Theoriedebatte in der Archäologie zu entnehmen, worin «[...] eine konsequente Einbindung der Ur- und Frühgeschichte in den weiteren Rahmen der Wissenschaften von Menschen»¹¹⁷ gefordert wird. Hierhin gehört auch Eggerts Forderung nach möglichst intensiver Verfolgung der theoretischen und thematischen Diskussion in den nicht-archäologischen Kultur- bzw. Geschichtswissenschaften.¹¹⁸ Interdisziplinarität wird ferner auch von archäologischen Instituten bei der Definition des Fachs hervorgehoben.

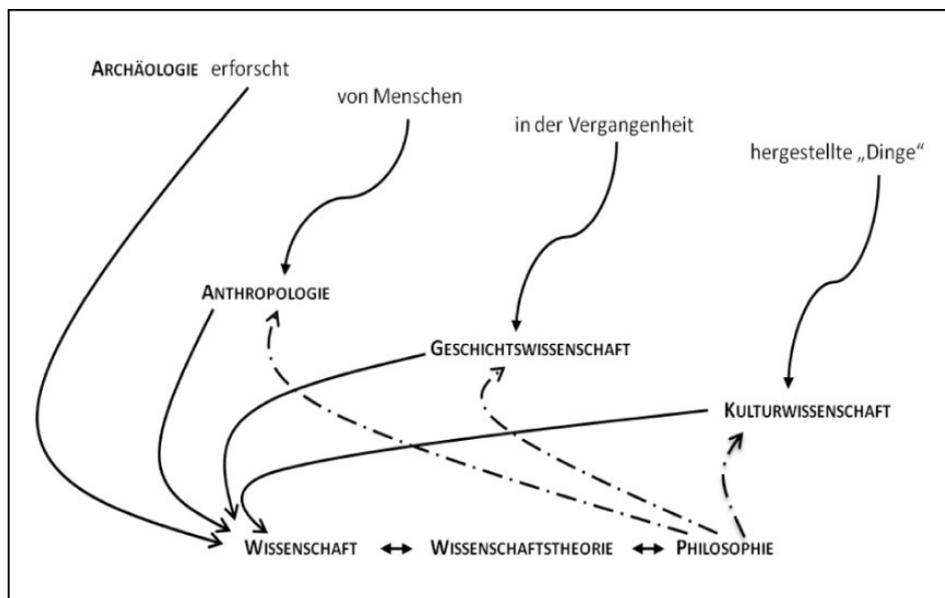


Abb. 15: Reichweite der Forschung in der Archäologie

Die zentrale Aussage zur Reichweite der Archäologie, worauf die folgenden Ausführungen hinauslaufen werden, lässt sich wie folgt zusammenfassend vorwegnehmen (Abb. 15): Die Archäologie erforscht Dinge, die von Menschen in der Vergangenheit hergestellt wurden. Der archäologische Forschungsraum umfasst insofern Erkenntnisse, die die Geschichte, die Kultur und somit im Endeffekt den

¹¹⁶ Atzbach 1998, 5; Brandt 2007, 9, 14; Buschor 1969, 3-4; Faber 1978, 42-44; Moortgat 1971, 36-37. Dazu s. Kap. 3.2.3.

¹¹⁷ Veit 2002, 51. In diesem Zusammenhang s. auch Hofmann 2006/07.

¹¹⁸ Eggert 2006, 250.

Menschen betreffen. Die Archäologie muss dementsprechend die Beziehung zu anderen Einzelwissenschaften, deren Erkenntnisinteresse ebenfalls der Geschichte, der Kultur und auch letztlich dem Menschen gilt, näher bestimmen. Die Archäologie muss auch ihren Forschungsraum wissenschaftlich aufarbeiten, sofern sie nicht bloß Dichtung, Science Fiction oder gar Pulp Fiction sein soll. Dazu müssen wissenschaftstheoretische Leistungen erbracht werden, weshalb auch auf die Philosophie verwiesen wird.

In den folgenden Ausführungen werden dementsprechend die Beziehungen der Archäologie zu anderen Disziplinen intellektueller Tätigkeit – insbesondere zu Anthropologie(n) und Philosophie – aufgezeigt. Das heißt aber nicht, dass hier solche plakative Sätze wie „Archäologie ist Anthropologie“ oder „Archäologie ist Philosophie“ diskutiert werden sollen. Archäologie ist selbstverständlich Archäologie, weil Archäologie einen bestimmten, eigenen Forschungsgegenstand hat, den sie erforscht (untersucht): Die materiellen Erzeugnisse/Produkte/Werke von Menschen aus der Vergangenheit. Demnach ist Archäologie eine Geschichtswissenschaft und Archäologie ist demnach eine Kulturwissenschaft. Aber das Forschungsobjekt der Archäologie ist eben nur ein bestimmter Teil der Kultur, bzw. Archäologie hat „nur“ mit einem bestimmten Teil der Kultur *direkt* zu tun – eben mit dem Artefakt bzw. mit der materiellen Kultur (aus) der Vergangenheit. Dieser Teil der Kultur steht aber sozusagen nicht im Vakuum und kann nicht gänzlich isoliert betrachtet werden. Aussagen über das Produkt beinhalten auch immer Aussagen über den Produzenten/Hersteller. Es gilt aber auch: Aussagen über den Produzenten beinhalten auch Aussagen über das Produkt. Es können also durch die Untersuchung des Produkts Schlussfolgerungen gezogen und Aussagen über den Produzenten bzw. über das „Gesamtphänomen“ formuliert werden. Genauso können Ergebnisse der Untersuchungen des Produzenten als Gesamtphänomen bzw. Teile des Gesamtphänomens zur Untersuchung und Interpretation des Produkts hinzugezogen werden – was aber nicht heißen soll, dass die eine Strategie die andere ausschließen muss. Möchte man dies in der Archäologie nicht, d. h. keine Aussagen über den Produzenten formulieren, dann muss man sich mit „reiner Beschreibung“¹¹⁹ des Materials begnügen, was jedoch den regulativen Idealen der Wissenschaft nicht

¹¹⁹ Auf die Möglichkeit / Unmöglichkeit von „reinen Beschreibungen“ bzw. auf die Theoriebeladenheit der Beobachtung muss hier nicht weiter eingegangen werden. Siehe dazu Anm. 68, S. 42.

genügt, denn eine Wissenschaft muss auch Erklärungen geben und kann nicht auf Beschreibung beschränkt bleiben. Sonst gilt sie als unreif bzw. unterentwickelt. Und soll Archäologie eine Wissenschaft sein, dann muss sie sich auf der einen Seite mit dem Gesamtphänomen bzw. mit bestimmten anderen Teilen des Gesamtphänomens und auf der anderen Seite mit Wissenschaft bzw. Wissenschaftlichkeit an sich auseinandersetzen. Und findet diese notwendige Auseinandersetzung statt, dann ist Archäologie auch Anthropologie und betreibt auch Wissenschaftstheorie – betreibt also im gewissen Sinne auch Philosophie. Eine diesbezügliche Annäherung an die genannten Disziplinen, insbesondere an die erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Diskurse der Philosophie, dürfte für die Archäologie von besonderer Bedeutung sein.¹²⁰

3.1.2.1 Forschungsphänomen: Vergangenheit und Kultur des Homo sapiens

Das archäologische Forschungsobjekt (aF) ist die Materielle Kultur bzw. das Artefakt aus der Vergangenheit. Die Archäologie¹²¹ erforscht/untersucht von Menschen in der Vergangenheit hergestellte „Dinge“. Das aF stammt also aus der Vergangenheit und wurde von Menschen der jeweiligen Zeit gemacht, was demgemäß der Kultur zuzurechnen ist. Folglich beinhaltet das Ergebnis der archäologischen Forschung Aussagen, die Ausschnitte der Vergangenheit (Ereignisse/Geschehen), die wir als Geschichte bezeichnen, die Kultur und im Endeffekt den Menschen betreffen.¹²²

¹²⁰ Hier gilt gemäß Kuhn (1976, 193) die Möglichkeit von Fortschritt durch die Einbeziehung von neuen Elementen (Erkenntnisse aus anderen Disziplinen).

¹²¹ Mit Archäologie werden hier alle archäologischen Teilbereiche jenseits geographischer und zeitlicher Abgrenzung gemeint, die die Produkte des Homo sapiens erforschen. Die Paläoanthropologie bzw. derjenige Forschungsbereich, der die Vorgänger des Hs erforscht, wird hier ausgeklammert. Die Zeit vor dem Auftreten des Hs, d. h. die Zeit seiner Vorgänger, betrifft die Entwicklungsgeschichte des Hs als eine biologische Spezies und damit die Geschichte der Natur.

¹²² Entsprechend auch Faber: «Geschichte kommt von `Geschehen`; sie läßt sich als solches auch umschreiben als die durch menschliche Intentionen ausgelösten Veränderungen in der Zeit». (Faber 1978, 37. [in Bez. auf J. K. Schaaf, Geschichte und Begriff, 1946]). Buschor (1969) verweist auf die Schwierigkeit der Grundlagenforschung der Archäologie (dort wird sie als „über das Wesen der Archäologie sprechen“ umschrieben): «Das Wort Archäologie bedeutet eigentlich die Kunde vom Anfänglichen, von den Wurzeln des Heutigen, also Geschichte schlechthin [...]. Es wird sofort deutlich, daß über das Wesen der Archäologie sprechen, nichts anderes bedeutet als über das Wesen der Geschichte sprechen, das heißt: sich in die Reihe ihrer großen Deuter stellen wollen. Und wer hat den

Insofern hat die Archäologie mit Geschichte, Kultur und Menschen zu tun.

Was Archäologie als eine Geschichtswissenschaft anbelangt, ist hervorzuheben, dass es nicht DIE Geschichte gibt,¹²³ sondern immer nur die Geschichte von Irgendetwas. Mit Geschichte wird hier die „menschliche Geschichte“ bzw. die Geschichte des Homo sapiens gemeint – das heißt, gemeint ist (nur) die Vergangenheit, also der Abschnitt auf der Zeitskala, der vor der Gegenwart steht und Ereignisse (inkl. Situationen/Zustände)¹²⁴ beinhaltet, die von Menschen **bewirkt** wurden. Geschichtlich nennen wir Ereignisse einer Gegenwart nach ihrem Vollzug, also in ihrer Zukunft. Die Unkenntnis der vergangenen Ereignisse in der Gegenwart nimmt nichts von ihrer Geschichtlichkeit.¹²⁵ Die hier zu Diskussion stehende Geschichte handelt von

Mut, über ihre Methode etwas auszusagen, der einmal erkannt hat, daß ihr höchstes Ziel, Objektivität, nur von der großen Persönlichkeit erreicht werden kann? [...]» (Buschor 1969, 3) Auf das Verständnis der Geschichte geht auch Eggert (2001) in Bezug auf das Verständnis von *Prähistorie* ein: «Ich begreife die Phänomene, die man in bezug auf den Menschen als ›Geschichte‹ bezeichnet ebenso wie jene, die man ›Kultur‹ nennt als Wesensmerkmal des Menschen Daher erscheint mir der Terminus ›Prähistorie‹ bzw. ›Vorgeschichte‹ im Gegensatz zu ›Urgeschichte‹ inhaltlich inadäquat. Die entsprechende Wissenschaft wäre angemessen als ›Paläohistorische‹ bzw. ›Urgeschichtliche Archäologie‹ zu bezeichnen. Wenn hier dennoch von ›Prähistorischer Archäologie‹ die Rede ist, so geschieht dies, weil es sich dabei um einen internationalen Fachbegriff handelt, der sich in äquivalenter Form in zahlreichen Sprachen findet.» (Eggert 2001, 1-2) Die Einbürgerung eines inadäquaten Begriffs ist kein zureichender Grund für die weitere Verwendung. Ich verwende in dieser Schrift die Bezeichnung *paläohistorisch*. Ob und inwiefern sie international „eingebürgert“ ist oder nicht, trägt nicht wesentlich zur Sache bei. Daneben kann auch *protohistorisch* zu Diskussion gestellt werden.

¹²³ Wobei der Beginn der Geschichte nicht mit der Erfindung bzw. Entwicklung und dem Gebrauch der Schrift gleichzusetzen ist. Die Schrift ist nicht DAS Kriterium für Geschichtlichkeit. Die schriftlichen Hinterlassenschaften, bzw. Schriftzeugnisse sind eine der Quellen, die die Geschichtswissenschaften untersuchen: «Als Quellen bezeichnet man [...] alle schriftlichen, dinglichen, baulichen, akustischen oder visuellen Überreste, die sich als Zeugnis von der Zeitstufe der Vergangenheit, die uns interessiert, bis in die Gegenwart erhalten haben.» (Jordan 2005, 50-51). Die Schriftquellen gehören ebenfalls zu den aus der Vergangenheit stammenden materiellen Produkten des Menschen. Da die Schrift ebenfalls einen materiellen Träger benötigt, gehören solche Quellen auch zu den „Dingen“ bzw. materiellen Produkten. Bei diesen handelt es sich sozusagen um eine spezielle Unterkategorie der Artefakte.

¹²⁴ Mit *Situation/Zustand* wird eine „Momentaufnahme“ gemeint. Sie ist im Gegensatz zu Ereignis/Vorgang statisch. Ereignis ist ein Prozess, ist dynamisch. Eine Situation/Zustand ist zum einen das Ergebnis eines Ereignisses, zum anderen kann sie der Ausgangspunkt eines anderen Ereignisses sein. Insofern bilden Zustand und Ereignis einen Kontinuum: «Auch lassen sich die Z u s t ä n d e von den Vorgängen in der Geschichte so wenig wie etwa in der Physik absondern; sie sind die Ruhe- und Durchgangspunkte des Geschehens.» (Becher 1921, 19)

¹²⁵ In dem Sinne, dass sie in der Vergangenheit geschehen sind und weil sie irgendeine Bedeutung für in diese Ereignisse involvierten Individuen tragen. Diese Bedeutung muss nicht mal für Historiker als

Menschen: von Taten und Produkten des Menschen. Dazu gehören selbstverständlich all die Dinge, die in diesen Ereignissen hergestellt/produziert wurden, und somit als Teil dieser Ereignisse und als Teil der Geschichte aufzufassen sind. Diese Dinge, sofern sie in der Gegenwart erhalten sind, werden von der Archäologie untersucht. Diejenigen Wissenschaften, die die Produkte des Menschen aus der Vergangenheit untersuchen, nennen wir Geschichtswissenschaften/Historische Wissenschaften. Also ist Archäologie eine Geschichtswissenschaft. Da das bewirkte Geschehen in der Vergangenheit, welche die Handlungen und Produktion von Dingen umfasst, zu Eigenart und Genese des „Bewirkers“/Produzenten verweist, sind solche Wissenschaften, die das von Menschen in der Vergangenheit Bewirkte untersuchen, zu den *Wissenschaften vom Menschen* zuzuordnen.

Es ist auch klar, dass es sich bei den von Menschen hergestellten Dingen um materielle Elemente der Kultur handelt. Mit Kultur wird in ihrem umfassenden Sinn das bezeichnet, was «vom Menschen ständig produziert und reproduziert» wird, als «die Verkörperung der Totalität der Produkte des Menschen»,¹²⁶ oder als «Inbegriff der von Menschen produzierten und reproduzierten menschlichen Lebenswelt».¹²⁷ Dazu gehören auch die geistigen *und* intellektuellen¹²⁸ Produkte des Menschen, d. h. die Vorstellungen, Ideen und Konzepte, auf deren Basis Verhaltensweisen und Handlungen und somit die Produktion von Dingen geregelt werden. Insofern ist Kultur als «Gesamtzusammenhang von Theorie und Praxis» zu verstehen.¹²⁹ Kultur gehört notwendigerweise zur Definition von Menschen.¹³⁰ Zur Kultur zählen wir von

relevant für ein als wichtig erachtetes Phänomen (Politik, Ökonomie, Technologie etc.) erscheinen. Dies sei hier angemerkt, um klarzustellen, dass ich solche Meinungen, die letztlich die von Historikern geschriebenen Texte als Geschichte bezeichnen, nicht teile.

¹²⁶ P. L. Berger zit. n. Eggert 2006, 242.

¹²⁷ H. Schnädelbach zit. n. Recki 1999, 1093.

¹²⁸ Alles Intellektuelle ist zwar geistig, aber nicht alles Geistige scheint auch intellektuell.

¹²⁹ Maurer 2003, 68-1. Vgl. auch Brigéus: «Kultur besteht also sowohl aus Gedanken wie Dingen. Das bedeutet, daß Kultur sowohl geschaffen wie verbraucht wird. Kultur hat eine seelische und eine körperliche Seite, ist sowohl Geist wie Materie.» (Brigéus 1986, 160.)

¹³⁰ Hier werden ethnozentristisch beschränkte Ideologien, die von Naturvölkern *als Gegensatz* zu Kulturvölkern spricht, genauso wie die, mit diesem verwandte bürgerliche Feinkulturbegriff nicht geteilt. Vgl. auch Schlatter 1988, 158.

Menschen manipulierte bzw. anthropogen gestaltete Natur.¹³¹ Also ist Archäologie, die diese Dinge untersucht, eine Kulturwissenschaft.

Dadurch, dass Kultur und Mensch zusammengehörig verstanden werden, soll die Erforschung des einen zum Verständnis des anderen beitragen. Mit Ricken (2004, 152) formuliert: «Ohne Kultur keine Menschen, ohne Menschen keine Kultur [...] ›Mensch‹ und ›Kultur‹ verweisen aufeinander und lassen sich kaum unabhängig voneinander thematisieren». Das heißt dadurch, dass Kultur das Produkt des Menschen ist, trägt die Erforschung der Kultur zum Verständnis des Menschen, also des Produzenten bei, so die kulturwissenschaftliche Argumentation. Auf der anderen Seite soll aber auch Umgekehrtes gelten. Denn, wenn «[...] Kultur etwas mit Menschen zu tun hat, dann ist ein hinreichendes Verständnis des Menschen Voraussetzung für ein Verständnis von Kultur»,¹³² so die anthropologische Argumentation. Aber dann entsteht so etwas wie „das Problem der Henne und des Eis“. Indem nach Ricken (2004) der Menschen weder

¹³¹ Insofern handelt es sich bei der materiellen Kultur um von Menschen zu einem (oder mehreren) Zweck(e) gestaltete Natur. Wobei *Zweck* und *Gestaltung* im umfassenden Sinne zu verstehen sind. Zweck kann auch die Ästhetik betreffen, d. h., dass Menschen z. B. schöne Gemälde an die Wand hängen, weil sie sich an ihrem Anblick erfreuen. Gestaltet wird auch durch die Verschiebung eines Geofakts im Raum, d. h. die Versetzung eines Steins von den Koordinaten x, y, z auf die Koordinaten $x_{(n)}, y_{(n)}, z_{(n)}$. Bsp.: Der Garten eines Kleingärtners gehört zur Kultur der Kleingärtnerei, in der auch Blumen, Bäume etc. entsprechend der *geistigen Kultur* im Raum geordnet sind. Die Blumen, Bäume etc. müssen nicht in einer besonderen Weise gezüchtet, geschnitten oder sonst verändert worden sein. Entscheidend ist die Pflanzung, d. h. die Platzierung des Samens an einem bestimmten Ort. In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass auch andere Tiere Werkzeuge benutzen und ihr Umfeld gestalten: Z. B. Affen und Otter benutzen Steine um Schalen aufzubrechen, Termiten zerkauen Erde, vermischen sie mit Speichel zur Lehm und bauen ihre „Unterkünfte“, Vögel sammeln alles Mögliche und bauen damit ein Nest. Der Hs geht aber noch weiter, denn er nutzt und gestaltet nicht nur den Stoff/Materie, sondern nutzt auch die verschiedenen Prinzipien der Gestaltung und Nutzung der Materie. Inwiefern aber die Gestaltung der Materie durch *Nicht-Menschliche* Fauna und deren Produkte als Kultur zu bezeichnen ist, ist eine andere Frage, die durch die Feststellung, dass der Mensch ein Kulturwesen ist, nicht beantwortet wird. Innerhalb dieser Problematik steht auch die Definition des Artefakts: Wenn das *Herstellen* als entscheidendes Definitionskriterium gilt, und wir dementsprechend, den von anderen Tieren hergestellten Dingen auch Artefaktstatus zugestehen können (vgl. Scholz 2002, 225-226). Die Kultur des Hs kann dadurch unterschieden werden, dass sie Artefakte (Anthropofakte) beinhaltet, die so in der Natur, also ohne das Einwirken und Bewirken des Hs, nicht vorkommen. (Demgemäß können zu Artefakten nicht solche genmanipulierte Flora und Fauna gezählt werden, weil diese im Prinzip von der Evolution hervorgebracht werden kann. Bekanntlich ist Mutation ein Prinzip der Evolution. Ein Wachhund [Domestikation] gehört zwar zur Kultur des Hs, ist aber kein Artefakt.) Anzumerken ist noch, dass Kultur nicht als Gegenpart zu Natur verstanden werden muss, da diese in einer überaus komplexen Beziehung stehen (Vgl. Schiemann 2004, 60).

¹³² Rudolph / Tschohl 1977, 24.

nur als Träger der Kultur, noch als bloß durch Kultur bestimmten verstanden werden soll, sollen sich weder die Kulturwissenschaft durch Anthropologie noch Anthropologie durch Kulturwissenschaft fundieren lassen. Darauf muss hier nicht weiter eingegangen werden. Anthropologie wird hier als *Lehre vom Menschen* in ihrer umfassenden Bedeutung verstanden und ihr wird eine übergeordnete Stellung zugewiesen. Das heißt, da das Produkt das Ergebnis von Handlungskomplexen (Tätigkeit/Produktion) ist und dementsprechend die Aussagen der Wissenschaften, die diese untersuchen, über diese *Dinge* hinausgehend letztlich auf den Produzenten verweisen und ihn charakterisieren, sind auch solche Wissenschaften zu den *Wissenschaften von Menschen* zuzuordnen.¹³³

Durch die Feststellung, dass Archäologie eine Geschichtswissenschaft ist, da ihr Forschungsobjekt aus der Vergangenheit stammt, und dass sie eine Kulturwissenschaft ist, weil sie die materiellen Produkte des Kulturwesens untersucht, gilt Archäologie als Historische Kulturwissenschaft.¹³⁴ Weiterhin ist Archäologie als Geschichts- und Kulturwissenschaft „genauso viel“ Anthropologie (Lehre/Wissenschaft von Menschen) wie alle Wissenschaften, in denen der Mensch einen zentralen Platz im Forschungsraum einnimmt, auch wenn der Mensch nicht das *direkte*¹³⁵ Forschungsobjekt selbst ist. Alle diese Disziplinen tragen im Endeffekt zur Erkenntnis über den Menschen bei. Jede historische Aussage und jede Aussage über die Kultur – sofern nicht explizit von einer wie auch immer gearteten Hs-unabhängigen Geschichte oder Kultur die Rede ist – ist im Endeffekt auch eine (definierende/identifizierende) Aussage über den Hs. In der Archäologie nimmt der Mensch diesen Platz über seine materiellen Produkte ein. Da also diese Dinge von Menschen gemacht sind, hat die Archäologie, zwar indirekt aber trotzdem mit Menschen zu tun.¹³⁶ Insofern ist Archäologie auch Anthropologie, bzw.

¹³³ Weil auch die Kulturanthropologie auf die Erkenntnis des Menschen zielt, wird sie auch von Mühlmann (1966, 16-18) der Anthropologie zugeordnet. Mir geht es nicht darum, Kulturwissenschaften durch Anthropologie zu fundieren, sondern um die Feststellung, dass Forschung, die letztlich auf die Erkenntnis des Menschen hinausläuft, der Anthropologie zuzuordnen ist.

¹³⁴ Vgl. auch Eggert 2006, Kap. II, XII, XIII, insb. S. 246-250.

¹³⁵ Bei der direkten Erforschung des Hs in der Archäologie handelt es sich um die Untersuchung der menschlichen Überreste, die von Hilfswissenschaften, wie die physische bzw. biologische Anthropologie bzw. Paläopathologie durchgeführt werden. Diese Hilfswissenschaften aus den Naturwissenschaften sind unter *Archäometrie* zusammenzufassen.

¹³⁶ Dies entspricht auch Eggerts (2006) Bestimmung der übergeordneten Aufgabe der Archäologie, die

Archäologie ist auch *eine* Anthropologie bzw. eine Teildisziplin der Anthropologie.

Entsprechend den vorhergehenden Ausführungen bestehen grundlegende Beziehungen zwischen Archäologie und anderen Wissenschaften von Menschen. Insofern ist der Rekurs und Einbeziehung der Erkenntnisse der *Wissenschaften von Menschen* wie die Ethnologie, Soziologie und Anthropogeographie gerechtfertigt und steht nicht zur Diskussion. Dies muss aber auch für solche Disziplinen gelten, die in der Literatur weniger oder kaum berücksichtigt werden, wie Psychologie, Humansoziobiologie und im Prinzip auch Philosophie (Philosophische Anthropologie).

3.1.2.2 Die wissenschaftliche Erforschung der Vergangenheit

Wenn innerhalb einer Einzelwissenschaft auf Probleme herangegangen wird, dann müssen zur wissenschaftlichen Lösung der Probleme solche Fragen wie: Was ist Geschichte? Was ist Kultur? erweitert werden: Inwiefern kann Kultur – zu der, wie Rudolph/Tschohl in Bezug auf ein damals schon 25 Jahre altes Werk über 250 unterschiedliche Äußerungen in der Literatur feststellten –¹³⁷ wissenschaftlich erforscht werden? Wollte man nur diejenigen Ansätze und Theorien über Kultur behandeln, die Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben, ergeben sich wiederum eine Menge von unterschiedlichen Definitionen, die sich auf unterschiedliche erkenntnistheoretische und/oder wissenschaftstheoretische Grundeinstellungen begründen und somit in die Wissenschaftstheorie und Erkenntnistheorie führen.¹³⁸

Und inwiefern kann die Vergangenheit wissenschaftlich erforscht werden? Ist Geschichte überhaupt eine Wissenschaft? Dazu hat Carr bei seiner Abweisung der Einwände (der Historiker und Philosophen), durch die Geschichte und Wissenschaft

«[...] nach dem Beitrag zum besseren Verständnis des Menschen der mehr oder weniger fernen Vergangenheit – und damit zum Menschen als Kulturwesen überhaupt [...]» (Eggert, 2006, 248) fragt.

¹³⁷ Rudolph/Tschohl 1977, 23 f. Dementsprechend gilt Luhmanns Feststellung für den Begriff Kultur als «im allgemeinen [...] undefinierbar» oder als «nichtssagend definiert», (Luhmann 1999, 8) als schwerwiegender Kritik. Die Spannweite des Begriffs würde in Widerspruch zu der für wissenschaftliche Begriffe erforderlichen Prägnanz stehen (Luhmann 1999, 31-32).

¹³⁸ Vgl. die Zusammenstellung von Kulturtheorien in Fleischer 2001, 14-112.

unterschieden werden sollen bzw. Wissenschaftlichkeit von Geschichte abgestritten wird, Stellung bezogen.¹³⁹ Carr versteht Geschichte als Wissenschaft, wobei er verständlicherweise hinzufügen muss:

«Um all dem entgegenzuwirken, würde ich eine Hebung des Niveaus innerhalb der Geschichtsforschung vorschlagen, sie müsste, wenn ich mich so ausdrücken darf, wissenschaftlicher werden, und wir müssten höhere Anforderungen an die stellen, die ihr obliegen. [...] ich möchte auch keineswegs behaupten, daß sich der Historiker, um wissenschaftlicher zu sein, enger an die Methoden der Physiker halten müßte. Aber Historiker und Physiker stimmen in dem fundamentalen Anliegen, Erklärungen zu suchen, und in dem grundsätzlichen Vorgehen anhand von Fragen und Antworten überein. Der Historiker ist, wie jeder andere Wissenschaftler auch, ein Wesen, das unaufhörlich nach dem Warum fragt.» (Carr 1981, 84)

Es ist ein überaus wichtiges Zitat, das, wie aus der bereits zitierten Kritik von Eggert (S. 54) hervorgeht, auch für die Archäologie als eine Geschichtswissenschaft gilt. Hier gilt die Frage der Wissenschaftlichkeit – also der Wissenschaft – und ist somit eine wissenschaftstheoretische Frage. Bei der Frage nach der Wissenschaftlichkeit unserer Arbeit kommen wir auf Probleme zu sprechen, die das Ganze noch komplizierter machen, denn, was ist oder soll überhaupt Wissenschaft sein? Diesem folgen dann andere: Was ist Wissen, Erkenntnis und Theorie?

Solche Fragen stehen in Zusammenhang mit der fachinternen Problematik, die die Wissenschaftlichkeit der Disziplin betrifft: Wie ist Archäologie als eine Wissenschaft zu verstehen und als solche zu betreiben? Da Wissenschaft als ein höchst rationales Phänomen zu verstehen ist, welchen Sinn hat die Archäologie? Da die Einzelwissenschaften jeweils einen bestimmten Ausschnitt der Realität erforschen, was genau ist ihr Forschungsphänomen an sich? Da Wissenschaft nicht esoterisch sein darf, also im Prinzip jedem zugänglich sein muss, bzw. intersubjektiv/transsubjektiv nachvollziehbar/nachprüfbar sein muss – und nachvollziehbar sein kann, wenn sie strukturiert ist und Methoden nachweisen kann, durch die erst jedem Zugang und

¹³⁹ Carr 1981, 61-85. «1. Die Geschichte hat es ausschließlich mit dem Einzelfall, die Wissenschaft mit dem allgemeinen zu tun; 2. die Geschichte erteilt keine Lehren; 3. die Geschichte kann nicht vorhersagen; 4. die Geschichte ist notwendig subjektiv, da sich der Mensch selbst beobachtet, und 5. die Geschichte schließt im Gegensatz zur Wissenschaft Fragen der Religion und Moral ein.» (Carr 1981, 61.)

Nachprüfung ermöglicht wird –, welche sind die adäquaten Methoden zu deren Erforschung? Wie ist die archäologische Forschung zu strukturieren? Sind diese Fragen gestellt, dann folgen weitere: Was und wie sollen überhaupt Sinn, Struktur und Methode sein bzw. beschaffen sein?

Sicherlich sind solche Fragen nach Erkenntnis, Wissen, Theorie, Methode, Struktur und auch Sinn keine spezifischen Fragen einer Einzelwissenschaft. Solcher Fragen sind wissenschaftstheoretischer Art – ferner erkenntnistheoretischer und auch ethischer Art. Ob wir wollen oder nicht, wir kommen am wissenschaftstheoretischen Diskurs nicht vorbei. Diese Fragen führen uns dann zu einem weiteren akademischen Bereich. Wir befinden uns somit in einem Diskursraum, in dem der Versuch zur Rekonstruktion von Wissenschaft durchgeführt wird,¹⁴⁰ in dem die Wissenschaft als Forschungsphänomen bestimmt wird, in dem Diskussionen um die Möglichkeit der Definition und Differenzierung der Wissenschaften stattfindet.

Bei der Diskussion um die Differenzierung der Wissenschaften geht es um die Unterschiede zwischen Geisteswissenschaften – wobei in erster Instanz die Geschichtswissenschaft zu Diskussion steht – und Naturwissenschaften, die sich sowohl methodenbezogen als auch gegenstandsbezogen konstituieren sollen.¹⁴¹

¹⁴⁰ Baumgartner 2003, 136-12 (in Bezug auf W. Stegmüller, Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie, Bd. IV, 1973, 23.)

¹⁴¹ Überblick zu neueren Literatur i. d. Philosophie in Schurz 2004; Mader 1999, Koppelberg 1999, Tetens 1999b. Zur Diskussion i. d. Archäologie s. Eggert 2006, 11-27. Becher (1921) diskutiert ausgehend von einer Unterscheidung zwischen Realwissenschaften und Idealwissenschaften (mit Realwissenschaften werden Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften und mit Idealwissenschaften die Formalwissenschaften (Mathematik, Logik) bezeichnet [S. 20-31]) neben der Einteilung nach Gegenstand und Methode noch eine Einteilung der Realwissenschaften nach Erkenntnisgrundlagen (insb. S. 42-47 und S. 216-220). Mit Erkenntnisgrundlagen werden Sinneswahrnehmung und Selbstwahrnehmung gemeint: «Sinnes- und Selbstwahrnehmung geben eben auch Erkenntnisgrundlagen ab, stellen Erkenntnisquellen dar.» (S. 42). Zwar kann wegen der Überschneidungen zwischen Sinneswahrnehmung und Selbstwahrnehmung (S. 218-219) eine eindeutige Zuordnung nicht erfolgen, aber die besondere Bedeutung der Verhältnisse zwischen Sinneswahrnehmung und Naturwissenschaften sowie Selbstwahrnehmung und Geisteswissenschaften wird betont: «Zusammenfassend können wir nun feststellen, daß zwar nicht einfach die Sinneswahrnehmungserkenntnisse ausschließlich die Erfahrungsgrundlagen der Naturwissenschaften, die Selbstwahrnehmungserkenntnisse allein die empirische Fundamente der Geisteswissenschaften abgeben, daß aber doch jene Erkenntnisse als Grundlagen zu den Naturwissenschaften und diese zu den

Die Bedeutung der Unterscheidung zwischen der Erforschung des Allgemeinen und des Individuellen wird auf Aristoteles' Definition von Wissenschaft zurückgeführt, und soll somit der Wissenschaftlichkeit der jeweiligen Forschung gelten; das heißt, die Erforschung vom Individuellen soll (als Nicht-Wissenschaft) von der Wissenschaft unterschieden werden, die auf das Allgemeine zielt.¹⁴²

Zum einen sollen nach Rickert Naturwissenschaften als generalisierend von den Geisteswissenschaften als individualisierend unterschieden werden.¹⁴³ Diese Unterscheidung geht auf Windelbands Einteilung der Erfahrungswissenschaften in nomothetische und idiographische zurück. Danach soll es sich bei den Naturwissenschaften um nomothetische Wissenschaften handeln, deren Ziel das apodiktische Urteil sei – sie würden generalisieren, Gesetze suchen und formulieren können, daher Gesetzeswissenschaften. Die Geisteswissenschaften hingegen hätten nur mit Individuellem zu tun: sie wären idiographisch, würden einmalige Ereignisse in ihre Einmaligkeit beschreiben und könnten demnach nur assertorische Sätze (behauptende Sätze) bilden.¹⁴⁴ Durch diese Unterscheidung wird nomologischem Wissen in den unterschiedenen Wissenschaften auch eine unterschiedliche Funktion zugeordnet: In

Geisteswissenschaften in ganz besonderem, engstem Verhältnis stehen.» (S. 218)

¹⁴² Vgl. Becher 1921, 130-131; Carr 1981, 61.

¹⁴³ Ausführliche Diskussion zu Rickert und Windelband in Becher 1921, 125-166.

¹⁴⁴ «Rickerts Gegenüberstellung von generalisierenden und individualisierenden Wissenschaften geht auf Windelbands Einteilung der Erfahrungswissenschaften in nomothetische oder Naturwissenschaften und idiographische oder Geschichtswissenschaften zurück. „Die einen suchen“ nach Windelband „allgemeine Gesetze“, die anderen besondere geschichtliche Tatsachen: in der Sprache der formalen Logik ausgedrückt, ist das Ziel der einen das generelle, apodiktische Urteil, das der anderen der singuläre, assertorische Satz [W. Windelband: Geschichte und Naturwissenschaft. In: Präludien, 2. Bd. Tübingen 1915, S. 144]. Windelband faßt also die Gestaltung des Urteils, Rickert die Begriffsbildung ins Auge. Indessen generalisieren bzw. individualisieren die Wissenschaften zugleich bei der Begriffs- und der Urteilsbildung; die Zoologie z. B. bildet ihre allgemeinen Begriffe von Arten, Gattungen usw. und verwendet diese als Subjekte ihre allgemeinen Urteile. Hier liegt demnach kein wesentlicher Unterschied vor. Bemerkenswert ist aber, daß Windelband nicht nur die *Q u a n t i t ä t* der Urteile, ihre generelle oder singuläre Natur, heranzieht, sondern zugleich ihre *M o d a l i t ä t* ins Auge faßt; das Ziel der Naturwissenschaften sind generelle u n d a p o d i k t i s c h e, das der Geschichtswissenschaften sind singuläre u n d a s s e r t o r i s c h e Urteile. Bei Rickert hingegen, der von der Begriffsbildung ausgeht, bleibt die Modalität zunächst aus dem Spiele; er stellt einfach Allgemeines und Einmaliges, Generalisieren und Individualisieren einander gegenüber. Die Begriffe des Naturwissenschaftlichen und des Historischen sind also bei Windelband etwas komplizierter, inhaltreicher als bei Rickert; bei jenem kommt eben das Modalitätsmerkmal hinzu.» (Becher 1921, 164)

den idiographischen Wissenschaften gelte es als Mittel wissenschaftlichen Arbeitens und nicht als Ziel, wie es in den nomothetischen Wissenschaften der Fall sei¹⁴⁵ – die Erkenntnisse vom Individuellen sei «in der Naturwissenschaft niemals Selbstzweck, sondern immer Mittel oder Vorstufe zur Bildung allgemeiner Begriffe [...]»¹⁴⁶

Zum anderen lege der Unterschied der genannten Wissenschaften – der von der Windelband / Rickert'schen These zu unterscheiden ist – gemäß Droysen und Dilthey darin, dass die Naturwissenschaften die Methode des Erklärens und die Geisteswissenschaften die Methode des Verstehens anwenden würden und es sich bei diesen Methoden um grundsätzlich verschiedene handeln würde.¹⁴⁷ Als ein weiterer Unterscheidungsfaktor wird das Experiment aufgeführt, das heißt, Geisteswissenschaften werden als nicht-experimentelle Wissenschaften von den Naturwissenschaften unterschieden.¹⁴⁸

Zu diesen Punkten gibt es kontroverse Meinungen: Ein grundsätzlicher Zweifel gilt Hobbes folgend der Existenz vom Allgemeinen: «Nichts in der Welt ist allgemein außer den Namen, denn jedes benannte Ding ist individuell und einmalig».¹⁴⁹

«Sicher gilt das für die Naturwissenschaften: es gibt keine zwei geologische Formationen, keine zwei Tiere derselben Gattung, keine zwei Atome, die einander völlig gleich sind. In ganz ähnlicher Weise gleicht auch kein historisches Ereignis einem anderen». (Carr 1981, 61)

Dass weder die einzelnen Forschungsobjekte der Naturwissenschaften noch die einzelnen Ereignisse, die die Geschichtswissenschaften erforschen, sich völlig gleichen, heißt aber nicht, dass sie auch vollständig verschieden sind. Es gibt bestimmte Eigenschaften und Merkmale, die mehreren Individuen zukommen; es gibt sozusagen Gemeinsamkeiten von Individualitäten, bzw. *das Allgemeine im Einmaligen*, die die

¹⁴⁵ Mader 1999, 957, in Bez. auf Weber [Soziologie. Weltgeschichtliche Analysen. 1956, 221-222].

¹⁴⁶ H. Rickert [Die Grenzen d. naturwiss. Begriffsbildung, S. 103] zit. n. Becher 1921, 143, 147.

¹⁴⁷ Vgl. Schurz 2004, 157.

¹⁴⁸ Vgl. Scholtz 1999, 447.

¹⁴⁹ Hobbes [Leviathan I, IV] zit. n. Carr 1981, 61.

Geschichtswissenschaften genauso wie alle anderen Wissenschaften erforschen und in diesem Sinne Verallgemeinerungen formulieren.

Auf die Unterscheidung nach individualisierend-idiographischen und generalisierend-nomothetischen Wissenschaften geht Becher (1921) in seinen Untersuchungen zur Einteilung der Realwissenschaften ausführlich ein und stellt fest, dass weder die Geschichtswissenschaft rein individualisierend-idiographisch ist noch die Naturwissenschaften rein generalisierend-nomothetisch.¹⁵⁰ Auch die Rolle vom nomothetischen Wissen als das Ziel naturwissenschaftlicher Forschung trifft nicht ausnahmslos zu, wie Becher bei seiner Kritik mit Beispielen aus der Astronomie, Geologie und Geographie zeigt.¹⁵¹ Und umgekehrt gilt in den Kulturwissenschaften, wie Soziologie, Staatswissenschaft, Rechtswissenschaft, Volkswirtschaftslehre, Sprachwissenschaft und Psychologie, die Untersuchung von Individualitäten nicht als «Selbstzweck» sondern als «Mittel oder Vorstufe» zum Generalisieren.¹⁵² Dort wird auch das Experiment als Unterscheidungskriterium aufgrund ihres sekundären

¹⁵⁰ Becher 1921, B II, insbes. 125-186.

¹⁵¹ Becher 1921, 142-148. «Ein wie starkes und selbstständiges Interesse ein Individualobjekt für die Naturwissenschaft besitzen kann, zeigt das Beispiel des Saturn-Ringsystems. Niemand kann behaupten, seine Erforschung sei nur Mittel oder Vorstufe zum Generalisieren. Wir wissen nicht, ob ein solches Ringsystem ein zweites Mal in der Welt vorhanden ist oder ehemals vorhanden war, und doch zweifelt niemand daran, daß dies seltsame Gebilde einen bedeutsamen Gegenstand astronomischer, also naturwissenschaftlicher Forschung darstellt. Die Betrachtung des Saturnringes verspricht uns auch nicht etwa die Erkenntnis neuer, allgemeiner Naturgesetze; man bemüht sich vielmehr, von bekannten Gesetzen aus, also vom Allgemeinen zum Singulären absteigend, die einzigartige Individualobjekt zu erklären. [...] Was uns ein geographisches Werk oder eine Karte über die Höhe der Zugspitze, die Gestalt des Bodensees, den Lauf des Inn zu sagen hat, sind lauter Individualerkenntnisse. Auf solche zielt der Afrikaforscher, der den Oberlauf des Nil, der Polarreisende, der die Gebirge der menschenleeren Südpolregion aufnimmt. Das leidenschaftliche Interesse und die gefährvolle Forscherarbeit dieser Männer richtet sich auf einmalige Naturobjekte, deren Erkenntnis ihnen „Selbstzweck“ und nicht „nur Mittel oder Vorstufe zur Bildung allgemeiner Begriffe“ ist.» (S. 144-146)

¹⁵² Becher 1921, 148-156. Becher ordnet die Psychologie im Gegensatz zu Rickert *neben* den Kulturwissenschaften zu Geisteswissenschaften (S. 97-99; 149), wobei das «psychische Element als das Wesentliche im Kulturellen» (S. 105-106) die Beziehungen verdeutlichen soll. Die Begründung der Einteilung erfolgt zum einen dadurch, dass der gegenstandsbezogenen Einteilung Priorität zugewiesen wird, und zum anderen die zur Einteilung infrage kommenden Hauptmethoden als äußere Sinneswahrnehmung und innere Selbstwahrnehmung sowie die «Methode der physischen Zeichen» bestimmt werden (S. 116-125). Das Individualisieren und Generalisieren werden untergeordnete Bedeutung zugewiesen, die zur sekundären Einteilung/Unterteilung herangezogen werden können (S. 156-164).

Charakters und weil es im Prinzip überall möglich ist abgelehnt.¹⁵³

Die bedeutendste Diskussion um die Unterscheidung der Wissenschaften, die auch in der Archäologie diskutiert wird,¹⁵⁴ ist die Erklären-Verstehen-Debatte.¹⁵⁵ Wie bei den obigen Unterscheidungskriterien wird auch der Gegensatz von Erklären und Verstehen infrage gestellt und für einen komplementären Zusammenhang argumentiert. Dabei werden Erklären und Verstehen als korreliertes Begriffspaar aufgefasst,¹⁵⁶ das Verstehen wird der Erklärung vorangestellt,¹⁵⁷ und das Verstehen als «zentrales Moment von Erklärung»¹⁵⁸ betrachtet. Das heißt, das, was erklärt werden soll, muss verstanden worden sein, und etwas erklären soll auch Verstehen ermöglichen.¹⁵⁹ Dabei wird Verstehen nicht als eine Methode betrachtet, sondern die Interpretation, durch die ein Verstehen ermöglicht wird.¹⁶⁰ Ferner wird dargelegt, dass bei der Interpretation in den Geisteswissenschaften ebenfalls die hypothetisch-deduktive Methode angewendet wird, und dass die Zirkularität kein spezifisch geisteswissenschaftliches Problem ist und

¹⁵³ «Gewiß ist auch das Experiment eine Methode der Erkenntnisgewinnung und -sicherung, eine unzweifelhaft wichtige Methode. Aber gegenüber der grundlegenden Methoden der Sinneswahrnehmung, der Selbstwahrnehmung und der physischen Zeichen ist das Experiment doch nur eine Hilfsmethode. Sein Zweck besteht ja in der Ermöglichung von *W a h r n e h m u n g e n* (Beobachtungen) unter erwünschten günstigen Bedingungen; ein Experiment ist eine planmäßige Hervorrufung oder Veränderung einer Erscheinung zum Zwecke der Beobachtung. Wir können daher im Prinzip überall experimentieren, wo wir Erscheinungen willkürlich hervorrufen oder beeinflussen können, um sie aufmerksamer, planmäßiger Wahrnehmung zu unterziehen. Da wir nun nicht nur physische Erscheinungen herbeiführen und verändern können, sondern auch psychische und psychophysische, sind nicht nur naturwissenschaftliche, sondern auch geisteswissenschaftliche (psychologische, ästhetische, musikwissenschaftliche) Experimente möglich.» Becher 1921, 124.

¹⁵⁴ Vgl. Heinz/Eggert/Veit (Hrsg.) 2003; Hofmann 2004.

¹⁵⁵ Die Bedeutung dieser Diskussion gilt insbes. der Definition von Wissenschaft. Der Anspruch auf Verstehen und Erklären ist neben Wahrheit, der epistemischen Rechtfertigung und der Intersubjektivität eines der regulativen Ideale der Wissenschaft als ein wertender Begriff (Tetens 1999b, 1763b-1764b).

¹⁵⁶ Schurz 2004, 168 ff.; Scholz 2004, 150-151.

¹⁵⁷ Groeben 1986, 380 ff.

¹⁵⁸ Schurz 1990, 9.

¹⁵⁹ Vgl. auch Scholz 1999, 1698b-1699. Dort auch Verweis auf M. Webers (1980) verstehende Soziologie, die „soziales Handeln deutend verstehen und dadurch [...] ursächlich erklären will“.

¹⁶⁰ Scholz 2004, 150.

auch für die Naturwissenschaften gilt.¹⁶¹

Außer den obigen Darlegungen scheint die Bedeutung der Methode zur Unterscheidung der Disziplin in Anbetracht der Tatsache, dass neben Archäologie auch andere Wissenschaften wie Soziologie oder Psychologie sich erfolgreich verschiedenen, sowohl naturwissenschaftlich-positivistischen Verfahren (z. B. Statistik), als auch geisteswissenschaftlichen Verfahren (z. B. Hermeneutik) bedienen können und entsprechend der Komplexität ihres Forschungsphänomens auch bedienen müssen, relativ. Insofern scheint es so, als ob mancher von der Philosophie problematisierter Sachverhalt, wie das Verständnis von Verstehen und Erklären als Gegensätze und die Zuordnung des einen zu den Geisteswissenschaften und des anderen zu den Naturwissenschaften, nicht von besonderer Relevanz in der Forschung zu sein.

Insgesamt kommt der Diskussion um die Unterscheidung der Wissenschaften relative Bedeutung zu. Zum einen scheitern die Versuche der qualitativen Unterscheidung von Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften bezüglich der Methoden und Ziele. Zum anderen zeigt gerade die gegenstandsbezogene Definition durch den Zusammenhang der Dinge eher die Beziehungen der Wissenschaften als Unterschiede.

3.1.2.3 Wissenschaft als System

Was die Beziehungen von Archäologie zu anderen Disziplinen angeht, ist weiterhin festzustellen, dass die Wissenschaften in der Realität in engstem Verhältnis zueinander stehen, in dem Sinne, dass die Errungenschaften der Einen zum Fortschritt bei den Erkenntnisbemühungen der Anderen tatsächlich zu „Hilfe“ herangezogen und „benutzt“ werden. Das heißt, Forschung verstanden als Problemlösung relativiert die Bedeutung der Eingrenzung bzw. Abgrenzung der Disziplinen, die alle vernünftigerweise an der Lösung von Problemen, die sämtliche verwandte Wissenschaften betreffen,¹⁶²

¹⁶¹ Vgl. Bühler 2008a. Zur Anwendung der hypothetisch-deduktiven Methode s. Føllesdal 2008; zur Zirkularität und Theorienbeladenheit i. d. Geistes- und Naturwissenschaften s. Stegmüller 2008.

¹⁶² «Probleme der Sozialtheorie, des Handelns, der Struktur und der Erklärungsformen sind Probleme, die sämtliche Sozialwissenschaften betreffen, welche Arbeitsteilung auch immer in anderen Hinsichten

interessiert sein und zur wissenschaftlichen Lösung der Probleme auch Erkenntnisse anderer Wissenschaften einbeziehen müssen. In diesem Sinne ist die Frage «Läßt sich der Wirklichkeitsausschnitt W erfolgreich erforschen, ohne zugleich den Wirklichkeitsausschnitt W' zu erforschen oder die Resultate der Erforschung von W' zu kennen?»¹⁶³ wohl zu verneinen. So gesehen haben wir bei der Forschung – mit J. Mittelstraß formuliert – «mit einer Art »eingebauter« Interdisziplinarität zu tun».¹⁶⁴

Ein diesbezüglicher systemischer Ansatz wurde von Bunge (1983) dargelegt. Er versteht Wissenschaft in konkreter Art als den Prozess der wissenschaftlichen Forschung und in abstrakter Art als die Menge der Ideen als begriffliche Produkte dieser Aktivität und hebt hervor, dass es sich in beiden Fällen um ein System handelt, und dass Veränderungen von bzw. in den einzelnen Elementen Auswirkungen auf das ganze System zu Folge haben.¹⁶⁵ Dass es auch so ist, das heißt, dass die Einzelwissenschaften nicht isoliert betrachtet werden können, sondern in engem Verhältnis zu einander stehen, so dass sie sich grundlegend beeinflussen, und wodurch ernsthafte Konsequenzen folgen können, kann aus Kuhns wissenschaftshistorischen Untersuchungen zur Naturwissenschaften entnommen werden.¹⁶⁶ Dies gilt, wie aus

zwischen ihnen existieren mag.» (Giddens 1997, 416) So der Soziologe Giddens in Bezug auf den Historiker Abrams. In diesem Sinne auch Carr: «Wissenschaftler, Sozialwissenschaftler und Historiker haben es alle nur mit den verschiedenen Zweigen ein und desselben Studiums zu tun: dem Studium des Menschen und seiner Umwelt, der Wirkung des Menschen auf seine Umgebung und der der Umgebung auf den Menschen. Das Ziel dieses Studiums ist immer dasselbe: es geht darum, das Verständnis des Menschen für seine Umgebung und damit seine Herrschaft über sie zu vergrößern.» (Carr 1981, 84).

¹⁶³ Tetens 1999b, 1770.

¹⁶⁴ Mittelstraß 1989, 104. Er hebt dort die Einheit der Wissenschaft hervor und geht auf die Gefahren der Isolierung der Disziplinen und Bedeutung der Interdisziplinarität für den Fortschritt in der Wissenschaft ein. Der Kerngedanke dessen, was mit Interdisziplinarität umschrieben wird, versteht Mittelstraß als Transdisziplinarität (S. 104-107). Vgl. auch Mittelstraß 1995. Siehe dazu Kap. 3.2.3

¹⁶⁵ Bunge 1983, 199 ff. Bei einem System handelt es sich um «[...] eine Menge von Gegenständen, von denen jeder mit den übrigen Komponenten des Systems verbunden ist, sei es direkt, sei es indirekt, durch andere Elemente des Systems» (Bunge 1983, 200).

¹⁶⁶ «Neue Instrumente wie das Elektronenmikroskop oder neue Gesetze wie die Maxwell'schen können sich in einem Spezialgebiet entwickeln und in einem anderen durch ihre Verwendung eine Krise hervorrufen» (Kuhn 1976, 193). Vgl. auch Lanfredini 1999, 1220. Was auch bedeuten kann – Bunge und Kuhn zusammengenommen –, dass auch die „normalwissenschaftliche“ Entwicklung in einem Bereich zu Krisen und folglich zu Revolutionen in einem anderen Bereich des Systems führen kann.

Carrs Ausführungen zu entnehmen ist, auch für die Sozialwissenschaften bzw. Geisteswissenschaften.¹⁶⁷

Diese offensichtliche Tatsache lässt sich für die Archäologie nicht nur durch die Anwendung von naturwissenschaftlichem Instrumentarium, sondern auch durch die zur Interpretation und somit zur Erklärung – denn wir interpretieren die Dinge, um sie verstehen und erklären zu können – herangezogenen Beobachtungen und Theorien aus anderen Disziplinen wie Ethnologie, Soziologie oder Anthropogeographie in der Tat bestätigen. Ich denke nicht, dass die Archäologie dabei einer der Disziplinen in besonderer Weise verbunden sein sollte (wie z. B. der Ethnologie) bzw. einen anderen ausschließen und nicht zu Diskussion mit einbeziehen sollte (wie z. B. die Psychologie oder Humansoziobiologie). Denn die Meinung, dass manche Wissenschaften wie die Ethnologie der Archäologie näher stehen würden als andere, basiert auf mancherlei Annahmen, die mithin infrage gestellt werden können und entsprechend des grundlegenden Charakters der Wissenschaft auch infrage gestellt werden müssen. Beispielsweise ist die Interpretation von Funktion und/oder Symbolgehalt von Artefakten sowie von Struktur steinzeitlicher Gesellschaften und deren Denksysteme in der Archäologie durch die Heranziehung von solchen rezenten Gesellschaften, deren Werkzeuge ebenfalls aus Stein bestehen, nur nachvollziehbar auf der Basis der Annahme einer linearen, gleichförmig ablaufenden Kulturevolution.¹⁶⁸ Insofern kann

¹⁶⁷ «Gegen Ende des 18. Jahrhunderts, nachdem die Wissenschaft so siegreich die Weltkenntnis des Menschen und die Einsicht in seine eigenen physischen Eigenschaften erweitert hatte, kam die Frage auf, ob die Wissenschaft nicht auch zur Erweiterung der menschlichen Kenntnis der Gesellschaft herangezogen werden könnte. Im 19. Jahrhundert entwickelte sich nach und nach die Konzeption der sozialen Wissenschaften, unter die man die Geschichte einreichte; die Methode, die die Wissenschaft zur Erforschung der Natur anwendet, wurde auf die Erforschung der menschlichen Angelegenheiten übertragen. Im ersten Teil dieses Zeitabschnitts überwog die Newton'sche Tradition. Die Gesellschaft wurde wie die Welt der Natur als Mechanismus aufgefaßt [...]. Aber dann kam mit Darwin eine wissenschaftliche Revolution, die Sozialwissenschaften holten sich nun das Stichwort aus der Biologie und fingen an, die Gesellschaft als einen Organismus zu betrachten.» (Carr, 1981, 55-56). Angemerkt sei noch, dass bekanntlich in anglophonen Raum unter *Science* (ohne Zusatz) die Naturwissenschaften verstanden werden.

¹⁶⁸ Bei der Vorstellung einer linearen Kulturevolution aber handelt es sich (so muss man sie heute im 21. Jhrt. wohl nennen, wenn wir dekonstruktivistisch verfahren und ihre politische Motivation extrapolieren wollen) um viktorianische Phantasien zur Begründung ihrer Vormachtstellung und der Rechtfertigung von Ausbeutung und Unterdrückung außereuropäischen Gesellschaften und Kulturen.

ethnologischen bzw. ethnoarchäologischen Analogien eine begrenzte Bedeutung anerkannt werden, die abhängig von der jeweiligen erkenntnistheoretischen Grundeinstellung nicht höher zu bewerten ist als Erklärungs- und/oder Forschungsansätze, die sich auf Erkenntnisse anderer Disziplinen beziehen.

Die Disziplinen sind als auf verschiedene Strategien oder Konzepte des Intellekts basierende Forschung zu verstehen, durch die auf Fragen Antworten gesucht werden – insofern diese Fragen auf gemeinsame Nenner zurückgeführt werden können. Und bei allen der genannten Disziplinen laufen die Fäden a) in der übergeordneten Frage nach dem Menschen zusammen: sie wollen letztlich alle klären *Was der Mensch ist*. Alle genannten Disziplinen basieren auf dieser Frage und haben dort ihren Ursprung. Das heißt, die verschiedenen Disziplinen untersuchen denselben Ausschnitt der Realität – nämlich den Hs, wozu seine Biologie, Psychologie, Soziologie genauso wie auch seine materiellen Produkte, seine Vergangenheit und Gegenwart gehören – aus verschiedenen Perspektiven bzw. verschiedene Seiten desselben Ausschnitts.¹⁶⁹ Zum anderen gilt b)

¹⁶⁹ Zur ausführlichen Darlegung vgl. insb. «Einteilung nach Gesichtspunkten, Betrachtungsweise, Seiten. Der weite Gegenstandsbegriff der Erkenntnislehre» in Becher 1921, 8-19. Der Zusammenhang und Untergliederung von Wissenschaften wird folgenderweise dargelegt: «Es gibt jedenfalls Wissenschaften, die im Wesentlichen Vorgänge zu Gegenständen haben, wie die Physiologie, die Lehre von den Lebensvorgängen, oder die Dynamik, welche die Bewegungen der Körper unter dem Einfluß bewegender Kräfte erforscht. Nach weitverbreiteter Überzeugung gehört auch die Geschichte zu den ausgesprochenen Vorgangswissenschaften [Meister (Grundzüge der historischen Methode, S. 1. In: Grundriß der Geschichtswissenschaft, I, 6. Leipzig u. Berlin 1913) definiert die Geschichte als „die Wissenschaft von den Vorgängen und Veränderungen unter den Menschen“]: ein Werden [W. Wundt: Logik III, Logik der Geschichtswissenschaften. Stuttgart 1908, 473.; Ed. Meyer: Zur Theorie und Methodik der Geschichte. Halle 1902, 55], ein Geschehen [Wundt, a.a.O., S. 308; Meister, a.a.O., S. 1], eine Entwicklung [H. Maier: D. gesch. Erk., S. 29] ist ihr Gegenstand. [...] Auf die alte Frage ob es die Geschichte mit Geschehen oder Personen zu tun habe [vgl. A. Dyroff: Zur Geschichtslogik. II. Histor. Jahrbuch, Bd. 38 (1917), S. 55 ff., der mit Recht fordert, „Nicht Person oder Ereignis, sondern Person und Ereignis“ (S. 59)], würden wir antworten: mit Geschehen an, in und durch Personen (Nationen, Volksschichten usw.). Auch lassen sich die Z u s t ä n d e von den Vorgängen in der Geschichte so wenig wie etwa in der Physik absondern; sie sind die Ruhe- und Durchgangspunkte des Geschehens. Die Vorgänge schlechthin oder die Eigenschaften schlechthin oder die Beziehungen schlechthin bilden nicht die Gegenstände einer zusammenhängenden großen Wissenschaft. Es gibt keine reine Vorgangswissenschaft schlechthin, keine Eigenschaftswissenschaft schlechthin und keine Beziehungswissenschaft schlechthin, wie es etwa ein großes, innerlich zusammenhängendes Reich der Körper- oder Naturwissenschaft gibt. In der historisch gewachsenen Wissenschaftsverzweigung gibt es nur Disziplinen, deren Gegenstände Vorgänge an b e s o n d e r e n dingartigen Objekten sind, wie z. B. Vorgänge an oder in Lebewesen. Das Dingartige Objekt bestimmt erst ein weiteres Wissensfeld [...]; die Beschränkung auf die Vorgänge grenzt ein Teilgebiet ab [...]. Die Vorgänge und Beziehungen sind eben von den Dingen abhängig, hängen mit deren Beschaffenheiten [u]nd Zuständen eng zusammen. Darum

die Suche nach der adäquaten Beantwortung der gestellten Fragen, die letztlich eine wissenschaftstheoretische Angelegenheit ist.

Im Prinzip können Erkenntnisse aller Disziplinen für alle Disziplinen (in unterschiedlicher Weise) von Relevanz sein.¹⁷⁰ Genauso dürften die Erkenntnisse der Archäologie für andere Disziplinen von Bedeutung sein. Denn das was *ist*, hat auch eine Vergangenheit und Genese. Manches davon fällt in den Forschungsraum der Archäologie, so dass ohne Archäologie keine Erkenntnis darüber erlangt werden kann.

Bekanntlich gehören mit Neolithisierung und Urbanisierung zwei der bedeutendsten Prozesse der Menschheitsgeschichte überhaupt zum Forschungsraum der Archäologie. Das allein macht die Bedeutung von Archäologie für die Erkenntnis des Hs überdeutlich. Weiterhin sollte auch klar sein, dass die Anfänge, Entstehung und Entwicklung von grundlegenden Errungenschaften wie das Rad, die Schrift, Wirtschaft, Recht, Mathematik, Astronomie, Medizin, Architektur etc. und auch solche bedeutende Phänomene wie die der Institutionen bzw. der Institutionalisierung, ferner von diesen ableitbaren Theorien des Menschen über die Realität, zum Forschungsraum der Archäologie gehören. Dementsprechend ist die archäologische Erkenntnis zur Kenntnis zu nehmen, wenn diese Dinge diskutiert werden. Das heißt, weil die Wissenschaften auch Aussagen über die Entstehung und Entwicklung ihres Forschungsphänomens machen – und diese zur Erklärung mit einbeziehen müssen wenn die Erklärung vollständig sein soll – dürften/sollten sie sich auch auf die Archäologie beziehen.

bilden die Probleme, Forschungen und Erkenntnisse, die dasselbe Ding oder dieselbe Gruppe von durch ihre Beschaffenheit zusammengehörigen Dingen betreffen, zusammenhängende Wissenschaften. Die gesonderte Betrachtung von Vorgängen führt aber dann zu einem zusammenhängenden wissenschaftlichen Teilgebiete, wenn sie durch die Einheit eines Dinges oder einer bestimmten Gruppe von zusammengehörigen Dingen zusammengehalten wird. Die Erforschung von Vorgängen und Beziehungen setzt überhaupt einige Kenntnis der Vorgangs- und Beziehungsträger, der Dinge und ihre Eigenschaften, bereits voraus. Aus alledem ergibt sich, daß die Absonderung der Vorgänge nur zu Unterteilung in speziellere Wissensgebiete geeignet sein wird.» (Becher 1921, 19).

¹⁷⁰ Die Zoologie ist z. B. bei der Untersuchung und Bestimmung der tierischen Überreste relevant. Die Archäologie kann für die Zoologie relevant sein in Bezug auf die Genese, Schwankungen bzw. Veränderungen der Artenvielfalt von speziellen Populationen oder der Fauna insgesamt, sowie insbesondere im Hintergrund des Eingriff des Menschen in die Fauna und Flora. Desweiteren ist auch die Bedeutung der Genese der Disziplin für das Verstehen der eigenen Tätigkeit bzw. für Selbsterkenntnis/Selbstverständnis bzw. Identität der Disziplin zu nennen (Zum Beispiel s. Stroebe/Hewstone/Stephenson (Hrsg.) 1996, 3-9).

3.1.2.4 Wissenschaftstheorie und die Relevanz der Philosophie

In den obigen Abschnitten wurden die Beziehungen von Archäologie zu anderen Einzelwissenschaften hinsichtlich des Forschungsphänomens und der Forschung selbst besprochen. Bei der Klärung dieser Beziehungen habe ich mich vielfach auf wissenschaftstheoretische Arbeiten bezogen, die aus der Philosophie stammen. Das ist mitunter ein Grund nach dem Verhältnis von Archäologie und Philosophie zu fragen. Da den Anlass dafür die Bezüge zur wissenschaftstheoretischen Texte geben, wird das Verhältnis zwischen Archäologie als eine Einzelwissenschaft und Philosophie in erster Instanz hinsichtlich der Wissenschaftstheorie zu erläutern sein.¹⁷¹

a) Verortung der Wissenschaftstheorie

Allgemein lässt sich die Wissenschaftstheorie als ein Diskurs verstehen, der

¹⁷¹ Entsprechend verstehe ich Baumgartner: «Die Frage nach dem Verhältnis von Philosophie und Wissenschaft muß [...] als Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen einer Wissenschaftswissenschaft gestellt und erörtert werden.» (Baumgartner 2003, 136-5). Daneben gibt es eine Menge Beziehungen zwischen Einzelwissenschaften und speziellen philosophischen Disziplinen wie z. B. Kulturphilosophie, Naturphilosophie oder Geschichtsphilosophie (s. Abb. 17, S. 96): Ohne die Kenntnis von Natur, Kultur oder Geschichte kann gewiss nicht über Natur, Kultur oder Geschichte philosophiert werden. Mit „Kenntnis“ kann dabei nicht nur die Kenntnis oder Einsicht des Philosophen bzw. philosophische Einsicht gemeint sein, sondern sie muss auch die Erkenntnisse der jeweiligen Wissenschaften beinhalten. Die jeweiligen philosophischen Disziplinen müssen sich wohl auf die jeweiligen Einzelwissenschaften beziehen und deren Ergebnisse zur Kenntnis nehmen. Dabei nehmen sie bestimmte Daten der jeweiligen Wissenschaften auf und verarbeiten sie nach ihren Vorstellungen und bilden solche Theorien wie z. B. Historischer Materialismus oder positivistische Geschichtstheorie. Andererseits beziehen sich Geschichtswissenschaften und Kulturwissenschaften auf diese Theorien, um auf deren Basis bestimmte Phänomene erklären zu können. Hierbei ist anzumerken, dass bei einer Besprechung des Verhältnisses einer Einzelwissenschaft zu Philosophie nicht um die Definition der Philosophie gehen kann. Denn möglicherweise wird dem Einen oder Anderen der Gedanke kommen, dass in einem Abschnitt, in dem die Beziehung der Archäologie zu Philosophie behandelt werden soll, auch gesagt wird, was denn Philosophie sei. Andererseits werden diejenigen, die sich mit dieser Frage auseinandergesetzt haben, wohl kaum in eine Dissertation der Archäologie eine Antwort auf diese Frage suchen oder erwarten. Sucht man eine Antwort auf die Frage, was Philosophie ist, so Scholtz « ... im größten einschlägigen Handbuch, im Historischen Wörterbuch der Philosophie, das Joachim Ritter begründete, findet man mehrere Artikel von insgesamt 354 Spalten, also ein ganzes Buch, und man sieht sofort, dass sehr verschiedene theoretische Konzepte, Wissensgestalten und Literaturen „Philosophie“ genannt wurden und werden, so dass man auf jene Eingangsfragen keine eindeutige Antwort erhält.» (Scholtz 2008, 7). Sicherlich ist die Frage nach der Definition von Philosophie keine Angelegenheit der Archäologie.

Wissenschaft zum Gegenstand bzw. zum Inhalt hat.¹⁷² Dieser Diskurs findet innerhalb der als Philosophie bezeichneten akademischen Disziplin statt; die Wissenschaftstheorie wird aktuell als eine Disziplin der Philosophie verstanden und betrieben.¹⁷³ Wenn nun wissenschaftstheoretische Fragen auch für die Einzelwissenschaften von Bedeutung sind und Wissenschaftstheorie in der Philosophie behandelt wird, muss hier auf das Verhältnis von Wissenschaft und Philosophie eingegangen werden.

Da die Wissenschaftstheorie gegenwärtig in der Philosophie verortet und behandelt wird; da also in der Philosophie Gedanken über Wissenschaft gemacht werden und demgegenüber sich die Einzelwissenschaften in der Regel keine Gedanken zu ihrem

¹⁷² Mir geht es primär um die Kriterien der Wissenschaftlichkeit. Die Wissenschaft wird in vielerlei Hinsichten untersucht, die nicht immer klar unterschieden werden. Solche Untersuchung, die die «institutionellen, ökonomischen, politischen, sozialen, kognitiven, epistemischen, und kulturellen Gestalt von Wissenschaften» zum Thema haben, werden auch als Wissenschaftsforschung zusammengefasst (Davidovic 2009, 18). Mir scheint eine Differenzierung von Wissenschaftstheorie insbesondere zur politischen, ökonomischen, sozialen Gestalt, die unter Soziologie der Wissenschaft zusammengefasst werden können, wichtig. Bei einem solchen Verständnis von Wissenschaftstheorie gibt es ein grundsätzliches Problem, das genannt werden soll: Es sind Menschen, die die Realität erforschen, Menschen sind Wissenschaftler, Menschen machen also Wissenschaft. Wissenschaft ist eine Hervorbringung des Homo sapiens, also sein Produkt. Dieses Produkt ist prozessual bzw. ein Prozess, der von Menschen geführt wird. Die Wissenschaft ist also kein materielles Produkt (das ein Produkt des prozessualen Produkts ist), das nach seiner Produktion unabhängig vom Produzenten existiert. Bei einem prozessualen Produkt verschwindet das Produkt mit dem Verschwinden der Produzenten, bzw. der Akteure. Die Erforschung eines Prozesses beobachtet logischerweise auch die Akteure (d. h. beobachtet werden Produkte der Wissenschaft und die Wissenschaftler). Da es sowas wie DEN oder sowas wie einen „reinen“ Wissenschaftler nicht gibt und es sich bei den Akteuren um den Hs, also um ein soziales Tier handelt, und diese Sozialität seine Professionalität beeinflussen und sogar verfälschen kann, muss versucht werden seine Sozialität von seiner Professionalität zu differenzieren. Es ist mir überaus klar, dass eine Menge an außerwissenschaftlichen Faktoren den Betrieb in der Akademie beeinflussen und sogar verfälschen können. Ich meine also nicht, dass soziologische Untersuchungen schief wären, aber dass dadurch Wissenschaft nicht wesentlich zu definieren ist. Der Betrieb in der Akademie ist eben nicht gleichzusetzen mit Wissenschaft an sich. Ich gehe deshalb nicht auf die Wissenschaftssoziologie bzw. soziologische Untersuchungen der Wissenschaft ein. Durch soziologische Untersuchung der Gemeinschaft der Wissenschaftler kann in Prinzip die Wissenschaft nicht von einer anderen Gemeinschaft wesentlich unterschieden werden. Die Wissenschaftssoziologie untersucht eben eine Gemeinschaft und beschreibt soziale Interaktionen, die im Prinzip in jeder Gemeinschaft so oder so ähnlich festzustellen sind. Das Wesentliche an der Wissenschaft ist aber nicht die Sozialität sondern die Professionalität. Und Professionalität ist eine Qualität des Individuums. Die Wissenschaftsgeschichte ist durchzogen von Persönlichkeiten, die sich durch ihre Professionalität hervorgetan haben. Dass die Personen dabei ihre Sozialität entsprechend einzusetzen wussten, tut nicht wesentlich zu Sache. Wenn z. B. Galileos These falsch wäre, hätten weder seine Beziehungen noch die Sprache, in der diese veröffentlicht wurden, ihm zu der Bedeutung verholfen, die er heute hat.

¹⁷³ Vgl. Ströker 2004.

Verhältnis zur Philosophie machen – ausgenommen, mit Kuhn formuliert, als Reaktion auf eine Krise –, ¹⁷⁴ muss eine Diskussion um das Verhältnis zwischen Einzelwissenschaften und Philosophie sich darauf beziehen und ihren Anstoß dort nehmen.

i. «Als vernünftige Personen nehmen wir auf die Weise K darauf Bezug, dass p der Fall ist» und eine Einzelwissenschaft

Betrachten wir zunächst das Problem der Eingrenzung bzw. Abgrenzung aus einer philosophischen Perspektive: Tetens (2004) bezeichnet Einzelwissenschaften (mit Ausnahmen) als Disziplinen erster Ordnung und Philosophie als Disziplin höherer Ordnung. Dort heißt es, dass während die Einzelwissenschaften mit Sachverhalten erster Stufe in der Form: «-p- ist der Fall», zu tun haben, hat die Philosophie mit Sachverhalt zweiter (und höhere) Stufe(n) in der Form: «Als vernünftige Personen nehmen wir auf die Weise K darauf Bezug, dass p der Fall ist» zu tun.¹⁷⁵

¹⁷⁴ «Ich glaube, daß besonders in Perioden anerkannter Krisen die Wissenschaftler sich der philosophischen Analyse als eines Mittels zur Lösung von Rätseln auf ihrem Gebiet zuzuwenden pflegen.» (Kuhn, 1976, 101; vgl. auch ders, 85-86) Dabei unterstreicht Kuhn die Bedeutung der Gedankenexperimente für den Fortschritt in der Forschung: «Es ist auch kein Zufall, daß in beiden Perioden das sogenannte Gedankenexperiment im Fortschreiten der Forschung eine derart entscheidende Rolle gespielt hat.» (Kuhn, 1976, 101).

¹⁷⁵ Tetens 2004, 17-20. In eine ähnliche, für die Archäologie interessante Definition, wird Philosophie im Gegensatz zu Einzelwissenschaften als «eine kritische Disziplin zweiter Ordnung» verstanden, «die auf Resultate früherer Vernunfttätigkeit reflektiert, um diese und ihren Zusammenhang zu verstehen. Diese Resultate früherer Vernunfttätigkeit brauchen - nota bene - nicht bereits wissenschaftliche Disziplinen zu sein. In diesem Punkt könnte der Terminus „Disziplin zweiter Ordnung“ mißverstanden werden. Es kann sich auch um Begriffe, Commensense-Urteile, Argumentationen oder Theorien handeln» (Scholz unv.). Da zu den Resultaten früherer Vernunfttätigkeit auch die materiellen Produkte zählen, ist nach dieser allgemeinen Charakterisierung der Philosophie eine interessante Übereinstimmung mit Archäologie zu sehen: Da es sich beim Forschungsobjekt der Archäologie um das Resultat früherer Vernunfttätigkeit handelt – denn auch die „einfachsten“ Gegenstände wie Pfeilspitzen oder ein Keramiktopf erfordern für ihre Herstellung Denkleistungen, also Vernunfttätigkeit – ist sie gegenstandbezogen auch als Disziplin zweiter Ordnung zu verstehen, was aber nicht heißen soll, dass Archäologie als Philosophie zu verstehn sei. (Das trifft übrigens in gewisser Weise auch auf andere Geisteswissenschaften zu. Denn solche Disziplinen wie z. B. Soziologie oder Ethnologie haben auch mit Resultaten der Vernunfttätigkeit zutun.) Der Unterschied zur Philosophie liegt darin, dass die Resultate früherer Vernunfttätigkeit, über die die Archäologie reflektiert (entsprechend des Charakters der Archäologie als eine Einzelwissenschaft, die Artefakte untersucht), „nur“ materieller Art sind, im

Es trifft zwar zu, dass die Einzelwissenschaften jeweils ein bestimmtes Forschungsphänomen untersuchen und Aussagen in der Form *p ist der Fall* liefern, sie sind aber nicht darauf beschränkt. Dadurch wären die Wissenschaften unvollständig beschrieben, denn zum einen geben Wissenschaften auch Erklärungen, d. h. sie sagen nicht nur, dass *p der Fall ist* sondern auch *warum p der Fall ist*¹⁷⁶ – also das, was Tetens (1999b) an anderer Stelle als das Ideal der Erklärung und des Verstehens bezeichnet, wodurch einer Tätigkeit der wertende Begriff Wissenschaft zugesprochen werden kann.¹⁷⁷

Und zum anderen nehmen auch die Wissenschaftler als vernünftige Personen auf *die Weise K*, nämlich auf die *wissenschaftliche Weise*, darauf Bezug, dass *p der Fall ist*. So müssen die Behauptungen der jeweiligen Vertreter der Disziplinen aufgefasst werden, wenn sie die Ergebnisse ihrer Tätigkeit als wissenschaftliche Erkenntnisse bezeichnen. Denn dass die Erkenntnis auf die wissenschaftliche Weise (*die Weise K*) erreicht wurde, ist in der Behauptung, dass es sich bei der Aussage *p ist der Fall* um wissenschaftliche Erkenntnis handelt, implizit. Hier wird also letztlich behauptet: «Als vernünftige Personen nehmen wir auf die Weise K darauf Bezug, dass p der Fall ist». Es ist auch tatsächlich so, dass die Wissenschaftler auf eine bestimmte Art und Weise auf ihr jeweiliges Forschungsphänomen Bezug nehmen und es untersuchen. Also gilt sofern Wissenschaft betrieben wird – d. h. auf die wissenschaftliche Weise darauf Bezug genommen wird, dass p der Fall ist – die obige Unterscheidung nicht.

Das bedeutet allerdings, dass diejenigen die behaupten, dass sie auf *die Weise K* darauf Bezug nehmen, dass *p der Fall ist*, auch wissen, was *die Weise K* ist, also auch darauf

Gegensatz zu den Resultaten früherer Vernunfttätigkeit, über die die Philosophie reflektiert. So auch Scholz: «Die Philosophie unterscheidet sich von den Einzelwissenschaften zum einen darin, daß sie keinen eingegrenzten spezifischen Gegenstandsbereich hat, sondern, wie es der Volksmund treffend sagt, „über Gott und die Welt“ nachdenkt, zum anderen – noch wichtiger – darin, daß sie sich besonderen zusätzlichen Rationalitätsstandards unterstellt.» (Scholz unv.).

¹⁷⁶ Die Warum-Frage war, wie aus Binford's Ausführungen zu entnehmen ist, entscheidend bei der Begründung der sog. New Archaeology: «In short, we seek answers to some 'how and why' questions in addition to the 'what, where, and when' questions so characteristically by archaeologist.» (Binford 1964, 425); «On this explanatory level [...] we are no longer asking merely what but also how and even why.» [G. R. Willey / P. Phillips 1958, 5-6 [zit. n. Binford 1964, 425; Binford 1968, 7)].

¹⁷⁷ Tetens 1999b, 1763b-1764b.

Bezug nehmen und *die Weise K* entsprechend darlegen müssen.¹⁷⁸ Das heißt, die Begründung, *dass p der Fall ist* und *warum p der Fall ist*, muss vom Wissenschaftler auf wissenschaftliche Weise vollzogen werden, wobei diese notwendigerweise auch darzulegen ist. Die Darlegung der wissenschaftlichen Weise gehört selbstverständlich zur Wissenschaftstheorie. Demnach ist die Wissenschaftstheorie auch eine Angelegenheit der Einzelwissenschaften. Dabei darf bzw. sollte sich der Einzelwissenschaftler auch auf den Forschungsbereich außerhalb des eigenen Fachs beziehen, von wo aus die *wissenschaftliche Weise* an sich als Forschungsphänomen betrachtet und als solches behandelt wird. Dieser Bezug kann als *epistemische Rechtfertigung*¹⁷⁹ im Sinne eines regulativen Ideals der Wissenschaften gelten.

¹⁷⁸ Inwiefern in der Realität, d. h. in den einzelnen wissenschaftlichen Abhandlungen auch immer explizit auf *die Weise K* Bezug genommen wird ist eine andere Frage. Das gehört aber notwendigerweise dazu. D. h., wenn der Wissenschaftler als vernünftige Person auf die *Weise K* (wissenschaftliche Weise) darauf Bezug nimmt, dass *p der Fall ist*, dann muss der Wissenschaftler als vernünftige Person auch Bezug auf ›K‹ (Wissenschaft) nehmen und *die Weise K* (Wissenschaftlichkeit) auch darlegen können. Wenn eine Abhandlung nicht explizit auf die Wissenschaftlichkeit der eigenen Tätigkeit Bezug nimmt, kann und darf sie kein Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben. Denn was die Wissenschaftlichkeit betrifft, kann nicht von einem wie auch immer geartetem, stillschweigendem Wissen der jeweiligen Gemeinschaft ausgegangen werden. Das ist Esoterik, und Wissenschaft ist nicht esoterisch (vgl. auch Kuhn 1974, Tetens 1999b, 1765b). Ferner sind die Aussagen, dass *p der Fall ist* und *warum p der Fall ist* an sich keine wissenschaftliche Aussagen. Z. B. wird in dem Satz „die Welt ist, weil Gott sie machte“ ausgesagt, dass *p der Fall ist* und *warum p der Fall ist*. Dieser Satz ist aber deswegen noch lange keine wissenschaftliche Aussage. Denn hier wird die Frage warum *p der Fall ist* durch eine metaphysische Entität beantwortet, der geglaubt wird, weil sie wissenschaftlich nicht greifbar ist. Hier wird *metaphysisch* im transzendental-theologischen Sinn verstanden, der von *meta-physisch* im kulturwissenschaftlichen Sinn zu unterscheiden ist. Die Kulturwissenschaften beziehen sich – wenn sie nach dem *warum?* der Kultur, also nach dem warum ihres Forschungsphänomens fragen – auf das „Dahinterliegende“, also auf den „Kulturschöpfer“, der nicht das direkte Forschungsobjekt ist, der aber im Gegensatz zu Entitäten der transzendental-theologischen Metaphysik wissenschaftlich greifbar ist.

¹⁷⁹ Es wird zwischen inferentiellen und nicht-inferentiellen Rechtfertigung unterschieden: «Das Ideal der epistemischen Rechtfertigung hat [...] mit dem folgenden Problem zu tun: Was der Fall ist, liegt in den meisten Fällen alles andere als offen zu Tage. Immer wieder täuschen und irren sich Menschen darüber, was in der Welt tatsächlich der Fall ist. Deshalb ›sieht‹ man es einer Meinung im allgemeinen nicht ohne weiteres an, ob sie wahr oder falsch ist. Es bedarf einer besonderen Anstrengung nachzuweisen, daß eine Meinung über die Welt tatsächlich wahr oder sehr wahrscheinlich wahr oder wenigstens eher wahr als falsch ist, und es gehört zur Idee der Wissenschaft, daß gerade die W[issenschaft] die besondere Anstrengung eines solchen Nachweises auf sich zu nehmen hat. Eine wissenschaftliche Meinung, heißt das, muß *gerechtfertigt*, sie muß *begründet* werden. Eine epistemische Rechtfertigung oder Begründung antwortet mithin auf die Frage, warum es gerechtfertigt ist zu glauben, daß das und das tatsächlich der Fall ist. Eine Meinung läßt sich *inferentiell* oder *nicht-inferentiell epistemisch rechtfertigen* (dies ist entgegen dem ersten Eindruck keine vollständige Fallunterscheidung.

ii. *«Die Idee der Wissenschaft und die Möglichkeiten und Grenzen wissenschaftlicher Erkenntnis» und eine Einzelwissenschaft*

Eine der fundamentalen Fragen der Philosophie hat «die Idee der Wissenschaft und die Möglichkeiten und Grenzen wissenschaftlicher Erkenntnis» zum Thema.¹⁸⁰ Dieses begründet in der Philosophie eine Disziplin, die als Wissenschaftstheorie bzw. Wissenschaftsphilosophie bezeichnet wird. Dabei beobachtet die Philosophie die Wissenschaft bzw. eine Einzelwissenschaft aus einer Außenperspektive, beschreibt sie und stellt auch Schlussfolgerungen, die zum Teil sogar normativen Charakter in Anspruch nehmen, auf.¹⁸¹

Im Zusammenhang dieser Dissertation stellt sich die Frage, inwiefern für eine Einzelwissenschaft «die Idee der Wissenschaft und die Möglichkeiten und Grenzen

Meinungen können z.B. auch durch Berufung auf glaubhafte Zeugen epistemisch gerechtfertigt werden; aber dieser Fall ist hier nicht weiter von Interesse). Diese Unterscheidung ist für die Idee der W. zentral. Inferentiell wird eine Meinung epistemisch gerechtfertigt, wenn ihre Wahrheit zurückgeführt wird auf schon als wahr erkannte andere Meinungen, indem die zu rechtfertigende Meinung deduktiv oder induktiv aus den anderen Wahrheiten erschlossen wird. Außer in der Logik und Mathematik werden in den übrigen W. einige Meinungen jedoch immer nicht-inferentiell gerechtfertigt, in erster Linie durch direkten Verweis auf *Wahrnehmungen*. Die Erklärung eines Sachverhalts p, also eine Antwort auf die Frage, warum p der Fall ist, ist zunächst einmal streng zu unterscheiden von der epistemischen Frage, ob unsere Überzeugung gerechtfertigt ist, daß p der Fall ist. Doch Erklärung und epistemische Rechtfertigung hängen eng miteinander zusammen, ja sie fallen in der W. sogar häufiger zusammen. Denn einerseits werden sehr viele Meinungen inferentiell durch deduktive oder induktive Schlüsse aus anderen Meinungen gerechtfertigt, und andererseits bilden Erklärungen (wie immer sie im einzelnen zu denken sind) einen bestimmten Typus von Argumenten und nehmen daher die Form eines Schlusses von bestimmten Aussagen auf andere Aussagen an. Wird ein Sachverhalt p erfolgreich wissenschaftlich erklärt, also eine Darstellung von p aus bestimmten anerkannten theoretischen Sätzen abgeleitet, so ist damit zugleich unser Glaube, daß p tatsächlich der Fall ist, inferentiell gerechtfertigt». (Tetens 1999b, 1765-1765b. Hervorhebung dort).

¹⁸⁰ Tetens 2004, 16.

¹⁸¹ Ich folge der Einstellung, wonach das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Philosophie nicht auf einer Privilegierung der Philosophie aufzubauen hat (vgl. auch Anm. 187, S. 97): «Im Verständnis der sprachkritischen Wende ist Philosophie - was ihr Verhältnis zu den Wissenschaften angeht - Wissenschaftstheorie in dem Sinne, daß sie die Methoden wissenschaftlicher Begriffsbildung, Theoriekonstruktion und -prüfung zum Gegenstand hat. Daß die philosophische Rede im Rahmen der Wissenschaftstheorie eine Rede über wissenschaftliche Theorien ist, sollte dabei selbstverständlich weder heißen, daß die Philosophie in einem wertenden Sinn über den Wissenschaften steht, noch daß die Philosophie per institutionalisierter Kompetenz die Wissenschaftler darüber belehrt, was zu tun ist [Daß Wissenschaftstheoretiker die Wissenschaftler »belehren« wollen, gehörte in Deutschland zur Polemik der aufgeheizten Debatten der 60er und 70er Jahre (Anm. 2)].» (Hartmann/Janich 1998, 12).

wissenschaftlicher Erkenntnis» von Bedeutung ist. Die Beantwortung dieser Frage benötigt keine komplexe Argumentation: Es ist wohl mehr als selbstverständlich, dass diejenigen, die Wissenschaft betreiben wollen, sich mit diesem Thema auseinandersetzen müssen. Wenn die durchgeführten Forschungen und Untersuchungen, sowie die Ergebnisse dieser Forschungen als Wissenschaft bzw. als wissenschaftlich titulierte und gerechtfertigt werden sollen, muss logischerweise ebenfalls nach der «Idee der Wissenschaft und die Möglichkeiten und Grenzen wissenschaftlicher Erkenntnis» gefragt werden. Diese Frage wird, wie unter *Forschung in Theoretische Archäologie* gezeigt wurde, auch in der Archäologie gestellt.

Dass sich die Einzelwissenschaften nicht in selbem Maße mit Wissenschaft auseinandersetzen wie die Philosophie, ist gewissermaßen aber auch verständlich. Denn jede Einzelwissenschaft erforscht jeweils einen bestimmten Ausschnitt der Realität und dazu gehört eben nicht die Wissenschaft an sich. Im Gegensatz dazu nimmt die Philosophie eine Außenperspektive ein und behandelt die Wissenschaft als Forschungsphänomen. Etwas differenziert sieht es mit der Diskussion um die *Theorie der Einzelwissenschaften* aus (z. B. *Theorie der Archäologie*). Bei dieser Diskussion findet eine Selbstreflexion statt – es wird nicht nur der Ausschnitt der Realität, die die Archäologie erforscht, diskutiert, sondern auch die Archäologie hinsichtlich der Epistemologie und der Ontologie.

Was Wissenschaft ist geht auch alle Einzelwissenschaften an. Zwar ist die Wissenschaft nicht das Forschungsphänomen einer Einzelwissenschaft, doch müssen wir auch in den Einzelwissenschaften wissen was Wissenschaft ist, wenn wir Wissenschaft betreiben wollen. Insofern muss auch in den Einzelwissenschaften nach der «Idee der Wissenschaft und die Möglichkeiten und Grenzen wissenschaftlicher Erkenntnis» gefragt, also wissenschaftstheoretische Leistungen erbracht werden.

iii. Ursprung, Übernahme und Gliederung der Wissenschaftstheorie und eine Einzelwissenschaft

Ein weiteres gewichtiges Argument für die Rechtfertigung der Forderung nach wissenschaftstheoretischer Reflexion der Einzelwissenschaften ist aus ihre Genese zu entnehmen:

«Die Wissenschaftstheorie hat sich erst in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts zu einer eigenständigen philosophischen Disziplin entwickelt. Ihr zugehörige, mit dem Aufkommen der neuzeitlichen Wissenschaft im 17. Jahrhundert entstandene Probleme fielen jedoch zunächst in die allgemeine Erkenntnistheorie. Auch traten sie erst allmählich deutlicher hervor, als im 19. Jahrhundert die Wissenschaften mehr und mehr philosophische Grundfragen in ihren eigenen Problemstellungen beiseite ließen und ›positive‹ Wissenschaften wurden.» (Ströker 2004, 437)

Dass die Wissenschaftstheorie eigenständig wurde erst nachdem die Wissenschaften „positiv“¹⁸² wurden bedeutet auch, dass ihr Ursprung in der Wissenschaft zu verorten ist. Für die Archäologie, die die Produkte des Menschen aus der Vergangenheit untersucht um über diese die vergangene Realität zu erfassen und deshalb nicht „positiv“ sein kann – insbesondere wenn sie den regulativen Idealen der Wissenschaft nach Erklärung und Verstehen genügen muss, und weil sie dabei interpretieren muss – gilt eine der eigenen Problemstellung entsprechende Auseinandersetzung mit Wissenschaftstheorie als wesentlich.

W i s s e n s c h a f t s t h e o r i e		
Allgemeine Wissenschaftstheorie (Allgemeine Wissenschaftsphilosophie)		Spezielle Wissenschaftstheorie <small>(entspricht die Rolle der Philosophie als Disziplin zweiter Stufe)</small>
I	II	III
Theorie der wissenschaftlichen Erkenntnis <small>Bereichsspez. Erkenntnistheorie bzw. angewandte Erkenntnistheorie</small> Reflexion auf die wissenschaftliche Tätigkeit als kognitiv-epistemische Tätigkeit (Suche nach einer Theorie wissenschaftlicher Erkenntnis). Fragen der Hypothesen- und Theorienbildung, -prüfung sowie -bewertung. Erklärungen, Prognosen	Metaphysik der Wissenschaften Untersuchung der Gegenstände wissenschaftlicher Theorien auf ihren allgemeinsten Eigenschaften und Strukturen hin (Metaphysik und Ontologie der Wissenschaften). Diskussionen über: Naturgesetze und naturgesetzliche Notwendigkeit, natürliche Arten, Kausalität, Dispositionen, Determinismus und Indeterminismus, Physikalismus und seine Alternativen etc.	Meta-Theorie der Einzelwissenschaften Einzelwissenschaften als Gegenstand philosophischer Untersuchung (Arbeit an Meta-Theorien der Einzelwissenschaften). a) Explikation und Präzisierung der besonderen Begriffe der jeweiligen Einzelwissenschaften b) Untersuchung der wissenschaftlichen Tauglichkeit der jeweiligen Methoden c) Besondere metaphysische und ontologische Fragen

Abb. 16: Gliederung der Wissenschaftstheorie nach O. R. Scholz

Betrachten wir dazu die Wissenschaftstheorie näher: nach O. R. Scholz (unv.)¹⁸³ lässt sich die Wissenschaftstheorie in die Allgemeine und in die Spezielle Wissenschaftstheorie unterteilen (Abb. 16). Für eine Einzelwissenschaft ist hier in erster

¹⁸² Dabei ist anzumerken, dass hierbei von den Naturwissenschaften die Rede ist, die auch sonst in der Wissenschaftstheorie überwiegend zu Diskussion stehen.

¹⁸³ Ich danke Prof. Dr. O. R. Scholz für die freundliche Vorlage des (noch) unveröffentlichten Artikels und für weitere Literaturhinweise.

Instanz die spezielle Wissenschaftstheorie von Bedeutung. Die (eine) spezielle Wissenschaftstheorie untersucht eine Einzelwissenschaft als Forschungsphänomen. Bei diesen Untersuchungen sollen a) die besonderen Begriffe dieser Einzelwissenschaft expliziert und präzisiert werden, b) die jeweils angewendete Methode auf ihre Wissenschaftlichkeit hin analysiert, und c) die besonderen metaphysischen und ontologischen Fragen zu dieser Einzelwissenschaft behandelt werden.

Zum einen ist es auch hier wiederum selbstverständlich, dass eine Einzelwissenschaft

- a) ihre eigenen, besonderen Begriffe explizieren und präzisieren muss,
- b) ihre eigene Methode auch selbst nach Wissenschaftlichkeit hin hinterfragen muss,
- c) auf die metaphysischen und ontologischen Fragen, die auf wozu- und warum-Fragen hinauslaufen, selbst eingehen muss.

Bei diesem Diskurs handelt es sich um spezielle Wissenschaftstheorie.

Zum anderen beschäftigen sich (wie unter Kap. 3.1.1 gezeigt) in der Forschungsrealität der Einzelwissenschaften selbstverständlich auch einige Fachwissenschaftler mit theoretischen und methodologischen Grundlagen ihrer Disziplin und bearbeiten folglich (spezielle) wissenschaftstheoretische Fragen, auch wenn diese Fragen in den Einzelwissenschaften nicht immer explizit als wissenschaftstheoretisch bezeichnet werden. Das mag vielleicht auch daran liegen, dass sie nicht als solche erkannt werden – es mag am fehlenden Verständnis der Einzelwissenschaftler darüber liegen, was Wissenschaftstheorie wirklich ist. Wissenschaftstheorie ist eben nicht nur Philosophie, bzw. kann nicht nur auf Philosophie beschränkt werden.

Auf der anderen Seite bringt – wie Hartmann/Janich verdeutlichen – die Beschränkung der Wissenschaftstheorie auf die Philosophie und die damit verbundene Isolation von Einzelwissenschaften schwerwiegende Gefahren mit sich, wodurch sie ihrem eigentlichen Wesen als Wissenschaftstheorie nicht gerecht werden kann:

«Historisch ist die institutionelle Entwicklung so verlaufen, daß die wissenschaftstheoretischen Fragestellungen zunächst von denjenigen Fachwissenschaftlern bearbeitet wurden, die sich mit den theoretischen und methodologischen Grundlagen ihrer Disziplin beschäftigten. Hieraus hat sich später die Zunft der Wissenschaftstheoretiker entwickelt. Die so vollzogene Arbeitsteilung brachte

viele Vorteile mit sich, aber auch die wachsende Gefahr der gegenseitigen Entfremdung. Diese Gefahr wird gegenwärtig dadurch verstärkt, daß sich Wissenschaftstheorie im Rahmen des Philosophiestudiums meist »isoliert«, das heißt ohne gleichzeitige Ausbildung in einer Fachwissenschaft studieren läßt. Es ist zwar unvermeidbar, daß Arbeitsteilung auch mit der Teilung von Kompetenzen einhergeht, aber dennoch sollten Wissenschaftstheoretiker die Wissenschaften, zu denen sie philosophisch etwas beitragen wollen, in hinreichender Weise zur Kenntnis nehmen.» (Hartmann / Janich 1998, 12-13)

Letztlich sind Forschung und Ergebnisse einer (speziellen) Wissenschaftstheorie, die nur auf einer Außenansicht basiert, einer Kritik ausgesetzt, die ihre Defizite offenlegt und welche sie nur durch spezielles Wissen in der jeweiligen Einzelwissenschaft bzw. durch die Zusammenarbeit mit der jeweiligen Einzelwissenschaft kompensieren kann.

Der Unterschied zwischen Wissenschaftstheorie in den Einzelwissenschaften und der Philosophie läßt sich zusammengefasst darin ausmachen, dass i) die eine aus einer Außenperspektive und die andere aus einer Innenperspektive heraus agiert, und ii) dass die wissenschaftstheoretischen Untersuchungen in den Einzelwissenschaften entsprechend des untersuchten Ausschnitts der Realität spezieller Art sind, während die Wissenschaftstheorie der Philosophie auch Allgemeinheitscharakter zukommt. Die Wissenschaftstheorie hat in der Philosophie eine auf dem Allgemeinheitsgrad basierende Reife erlangt, zu der wohl keine Einzelwissenschaft so hätte beitragen können und von dem die Einzelwissenschaften nur profitieren können.

iv. Zwischenraum, Verbindungsraum, Meta-Raum

Insgesamt läßt sich die Wissenschaftstheorie als ein „Überschneidungsraum“ verstehen, in dem die Philosophie aus einer Außenperspektive über die Wissenschaft reflektiert und dabei Fragen behandelt, die auch die Einzelwissenschaften unbedingt angehen und worauf notwendigerweise auch Einzelwissenschaften hinreichend Bezug nehmen müssen. Insofern handelt es sich bei der sogenannten Stufe zweiter Ordnung, auf der Sachverhalte der Form «Als vernünftige Personen nehmen wir auf die Weise K darauf Bezug, dass p der Fall ist» – wobei hier die wissenschaftliche Weise von Interesse ist –, um eine Ebene, innerhalb derer über Wissenschaft und über die Probleme der jeweiligen Einzelwissenschaften reflektiert und dabei auch nach der «Idee der Wissenschaft und die Möglichkeiten und Grenzen wissenschaftlicher Erkenntnis»

gefragt wird, die insofern Wissenschaft und Philosophie verbindet, und auf der folglich beide Seiten operieren dürfen bzw. müssen. In dieser Hinsicht muss nicht zwischen Philosophie und Wissenschaft unterschieden werden.

Ich meine, dass hier eher von einem Raum der Überschneidungen als von „Ebene“ oder „Ordnung“ gesprochen werden sollte. Insofern lässt sich die Wissenschaftstheorie als zu beiden Seiten offener Diskursraum zwischen Wissenschaft und Philosophie einordnen (Abb. 17).¹⁸⁴ Für eine Einzelwissenschaft stellt die Wissenschaftstheorie in der Philosophie, d. h. die allgemeine Wissenschaftstheorie, einen *Meta-Raum* dar, wobei mit *meta* die in der Philosophie gebräuchliche Bedeutung in Kombination mit Substantiven gemeint ist, was [oft] bedeutet «[...] dass ein Bereich überschritten wird, um ihn von anderer Warte her betrachten zu können».¹⁸⁵ Dadurch, dass die Wissenschaftstheorie auch von der Philosophie konstituiert wird, existieren in der Wissenschaftstheorie Aussagen, die auf einer Außenansicht basieren und somit den Einzelwissenschaften eine Perspektive des Beobachters zweiter Ordnung (Beobachtung der Beobachtung) zugänglich machen wodurch gewissermaßen auch die eigene Subjektivität überwunden werden kann.

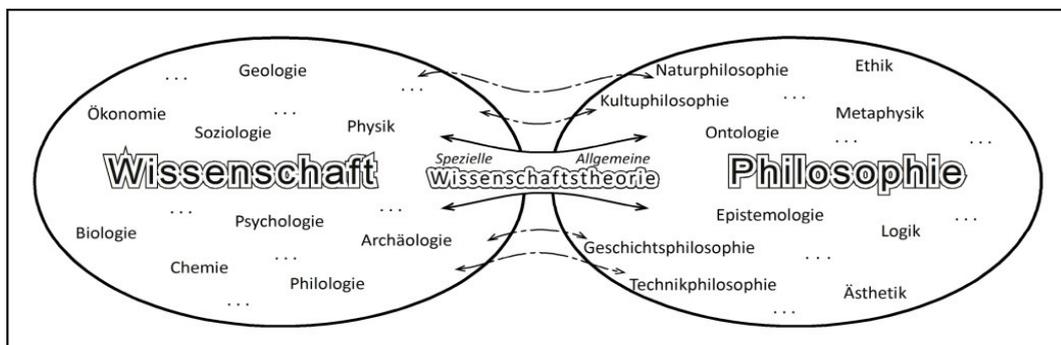


Abb. 17: Die Verortung der Wissenschaftstheorie

Somit ist ein Meta-Raum festzustellen, in dem zwar mehr gefordert wird als das Studium der Archäologie gegenwärtig zu bieten hat, aber durchaus zugänglich ist und in

¹⁸⁴ vgl. auch Anm. 171, S. 86 hinsichtlich der Beziehungen von Philosophie und Wissenschaften.

¹⁸⁵ Rehfus (Hg.) 2003, 463.

dem notwendiger Weise operiert werden muss, wenn theoretische und methodologische Grundlagen der Disziplin bearbeitet werden. Hierbei handelt es sich um Meta-Archäologie, die der Theoretischen Archäologie zuzuordnen ist.

b) Übergang in die Erkenntnistheorie

Im Unterschied zur Wissenschaftstheorie, die die Wissenschaft zum Gegenstand hat, hat die Erkenntnistheorie das Verhältnis von *Sein* und *Bewusstsein* zum Gegenstand.¹⁸⁶

Die Beziehung von Erkenntnistheorie zu Wissenschaftstheorie bezeichnet Baumgartner als «Der Ort der Philosophie im Rahmen der Wissenschaftstheorie», welcher durch den Übergang von metatheoretischen Fragestellungen in die philosophisch-erkenntnistheoretische bestimmt wird, die genau dann erfolgt, «[...] wenn die wissenschaftstheoretischen Begriffe allgemein und nicht mehr nur im Hinblick auf eine bestimmte Wissenschaft (oder einen bestimmten Wissenschaftstyp) reflektiert werden [...]».¹⁸⁷ Dort wird der Übergang von Wissenschaftstheorie in die philosophische

¹⁸⁶ Das Verhältnis von Sein und Bewusstsein verweist dann weiter auf die Beziehung von Erkenntnistheorie und Ontologie: «Zu erkenntnistheoretischen E. begriffen gehören ontologische Seins- und Wirklichkeitsbegriffe: Ob ›E.‹ als auf eine ›objektive‹ Realität referierend und sie abbildend oder als ›subjektive‹ Vorstellung einer im Bewußtsein konstituierten phänomenalen Wirklichkeit bestimmt wird, hängt wesentlich von Weltbildern und von den ontologischen, epistemologischen und methodologischen Voraussetzungen ab, die den Rahmen der Definitionen von ›E.‹ und ›Wirklichkeit‹ und von deren Beziehung bieten. Solche Theorierahmen stellen z.B. Idealismus und Materialismus, Realismus und Antirealismus, Monismus und Dualismus bzw. Pluralismus, Rationalismus und Empirismus dar. Probleme, die im Horizont der Weltbilder bzw. Rahmentheorien behandelt werden, sind u.a. die Beziehungen zwischen Psychischem und Physischem (Körper und Geist [...], Leib-Seele-Problem), Sinnlichkeit und Rationalität, Wahrnehmung, Beobachtung, Erfahrung und Interpretation (Bedeutungszuschreibung), Meinung, Alltagswissen und Vorurteil. Immer geht es letztlich um epistemische Rechtfertigung [...] und um die Frage nach Möglichkeiten und Grenzen von E.gewißheit. [...]» (Sandkühler 1999a, 1040b-1041).

¹⁸⁷ Baumgartner 2003, 136-12. Dabei bezieht sich Baumgartner auf Stegmüllers Unterscheidung von Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie und folgert Konsequenzen, die die Gültigkeit der Wissenschaften angehen: «Wolfgang Stegmüllers [Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie, Bd. IV: Personelle und Statistische Wahrscheinlichkeit, 1973] Unterscheidung von Wissenschaftstheorie und Erkenntnistheorie, nach der die letztere keine Existenzannahme bezüglich eines in irgendeiner Wissenschaft vorliegenden tatsächlich gültigen wissenschaftlichen Wissens einschließt [Stegmüller, 1973, 23] hat zur Konsequenz, daß Erkenntnistheorie grundsätzlich die Gültigkeit der vorgegebenen Wissenschaften suspendiert und eine „negative Beantwortung der Geltungsfrage (hinsichtlich bestimmter oder aller Einzeldisziplinen) als

Erkenntnistheorie ferner an drei sich immanent aufeinander beziehenden Problemkreisen dargelegt. Diese Problemkreise beziehen sich a) auf den Begriff der Erfahrung, b) auf das Verhältnis von Theorie und Erfahrung und c) auf die Geschichtlichkeit der Wissenschaft.¹⁸⁸

ernste Möglichkeit“ [Stegmüller, 1973, 24] ins Auge faßt. Im Gegensatz dazu stellt Wissenschaftstheorie die existierenden Wissenschaften nicht in Frage, sie unternimmt vielmehr den Versuch, „deren Rekonstruktion *unter der Voraussetzung, daß eine rationale Rekonstruktion möglich ist*“ [Stegmüller, a. a. O., 23], durchzuführen. Für die Frage nach dem Ort von Philosophie im Rahmen der Wissenschaftstheorie hat dies zur Folge, daß die metatheoretischen Fragestellungen genau dann in philosophischerkenntnistheoretische übergehen, wenn die wissenschaftstheoretischen Grundbegriffe allgemein und nicht mehr nur im Hinblick auf eine bestimmte Wissenschaft (oder einen bestimmten Wissenschaftstyp) reflektiert werden [...].» (Baumgartner 2003, 136-12) Dass die Erkenntnistheorie «keine Existenzannahme bezüglich eines in irgendeiner Wissenschaft vorliegenden tatsächlich gültigen Wissens einschließt», muss aber nicht notwendigerweise die Konsequenz folgen, dass sie auch «grundsätzlich die Gültigkeit der vorgegebenen Wissenschaft» suspendieren darf. Denn wenn dies als Überhebung der Erkenntnistheorie verstanden werden soll, bzw. dadurch der Philosophie einen privilegierten Stand zugesprochen werden soll, dann können dem die Thesen des methodologischen Naturalismus («(1) die *Antifundierungsthese*: Es ist nicht Aufgabe der Philosophie, die Wissenschaften zu fundieren oder zu begründen. (2) die *Kontinuitätsthese*: Philosophie hat keinen epistemisch privilegierten Stand gegenüber den Wissenschaften, es gibt vielmehr zwischen ihr und den Wissenschaften eine bestimmte, genauer zu explizierende Form von Kontinuität. (3) die *Wissenschaftlichkeitsthese*: Die Verwendung von wissenschaftlichen Untersuchungen und Ergebnissen ist für die Philosophie zulässig und unverzichtbar.» [Koppelberg 1999, 906b-907]) entgegen gehalten werden – mit Dewey kurz und prägnant ausgedrückt «[...] in dem Augenblick, da die Philosophie annimmt, sie könne eine endgültige und umfassende Lösung finden, hört sie auf, Forschung zu sein und wird zu Apologetik oder Propaganda.» (Dewey 2002, 52).

¹⁸⁸ Baumgartner 2003, 136-12 – 136-15. Ausführlich: a) *Der Begriff der Erfahrung*: Es lassen sich verschieden Erfahrungen unterscheiden. Durch die Festlegung auf einem Erfahrungsbegriff wird «bereits eine philosophische Position [vertreten], die sie [die Wissenschaftstheorie], wenn überhaupt nur erkenntnistheoretisch zu legitimieren in der Lage wäre.» (S. 136-12). Dies soll weitreichende Konsequenzen haben, welche die Differenzierung zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften betreffen (S. 136-12 – 136-13). b) *Das Verhältnis zwischen Theorie und Erfahrung*: Dabei geht es (m. E.) um die Kongruenz (bzw. in abgeschwächter Form um Korrespondenz) von Theorie und Beobachtung. Ausgangspunkt ist die Frage, inwiefern die theoretische Sprache auf Beobachtungssprache zurückführbar ist, bzw. der Zweifel an der Zurückführbarkeit der theoretischen Sprache auf die Beobachtungssprache. Das heißt, wenn die Theorie nicht aus (reinen) Verallgemeinerung von Beobachtung hervorgeht, dann enthält sie Einschlüsse von Konstruktionen, die von Festsetzungen und Konventionen zumindest beeinflusst werden und auf die Beobachtung zurückwirken, sodass in die (Beobachtung) somit selbst «Momente von Festsetzungen und Konventionen eingehen» (S. 136-13). Letztlich „sieht“ man die Realität entsprechend der auf Festsetzungen und Konventionen beruhenden Theorie. Anders formuliert, man beobachtet nur das, was man meint beobachten zu können oder zu müssen. Dies muss m. E. nicht heißen, dass die Beobachtung nichts mit der Realität zu tun hat, sondern eher, dass man aus einer bestimmten Perspektive beobachtet und somit „nur“ eine beschränkte Einsicht hat, die eben nicht als falsch, sondern als unvollständig bewertet werden kann. c) *Die Geschichtlichkeit der Wissenschaft*: Auf diese verweist der Einschluss

Eine differenzierte Betrachtung des Verhältnisses zwischen Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie wird von Scholz (unv.) dargelegt (Abb. 18). Danach verfolgen bzw. bearbeiten Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie die gleichen Ziele/Aufgaben/Projekte und stehen dementsprechend im engen Verhältnis zueinander. Der wichtigste Unterscheidungspunkt betrifft die Auseinandersetzung mit skeptischen Hypothesen und Argumenten. Darüber hinaus kann eine Unterscheidung auf Allgemeinheitsgrad basierend ausgemacht werden. Das heißt, während die Erkenntnistheorie z. B. nach Umfang und Grenzen menschlichen Wissens fragt, fragt die Wissenschaftstheorie nach Grenzen und Umfang der Wissenschaften, also des wissenschaftlichen Wissens. Oder während die Erkenntnistheorie für die Untersuchung aller kognitiven Desiderate, Fähigkeiten und Leistungen, wie z. B. Wahrheit und Rechtfertigung zuständig ist, ist für die Wissenschaftstheorie die Untersuchung der Begriffe für Spezialprobleme wie Theorie, Gesetz und Erklärung zentral.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass zu solchen wissenschaftstheoretischen Begriffen, die allgemein und nicht nur im Hinblick auf eine bestimmte Wissenschaft reflektiert werden, wohl solche Begriffe wie Erklären, Verstehen, Theorie, Methode und Wahrheit zuzuzählen sind, die, wie aus den bisherigen Ausführungen zu entnehmen ist, auch für

konventioneller Momente aus Punkt (b). Hier geht es um die Geltung von konkurrierenden Theorien, wodurch ebenfalls letztlich auf die philosophische Erkenntnistheorie verwiesen wird: «Aufgrund der herausgestellten Differenz von Theorie und Erfahrung läßt sich die Möglichkeit denken, daß über einen bestimmten Gegenstandsbereich mehrere konkurrierende Theorien aufgestellt werden, deren Geltung nicht von einer selber theorieimprägnierten Empirie abhängen kann, sondern primär auf der Anerkennung des theoretischen Rahmens durch die *scientific community* beruht: auf Konventionen, die eine Übereinkunft über quasi-apriorische Festsetzungen einschließen.» (S. 136-13). Diese Konventionen ihrerseits können von außer-wissenschaftlichen Bereichen motiviert oder sogar determiniert sein: «Er [K. Hübner, Duhems Historistische Wissenschaftstheorie und ihre Weiterentwicklung, in: 9. Deutscher Kongreß für Philosophie. Düsseldorf 1969. Philosophie und Wissenschaft, Meisenheim 1971, 319-337] versteht darunter [«...der Konstruktion und Beurteilung von Theorien vorausliegende historisch begründete Festsetzungen, die weder eine logische noch eine transzendente Verbindlichkeit besitzen, nennt Hübner instrumentale, funktionale, axiomatische, judikale und normative Festsetzungen» (K. Hübner, 1971, 328.)] theoretische Voraussetzungen, durch die eine bestimmte empirische Erkenntnis allererst möglich wird, und anhand deren in historischer Einstellung die Geschichte der Physik geschrieben und interpretiert werden kann. Zugleich sind diese kontingenten Festsetzungen wissenschaftstheoretische Kategorien, die den Rahmen physikalischer Forschung festlegen. Da sie andererseits von Bereichen, die außerhalb der Physik selbst liegen, abhängig sein können, so z.B. von der Theologie, der Metaphysik, der gesamten geistigen Lage, aber auch der Politik, der Wirtschaft usw., wird die durch sie bestimmte Naturwissenschaft wie auch die auf sie bezogene entsprechende Wissenschaftstheorie von der Geschichte abhängig.» (S. 136-14).

Archäologie als eine Einzelwissenschaft von Bedeutung sind, und man dementsprechend im gewissen Umfang auch auf solche Texte rekurren müssen bzw. Aussagen formulieren müssen, die der Erkenntnistheorie zugehören.

Projekte/Ziele/Aufgaben	Erkenntnistheorie	Wissenschaftstheorie
I. Begriffsexplikative Aufgaben	Untersuchung von allen kognitiven und epistemischen Desiderate, Fähigkeiten und Leistungen: Wahrheit, Rechtfertigung, Wissen-daß, Wissen-warum, Verstehen, Kohärenz, Systematizität u. a.	Zunächst stehen Begriffe für Spezialprobleme wie Theorie, Gesetz, Erklärung, Voraussage u. a. im Mittelpunkt. Im weiterem: Wissenschaft
II. Demarkationsaufgaben	a) Allgemein: Umfang und Grenzen menschlichen Wissens b) Binnenunterscheidung von a priori (erfahrungsunabhängig wißbar) und a posteriori (empirisch wißbar)	a) Umfang und Grenzen der Wissenschaften b) gewisse Binnenunterscheidung: Wissenschaften - Pseudo-Wissenschaften Wissenschaften - Metaphysik Wissenschaften - Künste/Technik
III. Auseinandersetzung mit skeptischen Hypothesen und Argumenten	Besitzen wir überhaupt Wissen? Ist Wissen überhaupt möglich? Wenn ja, wie ist die Herausforderung durch die skeptischen Hypothesen und Argumenten möglich?	Möglichkeit und Existenz von Wissenschaft wird nicht in Frage gestellt. Einwirkungen i. d. allg. Wissenschaftstheorie: Unbestimmtheit, Unbestimmtheit, Realismus-Debatte. Keine Rolle i. d. spez. Wissenschaftstheorie [Meta-Theorie der Einzelwissenschaften].
IV. Das methodologische Projekt	a) <i>positiv</i> : Wie, d.h. mit welchen Methoden, können wir Wissen u.a. epistemische Ziele und Desiderate erlangen? Und mit Hilfe welcher Kriterien können wir feststellen, ob und inwieweit wir diese Ziele erreicht haben. b) <i>negativ</i> : Wie, d.h. mit welchen Methoden, können wir Irrtum und irrationale Meinungsbildung (Aberglauben, Vorurteile, Wunschenken etc.) vermeiden?	a) <i>positiv</i> : Wie, d. h. mit welchen Methoden, können wir wissenschaftliche Erkenntnis erlangen? b) <i>negativ</i> : Wie können wir ein unwissenschaftliches Vorgehen erkennen und vermeiden?
V. Das normative Projekt	Was sollen wir glauben? Was sind unsere Rechte und Pflichten? Was sind intellektuelle bzw. epistemische Tugenden?	Was sollen wir glauben? Dabei sind u.a. Forschertugenden zu untersuchen.
VI. Das Projekt zu Klärung des Wertes von Wissen und Rechtfertigung: Ist es gut Wissen bzw. rechtfertigende Gründe zubesitzen? Wenn ja, warum ist es gut? Wozu bzw. wofür ist es gut? Und inwiefern ist Wissen mehr wert als wahre Meinung?	... Wissenschaft: Ist es gut, Wissenschaften zu besitzen? Wenn ja, warum? Wozu bzw. wofür ist es gut?

Abb. 18: Das Verhältnis zwischen Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie nach O. R. Scholz

Die Explikation der zentralen Begriffe, sowie die oben genannten philosophischen Problemkreise bzw. philosophischen Grundfragen, zielen also ihrerseits auf die *Erkenntnisfundamente* und verweisen auch eine Einzelwissenschaft weiter in die philosophische Erkenntnistheorie. Wie bereits in Kapitel 3.1.1 mit Bezügen insbesondere auf Watson/LeBlanc/Redman (1984), Embree (1992) und Dark (1995) dargelegt wurde, wird auch in der Archäologie nach solchen wissenschaftstheoretischen und erkenntnistheoretischen Fragen wie Was ist Wissenschaft, Theorie, Realität, Wissen und Erkenntnis? Bezug genommen und festgestellt, dass man an einem umfassenden Projekt teilnimmt, und dass bei der kritischen Reflexion über die

Archäologie – bei der es sich um Grundlagenforschung der Archäologie handelt – verschiedene Positionen («schools of thought or intellectual orientations» / «theoretical school») eingenommen werden. Was unter «theoretical school» oder «schools of thought or intellectual orientations» zu verstehen ist, lässt sich als *erkenntnistheoretische Grundeinstellung* präzisieren.

Die erkenntnistheoretischen Bemühungen der Einzelwissenschaftler oder deren Bezüge auf die philosophische Erkenntnistheorie nehmen aber nichts von der Wissenschaftlichkeit der jeweiligen, einzelwissenschaftlichen Forschung:

«Grundlegende erkenntnistheoretische Betrachtungen begegnen uns z. B. in der Psychologie, der Physik, der Biologie; durch solche sehr lobenswerten Bemühungen um die Klärung und Rechtfertigung ihrer Erkenntnisgrundlagen werden diese Wissenschaften doch keineswegs zu metaphysischen Disziplinen! Eigentlich könnte ja jede Wissenschaft Anlaß nehmen, ihre letzten Erkenntnisfundamente in bezug auf ihre Berechtigung zu untersuchen und damit Erkenntnistheorie zu betreiben. Aus guten Gründen übernimmt die Erkenntnistheorie als besondere Wissenschaft diese Arbeit für alle Wissenschaften in systematischer, umfassender Untersuchung. Im Prinzip aber fordert jede Wissenschaft erkenntnistheoretische Fundierung.» (Becher 1921, 321-322).

Dementsprechend ist auch die in der Archäologie schon vor längerem geäußerte Ansicht zu verstehen, wonach jede wissenschaftliche Arbeit bewusst eine philosophische Fundierung anzustreben hat.¹⁸⁹

3.1.2.5 Komplikationen und Konsequenzen

Wenn man sich nun in den bislang genannten Einzelwissenschaften oder in der Philosophie einen Überblick erarbeitet, offenbaren sich weitgehende Probleme: Es existieren eine Menge an unterschiedliche Aussagen zu den untersuchten Themen und Begriffen, die durchaus ihre Argumente aufweisen. Es ist wohl durchaus treffend zu sagen, dass insbesondere in der Philosophie jede Position eine Gegenposition findet. Wer hat Recht und was ist wahr? Es ist nicht die Aufgabe einer Dissertation der Archäologie die Theorien bzw. Erkenntnisse der verschiedenen Disziplinen vollständig

¹⁸⁹ vgl. Otto 1962, 13. Siehe dazu auch Zitat von Hachmann unten auf Seite 102

und kritisch aufzuarbeiten. Soll man sie dann ignorieren? Oder muss man sich für eine Einstellung/Position/einem Standpunkt entscheiden? Und wie ist diese Entscheidung zu begründen? Sollen diese Einstellungen oder Theorien auf die Archäologie übertragen bzw. auf die Forschungsgegenstände angewendet werden, um diese erklären zu können? Welchen Fortschritt bringt diese „Schablonenmethode“ der Archäologie?

Die Tatsache, dass bestimmte Fragen, die insbesondere Erklären, Verstehen, Erkenntnis, Wissen, Theorie und Wissenschaft betreffen und die Grundlagen einer jeden Einzelwissenschaft bilden und, m. E. nicht hinreichend in der Archäologie diskutiert werden und in der Lehre so gut wie überhaupt keine Rolle spielen,¹⁹⁰ stellt uns vor das Problem des – mit Hachmann ausgedrückt – Dilettantismus:

«Man muß es als Tatsache nehmen, dass das Nachdenken über die philosophischen Grundlagen der durch das Studium angestrebten Wissenschaft in Deutschland schon sehr lange nicht mehr zu den Selbstverständlichkeiten einer jeden akademischen Ausbildung gehört. Das gilt gleichermaßen für a l l e Natur- und Geisteswissenschaftler. Sie finden auch später im Verlaufe ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit kaum noch Zugang zu den philosophischen Grundlagenwissenschaften. Umgekehrt zeigt der mit diesen Wissenschaftsgrundlagen befasste Philosoph seit langer Zeit nur noch geringe Neigung, zu prüfen, wie weit sich sein Denken an der Realität der Natur oder denen der Kultur verifizieren lässt. So wird der Geschichtsphilosoph, da er mit dem geistesgeschichtlichen Bildungsgut eines Abiturienten an die Arbeit geht, ebenso zum Dilettanten wie der Historiker, der sich um Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie, Geschichts- und Kulturtheorie bemüht.» (Hachmann 1987, 25.)

Hachmanns vielleicht etwas überzogene aber dennoch gerechtfertigte Kritik (die auch zu seiner Zeit provoziert haben dürfte) ist ein weiteres, hervorragendes Argument für die Theoretische Archäologie, durch das auch dem Dilettantismus vorgebeugt, abgebaut bzw. begegnet werden kann.¹⁹¹

¹⁹⁰ Zu erwähnen sind die hier und da und hin und wieder stattfindende Übungen oder Seminare unter dem Titel „Theorie und Methode“, in denen aber (soweit meine Erfahrung) nicht solche grundlegenden Fragen behandelt werden, sondern zumeist nur Theorien aus anderen Disziplinen beschränkt rezipiert und auf die Archäologie angewendet werden.

¹⁹¹ Solche Kritik ist nicht auf Historische Wissenschaften wie die Archäologie zu beschränken; ähnliches findet sich z. B. in der Psychologie, in der Wissenschaftstheoretiker kritisiert werden, die Aussagen zu Psychologie bilden (s. dazu Hartmann 1993, 1-2; vgl. auch Hartmann/Janich 1998, 12-13). Ein gutes Beispiel für Dilettantismus bezüglich des Rekurses auf Hilfswissenschaften findet sich in

Bei dem Bezug auf die genannten Disziplinen muss aber auch klar sein, dass es sich trotz der oben dargelegten Gemeinsamkeiten bei den als Hilfswissenschaften herangezogenen Disziplinen um eigenständige Disziplinen mit eigenen spezifischen Konzepten, Fragestellungen und Methoden handelt, und die Theorien, auf die wir uns in der Archäologie beziehen bzw. die wir anwenden wollen, das Ergebnis der jeweiligen Disziplinen sind. Sowohl bei dem Bezug auf die Erkenntnisse anderer Einzelwissenschaften als auch bei der „philosophischen Auseinandersetzung“ kann dementsprechend nur soweit in die „Materie“ eingedrungen werden, wie es für die eigene Problemlösung erforderlich ist. Die Untersuchungen und Ergebnisse, Methoden und Theorien der Philosophie und andere nicht-archäologische Disziplinen werden nicht als Forschungsphänomene betrachtet, die es in ihrem jeweiligen Forschungskontext zu referieren, analysieren, und kritisieren gilt, sondern als Quellen/Ressourcen, die, soweit sie für Archäologie bzw. der zur Diskussion stehende archäologische Problematik relevant sind bzw. als solches erkannt und begründet werden, sinnvoll anzuwenden gilt. Die Disziplinen werden eben als Hilfswissenschaften betrachtet.

Auf der Grundlage von Überschneidungen in den Grenzbereichen, insbesondere im Operationsbereich der Meta-Archäologie, indem die Wissenschaft auch „von anderer Warte“ aus als Forschungsphänomen betrachtet und behandelt wird, darf (ich meine sogar muss) auch die Archäologie als eine Einzelwissenschaft die Philosophie und ihre – die Probleme der Wissenschaften betreffenden – Erkenntnisse auf der Grundlage des fachspezifischen Wissens anwenden, also entsprechend der eigenen Probleme, Einsicht,

Howell/Prevenier (2004). Obwohl die Autoren „Neu Archäologie“ erwähnen, wird dort behauptet: «Das Hauptproblem des Archäologen ist natürlich die Datierung.» (Howell/Prevenier 2004, 63) Abgesehen davon, dass bei der Aufzählung der Datierungsmethoden die C14 Methode (die bekanntlich einer der wichtigsten und bekanntesten Datierungsmethoden in der Archäologie ist) nicht mal erwähnt wird, trifft diese Behauptung nicht zu. Gewiss hat die chronologische Einordnung in einer Wissenschaft, dessen Forschungsmaterial aus der Vergangenheit stammt, eine gewisse Bedeutung, sie ist aber keineswegs das Hauptproblem. Es ist in der Forschungsrealität nun so, dass die Funde in Laboratorien von Naturwissenschaftlern (Archäometrie) absolut datiert werden. Hier ist demnach zu fragen, wie es denn sein kann, dass das Hauptproblem einer Einzelwissenschaft von einer Hilfswissenschaft gelöst wird. Es sei denn man möchte Archäologie auf Archäometrie reduzieren. Das kann aber nicht zur Diskussion stehen, da die Archäometrie wohl kaum wichtige Fragen, die auf das Produkt des denkenden und fühlenden Wesens gerichtet sind, (mit Messen und Wiegen) beantworten kann. Das Ergebnis der Datierung, dass nämlich „dies-und-jenes so-und-so-alt ist“, beantwortet nicht die Frage, *warum es der Fall ist*. Die Datierung *an sich* ist uninteressant.

Einstellung und Wissenstand verarbeiten und nicht bloß rezipieren. Insofern lässt sich dieser Vorgang als Strategischer Instrumentalismus bezeichnen.¹⁹²

Hier stellt sich aber auch die Frage, inwiefern eine Dissertation in einer Einzelwissenschaft dann „philosophisch“ wird. Folgt man einem philosophischen Standpunkt, der Philosophie nicht mit „Schulphilosophie“ gleichsetzen möchte, dann löst sich dieses Problem von selbst auf:

«Der philosophische Geist ist überall, wo frei von der Systemform der Philosophie ein Denker das, was im Menschen einzeln, dunkel als Instinkt, Autorität oder Glaube auftritt, der Prüfung unterwirft. Er ist überall, wo Forscher mit methodischem ihre Wissenschaft auf deren letzte Rechtsgründe zurückführen oder zu Generalisation vordringen, die mehrere Wissenschaften verknüpfen und begründen. [...] Dieser Geist läßt kein Wertgefühl und kein Streben in seiner Unmittelbarkeit, keine Vorschrift und kein Wissen in ihrer Vereinzelung, für jedes Geltende fragt er nach dem Grunde seiner Gültigkeit.» (Dilthey 2008, 113)¹⁹³

So gesehen können Abhandlungen in den Einzelwissenschaften, die sich nicht auf reine Beschreibung beschränken sondern auch Erklärungen und Erklärungen der Erklärungen geben, in gewisser Weise als „philosophisch“ bzw. von „philosophischem Geist durchdrungen“ bezeichnet werden. Dadurch wird Archäologie nicht zu Philosophie.

Bei beschreibenden Arbeiten stellen sich solche Fragen offenbar erst gar nicht. Archäologie ist aber nicht eine rein beschreibende Wissenschaft. Das kann sie auch nicht sein, denn Wissenschaften sollen nicht nur erforschen, was alles in der Welt der Fall ist, sondern auch warum es der Fall ist.¹⁹⁴ Eine Wissenschaft muss also auch

¹⁹² Zur Strategischen Instrumentalismus s. Kap. 3.2.3 .

¹⁹³ Entsprechend auch Schnädelbach: «[...] daß die philosophische Erkenntnistheorie [nicht] nur dort stattfindet, wo ›Philosophie‹ auf dem Türschild steht, sondern umgekehrt: Wer auch immer sich jene Fragen stellt und sie weiter verfolgt, philosophiert, und das tun nicht nur die ›Philosophen‹ genannte Philosophen.» (Schnädelbach 2004, 17).

¹⁹⁴ «Wissenschaft (W.) ist der gesellschaftlich-politisch institutionalisierte und nur kollektiv realisierbare Versuch, systematisch und methodisch zu erkunden (erforschen), was alles in der Welt der Fall ist und warum es der Fall ist.» (Tetens 1999b, 1763b-1764) Wobei ich anmerken möchte, dass die systematisch-methodische Erforschung dessen «was alles in der Welt der Fall ist und warum es der Fall ist» nicht unbedingt gesellschaftlich-politisch institutionalisiert sein muss um Wissenschaft sein zu können. Denken wir dabei an Galileo: Galileo, bzw. das Ergebnis seiner Forschungen, wurde bekanntlich von der damaligen gesellschaftlich-politischen Institution nicht anerkannt und sogar vor

Erklärungen geben und kann sich nicht auf Beschreibung beschränken.¹⁹⁵ Beschreibung kann dazu beitragen und ist insofern als „Teilleistung“ von Bedeutung:

«Die vormalig beschreibenden Realwissenschaften (z. B. Botanik, Zoologie) pflegen in ihrem Fortschritt immer mehr zur Erklärung vorzudringen. So kann man eher von beschreibenden Anfangsstadien und Teilen der Wissenschaften als schlechthin von beschreibenden Wissenschaften sprechen; es gab ein deskriptives Stadium der Botanik und es gibt noch deskriptive Teile der Botanik, aber man kann nicht mehr die botanische Wissenschaft als Ganzes eine beschreibende nennen.» (Becher 1921, 125-126)

Was aber *Erklären* und *Verstehen* genau sind oder sein sollen – das heißt, was also die Wissenschaften zu leisten haben und für die Definition von Wissenschaft zentral ist – hat ihren primären Diskussionsraum in der Philosophie. Anders formuliert: Zwar sind auch in der Archäologie Verstehens- und Erklärungsleistungen zu erbringen, aber offensichtlich sind diese Begriffe nicht Forschungsphänomene der Archäologie. Da diese Leistungen aber dennoch erbracht werden müssen, wird man im gewissen Umfang auf die Philosophie rekurrieren müssen – oder man beschränkt sich auf reine Beschreibung, operiert auf dem Anfangsstadium wissenschaftlicher Tätigkeit und betreibt sozusagen eine Art Protowissenschaft.

Fassen wir nun die Beziehung von Philosophie und eine Einzelwissenschaft zusammen: Einerseits ist die Bedeutung von Philosophie für die wissenschaftliche Tätigkeit an sich zu betonen und eine philosophische Reflexion der Einzelwissenschaft zu fördern:

«W[issenschaft] [...] ist ohne die Anerkennung einer Ph[ilosophie], in der das Projekt und die Idee der W[issenschaft] dauernd weiter kritisch befragt wird, bloße Tradition und damit ihrer selbst – als W[issenschaft] – nicht bewußt.» (Stekeler-Weithofer 1999b, 1248b.)

Gericht gestellt. Gemäß der obigen Charakterisierung von Wissenschaft wäre Galileos Tätigkeit dann nicht als Wissenschaft zu bezeichnen. Das aber kann wohl kaum zur Diskussion stehen. Also gilt die gesellschaftlich-politische Institutionalisierung nicht als notwendiges Definitionskriterium für Wissenschaftlichkeit.

¹⁹⁵ Das bedeutet auch, dass diejenigen Meinungen, die die Möglichkeit von Verstehen/Erklärung in der Archäologie bestreiten, somit auch die Wissenschaftlichkeit von Archäologie infrage stellen, bzw. Archäologie nicht als Wissenschaft verstehen und betreiben (wollen/können/dürfen). Konsequenterweise sind die Aussagen von solchen Einstellungen, die die Archäologie nicht als Wissenschaft verstehen, als irrelevant zu bewerten (dazu s. Yeşilyurt 2009).

Andererseits muss aber auch klar sein, dass die philosophische Reflexion einer Einzelwissenschaft aber nur möglich und sinnvoll ist, sofern die Beziehung der jeweiligen philosophischen Reflexion zu der jeweiligen wissenschaftlichen Problematik im Vordergrund steht. Dies entspricht J. Deweys Verständnis von Philosophie:

«Die Philosophie kann, sofern sie den Kontakt zur Wissenschaft nicht verloren hat, eine wichtige Rolle bei der Formulierung dieser Probleme und bei dem Vorschlag hypothetischer Lösungen spielen. Aber in dem Augenblick, da die Philosophie annimmt, sie könne eine endgültige und umfassende Lösung finden, hört sie auf, Forschung zu sein und wird zu Apologetik oder Propaganda.» (Dewey 2002, 52)

Ein weiterer wichtiger Punkt, der hierhin gehört, betrifft die historische Genese und den Fortschritt der Wissenschaften: Die Entwicklung und Spezialisierung in den Wissenschaften wird nicht nur durch Ausdifferenzierung, sondern auch, wie Kuhn gezeigt hat, durch Verschmelzung von bis dahin getrennten Disziplinen, bzw. von (Wissenschaftler-) Gemeinschaften erreicht:

«Es gab beispielsweise vor der Mitte des 19. Jahrhunderts keine Gemeinschaft der Physiker; sie wurde dann durch Verschmelzung von Teilen zweier vorher getrennter Gemeinschaften, Mathematik und Naturphilosophie (*physique expérimentale*), gebildet. Was heute der Gegenstandsbereich einer einzigen großen Gemeinschaft ist, war in der Vergangenheit unterschiedlich auf verschiedene Gemeinschaften verteilt.» (Kuhn 1976, 191)

Da die Disziplinen und Grenzen eben nicht Naturgegebenes sind, stellen und stellen die scheinbaren Begrenzungen der Einzelwissenschaften und der Philosophie keine normativen Verbote, die es auf jeden Fall einzuhalten gilt dar. Entsprechende Argumentation findet sich auch innerhalb der Diskussion um die sogenannte Interdisziplinarität:

«Ihre Grenzen sind in erster Linie nicht theoretische oder durch Gegenstände bestimmte Grenzen, sondern *historische* Grenzen.» (Mittelstraß 1989, 100, 104; Hervorhebung dort.)

«Disziplinen und Disziplingrenzen, die wir in unserem Studium noch kennengelernt haben, sind, wie die Wissenschaftsgeschichte lehrt, häufig zufällig, veränderlich, jedenfalls nicht für alle Zeiten starr festgeschrieben». (K. Mainzer in Podiumsdiskussion 1989, 78.)

Die Diskussion um die sog. Interdisziplinarität betrifft insbesondere die Methodologie.

3.2 Methodologie

Methodologie ist ein Teilbereich der Wissenschaftstheorie (s. Abb. 18) und hat logischerweise mit Methode zu tun, d. h. Methodologie ist Forschung, die die Methode zum Gegenstand hat.¹⁹⁶ Methode im engeren Sinne meint eine konsequente Verfahrensweise, die angewandt wird um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Als solches betrifft sie die Nachvollziehbarkeit und gilt in diesem Sinne als ein wichtiges Kriterium zur Beurteilung der Wissenschaftlichkeit einer Abhandlung.

Die Methoden in den verschiedenen Disziplinen sind jedoch in unterschiedlicher Präzision dargelegt. Es werden nicht nur unterschiedliche Verfahren angewendet, sondern auch die Regelung bzw. die Explikation der Methoden unterschiedlich festgeschrieben, weswegen verschiedenen Gebieten in unterschiedlicher Weise methodischen Charakter zugesprochen werden.¹⁹⁷ Das soll bedeuten, dass verschiedene Disziplinen der Präzisierung der Methode unterschiedliche Bedeutung zusprechen und nicht den verschiedenen Präzisierungen unterschiedliche Bedeutung zu zuzusprechen ist. Dass im Forschungsalltag der Einzelwissenschaften auch keine vorgegebenen, strikten Methoden verfolgt wurden und trotzdem erfolgreich Probleme gelöst, neue Entdeckungen gemacht und neue Theorien entwickelt wurden, haben insbesondere Feyerabend (1986) und Kuhn (1976) gezeigt.¹⁹⁸ Unter Methode verstehe ich dementsprechend weniger ein strikt zu befolgendes Regelwerk, sondern zunächst ein diskursives Verfahren.

¹⁹⁶ Nach Mehrtens (2002, 833) hat die Methodologie die Methode eines vorgegebenen Bereiches und deren Eigenschaften zum Gegenstand und ist auf die Philosophie oder die intradisziplinäre metawissenschaftliche Diskussion beschränkt.

¹⁹⁷ Rapp 2003, 75-1 ff.

¹⁹⁸ Wichtig in diesem Zusammenhang ist Kuhns Hervorhebung des Alters bzw. der Erfahrung derjenigen in einem Fachgebiet, die die Paradigmen (Paradigma schließt die Einstellung zur Methode ein, M. Y.) änderten (s. dazu auch die Anm. 113, S. 64 mit Hinweis auf die Belesenheit und Kreativität bei R. K. Merton): «Fast immer waren die Männer, denen diese fundamentale Erfindung eines neuen Paradigmas gelang, entweder sehr jung oder auf dem Gebiet, dessen Paradigma sie änderten, sehr neu. Und vielleicht hätte dieser Punkt nicht ausdrücklich betont werden müssen, denn offensichtlich sind gerade jene, die nicht durch frühere Praxis an die traditionellen Regeln der normalen Wissenschaft gebunden sind, besonders geeignet zu erkennen, dass diese Regeln nicht mehr ein spielbares Spiel definieren, und daher ein anderes System von Regeln zu ersinnen, der jene ersetzen kann.» (Kuhn 1976, 103; vgl. auch dort S. 107 f.).

Die Methode ist nichts Eigenständiges und steht in besonderer Beziehung zum Forschungsobjekt, wodurch auch das zu erreichende Ziel mitbestimmt wird.¹⁹⁹ Wir können uns also nicht von vornherein irgendwelche Ziele setzen und konkrete Fragen formulieren. Die Methode, durch die ein Ziel erreicht werden soll, muss dem Forschungsobjekt adäquat sein. Dazu muss sich der Forscher zuerst mit dem Forschungsobjekt auseinandersetzen. Zur Konstruktion einer dem Forschungsobjekt angemessenen Methode hatte sich schon N. Hartmann eindrucksvoll geäußert.²⁰⁰

«Der Verstand wartet nicht auf die Theorie des Denkens; er denkt von selbst nach den Gesetzen, welche die Theorie nachträglich ihm ablauscht. [...] Auch geschichtlich geht der Satz: die arbeitende Methode geht voran, das Methodenbewusstsein folgt nach. [...] eigentliche Methodologie ist Epigonenarbeit. [...] Man kann nicht beliebige Methoden auf beliebige Gegenstände anwenden, sondern nur bestimmte auf bestimmte. [...] Die Methode ist bestimmt durch die Angriffsflächen, welche der Gegenstand ihr darbietet; aber das „Darbieten“ seinerseits ist nicht vom Gegenstand allein bestimmt, sondern ebenso sehr von der Struktur des Erkenntnisapparates her. [...] Da man aber den Gegenstand, von dem her die Methode bestimmt ist, erst mit der Methode erforschen will, kann man die Methode nicht zum Voraus vorzeichnen, sondern muss sie im Ringen mit dem Eigensinn des Gegenstandes ihm abgewinnen. Darum zeichnet Methodologie keinen Weg vor, ist nicht normativ. Sie ist vielmehr das Aufdecken der Problemsituation, in der man sich mit seinem Gegenstande befindet.» (Hartmann 1964, 522-524.)

Hartmanns Bestimmung der Methode als Epigonenarbeit korreliert auch mit Poppers Unterscheidung von Entdeckung und Begründung in der Wissenschaft bzw. der Unterscheidung von Erkenntnistheorie («fragt nach Begründung, Rechtfertigung und Geltung von wissenschaftlichen Aussagen») und Erkenntnispsychologie («Art und Weise wie Aussagen aufgefunden werden»), indem er die Methode Ersterem zuweist: «[...] Methode nämlich ist in der Wissenschaft nicht die Art und Weise, wie man etwas entdeckt, sondern ein Verfahren, durch das man etwas begründet.»²⁰¹

¹⁹⁹ Z. B. erlaubt die Untersuchung von Pfeilspitzen keine Aussagen über Verwandtschaftsbeziehungen oder der Kochgewohnheiten und -techniken. Vgl. in diesem Zusammenhang auch: «Die jeweils gewählte Untersuchungsmethode und theoretische Darstellungsform begrenzt das, was in ihr überhaupt thematisierbar, artikulierbar und bedenkbar ist.» (Stekeler-Weithofer 1999b, 1247b).

²⁰⁰ Entsprechende Argumentation auch in der Archäologie: «Die Methode ist nichts Konstantes, sondern abhängig vom Objekt und Subjekt.» (Buschor 1969, 5).

²⁰¹ Popper 1979a, 423.

So gesehen gilt es in der Methodologie die Prozesse aus dem Entdeckungszusammenhang in den Begründungszusammenhang zu bringen. Das heißt, die Entdeckung strukturiert darlegen, bzw. die Entdeckung in eine Art und Weise so zu strukturieren, sodass eine aufeinander bezogene Ordnung der Elemente entsteht, die in logischer Beziehung stehen und sich folgern, und diese Struktur den Weg ausmacht, dem es zu folgen gilt um auf das Ergebnis stoßen zu können (bildlich gesprochen). Einer der ersten Schritte zu Wissenschaftlichkeit stellt somit die Ordnung von der Forschung zu Grunde liegenden Einheiten der Gedanken und Daten dar. Da die Nachvollziehbarkeit einer Endaussage das Zustandekommen dieser Aussage betrifft, das heißt, dass die Struktur der Arbeit die Überprüfbarkeit erst ermöglicht, gilt sie als eine grundlegende Forderung an einer wissenschaftlichen Abhandlung:

«Den Weg zum Wissen zeigen heißt den Anspruch auf Zuverlässigkeit dieses Wissens einlösen; die Rechtfertigung des Wissens, die so geschieht [...] wird Beweisführung oder Argumentation genannt, das davon angefertigte Protokoll ein Beweis». (Lorenz 2003, 19-1.)²⁰²

Festzuhalten ist, dass die Methode nicht ohne Weiteres zu konstruieren ist – geschweige denn einer unreflektierten Übernahme der Methode aus einem anderen Bereich, wie schon Droysen kritisierte.²⁰³ Die Methode muss dem Forschungsobjekt angemessen sein. Dass die Methode dem Forschungsobjekt angemessenen sein muss, heißt, dass die Methode der vorhergehenden, dem Forschungsobjekt betreffenden Überlegungen unterzuordnen ist, bzw. von diesen abgeleitet werden muss. Diese, das Objekt betreffenden, vorhergehenden Überlegungen, gehören den ontologischen und

²⁰² So gesehen macht die Dissertation als Protokoll den Beweis für die These aus. Ganz besonders wichtig ist, dass dabei auch eine Art „Selbstprüfung“ stattfindet. Denn erkenntnispsychologische Auffindung von Aussagen kann intuitiv geschehen, und weil dabei die Möglichkeit besteht, dass nicht alle relevanten Daten bedacht oder die Relevanz von bedachten Daten erkannt werden können, kann man sich auch irren. Und dadurch, dass bei der strukturierten Explikation in die Tiefe gegangen wird, können neue Probleme und Erkenntnisse entstehen, die die (erkenntnispsychologisch aufgefundenen) Aussagen infrage stellen können.

²⁰³ Droysen 1960, 5. Insgesamt lässt sich die Übernahme bzw. Anwendung von existierenden Methoden für die Lösung neuer Probleme zumindest als problematisch kritisieren. Es sei denn, das Problem wird gemäß einer existierende Methode formuliert, was wiederum einem Verfahren gleich, das in der Literatur mit der „Logik“ desjenigen gleichgesetzt wird, das seine Schlüssel unter der Laterne sucht, weil es dort heller ist und nicht dort, wo er sie möglicherweise verloren hat. (Dazu vgl. auch Stekeler-Weithofer 1999b, 1247b).

epistemologischen Bereichen an. Das heißt, die Methode folgt den Feststellungen, was überhaupt das Forschungsobjekt ist und was darüber überhaupt gewusst werden kann.

Entsprechendes gilt nach der Formtheorie für Forschungstheorien, wonach Untersuchungen zur Ontik und Epistemik für die Konstruktion der Methode notwendig sind. Dort werden Form und Aufbau von Forschungstheorien diskutiert und die innere Struktur durch systematisch-logische Verknüpfung von «formalen Elementen» beschrieben.²⁰⁴ Danach bestehen die Forschungstheorien aus den folgenden sechs sachlich unterschiedlichen Bestandteilen, die nicht willkürlich miteinander verbunden werden sollen und ihre lineare Struktur (wie hier aufgezählt) von der spezifischen Forschungstheorie unabhängig sein soll:²⁰⁵

1. Forschungspragmatik
2. Forschungsthematik (innerhalb dessen Forschungsgegenstand, Forschungsproblem und Forschungsziel eingeordnet werden)
3. Forschungsontik
4. Forschungsepistemik
5. Forschungsmethodik
6. Forschungsprogramm

Obwohl die Formtheorie für Forschungstheorien als sinnvoll erachtet wird, kann dem Anspruch der logisch-systematischen Ordnung auf Allgemeingültigkeit hier nicht zugesprochen und sie so nicht übernommen werden. Das liegt daran, dass sie zu

²⁰⁴ Die Formtheorie für Forschungstheorien wurde vom Kulturanthropologen P. Tschohl in Bezug auf epistemologische Arbeiten von Bunge entwickelt und von Bruck/Künsting ausgearbeitet und publiziert (Bruck/Künsting 1990, 62 ff. Anwendung in Bruck 1985. Rezension dazu Antweiler 1987). Die Formtheorie für Forschungstheorien soll als ein Mittel aufgefasst werden, durch das Forschungstheorien geordnet und systematisiert werden können. Sie soll 1.) die Diagnose und Rekonstruktion vorhandener Forschungstheorien ermöglichen und 2.) zur Konstruktion von neuen Forschungstheorien herangezogen werden können.

²⁰⁵ An anderer Stelle wird die Formtheorie differenzierter gegliedert und zwölf Elemente in folgender Reihenfolge vorgestellt: 1) Forschungskontext, 2) Forschungsinteresse, 3) Forschungsethik, 4) Forschungsgegenstand, 5) Forschungsfragen, 6) Forschungsziel, 7) Forschungsontik, 8) Forschungsaufgabe, 9) Forschungsprobleme, 10) Forschungsstrategien, 11) Forschungsmethoden, 12) Forschungsprogramm. Diese Elemente werden dann in drei Gruppen, die die Forschungsthematik, Forschungsepistemik (als deskriptiver Teil) und Forschungsmethodik (als präskriptiver Teil der Forschungstheorie) bilden sollen zusammengefasst (Bruck 1990a, 47-48).

komplex aufgearbeitet ist und Überschneidungen aufweist, wodurch sich Widersprüche ergeben: Nach der Systematik der Formtheorie für Forschungstheorien sollen Forschungsfragen und Forschungsziel mit Forschungsgegenstand zum Forschungsthema zusammengefasst und schon am Anfang der Forschung dargelegt werden. Dies ist aber problematisch, weil die wohl wichtigsten Aussagen, die die Epistemologie und Ontologie betreffen, sich notwendigerweise nach den schon zuvor formulierten Fragen und Zielen richten müssen. Die Aussage, dass eine Methodik ohne Kenntnisse über die Erforschbarkeit des zu untersuchenden Wirklichkeitsbereichs nicht konstruierbar und diese Kenntnisse ohne Wissen um den Bau und die Beschaffenheit dieser Wirklichkeit nicht möglich sind,²⁰⁶ impliziert, dass die Forschungsfragen, zur deren Beantwortung die Methodik konstruiert werden soll, erst aus den «Kenntnissen über die Erforschbarkeit des untersuchenden Wirklichkeitsbereichs» (Epistemik) und dem «Wissen um den Bau und die Beschaffenheit dieser Wirklichkeit» (Ontik) abgeleitet werden müssen.²⁰⁷

Aufbauend auf diesen Überlegungen möchte ich im Folgenden *Forschungsontik* und *Forschungsepistemik* als Basiselemente der Forschung darstellen. Ein weiteres Basiselement ist das *Forschungsthema*, das entsprechend der Begründung in der Einleitung vorweggenommen und in Kapitel 2 dargelegt wurde. Diese Basiselemente der Forschung stehen in sich überschneidender Relation zueinander, die unter *Forschungsstrategie* erläutert wird.

²⁰⁶ Bruck / Künsting 1990, 65.

²⁰⁷ Man muss also zuerst wissen, womit man es zu tun hat, d. h., ich muss das Forschungsphänomen im Allgemeinen „identifizieren“, um dann adäquate Fragen formulieren zu können. Insofern sind Forschungsfragen und Forschungsziel erst nach einer gewissen Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand zu formulieren. Diese können erst auf der Grundlage von Ausgangsdaten, die das Vorwissen bilden, formuliert werden. Vgl. dazu Correth 2003: «Fragen kann ich nur, wenn ich noch nicht weiß, wonach ich frage; sonst ist die Frage durch das Wissen überholt und nicht mehr möglich. Doch kann ich nur fragen, wenn ich schon weiß, wonach ich frage; sonst hat die Frage noch keinen Sinn und keine Richtung, sie ist als Frage noch nicht möglich. Die Möglichkeit der Frage erweist sich als bedingt durch ein *Vorwissen*, das noch unbestimmt und weiterer Bestimmung bedürftig ist, aber der Frage doch schon die Richtung auf das Erfragte gibt. Jede konkrete Einzelfrage (wer hat das gesagt?) setzt ein empirisches Vorwissen voraus, das entweder konstitutiv als Bedingung ihrer Möglichkeit in die Frage eingeht oder nur modifikativ den Sinn der Frage konkreter bestimmt.» (Coreth 2003, 41-5) Oder mit Mittelstraß formuliert: «Jede gewonnene Einsicht schafft neue Fragen, jedes gelöste Problem generiert neue Probleme, öffnet neue wissenschaftliche Horizonte [...]» (Mittelstraß 1989, 107).

3.2.1 Forschungsontik

Die Ontologie als eine philosophische Disziplin fragt im Allgemeinen nach dem Sein. Das heißt, das Forschungsphänomen der Ontologie als Disziplin der Philosophie ist Seiendes als solches.²⁰⁸ Selbstverständlich fragen wir in der Archäologie nicht nach Sein an sich oder definieren unseren Forschungsgegenstand als Seiendes als solches. Aber bekanntlich *ist* das archäologische Forschungsobjekt und es ist das Produkt des Homo sapiens. Um das *Sein* betreffende Fragen beantworten zu können, müssen bei Produkten des Menschen auch *Wozu-Fragen* bzw. *Warum-Fragen*, die nach Sinn und Zweck gerichtet sind behandelt werden. Bei der Bestimmung von menschlichen Produkten schließt die Ontologie die Pragmatik mit ein.

In der Archäologie sind die ontologischen Überlegungen auf zwei Ebenen auszuformulieren. Zum einen gilt es das *Sein* von Archäologie an sich zu diskutieren, worauf schon unter Kap. 3.1.1 hingewiesen wurde. Bei dieser Ebene handelt es sich um die Forschungsebene. Auf dieser Ebene wollen wir wissen, was Archäologie ist, also wollen wir auch wissen was Archäologen machen und wozu sie das machen, was sie machen. Hier stehen Fragen nach Sinn und Zweck der Archäologie im Vordergrund. Die ausführliche Forschung auf dieser Ebene betrifft den ontologischen Aspekt der *Theorie der Archäologie*.

Die andere Ebene ist die Objektebene, die den Gegenstand der Forschung zum Thema hat. Unter Forschungsontik wird diese Ebene behandelt. Die zentrale Frage auf dieser Ebene betrifft das Forschungsphänomen der Disziplin im Allgemeinen: Was ist das archäologische Forschungsphänomen? Die Ausführungen unter Forschungsthema und Kap. 3.1.2.1 machen einen Teil dieser Untersuchungen aus. Weitere Ausführungen zu Forschungsontik folgen in Kap. 4.2 .

Innerhalb des ontologischen Bereichs soll der aktuelle Stand des (soweit) gesicherten Wissens über das Forschungsphänomen dargelegt werden. Die ausführliche Forschung auf dieser Ebene gilt der *Theorie der Materiellen Kultur* und betrifft daneben auch den epistemologischen Aspekt der *Theorie der Archäologie* auf der Forschungsebene.

²⁰⁸ Vgl. z. B. Lensink 1999.

3.2.2 Forschungsepistemik

Epistemologie bzw. Erkenntnistheorie ist die philosophische Disziplin, die die Lehre von Erkenntnis selbst, sowie ihre Grenzen und Möglichkeiten zum Thema hat. Hier kommt zu der ontologischen Frage nach dem Sein noch die Frage nach dem Verhältnis von Sein und Bewusstsein hinzu.²⁰⁹ Die zentralen Fragen der Erkenntnistheorie sind demnach: Was ist Erkenntnis? Ist Erkenntnis möglich? Und wie ist Erkenntnis möglich?

Die Einzelwissenschaften, wie die Archäologie, gehen prinzipiell davon aus, dass Erkenntnis möglich ist. Ob Erkenntnis überhaupt möglich ist, steht demnach in den Einzelwissenschaften nicht zur Diskussion. Sie suchen nach den Möglichkeiten und diskutieren die Art und Weise von wissenschaftlicher Erkenntnis. Das heißt, für die Einzelwissenschaften ist die Wissenschaftstheorie von Bedeutung. Dabei wird zwischen Erkenntnis an sich und wissenschaftlicher Erkenntnis unterschieden. Die Erkenntnistheorie soll für die Erkenntnis an sich zuständig sein, während Wissenschaftstheorie für eine spezifische Art von Erkenntnis, die wir als wissenschaftliche Erkenntnis oder als *Wissen* bezeichnen, zuständig ist.²¹⁰

Die epistemologische Frage in der Archäologie kann demnach folgendermaßen formuliert werden: Was kann ich über das archäologische Forschungsobjekt (Erkenntnisobjekt) wissen? Insofern können erst in diesem Bereich der Forschung die konkreten Fragen formuliert werden, die auch beantwortbar sind. Diesbezügliche Ausführungen folgen unter Kap. 4.2 und Kap. 4.3 .

3.2.3 Forschungsstrategie: Crossdisziplinarität und Strategischer Instrumentalismus

Wie schon erläutert, wird hier kein Regelwerk vorgegeben, das strikt zu befolgen gilt. In dieser Forschung wird strategisch vorgegangen. Strategisch heißt, dass entsprechend der jeweils erzielten Zwischenergebnisse das weitere Vorgehen bestimmt wird.

²⁰⁹ Vgl. auch Sandkühler 1999a, 1040b.

²¹⁰ Vgl. Abb. 18 und Kap. 3.1.2.4. b.

Oben wurde auch dargelegt, dass bei der Forschung zum einen auf Forschungsontik, also auf das Sein des Forschungsphänomens, und zum anderen auf ihre Erforschbarkeit, also der Forschungsepistemik einzugehen ist. Wir wissen, dass es sich beim Forschungsobjekt der Archäologie um das Produkt des Homo sapiens handelt und die archäologische Forschung letztlich zur Erkenntnis über den Homo sapiens führt bzw. dazu beiträgt. Weiterhin wurde bei der Diskussion der Reichweite der Archäologie bereits festgestellt, dass auch andere Disziplinen mit der gleichen übergeordneten Zielsetzung existieren. Dabei wurde auch auf die Bedeutung und den Bezug der Erkenntnisse dieser Disziplinen hingewiesen, die in der Literatur unter Interdisziplinarität zusammengefasst werden.

Der Begriff Interdisziplinarität wird mittlerweile inflationär gebraucht (insbesondere in Anträgen zur Finanzierung) und scheint so gesehen zu einem „Modewort“ deklassiert. Es existieren eine Menge von Projekten unter der Bezeichnung Interdisziplinarität. Offensichtlich beeindruckt der Begriff. In den allermeisten Fällen erfolgt aber keine Abgrenzung zu anderen *Disziplinaritäten* und es wird keine explizite Definition gegeben. Sobald mindestens zwei Disziplinen sich „zusammensetzen“ wird von Interdisziplinarität gesprochen. Die Gründe für die Unschärfe und den vielfältigen Gebrauch des Begriffs liegt nach Balsiger (2005) zum einen darin, dass der Begriff «in einer sehr unspezifischen Verwendungsweise Eingang in den Alltagsgebrauch gefunden hat» und zum anderen darin, dass der Begriff innerhalb der Wissenschaftspolitik als «Markenzeichen» oder «Leitbegriff» eingesetzt wird.²¹¹

Was also ist Interdisziplinarität? Und wie funktioniert sie? Interdisziplinarität hat zunächst einmal mit disziplinübergreifenden Wissenschaftspraktiken bzw. Kooperation zutun. Es gibt jedoch unterschiedliche Typen von disziplinübergreifenden Kooperationen, aber keine einheitliche Terminologie, so dass sie unter dem Schlagwort Interdisziplinarität untergebracht werden, wodurch der Begriff unscharf bleibt.²¹² Nach der Zusammenstellung von Balsiger finden sich in der Literatur neben dem Begriff Interdisziplinarität noch die Begriffe Multidisziplinarität, Transdisziplinarität,

²¹¹ Balsiger 2005, 157.

²¹² Balsiger 2005, 137-138.

Pandisziplinarität, Supradisziplinarität, Co-Disziplinarität, Crossdisziplinarität, Kondisziplinarität, Infradisziplinarität, Intradisziplinarität und Pluridisziplinarität.²¹³ Die Begriffe sind aber zumeist nicht eingehend definiert und weisen immer wieder Überschneidungen auf bzw. sind zum Teil nur graduell unterschieden. Bei manchen dieser Konzepte liegt die Betonung eher auf Kooperation von verschiedenen Disziplinen auf der praktischen Forschungsebene, bei anderen wird die Einheit der Wissenschaft bzw. Wissenschaftlichkeit auf einer Metaebene betont.

In der Literatur der Geschichtswissenschaften wird unter *Interdisziplinarität* insbesondere die Einbeziehung und „Nutzbarmachung“ der Ergebnisse anderer Disziplinen für die Archäologie bzw. Geschichtsforschung behandelt und ihre Bedeutung als Notwendigkeit und Pflicht hervorgehoben.²¹⁴ Interdisziplinarität meint

²¹³ Balsiger 2005, 140-148. Dort werden im Folgenden Interdisziplinarität, Multidisziplinarität und Transdisziplinarität als Hauptformen bestimmt und entsprechend behandelt (S. 140 ff.).

²¹⁴ Um dies zu verdeutlichen, seien einige eindrucksvolle Zitate eingefügt: «Die Forschungsarbeit des Historikers verlangt drei Voraussetzungen: 1. Den inneren Trieb, Fragen an die Vergangenheit zu stellen [...]; 2. Die natürliche Begabung und den Sachverstand, die Erkenntnisquellen aufzuspüren, die zur Beantwortung der gestellten Fragen verhelfen können; 3. Die kritische Fähigkeit, die gefundenen Quellen fehlerfrei auszuwerten [...]. Um diese Voraussetzungen zu erfüllen, bedarf es nicht nur einer bestimmten geistigen Veranlagung und einer bestimmten wissenschaftlichen Allgemeinschulung, sondern auch der - theoretischen und praktischen - Beherrschung einer Anzahl mehr "handwerklich" - methodischer Fähigkeiten und Sachkenntnisse, die zum Teil aus anderen wissenschaftlichen Bereichen beschafft werden müssen.» (Brandt 2007, 9) «Als solche [Hilfswissenschaften im weitesten Sinne] kann [...] grundsätzlich jede Wissenschaft in Erscheinung treten. [...] jeder ernsthafte, schöpferisch arbeitende (also nicht nur reproduzierende) Historiker kann in die Lage kommen, theoretisch jede beliebige Wissenschaft als Hilfswissenschaft heranzuziehen - sei das nun Elektrotechnik oder Meeresbiologie, Anthropologie oder Mathematik, Semiotik oder Betriebswirtschaftslehre, Philosophie oder Germanistik.» (Brandt 2007, 14).

«Von größerer Relevanz für das Selbstverständnis der Historie ist die Tatsache, daß sie von den systematischen Bereichswissenschaften zur Klärung der historischen Dimension der von diesen Wissenschaften behandelten Lebensbereiche bemüht wird. Das ist legitim und hat nichts zu tun mit der von der Geschichtswissenschaft nicht zu leistenden Begründung der die Gegenwart verpflichtenden Tradition. Der Historiker kann und muß vielmehr dem Anspruch der 'Gegenwartswissenschaften', gewissermaßen ihrem Hilfeersuchen nachkommen, was freilich entsprechende Kenntnisse über die einzelnen Kulturbereiche voraussetzt. Er ist seinerseits verpflichtet, die Ergebnisse der systematischen Bereichswissenschaften für die eigene Arbeit nutzbar zu machen. Jede Wissenschaft befindet sich gegenüber allen anderen Wissenschaften im Status einer Hilfswissenschaft, ohne dabei ihre relative Autonomie zu verlieren. Der notwendige Beitrag der Geschichtswissenschaften zur Erklärung der Gegenwart hebt nicht das Interesse des Historikers an der Vergangenheit um ihrer selbst willen auf. Ein schwierigeres Problem der Abgrenzung [...] stellt sich mit der Tatsache, daß auch die 'systematischen' Bereichswissenschaften an vergangenem menschlichen Tun und Leiden interessiert sind, und zwar nicht deshalb, weil es vergangen ist, sondern weil es unabhängig von seiner historischen Qualität geeignet ist,

hier den Bezug auf andere Disziplinen als Hilfswissenschaften, im Sinne von „Nutzbarmachung“ der Ergebnisse der Hilfswissenschaften, bzw. Anwendung der Erkenntnisse anderer Disziplinen zur Lösung der eigenen Probleme. Da die Probleme, zu deren Lösung man sich auf andere Disziplinen bezieht, von der eigenen Disziplin definiert werden, findet hier zwar eine disziplinenübergreifende aber nicht disziplinenunabhängige Forschung statt.²¹⁵ Es geht hierbei also nicht um Kooperation, das heißt, es findet keine aktive Zusammenarbeit zwischen den Vertretern von mehreren Disziplinen statt. Dieses Verständnis von Interdisziplinarität entspricht dem Typ *Hilfs-Interdisziplinarität* nach Heckhausens Differenzierung der Interdisziplinarität, die sich dadurch auszeichnet, «daß für die Lösung von Problemen in einer Disziplin Erkenntnismethoden einer anderen Disziplin zur »Hilfestellung« beigezogen werden.»²¹⁶

die wissenschaftliche Erkenntnis des jeweiligen Kulturbereiches zu fördern. Für den Historiker steht dagegen auch dann, wenn er die Geschichte nach systematischen Gesichtspunkten erforscht, die Eigenschaft des Vergangenseins im Vordergrund des Interesses. Weil aber [...] der Historiker zur Erklärung der Geschichte ohne systematisierende Denkkakte nicht auskommt und weil andererseits die Vertreter der anderen Sozialwissenschaften ohne das aus der Geschichte überlieferte, quasi zeitlose Material nicht bestehen könnten, scheint der Unterschied zwischen historischen und systematischen Wissenschaften nur relativ zu sein». (Faber 1978, 42-44, [in Bez. auf weitere Literatur]).

«Es ist klar, dass die Erkenntnis dieser Dinge [gemeint sind «die sichtbare Hinterlassenschaft der vergangenen Menschen» bzw. «ein von Menschenhand geformtes Ding» (S. 3); gemeint ist also das archäologische Forschungsobjekt, M.Y.] sich nicht vollziehen kann ohne die Hilfe der anderen Wissenschaftszweige, denn das Leben ist eines. Der landschaftliche Hintergrund, der Werkstoff, seine handwerkliche und konstruktive Verarbeitung führen ins Reich der Naturwissenschaften und Technik. Die Inschriften beschriebene Gegenstände liest der Sprachkundige; er vermittelt auch die ganze Fülle von Nachrichten über Kunst und Künstler, über Zweck und Gebrauch der Dinge, über das Leben, von dem sie einmal ein Teil waren, und hat den Schlüssel zur großen Schwester der bildenden Kunst, der Dichtung. Die Erforscher der aus den Schriftdenkmälern erschlossenen «unsichtbaren» Geschichte treten denen der «sichtbaren» zur Seite: die äußeren Ereignisse, das politische, gesellschaftliche, religiöse Leben, das geistige Leben jeder Art weben überall herein. Und der Philosoph stellt die Frage den Geheimnissen der Formwerdung und ihrer Erkenntnis, nach der letzten Wirklichkeit, von der die geschauten Dinge Bruchstücke oder - erste Verwirklichung sind. So steht der Archäologe zwischen zwei Welten; sein Ausgangspunkt sind aber stets die sichtbaren Dinge.» (Buschor 1969, 4).

²¹⁵ Dieser Punkt macht auch den Unterschied zur Transdisziplinarität nach dem Verständnis von Mittelstraß aus, womit von disziplinären Grenzen gelöste Forschung gemeint ist, die ihre Probleme disziplinenunabhängig definiert und löst. Mittelstraß 1995, 52. Vgl. auch Mittelstraß 1989, 104-107. Siehe dazu auch Transdisziplinarität nach Mainzer 1993, wonach die interdisziplinäre Kooperation häufig « [...] über (»trans«) disziplinäre Methoden und Ziele hinaus zu neuen Erkenntnis- und Wissenschaftsstrukturen [führt]» (Mainzer 1993, 18).

²¹⁶ Balsiger 2005, 159.

Zur Konkretisierung des Vorgehens hier ist aber hervorzuheben, dass der Bezug sich nicht nur auf die Erkenntnismethoden, sondern auch auf die Erkenntnisse unabhängig der Methoden, durch die diese gewonnen werden, richten kann. Außerdem kann der Bezug in der Archäologie entsprechend ihrem Charakter (wie in Kap. 3.1.2.1 dargelegt, nicht nur zu einer verwandten Disziplin, sondern auch zu mehreren zugleich (in der gleichen Forschung) erfolgen. Dieser Art von „Interdisziplinarität“ ist m. E. am besten als **Crossdisziplinarität** zu bezeichnen, weil das Präfix „cross“ bzw. „crossing“ den Vorgang am besten beschreibt.²¹⁷ Es wird entsprechend den Zwischenergebnissen zwischen den Disziplinen hin und her gewechselt (Abb. 19).

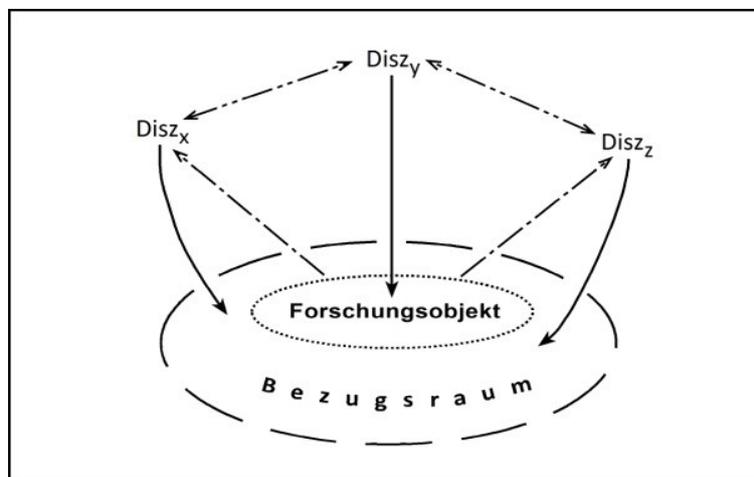


Abb. 19: Crossdisziplinarität

Nach diesem Verständnis von Crossdisziplinarität verfolgt der Forscher – in Bezug auf die Ausgangsproblematik – die Erkenntnisse und Probleme, die beim Wechsel der Perspektiven auftreten. Dass diese Strategie in den einzelnen Bereichen auf Vollständigkeit verzichten muss, versteht sich (fast) von selbst. Es ist im Rahmen einer Dissertation nicht möglich (und somit auch nicht meine Absicht) auf die einzelnen Verfahren, Ergebnisse und „Ismen“ der hinzugezogenen einzelnen Disziplinen und

²¹⁷ Diese Definition von Crossdisziplinarität unterscheidet sich insofern von anderen Definitionen, wie sie von Balsiger (2005, 143-144) zusammengefasst sind. Ich hatte diesen Vorgang am Anfang meiner Forschung als Transdisziplinarität bezeichnet, musste aber feststellen, dass der Begriff zu sehr vorbelastet, d. h. zu stark diskutiert und vielfältig definiert ist (vgl. dazu Balsiger 2005). Außerdem beschreibt das Präfix „Cross“ den Vorgang besser, weswegen dieser Begriff hier angenommen wird.

Untersuchungen kritisch einzugehen.²¹⁸ Das Auffinden, die Auswahl und die Anwendung von Theorien und Methoden von Forschung anderer Disziplinen macht Crossdisziplinarität auch komplementär. Crossdisziplinarität ist eine Strategie, die Möglichkeiten aufzeigt, aber keine Methode im strengen Sinne, indem die einzelnen Schritte jeweils vorgegeben werden.

Die Crossdisziplinarität in dieser Forschung gestaltet sich komplexer und wird folgenderweise durchgeführt (Abb. 20): Die Aufgabe dieser Dissertation ist die Interpretation bestimmter Produkte des Homo sapiens aus der Vergangenheit. Bei der Durchführung dieser Aufgabe muss ich mich zunächst einmal mit der Interpretation an sich auseinandersetzen. Dabei stelle ich fest, dass Interpretation zwar ein wesentlicher Bestandteil der Forschung in der Archäologie, aber kein Forschungsphänomen der Archäologie ist, sondern in der Philosophie eingehend behandelt wird. Und dass zwar die Archäologie die Produkte des Homo sapiens erklären will, sie aber nicht über grundlegende Kenntnisse über den Homo sapiens verfügt, sondern diese in der Psychologie, Soziologie und Humansoziobiologie erarbeitet werden. Um also die notwendigen Grundlagen der Interpretation erarbeiten zu können, gehe ich *hinüber* zur Philosophie und stelle fest, dass es unterschiedliche Aussagen dazu gibt. Um auch die notwendigen Grundlagen über den Homo sapiens zu erarbeiten, gehe ich dementsprechend *hinüber* zur Psychologie, Soziologie und Humansoziobiologie, und stelle auch dort eine Menge an unterschiedlichen Aussagen fest. Nun ist es aber nicht meine Aufgabe diese unterschiedlichen Aussagen in ihrem Kontext (d. h. innerhalb der

²¹⁸ Insofern scheint Crossdisziplinarität gewisse anarchistische Tendenzen aufzuweisen. Ob sie aber als ein «rücksichtsloser, opportunistischer Vorgang, der an keine Philosophie gebunden ist und jede gerade geeignet erscheinende Methode anwendet» (Vgl. Feyerabend 1986, 14.) zu bezeichnen ist, ist eine andere Frage. Dies scheint mir nicht der Fall zu sein, denn hier wird ja nicht die gerade geeignete Methode angewendet, sondern die Ergebnisse von Methoden. Das Ziel der Forschung ist die Interpretation des historischen Artefakts, wozu die Ergebnisse solcher Untersuchungen (die auf verschiedenen Methoden basieren können) hinzugezogen werden, die für die Interpretation des historischen Artefakts auch relevant sind. Zum anderen zeigen m. E. gerade die Untersuchungen von Kuhn, Lakatos und Feyerabend die Dynamik im Unternehmen Wissenschaft, die demgemäß logischerweise eine starre Methode nicht beinhalten kann. Da Wissenschaft ein dynamischer Prozess ist, sind selbstverständlich auch die Wege und Verfahren Veränderungen unterworfen. D. h. es gibt zwar in der Wissenschaft nicht DIE Methode, der es zu folgen gilt, aber auch keine Wissenschaft ohne Methode. Die Methode dieser Forschung ist strategisch. Der Wissenschaft wird hier eine besondere, übergeordnete Stellung in Bezug auf das Erlangen von Wissen zugewiesen.

jeweiligen Disziplin) gegeneinander abzuwägen und zu kritisieren. Das heißt, meine Aufgabe ist keine philosophische, psychologische, soziologische etc., sondern eine archäologische Aufgabe. Ich gehe von einer archäologischen Problemstellung aus und suche in relevanten Disziplinen nach Methoden und Erkenntnissen, die zur Lösung meines Problems eben von Relevanz sind bzw. sein können. Ich stelle fest, dass nicht jede Aussage über Interpretation oder jede Aussage über den Homo sapiens auch für meine Problemstellung von Relevanz ist und dass vom archäologischen Standpunkt aus auch gewisse Modifikationen dieser Aussagen und Methoden vorzunehmen sind.

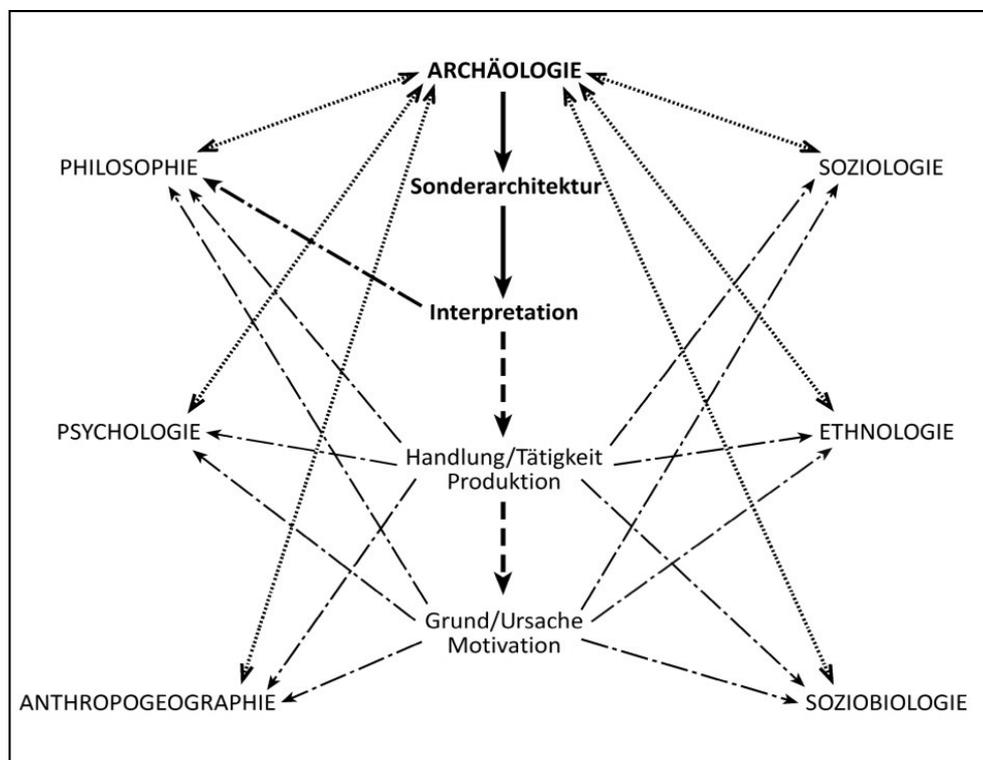


Abb. 20: Interpretation und komplexe Crossdisziplinarität

Die Relevanz einer Disziplin für eine andere wird durch den Bezugsraum der aktiven Disziplin bestimmt.²¹⁹ Der Bezugsraum ist die für das Forschungsobjekt, somit auch für

²¹⁹ Beispiel Baum als Forschungsobjekt: Der Baum gehört zur Flora und wird von der Botanik untersucht. Der Bezugsraum, aus dem Daten zur Erforschung des Baums gesammelt werden, wären dann z. B. das Klima und die Erde des jeweiligen Orts. Die Daten, die der Botaniker zur Erforschung des Baums benötigt, dürfen dann aus anderen Disziplinen, wie der Meteorologie, Klimatologie, Geologie, Geographie stammen, die eben den Bezugsraum der Botanik bilden. Dabei betreibt der

die wissenschaftliche Erforschung des Forschungsobjekts, relevante bzw. als solcher begründete Bereich der Realität, aus dem die Daten gesammelt werden. Das Forschungsobjekt muss nicht unbedingt direkt im Bezugsraum eingeordnet sein. Es muss aber in irgendeinem begründeten Verhältnis zum Bezugsraum stehen.

Ein extensiv crossdisziplinärer Vorgang erschwert tiefgreifende Analyse und Selektion der Literatur auf breiter Ebene.²²⁰ Es ist nun so, dass nicht jede Theorie und jede Methode in allen Disziplinen ausnahmslos von den Mitgliedern der jeweiligen Disziplinen geteilt werden. Dementsprechend kann es sein, dass hinzugezogene Aussagen in den jeweiligen Disziplinen kontrovers diskutiert werden und möglicherweise nur eingeschränkt Zuspruch bekommen. Die Selektion der externen Theorien darf demnach entsprechend Lakatos Darlegung von *negativer und positiver Heuristik* stattfinden, wodurch diesen (externen Theorien) der Status von *Hilfshypothesen zur Stützung der Theorie* zukommt.²²¹ Gemäß der *Methodologie der Forschungsprogramme* ist nicht die Beurteilung der hinzugezogenen einzelnen Theorien aus anderen Disziplinen dementsprechend ausschlaggebend, sondern das Forschungsprogramm, dessen Kern die in der Konklusion herausgearbeitete Theorie ist. Das heißt, das Kriterium der Selektion und Anwendung der externen Theorien wird von der Relevanz im Hinblick auf den *Kern der Theorie* bestimmt. Ausschlaggebend ist also die Integration dieser Aussagen in die eigene Problemlösung – wobei Integration auch bedeutet, dass die integrierten Theorien keinen Widerspruch aufweisen dürfen, bzw. nicht integriert werden können, wenn sie widersprüchlich sind.

Desweiteren bin ich auf die Beziehungen von Archäologie und anderen Einzelwissenschaften und der Philosophie – sowohl im Hintergrund der Wissenschaft als System, als auch in Bezug auf den Forschungsgegenstand – eingegangen und habe die Ansicht bzw. Einsicht dargelegt, dass die Disziplinen verschiedene Seiten desselben

Botaniker keine Meteorologie, Geographie oder Geologie. Der Botaniker übernimmt bestimmte relevante Daten – wobei über deren Relevanz eben die Botanik entscheidet, um Fragen, die in der Botanik formuliert werden, zu bearbeiten.

²²⁰ Die Möglichkeit einer solchen Auswertung ist zwar im Prinzip gegeben, aber entsprechend des Umfangs der Auswertung wohl kaum machbar.

²²¹ Lakatos 1970, 129-171.

Forschungsphänomens bzw. denselben Forschungsphänomen von verschiedenen Perspektiven aus untersuchen. Dabei wurde auch die Frage, ob «ein Wirklichkeitsausschnitt W erfolgreich erforscht werden kann, ohne zugleich den Wirklichkeitsausschnitt W' zu erforschen oder die Resultate der Erforschung von W' zu kennen», verneint. Aber ich habe auch auf die Komplikationen hingewiesen, und dass als Konsequenz der Einbeziehung der Methoden und Ergebnisse andere Disziplinen diese entsprechend der eigenen Probleme, Einsicht, Einstellung und Wissenstand zu verarbeiten sind. Dieser Vorgang ist als *Strategischer Instrumentalismus* zu bezeichnen.

Um die externen Theorien anwenden zu können, müssen sie notwendigerweise verarbeitet, also in gewissem Sinne modifiziert werden. Dadurch werden die Bezüge verkürzt behandelt und nur diejenigen Teile des Ganzen besprochen, die für die eigene Arbeit von Bedeutung sind. Die relevanten Teile werden entsprechend der eigenen Situation – die durch das Problem, Einsicht, Einstellung und Wissenstand bestimmt ist – interpretiert und zur Anwendung modifiziert. Die Grundeinstellung hier folgt Deweys *Humanistischem Instrumentalismus*, der die Theorien als gegebene, real existierende Werkzeuge bzw. als Mittel betrachtet, also keineswegs als anti-realistisch zu verstehen ist.²²² Da J. Dewey für manchen Konstruktivisten als ein «bedeutsamer Pionier konstruktivistischen Denkens erscheint» und man sich dementsprechend neben C. S. Peirce, W. James und G. H. Mead auch auf ihn beziehen möchte und den vielfältigen konstruktivistischen Ansätzen der Gegensatz zu Realismus gemeinsam sein soll,²²³ möchte ich hier mit Verweis auf Dewey hervorheben, dass diese Einstellung nicht als anti-realistisch zu klassifizieren ist, die die Existenz vom Erkenntnissubjekt unabhängige Realität bestreitet:

«Die traditionelle Theorie läuft in ihrer empiristischen wie in ihrer rationalistischen Form auf die Annahme hinaus, alle Aussagen seien reine Aussage- oder Behauptungssätze über etwas, was vorgängig existiert oder subsistiert, und diese Aussagefunktion sei an sich selbst vollständig und endgültig. Im Gegensatz dazu glaubt die hier eingenommene Position, dass Aussagesätze, ob sie nun von Tatsachen oder von Begriffen (Prinzipien oder Gesetzen) handeln, nur intermediäre Mittel oder (materielle bzw. prozedurale

²²² Zu Problematik s. auch Tetens 1999a; Zum Realismus s. Sandkühler 1999.

²²³ Hickman/Neubert/Reich (Hrsg.) 2004, VI-VII; Reich 2004, 28-29.

Werkzeuge sind, um jene kontrollierte Umformung des Substrats zu bewirken, die den Zweck (und das endgültige Ziel) aller bejahenden und verneinenden Aussagen bildet. Es sei angemerkt, dass nicht das Vorkommen von reinen Aussagesätzen bestritten wird. Ganz im Gegenteil [...] wird die Existenz von Aussagen, die die Beziehungen zwischen faktischen Daten einerseits und begrifflichen Substrat andererseits darlegen, ausdrücklich bejaht. Der Streitpunkt betrifft nicht ihr Sein, sondern ihre Funktion und Interpretation.» (Dewey 2002, 194.)

Mein Vorgehen ist im Grunde genommen ein ganz natürliches; um ein Beispiel zu geben: Menschen, die von einer Uferseite zur gegenüber liegenden gelangen wollen, müssen hinüber schwimmen, und wenn das aus welchen Gründen auch immer nicht geht, müssen sie einen anderen Weg suchen. Sie können das Ufer entlang gehen in der Hoffnung, eine geeignete, enge Stelle am Flusslauf zu finden, die sie zu Fuß überqueren können. Oder sie können über andere Möglichkeiten der Überquerung nachdenken. Dabei nutzen Menschen all das Gegebene in dem jeweiligen Umfeld. Sie bauen Brücken oder Flöße. Die Dinge, die als Werkzeuge gebraucht werden, existieren – sie werden umgestaltet. Ein Baum *ist*, ein Baum existiert, ohne Baum – oder ein anderes geeignetes Material, was bedeutet, dass nicht aus allen Dingen alles gemacht werden kann (wichtig!) – kein Floß oder Brücke. Dabei ist „nur“ die *Wahrheit*²²⁴ von

²²⁴ Die Wahrheitsfrage ist ein zentrales Thema der Erkenntnistheorie. Dort stellt der Anti-Realismus die Existenz einer vom Erkenntnissubjekt unabhängigen Realität in Frage, wodurch letztlich Wahrheit als Konstruktion verstanden und relativiert wird. Durch ihre Relativierung und Subordination wird die Wahrheit wesentlich reduziert und ist somit nicht mehr, bzw. nicht möglich (das soll heißen, es gibt keine Wahrheit, sondern Wahrheiten, die nicht miteinander konkurrieren können/müssen). Auf den Anti-Realismus wird auch in der Archäologie Bezug genommen (z. B. der Bezug auf den *Radikalen Konstruktivismus* in Holtorf 2006). Abgesehen davon, dass solche skeptizistischen Thesen auch den Skeptizismus selbst treffen (d. h. die Behauptung, dass Aussagen, die Wahrheit in Anspruch nehmen, nicht wahr sein können, da Wahrheit nicht möglich ist, kann nicht wahr sein, wenn Wahrheit eben nicht möglich sein sollte) und ich dementsprechend keinen guten Grund sehe, warum man dieser These folgen sollte, ist der Anti-Realismus für die Einzelwissenschaften irrelevant: In einer Einzelwissenschaft kann die Frage, ob wir von vielen Wahrheiten reden müssen, oder ob wir überhaupt von Wahrheit reden können, nicht zur Diskussion stehen (siehe auch Kap. 3.1.2.4 b und Abb. 18). Der Grund, warum die Einzelwissenschaften „Wahrheiten behaupten“, ist (neben dem Erfolg ihre Aussagen), dass Wahrheit existenziell für die Wissenschaft ist: Der Homo sapiens will die Wahrheit wissen. Er stellt die Möglichkeit von Wahrheit fest und entwickelt eine Strategie/Instrument zur Auffindung von Wahrheit – eben die Wissenschaft. Mit diesem Instrument erforscht er, was alles in der Welt der Fall ist und warum es der Fall ist, und zwar so wie es wirklich ist. Wissenschaft stellt also nicht die Möglichkeit der Wahrheit in Frage. Wenn es keine Wahrheit gebe, bräuchten wir sie auch nicht zu suchen. Das heißt, Wissenschaft geht grundsätzlich davon aus, dass das wozu sie entwickelt wurde/wird, auch existiert. Man kann nicht die Möglichkeit von Wahrheit infrage stellen und gleichzeitig Wissenschaft betreiben wollen. So gesehen ist diejenige Arbeit, die die Möglichkeit von Wahrheit, bzw. die Existenz und somit

bestimmten Teilen des Baums von Interesse, wie in diesem Fall der Stamm und seine Eigenschaften. Die Relevanz der Teile verringert sich je weiter sie vom Stamm entfernt sind: Die Äste nur in Hinblick auf die Quantität – die Anzahl der Äste am Stamm verringert die Qualität des Stamms –, die Blätter, ihre Form und Farbe sind gänzlich irrelevant. Der Baum ist für den zielgerichtet handelnden Menschen nicht vollständig oder endgültig, daraus wird z. B. ein Floß gemacht, oder ein Haus gebaut. Die Funktion und Interpretation stehen insofern im Bezug zum Erkenntnissubjekt, als dass er die Funktion und Interpretation aus dem *Seienden* heraus konstruiert, aber nicht das Seiende an sich konstruiert. Daher ist mein Vorgehen nichts besonderes, es begegnet uns überall in der Natur. Auch nicht-humanes Leben nutzt das Gegebene, um seine Probleme zu lösen also letztlich das, was Dewey als «kontrollierte Umformung des Substrats» nennt.²²⁵

3.2.4 Nachvollziehbarkeit: Intersubjektivität und Transsubjektivität

Eine wissenschaftliche Abhandlung, so heißt es, muss nachvollzogen werden können. Der zentrale Gedanke der Nachvollziehbarkeit zielt auf die Personen des Nachvollzugs. Die Erklärung soll von *jedermann* nachvollzogen werden können. Dieser Anspruch ist jedoch problematisch. Denn genau genommen können wir erst sagen, dass eine Aussage von jedermann nachvollziehbar ist, wenn jedermann uns auch bestätigt, dass sie diese Aussage nachvollziehen können. Das wird aber so nicht möglich sein. Zum einen werden die allerwenigsten Nicht-Archäologen (nicht mal alle Archäologen) diese Arbeit auch lesen. Und zum anderen kümmern sich die Fachleute in der Regel – man könnte sagen aus guten Gründen –²²⁶ nicht um die Meinung bzw. Beurteilung von sogenannten

die Möglichkeit der Erkenntnis einer vom Erkenntnissubjekt unabhängige Realität bestreitet, keine Wissenschaft.

²²⁵ Zum Beispiel benutzen Affen und Otter Steine um Schalen aufzubrechen, Termiten zerkauen Erde, vermischen sie mit Speichel zur Lehm und bauen „Unterkünfte“. Wie genau dabei „Kontrolle“ bzw. „kontrollierte Umformung“ zu verstehen ist, sei dahingestellt. Der Hs geht noch weiter, er nutzt nicht nur den Stoff/Materie, sondern nutzt auch die verschiedenen Prinzipien der Nutzung des Stoffs.

²²⁶ Zum Beispiel hätten Theoretische Physiker gute Gründe meine Meinung über die Relativitätstheorie, Strings oder Higs nicht zu beachten. Diese Theorien büßen an ihrer Wissenschaftlichkeit nichts, wenn ich als Laie sie nicht nachvollziehen kann. Ich bilde mir auch nicht ein, Aussagen über diese Dinge

Laien – abgesehen davon, dass wir nicht jedermann befragen können. Dieser Anspruch ist also so nicht realisierbar und somit in der Forschungsrealität unbrauchbar. Deshalb heißt es: nachvollziehbar von *im Prinzip* jedermann. Nun kommt die Frage auf, wer denn darüber urteilen will oder soll, was *im Prinzip* von jedermann nachvollziehbar ist? Bekanntlich urteilen Wissenschaftler und Philosophen darüber, ob eine Aussage im Prinzip von jedermann nachvollziehbar ist. Ausschlaggebend bei dieser Beurteilung ist der eigene Standpunkt des Fachwissenschaftlers.

Die Nachvollziehbarkeit möchte ich im Folgenden in Anlehnung an Janich (2007a) als *transsubjektiv*, d. h. die Subjektivität *übersteigend*, beschreiben. Janich meint, dass die Lern- und Lehrbarkeit (nach Janich Transdisziplinarität etwas schlichter ausgedrückt) nicht durch die Psychologie der Lehrer und Lehrlinge bestimmt sei, sondern durch die wissenschaftliche Sprache, deren Fachausdrücke festgeschrieben sein sollen. Ein so festgeschriebenes transsubjektiv nachvollziehbares Vokabular ist nach Janich ein Kriterium zur Unterscheidung von Wissenschaft und Pseudowissenschaft.²²⁷ Ich meine, dass die Problematik der Subjektivität komplizierter aufzufassen ist. Sie ist irgendwo auch das Ergebnis der Biographie. Vieles setzt sich dabei als selbstverständlich fest, wird sozusagen in der Persönlichkeit fest verankert (ganz besonders in den jungen Jahren, wie z. B. in der religiösen Erziehung). Die Subjektivität macht also in diesem Sinne die Persönlichkeit aus. Insofern denke ich nicht, dass Transsubjektivität von dem Erklärenden allein zu leisten ist. Das Gelingen erfordert auch ein Zutun der Rezipienten, eine gewisse Offenheit bzw. Aufnahmebereitschaft,²²⁸ so dass sie sich dabei ihrer

beurteilen zu können. Als Sokrates wissen wollte, warum man ihn als den weisesten unter den Menschen bezeichnete, begegnete er solchen Personen, die meinten, alle möglichen Aussagen beurteilen zu können, woraufhin er erst erkannte, warum man ihn so bezeichnete. Eine Menge Menschen haben diese Erkenntnis unabhängig ihres Berufes oder der sozialen Stellung. Dementsprechend wird weder ein Tischler noch ein Physiker meiner Aufforderung folgen, diese Arbeit zu beurteilen. Weil ich davon ausgehen kann, dass sie so vernünftig sind, um zu wissen, dass zur Beurteilung einer spezifischen Aussage auch spezifische Kenntnisse notwendig sind. Genauso kann auch ich einem Tischler nicht vorschreiben, wie er seine Arbeit zu verrichten hat.

²²⁷ Janich 2007a, 12-13.

²²⁸ Aufnahmebereitschaft ist volitiv gemeint, im Sinne von verstehen wollen. Um eine Erklärung verstehen zu können, muss man versuchen zu verstehen. Das ist ein intentionaler Akt, d. h., Verstehen ist in diesem Sinne volitiv (nach O. R. Scholz unterliegt Verstehen zumindest partiell willentlicher Beeinflussung s. Scholz 2004, 148). Auf das Problem des Erklärens und Verstehens geht Selye (1961) in einem Essay über die Weitervermittlung von Grundlagenforschung an die Öffentlichkeit ein. Dabei

Subjektivität bewusst sein müssen bzw. die Erklärung im Bewusstsein ihrer Subjektivität aufnehmen und bewerten müssen. Man muss also einen gewissen Zweifel nicht nur der (neuen) Erklärung gegenüber aufzeigen, sondern auch die eigenen Subjektivität mit einbeziehen. Ich meine also, dass Transsubjektivität sehr wohl von der Psychologie mitbestimmt wird. Wenn Janich aber im Folgenden in Bezug auf die Anerkennung der Prinzipien der Wissenschaftlichkeit sagt: «Wer, aus welchen Gründen und mit welchen Zielen auch immer, diese Prinzipien ablehnt, kann nicht zur Einsicht gezwungen werden»,²²⁹ dann widerspricht er geradezu selbst der Behauptung, dass die Lehr- und Lernbarkeit nicht durch die Psychologie bestimmt sei. Denn zu den Gründen können auch religiöse oder politische Gründe gehören, die innerhalb der Subjektivität auszumachen sind. Zum anderen denke ich nicht, dass Fachausdrücke oder Begriffe festgeschrieben werden sollten: weil *Festschreibung* ein Mittel des Dogmatismus ist bzw. dorthin führt. Und weil Fachausdrücke und Begriffe nicht nur Werkzeuge, sondern auch das Ergebnis der Forschung sind. Sie werden erarbeitet und müssen im Zuge neuer Erkenntnisse auch immer wieder modifiziert werden. Auch Wissenschaftler irren sich, wie Janich dort richtig bemerkt (muss übrigens wohl auch für Philosophen gelten).²³⁰

Wichtig aber scheint mir Janichs Unterscheidung von Intersubjektivität und Transsubjektivität mit Hinweis darauf, dass „jedermann in der Wissenschaftlergemeinschaft“ von „im Prinzip jedermann“ zu unterscheiden ist.²³¹ Intersubjektivität

würden Probleme entstehen, da nach Meinung der Forscher «[...] die einmalige Welt der Grundlagenforschung nur von denen verstanden werden könne, die in ihr leben.» Und weiter: «Sie [die Grundlagenforschung] in der Sprache des Laien zu erklären schien hoffnungslos, genauso nutzlos und naiv, als wollte man die augenblicklichen Probleme der amerikanischen Automobilindustrie einem afrikanischen Häuptling erklären, der weder Amerika noch ein Automobil gesehen hatte.» Selye schlägt für die Lösung des Problems vor, dass einerseits der Grundlagenforscher seine Probleme in eine Sprache übersetzen muss, die der Laie versteht, und die anderen (Laien) sich darüber klar sein müssen, «[...] dass das Wesen der Grundlagenforschung, wie einfach es auch dargestellt sein mag, nicht ohne geistige Anstrengung erfasst werden kann».

²²⁹ Janich 2007a 15.

²³⁰ Hinzu kommt noch, mit Kuhn formuliert, «[...] daß Wissenschaftler, da sie ja nur Menschen sind, ihre Irrtümer nicht immer zugeben können [...]» (Kuhn 1976, 162), was wiederum ein Problem der Subjektivität darstellt.

²³¹ Die Differenzierung von Janich, in dem er darauf hinweist, dass „jedermann in der Wissenschaftlergemeinschaft“ von „im Prinzip jedermann“ zu unterscheiden ist, scheint mir sehr vernünftig und sinnvoll, weswegen ich den Begriff *Transsubjektivität* (modifiziert) übernehme.

soll die Zustimmung²³² bzw. Anerkennung *zwischen* den einzelnen Subjekten (Personen), die die notwendige Erfahrung in diesem Fachbereich aufweisen können (Experten/Fachleute), meinen.²³³ Während ich Transsubjektivität im Unterschied zu Janich begrenzen und als diese „fachgebundene Subjektivität“ übersteigend verstehe.

Ich möchte deshalb die Differenzierung folgenderweise präzisieren: Intersubjektivität meint die Nachvollziehbarkeit einer (fachspezifischen)²³⁴ Theorie zwischen einzelnen Subjekten dieser einen Fachgemeinschaft (von im Prinzip jedermann einer bestimmten

Desweiteren werden Intersubjektivität als deskriptiv und Transsubjektivität als präskriptiv verstanden (s. Janich 2007a, 12).

²³² Nachvollziehbarkeit ist notwendige Bedingung für Zustimmung. Man kann einer Theorie nicht zustimmen, die man nicht nachvollziehen kann. Es sei denn wir unterstellen außerwissenschaftliche Gründe für die Zustimmung, wie z. B. sozio-politische Motivation. Da die Kritik selbstverständlich die Gründe für oder gegen etwas enthalten muss (die ja selbst nachvollziehbar sein müssen), werden solche Unterstellungen nicht von Nöten sein. Aber bekanntlich gab es Theorien in der Wissenschaftsgeschichte, die ihren Erfolg auf außerwissenschaftliche Faktoren (wozu sogar Nationalität zählen kann [vgl. Kuhn 1976, 163-164]) und Argumentationen verdanken, wie Kuhn (1976) und Feyerabend (1986) gezeigt haben. (Was nicht bedeuten soll, dass ihr Erfolg *nur* auf solche Propaganda zu reduzieren ist). Die Tatsache, dass Theorien durch außerwissenschaftliche Argumentation Erfolg hatten bzw. haben können, darf diese Strategie trotzdem nicht gut heißen, was die Gefahr mit sich bringen würde, dass argumentativ weniger versierte Kreise sich regelmäßig dieser Strategie bedienen. Das darf aber in der Wissenschaft nicht die Regel sein. Irgendwann wäre die Wissenschaft letztlich auf Politik reduziert und Theorien würden in der Wissenschaft akzeptiert werden, weil die breite Masse -die außerwissenschaftlich ist- von entsprechender Propaganda dazu verleitet wird, daran zu glauben und demgemäß deren Akzeptanz fordert. In diesem Sinne scheint die Forderung von Feyerabend nach der Trennung von Wissenschaft und Politik vernünftig.

²³³ So gesehen kann Intersubjektivität subjektive Gemeinsamkeiten enthalten. Die Mitgliedschaft in derselben Gemeinschaft verweist auf solche subjektiven Gemeinsamkeiten. (Ich als Archäologe z. B. teile bestimmte Vorlieben, Interessen und Einstellung mit anderen Archäologen. Ich bewerte dementsprechend Archäologie anders als z. B. Chemie. Ein Chemiker könnte meine Bewertung als subjektiv bezeichnen und eine andere Bewertung abgeben. Die Vorlieben, Interessen und Einstellungen machen mitunter die Persönlichkeit aus und sind in diesem Sinne subjektiv. (Dazu unter Persönlichkeitsanalyse mit Bezug auf J. P. Guilford). Außerdem „menschelt“ es auch in der Wissenschaft, wie in jeder Gemeinschaften auch, die die Intersubjektivität (d. h. die Zustimmung zwischen einzelnen Subjekten einer Gemeinschaft) beeinflussen kann. Janich (2007a, insbes. S. 7) verweist (ohne direkten Bezug auf die Intersubjektivität) auf die Soziologie (in) der Wissenschaft, die die Wissenschaft (als eine Institution) entscheidend beeinflusst, aber an sich nichts mit Wissenschaft (als eine intellektuelle Tätigkeit=Forschung) zu tun haben muss (M. Y.).

²³⁴ Theorien sind immer fachspezifische Theorien, weil sie in einem bestimmten Fach zur Lösung von bestimmten Problemen -die eben in diesem bestimmten Fach anstehen und formuliert sind- entwickelt werden. Erst dann kann durch Abstraktion geprüft werden, ob sie auf andere Bereiche angewendet werden können, bzw. ob die verallgemeinerte Formulierung auch andere Phänomene erklären kann.

Gemeinschaft, bzw. Subgemeinschaft, z. B. von im Prinzip jedem/r Archäologen/in). Transsubjektivität meint die Nachvollziehbarkeit einer Theorie auch von einzelnen Subjekten aus anderen Bereichen, die in das Problem, das im konkreten behandelt wird bzw. das aus einer spezifischen Ausgangslage (Fachbereich) heraus behandelt wird, involviert sind. *Involviert* heißt nicht nur, dass Personen meinen, dass das Problem sie auch angeht und dass sie daran im Allgemeinen oder im Spezifischen verwickelt sind, sondern auch, dass sie sich professionell in einer bestimmten Art und Weise mit dem Problem bzw. Teilaspekten des Problems auseinandersetzen.²³⁵ Welche „Subjekte aus anderen Bereichen“ diese Arbeit nachvollziehen sollen, soll durch die Herausarbeitung der Reichweite des eigenen Bereichs aufgezeigt werden. Es kann auch sein, dass Subjekte aus anderen Bereichen sich zu Wort melden, die dort – aus welchen Gründen auch immer – nicht berücksichtigt sind. Sofern sie aufzeigen können, dass sie ebenfalls involviert sind, ist auch ihre Beurteilung von Belang.²³⁶

Nicht die Intersubjektivität allein, sondern erst die transsubjektive Nachvollziehbarkeit gilt somit als Kriterium für Wissenschaftlichkeit. Das heißt, das Kriterium ist nicht nur die Zustimmung zwischen den Subjekten eines bestimmten Fachbereiches oder Milieus, sondern die Nachvollziehbarkeit von im Prinzip jedermann, der – gemäß Involution – bestimmte Voraussetzungen erfüllt.

²³⁵ Wobei die Kritik entsprechend der Involution logisch auf entsprechende Bereiche zu beschränken wäre. Es scheint mir notwendig die Professionalität auf Wissenschaften und Philosophie zu begrenzen. Ich fürchte anderweitige Diskussionen werden -wenn sie überhaupt zustande kommen- sich nicht soweit strukturieren lassen, so dass auch Ergebnisse zu erwarten wären.

²³⁶ Damit ist eine Forderung nach Auseinandersetzung mit fachexternen Schriften verbunden. Aber: i.) Leider ist es in der Forschungsrealität so, dass kaum „über den eigenen Tellerrand hinaus geschaut wird“. ii.) Fachexterne Beurteilungen werden (insbesondere bei Nichtzustimmung) mit Verweis auf die Arbeitsteilung bzw. mit Verweis auf die Fachgrenzen abgelehnt (trotz der schon dargelegten Instabilität der Fachgrenzen). Entsprechend fächerübergreifende Diskussionen sind also äußerst selten zu erwarten. Die Möglichkeit ist aber gegeben.

4 Allgemeine Hermeneutik und Interpretation des archäologischen Forschungsobjekts: Substrat einer archäologischen Hermeneutik

In den obigen Kapiteln wurde schon dargelegt, dass auch der Archäologe als vernunftbegabtes Wesen von Natur aus nach Wissen und Verstehen strebt und über den archäologischen Forschungsgegenstand – bei dem es um das Werk des paläo-historischen Menschen, d. h. des vernunftbegabten Wesens (aus) der Vergangenheit handelt – die vergangenen Realitäten, aus denen das Forschungsobjekt stammt bzw. die Wirklichkeit des archäologischen Forschungsobjekts zu rekonstruieren versucht, um das (archäologische) Wissen zu erweitern bzw. zu vervollständigen. Um die Forschungsphänomene verstehen und erklären zu können, müssen sie auch interpretiert werden.

Unter Forschungsthema wurde bereits die Bedeutung von Interpretation dargelegt. Dort wurde auch die bisherige Interpretation der Sonderarchitektur aufgeführt und kritisiert. Die Kritik galt insbesondere der Explikation der Interpretation, wobei sie sich sowohl auf das Fehlen der Definition von Interpretation als auch auf die Darlegung des Prozesses des Interpretierens richtete. Zunächst muss also zwischen Interpretation als eine Aussage und Interpretation als ein Prozess unterschieden werden. Mit Interpretation wird nicht nur eine Aussage als Ergebnis, welches als Ziel gesetzt wird gemeint, sondern auch der Prozess des Interpretierens, durch den das Ergebnis erlangt wird. Das heißt, mit Interpretation wird sowohl die Aktivität des Interpretierens als auch sein Resultat gemeint. Es wurde auch schon gesagt, dass zwar Interpretation ein wesentlicher Bestandteil der Archäologie aber kein Forschungsphänomen der Archäologie ist. Tatsächlich gibt es in der Archäologie keine systematischen Forschungen zur Klärung dessen, was Verstehen und Interpretation sind und wie in einer Wissenschaft zu interpretieren ist, wie es in der Philosophie der Fall ist.²³⁷

²³⁷ Das mag auch daran liegen, dass Archäologie nicht immer als Wissenschaft und/oder Interpretation nicht immer als wesentlicher Bestandteil der Forschung in der Archäologie verstanden werden. In dieser Arbeit wird Archäologie als Wissenschaft und Interpretation als ein wesentlicher Bestandteil der Forschung in der Archäologie verstanden. Insofern sind solche Meinungen, die von relativistischen Strömungen innerhalb der sog. post-prozessualen Archäologie geäußert werden hier nicht von Interesse (s. auch Anm. 224, S. 122). Zum einen, weil sie letztlich selber behaupten, dass ihre Meinung nichts Besonderes sei und zum anderen weil sie ja auch letztlich behaupten, dass sie keine Wissenschaft

4.1 Die Allgemeine Hermeneutik

Zunächst lassen sich nach Bühler (Vort.)²³⁸ zwischen deklarativen und präsentierenden Interpretationen unterscheiden. Präsentierende Interpretationen werden in der Kunst verortet. Zu solchen Interpretationen gehören z. B. Aufführungen und Darbietungen von Theater- oder Musikstücken. Deklarative Interpretationen sind sprachliche Äußerungen über einen Interpretationsgegenstand, wozu sowohl der Prozess des Interpretierens als auch die Resultate der Interpretation gehören. Hinsichtlich des Inhalts werden die Interpretationsergebnisse als deskriptiv, bewertend und normativ unterschieden. Deskriptive Interpretationen werden in a) feststellende Interpretationen und b) erklärende Interpretationen unterteilt. In a) feststellenden Interpretationen geht es um die Feststellung solcher Sachverhalte wie das Denken des Urhebers, seine kommunikativen Absichten, die Geschichte bzw. das Thema des Interpretationsgegenstands (Texte, Kunstwerke etc.), Darstellungsmittel, Wirkung auf Rezipienten sowie die Feststellung des Wahrheitsgehalts einer Aussage, insbesondere bei Quellenkritik in den Geschichtswissenschaften. b) Eine erklärende Interpretation beinhaltet Beschreibungen des Interpretationsgegenstands und die Feststellung der unter (a) genannten Sachverhalte, geht aber darüber hinaus indem sie Ursachen oder Gründe angibt. Ferner wird Interpretieren äquivalent zu Theoriebildung und -begründung als eine bewusste und zielgerichtete Tätigkeit definiert, die zu einem angemessenen Verstehen, d. h. zu Richtigverstehen führen soll, da es im Unterschied dazu auch Fälle von Falschverstehen oder Missverstehen gibt.²³⁹

Systematische Untersuchungen zu Interpretation und Verstehen finden in der Philosophie statt, die bis ins 17. Jahrhundert zurückreichen und als *Allgemeine*

betreiben. (Wobei ich anmerken will, dass diese Kreise zwar behaupten, dass Wissenschaft nichts Besonderes sei, aber gar nicht darlegen, was denn Wissenschaft sei). Warum sollten also Ressourcen zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Meinungen verwendet werden, die selbst keinen Anspruch auf Wahrheit legen und keine Wissenschaft betreiben?

²³⁸ Ich danke Prof. Dr. A. Bühler für die Vorlage des Vortragstextes. Ausführlich zur Klassifikation in Bühler 2008b. Ich beziehe mich hier auf den Vortragstext, da die übergeordnete Klassifikation dort klarer dargelegt ist.

²³⁹ Scholz 2004, 148-150.

Hermeneutik bezeichnet werden.²⁴⁰ Dieses Großprojekt der Philosophie, dessen Gründe in *Verstehensschwierigkeiten* – ursprünglich der sog. „Heiligen Texte“ – liegen, gilt der (bzw. gilt als) *Theorie des Verstehens und Methodenlehre der Auslegung* und wird in der allgemeinen Erkenntnistheorie und Methodologie verortet.²⁴¹

Die Allgemeine Hermeneutik wird als jede systematische Reflexion über die Praxen des Verstehens und Interpretierens verstanden und ist nicht auf bestimmte Objekte eingeschränkt, was mitunter ihren Allgemeinheitscharakter ausmacht. Die Charakteristika der Allgemeinen Hermeneutik sind:²⁴²

- a) Die Formulierung von übergreifenden allgemeinen Prinzipien der Interpretation als Präsumptionsregeln mit widerleglichen Präsumtionen.
- b) Eine Liste der potentiellen Verstehensobjekte, die einzelne Personen, Gruppen von Personen, ihre intentionalen Einstellungen, individuelle und kollektive Handlungen

²⁴⁰ Zur Allgemeinen Hermeneutik s. Aufsatzsammlung hrsg. von Bühler 2008; Bühler 1999, Scholz 1999, 2001, 2002, 2003, 2004 (ausführlich insbes. der historischen Entwicklung in Scholz 2001, hinsichtlich der Beziehung zur Semiotik in Scholz 2003). Die Allgemeine Hermeneutik ist von Gadammers Philosophischer Hermeneutik zu unterscheiden, die auf Heideggers Hermeneutik im Sinne von existenzialen Analytik des Daseins bzw. Hermeneutik der Faktizität, die allgemein das Verstehen als eine besondere Existenzweise des Menschen betrifft, basiert, die selbst auf Husserls Phänomenologie bzw. dessen existenzialontologischer Kritik wurzelt (Scholz 2004, 142-143; vgl. Bühler 1999, 547). Hermeneutik wird in der Archäologie überwiegend auf diese Philosophische Hermeneutik bzw. auf diese Tradition beschränkt (Ausnahme bildet zum Beispiel die sogenannte Objektive Hermeneutik [dazu Jung 2003]). In der Archäologie beziehen sich manche Post-Prozessualisten (wie z. B. Hodder 1991, 1995; Shanks/Tilley 1996) immer wieder auf Gadamer, ohne sich einen Einblick in die aktuellen Diskussion um die Hermeneutik innerhalb der Philosophie zu verschaffen, innerhalb dessen Gadamer kaum eine Rolle spielt, und man sich über den „Erfolg“ außerhalb der Philosophie wundert (G. Scholtz Vortrag ZfW 24.4.2008). Zentraler Gedanke bei diesen Bezügen ist, dass Verstehen keine (wissenschaftliche) Methode sei und dass die Erfahrung in Philosophie, Kunst, und Geschichte zusammenfallen würden und die Wahrheit dieser Erfahrung nicht mit Methode zu finden sei (Gadamer 1990, 1-2). Dabei bleibt die Problematik dieser anti-realistischen Einstellungen der Archäologie, die letztlich zu willkürlicher Interpretation in eine Geschichtswissenschaft führt und ethische Konsequenzen mit sich bringt, unbehandelt.

²⁴¹ Scholz 2004, 151-152.

²⁴² Siehe angegebene Literatur zur Allgemeinen Hermeneutik, im Kontext dieser Dissertation insbes. Scholz 2002, 221-223. Inwiefern natürliche Ereignisse, Prozesse und Gesetzmäßigkeiten Objekte des Verstehens sein können, wird dort als umstritten dargelegt. Die Vielfalt der Verstehensformen und die allgemeinen Interpretationsprinzipien machen den Allgemeinheitscharakter aus (s. Scholz 2004). Hermeneutik ist also nicht auf Textinterpretation beschränkt oder muss das Interpretationsobjekt als Text betrachten, um es verstehen zu können, wie in der Archäologie zumeist angenommen wird.

von Personen, Systeme von solchen Handlungen, Regeln, Produkte und andere Resultate von individuellen und kollektiven Handlungen und Systeme von solchen Produkten, umfasst.

- c) Die Angabe beziehungsweise Unterscheidung von Verstehensformen und Verstehensstufen (bzw. Verstehensebenen), die in systematischer Beziehung stehen und sich in Ordnung bringen lassen.

Zu a) Hermeneutischen Präsumptionsregeln: Dabei handelt es sich um allgemeine Verstehens- und Interpretationsprinzipien.²⁴³ Sie werden als notwendige Mittel und konstitutive Bedingungen zum Verstehen von menschlichen Äußerungen beschrieben. Den Interpretationsprinzipien werden heuristische und evaluative bzw. komparativ-evaluative Rollen zu geschrieben.²⁴⁴ Zum semantischen Feld des Präsumptionsbegriffs gehören z. B. Grundsätze, Unterstellungen, Maxime, Voraussetzungen, transzendente Bedingungen und Annahmen. Dazu gehören insbesondere die Unterstellung bzw. Annahme von Wahrheit, Kohärenz und Rationalität.²⁴⁵ Die Präsumptionsformel lautet:

(Pr-F) Aufgrund von P wird Q präsumiert, bzw.

(Pr-F') Aufgrund von P gibt es eine Präsumtion, dass Q, bzw.

(Pr-F'') P erzeugt die Präsumtion, dass Q.

Dabei steht *P* für die sog. Grundtatsache (basic fact) oder präsumtionserzeugende Tatsache (presumption-raising fact).²⁴⁶ Eine Interpretation folgt bestimmten Präsumtionen, die ihrerseits auf Ausgangstatsachen bzw. Grundtatsachen (basic facts) bzw. präsumtionserzeugende Tatsachen (presumption-raising facts) basieren. So gesehen müssen bestimmte Daten/Informationen angegeben werden, die die Annahmen bzw. Unterstellungen, eben die Präsumtionen erzeugen bzw. diesen zugrunde liegen und sie rechtfertigen.

²⁴³ Ausführlich in Scholz 2001, 147-249; s. auch angegebene Literatur zur Allgemeinen Hermeneutik.

²⁴⁴ Scholz 2002, 235.

²⁴⁵ Scholz 2004, 156 f.

²⁴⁶ Scholz 2001, 151.

Zu b) Verstehensobjekte: Nach der Allgemeinen Hermeneutik können alle kulturellen Gebilde Objekte des Verstehens und der Interpretation sein. Insofern ist auch das Forschungsobjekt der Archäologie ein Objekt des Verstehens und der Interpretation nach der Allgemeinen Hermeneutik. Wichtig für die Archäologie sind dabei Artefakt, Zeichen und Bild bzw. Artefaktverstehen, Zeichenverstehen und Bildverstehen nach der Allgemeinen Hermeneutik.

Zu c) Verstehensformen und Verstehensstufen: Sie werden von Verstehensobjekten charakterisiert und weisen dementsprechend Unterschiede auf. Im Folgenden werden zunächst die Formen/Stufen des Bildverstehens und Zeichenverstehens zusammengefasst, bevor ausführlicher auf die Formen des Artefaktverstehens im Hinblick auf die archäologische Problematik eingegangen wird.

Bildverstehen und Zeichenverstehen werden in einem Artikel behandelt, indem die Beziehungen zwischen den «Schwestern» *Allgemeine Hermeneutik* und der *Allgemeinen Semiotik* darlegt und Ausblicke auf eine mögliche Synthese aufgezeigt werden. Nach Scholz lassen sich mindestens die folgende Verstehensstufen beim Bildverstehen und Zeichenverstehen unterscheiden.²⁴⁷

Bildverstehen:

- i) Perzeptives Verstehen
- ii) Etwas als Zeichen verstehen
- iii) Etwas als bildhaftes Zeichen verstehen
- iv) Verstehen des Bildinhalts
- v) Verstehen des denotativen Sachbezugs
- vi) Verstehen nicht-denotativer Bezüge: Exemplifikation und Ausdruck
- vii) Modales Verstehen: Erfassen der kommunikativen Rolle des Bildes
- viii) Verstehen des indirekt Mitgeteilten

²⁴⁷ Scholz 2003. Wobei Scholz hinzufügt, dass «dies [...] freilich nur ein heuristisches Modell sein [soll], das sich bei der Analyse von weiteren Verstehensformen bewähren muss.» (Scholz 2003, 255.)

Zeichenverstehen:

- i) Perzeptives Verstehen
- ii) Etwas als Zeichen verstehen
- iii) Etwas als Zeichen eines bestimmten Zeichensystems oder Kodes verstehen
- iv) Erfassen der potentiellen semantischen Eigenschaften des Zeichens
- v) Erfassen der im Kontext aktualisierten semantischen Eigenschaften des Zeichens
- vi) Erfassen der kommunikativen Rolle des Zeichens
- vii) Erfassen der pragmatisch implizierten semiotischen Eigenschaften des Zeichens

Auf die Problematik in der Archäologie angewendet, ergeben sich gewisse Schwierigkeiten: Bei der Interpretation der Darstellungen aus dem Protoneolithikum, das heißt, im Falle der Interpretation von Zeichen aus der Paläohistorie, kommen wir über die zweite Verstehensstufe nicht hinaus, wenn wir nicht über das Zeichensystem oder Kode spekulieren wollen. Die Bedeutung der dritten Stufe liegt darin, dass es darum geht zu erkennen, um was für eine Art von Zeichen es sich hier handelt. Ob es sich um «ein verbales, piktorales, kartographisches oder anderes Zeichen handelt». Wird es «als Element eines analogen, syntaktisch dichten, Zeichensystems (mit hoher syntaktischer Fülle)» behandelt, dann wird das Zeichen als ein Bild verstanden. Wenn «aber nach syntaktisch disjunkten und differenzierbaren Einheiten, intuitiv gesprochen: nach einem Alphabet und Vokabular» gesucht wird, dann werden sie nicht als Bilder verstanden.²⁴⁸ Die folgenden Verstehensstufen sind entsprechend davon abhängig. Da in unserem Fall sowohl abstrakte als auch naturalistische Darstellungen auf den Stelen vorhanden sind, gestaltet sich die Zuordnung schwierig. Die Art der Zeichen (abstrakt, naturalistisch) geben keinen besonderen Hinweis auf das Zeichensystem.

Um die Bedeutung eines Zeichens oder des Bildinhalts (vierte Verstehensstufe beim Bildverstehen) verstehen zu können, müssen wir gewisse Kenntnisse über den Kontext bzw. das System und den Kode besitzen bzw. erarbeiten.²⁴⁹ Ich meine, dass zuerst das

²⁴⁸ Scholz 2003, 2551-2555.

²⁴⁹ Es wurde bereits auf die Notwendigkeit der Kenntnisse der kulturellen Besonderheiten bzw. des

Thema erfasst werden muss: Um zu verstehen, welche Bedeutung z. B. die Darstellung einer Schlange hat, müssen wir das Thema kennen. Was ist mit Thema gemeint? Eine Schlangendarstellung im Zoo hat eine andere Bedeutung als eine Schlangendarstellung im Krankenhaus, in der Kirche oder auf einem Schild am Straßenrand im Australischen Outback. Wobei Zoo, Krankenhaus, Kirche und Outback den (räumlichen) Kontext des Themas darstellen. Das Thema im Krankenhaus ist Medizin bzw. Gesundheit bzw. Krankheit, das Thema im Zoo ist die Zoologie, Tierschutz/Artenschutz oder Bildung (manche mögen es auch als Freizeitgestaltung annehmen), während das Thema in der Kirche Sünde und auf dem Schild am Straßenrand Unfallgefahr ist.²⁵⁰ Wir können, wie auch in diesem Beispiel deutlich wird, nicht ohne weiteres von der Darstellung auf den Kontext, d. h. von der Schlangendarstellung auf die Funktion der Gebäude schließen.

Wir kennen eben weder den Kontext noch das Thema der Darstellungen in der Sonderarchitektur. Darüber kann eben nur spekuliert werden, wenn beim Zeichen beharrt und eine Deutung erzwungen wird. Das Thema lässt sich nicht ohne weiteres über die Zeichen ermitteln.²⁵¹ Zuerst muss also das Thema erfasst werden um die Zeichen verstehen zu können. Insofern kommt m. E. der Semiotik bzw. Zeichenverstehen eine sekundäre Bedeutung zu, in dem Sinne, dass die Semiotik der Hermeneutik folgt.

Eine andere Möglichkeit ist die Interpretation des Zeichenträgers und zwar zunächst einmal unabhängig von den darauf abgebildeten Zeichen. Ich werde dementsprechend vom Artefaktverstehen ausgehen. Auf die Interpretation des Artefakts geht Scholz (2003) mit Bezug auf Dennetts Theorie der intentionalen Systeme in seinem Artikel

kulturellen Kontextes zur Interpretation der Zeichen bzw. Symbolik hingewiesen (Kap. 2.2.2.1) Um die Symbolik einer Kultur interpretieren zu können, müssen wir gewisses Wissen über die Kultur besitzen. In der Archäologie ist es aber so, dass uns nur die Artefakte mit der Symbolik der Kultur zur Verfügung stehen und wir erst darüber auf die besondere Kultur bzw. auf die Besonderheiten der Kultur schließen müssen.

²⁵⁰ Aber auch als Tierschutz gelten kann. Wobei Tierschutz im Kontext der Straßenverkehr eher als sekundär zu bewerten ist.

²⁵¹ Unter Forschungsthema wurde bereits gezeigt, dass genaugenommen die Darstellungen auf den Stelen nicht interpretiert werden, sondern diese in einem spekulierten, unscharfen Thema (Religion/Glaube) in willkürlicher Weise integriert werden. Die Unschärfe des Themas lässt der Willkür bei der Deutung des Inventars (Zeichen) eben auch einen breiten Raum.

«Was heißt es, ein Artefakt zu verstehen?» ein. Dennett unterscheidet physikalische Einstellung (Untersuchung der physischen Eigenschaften), funktionale/Design Einstellung (Annahme und Untersuchung der Funktion) und intentionale Einstellung (Annahme und Untersuchung der Intention) als drei Strategien (*Stance*) der Erklärung und Vorhersage von Systemen, die zwar unterschiedlich sind, aber bei der Erklärung bzw. Interpretation zwischen den Einstellungen gewechselt wird, wenn die Ausführung einer Strategie zu komplex wird bzw. keine Ergebnisse liefert.²⁵² Ausgehend von der Charakterisierung der funktionalen Artefakte als künstlich geschaffene Systeme, nimmt Scholz die funktionale Einstellung zur Erklärung an und unterscheidet folgende Verstehensstufen:²⁵³

- i) Erkennen, dass ein funktionales Artefakt vorliegt
- ii) Etwas als Artefakt des Typs F verstehen
- iii) Verstehen der Funktion des Artefakts
- iv) Verstehen der Funktionsweise des Artefakts

Zu i) Als erstes geht es darum, zu erkennen, dass ein Artefakt vorliegt *und* dass das Artefakt ein funktionales Artefakt ist. Dieser Satz impliziert, dass es auch Artefakte gibt, die keine Funktion haben. Das wird zu klären sein. Hier muss man sich also sowohl mit Artefakt als auch mit Funktion auseinandersetzen. Dann erst kann geklärt werden, ob es sich im konkreten Fall der Sonderarchitektur um ein funktionales Artefakt handelt.

Zu ii) Etwas als Artefakt des Typs F verstehen meint die Klassifikation des Artefakts. Zum Beispiel handelt es sich bei der Oberkategorie der Forschungsobjekte dieser Dissertation um Architektur. Da die Größe und somit der Aufwand der Errichtung auf eine Gemeinschaftsleistung hinweisen, sind sie der Gemeinschaftsarchitektur zuzuordnen. Sie wird noch weiter spezifiziert werden.

Zu iii) Beim Verstehen der Funktion des Artefakts geht es darum zu erkennen, wozu das

²⁵² Dennett 1978, insbes. 3-22; s. auch Scholz 2002, 227-229.

²⁵³ Ausführlich in Scholz 2002, 229-234.

Artefakt gut war, wozu sie „gedient“ hat, was damit gemacht wurde bzw. wozu sie gebraucht wurde. Dabei hebt Scholz einige Schwierigkeiten hervor: a) Multifunktionalität: Ein Artefakt kann mehrere Funktionen haben. b) Funktionstransformation: Ein Artefakt, das zu einem bestimmten Zweck erzeugt wurde, kann im Laufe der Zeit eine andere Funktion zugewiesen bekommen und in dieser neuen Funktion gebraucht werden. Der Grund dafür kann darin liegen, dass das Artefakt besser für die neue Funktion geeignet ist, oder die ursprüngliche Funktion ist in Vergessenheit geraten. Es kann aber auch sein, dass das Artefakt die neu zugewiesene Funktion überhaupt nicht erfüllen kann. Hier schließt sich ein weiterer Punkt an: c) die Unterscheidung zwischen vermeintlicher und tatsächlicher Funktion. Als Beispiele werden Wünschelruten und Talismane genannt. Bei der Klärung der vermeintlichen Funktion solcher Artefakte, wie z. B. der Wünschelrute, dass man damit nämlich Wasser entdecken könne, steht aber nicht mehr die Funktion des Artefakts zur Diskussion, sondern die Menschen, die solche Artefakt gebrauchen. Denn die Wünschelrute erfüllt diese Funktion tatsächlich nicht, weswegen die Funktionalanalyse des Artefakts keine Ergebnisse liefert und wir dann etwas über die Personen sagen, die diese Dinge gebrauchen, dass sie nämlich Gegenstände zu einem bestimmten Zweck herstellen, die diese Gegenstände aber in diesem Fall nicht erfüllen können. Wir gehen somit von der funktionalen zur intentionalen Einstellung über.

Zu iv) Hier soll die *Wie-Frage* in Bezug auf die Funktionsweise beantwortet werden. Die letzte Verstehensstufe geht über die Fähigkeit der Nutzung / Gebrauch des Artefakts hinaus und beinhaltet auch die Fähigkeit der Herstellung. Dazu wird aber hinzugefügt, dass das Verstehen der Funktionsweise nicht notwendig für die Nutzung des Artefakts ist. Man kann z. B. einen Fernseher oder ein Telefon benutzen, ohne zu wissen, wie sie funktionieren, in dem Sinne wie elektrische Signale von den Apparaten aufgenommen, verarbeitet und als Bilder oder Töne dargestellt bzw. ausgegeben werden. Erst ein vollständiges Wissen der Funktionsweise erlaubt das Herstellen des Artefakts. In der letzten Stufe geht es also nicht nur darum z. B. zu wissen wozu ein Faustkeil gut ist und ihm benutzen zu können um Nahrung zu erzeugen, sondern auch darum, einen Faustkeil erzeugen zu können. Es geht darum, einen oder mehrere Geofakte/Naturfakte durch Hinzufügung oder Ausarbeitung von bestimmten Eigenschaften so zu einem Artefakt zu transformieren, so dass damit etwas verrichtet werden kann.

4.2 Konzeptualisierung des Forschungsphänomens

Wie schon unter Kap. 3.2 dargelegt sind gewisse ontologische Stellungnahmen zum Forschungsobjekt zu erbringen. Wir müssen zuerst wissen, womit wir es in der Archäologie zu tun haben. Dazu gehören auch die Ausführungen unter Kap. 3.1.2.1, worin gesagt wurde, dass die Archäologie mit Vergangenheit, mit Kultur und mit dem Homo sapiens zu tun hat. Nun soll es um die Konkretisierung des Wissens über das Forschungsobjekt gehen. Dieses Wissen enthält gewisse charakteristische Eigenschaften des Forschungsphänomens und wird unter Forschungsontik zusammengefasst. Damit meine ich die Bestimmung bzw. Konzeptionalisierung des archäologischen Forschungsobjekts, also dessen, was interpretiert werden soll. Laut lexikalischer Bedeutung meint *Konzeption* eine klar umrissene Grundvorstellung. Was hier unter Konzeption gemeint ist, lässt sich am einfachsten als Definition im Sinne von *Expertenwissen* nach Sokrates verdeutlichen, «[...] das als grundlegendes Wissen in jenem Gebiet das Wissen darüber, was sein Gegenstand ist» bezeichnet, welches sich auf ein Verständnis der Natur des Forschungsgegenstands bezieht, «aus dem heraus Antworten auf weiterführende praktische und theoretische Fragen über sie gegeben werden können».²⁵⁴

Bei der Konzeptionalisierung werden die ersten zwei Verstehensstufen des Artefaktverstehens nach der Allgemeinen Hermeneutik – erkennen, dass ein funktionales Artefakt vorliegt und etwas als Artefakt des Typs F verstehen – aufgearbeitet. Dabei geht es nicht darum zu erkennen, dass es sich bei der Sonderarchitektur um ein Artefakt handelt (dazu braucht man sich nur eine Photographie anzusehen) sondern darum zu erkennen, dass das archäologische Forschungsobjekt funktional begründet ist, also ein funktionales Artefakt ist. Der Begriff des Artefakts ist dabei zwar wichtig, aber der Ausgangspunkt ist die Bestimmung des archäologischen Forschungsobjekts und nicht die Problematik der Definition des Begriffs. Abgesehen von der Komplexität der Definition des Begriffs Artefakt, ist das archäologische Forschungsobjekt, wie im Folgenden gezeigt wird, nicht immer gleich ein Artefakt.

²⁵⁴ Taylor 2004, 66, 76.

4.2.1 Artefakt und Materielle Kultur

In Kap. 3.1.2.1 wurde bereits einiges zum Forschungsphänomen gesagt und auf die Schwierigkeit der Definition der Begriffe Artefakt und Materielle Kultur hingewiesen.²⁵⁵ Wir definieren den Homo sapiens als Kulturwesen und bezeichnen die anthropogene Gestaltung/ Manipulation der Natur als Kultur. Das Forschungsobjekt der Archäologie, das das Produkt des Homo sapiens ist, wird in der Literatur als Artefakt und/oder als Materielle Kultur bezeichnet. Problematisch ist sowohl die Definition von Artefakt als auch von Kultur. Zum einen gibt es ein Abgrenzungsproblem: «Wann ist etwas künstlich?» bzw. «Wo hört das Natürliche auf und fängt das Künstliche an?»²⁵⁶ Ferner wird dargelegt, dass alles Künstliche ein Ausgangsmaterial benötigt, das seinerseits natürlich ist und dass für den Artefaktstatus das Machen, Herstellen und Erzeugen von Bedeutung ist, aber nicht jeder Art des Hinzutuns ausreichend zur Bestimmung als Artefakt sei.²⁵⁷ Außerdem gibt es auch in der Natur höchst komplexe Gebilde, die von anderen Tieren gemacht werden.²⁵⁸

Auf diese Probleme muss hier nicht in „philosophischer Ausführlichkeit“ eingegangen werden. Wir können in der Regel den Homo sapiens eindeutig als Hersteller ausmachen, weil wir außer dem Homo sapiens kein anderes Lebewesen und keinen Naturprozess in der Welt kennen, die die Fähigkeiten zur Herstellung solcher Gegenstände aufweisen können.²⁵⁹ Zum anderen finden wir in der Archäologie die Gegenstände in einem „anthropogenen Kontext“ vor. Das heißt, wir finden nicht bloß einzelne Gegenstände in

²⁵⁵ Außer der genannten Spannweite des Begriffs Kultur, was eine gewisse Unschärfe ausmacht und ein grundlegendes Problem bei der Bestimmung (Konzeptualisierung) des Forschungsgegenstands darstellt, gibt es noch ein sprachliches Problem. Im Deutschen wird etwas anderes unter Kultur verstanden als im Englischen oder im Französischen. In diesem Zusammenhang gehört auch der Begriff Zivilisation. Zu den Begriffen Kultur/Zivilisation vgl. Fisch 1992, 679-774.

²⁵⁶ Scholz 2002, 225. Vgl. dort auch das Beispiel *Tomatensaft*.

²⁵⁷ Scholz 2002, 226.

²⁵⁸ Vgl. auch Scholz 2002, 225-226. Siehe dazu auch Anm. 131, S. 72 dieser Dissertation.

²⁵⁹ Ob es extraterrestrische Wesen gibt, von denen wir nichts wissen, aber die ebenfalls solche Fähigkeiten besitzen ist für die Erklärung des Artefakts nicht von Belang. Denn wir kennen bereits ein Wesen das dazu in der Lage ist. Wir haben bereits empirische Fakten (Homo sapiens), durch die wir das Artefakt erklären können. Insofern brauchen wir keinerlei weitere Annahmen von theoretischen Entitäten (ET) zu formulieren.

der Landschaft, sondern mehrere Gegenstände in Bezug, von denen wir zumindest einen oder den Bezug an sich direkt dem Homo sapiens zuordnen können.

Außerdem ist den von Menschen hergestellten Objekten zu Recht Artefaktstatus zuzuschreiben, auch wenn nur eine Kante eines Silexgesteins abgeschlagen ist, so dass es ausreicht um damit etwas zerschneiden zu können. Insofern kommt der Menge oder Art und Weise des Hinzutuns keine entscheidende Bedeutung zu. So gesehen scheint die Funktionalität wichtig für die Definition des archäologischen Forschungsobjekts.

Wir haben hier aber ein anderes Problem: Genau genommen muss ein Stein nicht mal von Menschen bearbeitet sein um der Kultur zugeordnet werden zu können. Denn, hat ein Stein von Natur aus (durch Naturprozesse) eine ausreichend scharfe Kante, kann er von Menschen benutzt werden, benötigt also keinerlei weiteres Hinzutun seitens des Homo sapiens. Und das ist das Entscheidende. Dieser Stein ist zwar dann kein Artefakt per Definition, ist aber ein Forschungsobjekt der Archäologie, sofern er im archäologischen Kontext, also im Besitz des Homo sapiens vorgefunden wird. Entscheidend für die Definition des archäologischen Forschungsobjekts ist insofern der *Besitz* des Homo sapiens. Ein Gegenstands wird zum archäologischen Forschungsobjekt, wenn der Homo sapiens sich diesen Gegenstand angeeignet hat. Durch die Aneignung macht der Homo sapiens diesen Gegenstand zu einem Teil seines Daseins. Die Aneignung, d. h. die Handlung macht mitunter die Kultur aus. Irgendein Objekt in der Natur (Naturfakt) wird durch die Integration in die Kultur zu einem Teil der Kultur. Durch die Aneignung wird das Material in das Leben und somit in die Kultur integriert, so dass es als Materielle Kultur aufzufassen ist, auch wenn der Gegenstand nicht wesentlich verändert wird. Dabei gehen wir immer davon aus, dass die Aneignung einen Grund hat. Dass wir davon ausgehen, dass die Aneignung einen Grund hat, ist nichts anderes, als das wir davon ausgehen, dass sie (die Handlung) sinnvoll ist, was auch bedeutet, dass der Akteur – zumindest nach seiner eigenen Auffassung –²⁶⁰ rational ist. Dass die Aneignung eines Gegenstands einen Grund hat verweist als sinnvolle Handlung auf die Qualität des Angeeigneten in Bezug auf die jeweilige Kultur des „Aneigners“.

²⁶⁰ Vgl. *subjektiv gemeinter Sinn* und *Zweckrationalität* in Weber 1980, 1 ff.

Die Definition des Artefakts geht über die Definition der Materiellen Kultur hinaus. Alle Artefakte gehören zwar der Materiellen Kultur, aber nicht jedes Element der Materiellen Kultur ist auch ein Artefakt. Das Artefakt meint das künstlich Hergestellte im Gegensatz zu *Geofakt* und *Naturfakt*, wodurch natürliche Dinge bezeichnet werden.²⁶¹ Mit Artefakt meinen wir im Unterschied zu Naturfakt dann nur solche Gegenstände, die von Menschen hergestellt sind, d. h. ohne das Einwirken des Homo sapiens so in der Natur nicht existent sind, aber deren Ausgangsmaterial ein oder mehrere Naturfakt(e) ist. Das Ergebnis der Veränderung/Gestaltung des Naturfakts ist ein Artefakt. Artefakte sind solche Elemente der Materiellen Kultur, die durch Gestaltung/Formung des Naturfakts in die Kultur integriert sind. Die Natur wird in diesem Fall durch Modifikation zur Kultur transformiert bzw. durch Transformation in die Kultur integriert.²⁶²

Die Komplexität des Prozesses der Gestaltung/Modifikation/Transformation ist für den Artefaktstatus nicht entscheidend. Ob ein Stück Stein durch ein paar gezielte Schläge zu einem Faustkeil artifiziell wird oder Lehm mit organischen und/oder anorganischen Material vermischt, geformt und dann in einer bestimmten Temperatur gebrannt wird, ist unerheblich. Sowohl beim Faustkeil als auch beim Keramiktopf handelt es sich um Artefakte.

4.2.2 Nihil est sine ratione sufficiente und die Funktion

Als nächstes stellt sich die Frage nach dem Grund. Wir fragen uns hier nach den Gründen für die Aneignung/Integration der Natur in die Kultur bzw. nach der Modifikation/Gestaltung der Materie. Beim Silex-Beispiel ist der Grund einfach zu ermitteln: Offensichtlich ist die scharfe Kante der Grund für die Aneignung oder

²⁶¹ Dabei ist auch zwischen Geofakt und Naturfakt zu differenzieren, indem Geofakt als Unterkategorie der Naturfakte auf anorganische Dinge (Sand, Lehm, Stein) beschränkt wird, während Naturfakt darüber hinaus auch organische „Dinge“ (Flora und Fauna) umfasst.

²⁶² Entsprechend ist wohl auch Droysen zu verstehen: «Denn wir Menschen, wir schaffen nicht, sondern formen und modeln nur an dem, was wir natürlich oder geschichtlich Gewordenes vorfinden.» (Droysen 1960, 13.)

Herstellung. Wir können z. B. die Silexgesteine, die sich der Homo sapiens angeeignet hat mit solchen vergleichen, die er liegengelassen hat und können Unterschiede feststellen. Dann fragen wir uns, wozu diese Besonderheiten gut sind. Wozu etwas gut ist, heißt, was mit diesem Gegenstand gemacht werden kann, wozu etwas gebraucht wird, benutzt wird bzw. benutzt werden kann. Wir stellen am Silex-Beispiel fest, dass die scharfe Kante das wesentliche Unterscheidungsmerkmal ist und diese Eigenschaft zum Schneiden/Zerteilen gut ist. Daraus folgern wir, dass das Schneiden/Zerteilen der Grund für die Aneignung des Steins mit der scharfen Kante ist. Dazu gehört auch die Erkenntnis der Notwendigkeit des Zerteilens/Schneidens und somit auch das Erfassen des Sinns der Handlung. Das heißt, dass ein Mängelwesen sich solche Gegenstände aneignet, durch die es Defizite in seiner natürlichen Ausstattung kompensieren kann macht Sinn. Entscheidend ist also die Nutzbarkeit des Gegenstands. Hinsichtlich des Artefakts sind Sinn und Funktion Korrelativbegriffe. Bei Gegenständen fragen wir uns, welches die Qualität – als „Fähigkeit“ des Gegenstands verstanden – ist, und das ist die Funktion des Gegenstands. Wir leiten von der scharfen Kante des Gegenstands auf *schneiden* als die *Funktion* des Gegenstands ab. Bei anderen Gegenständen ist die Bestimmung des Grundes schwieriger, weshalb weiter ausgeholt werden muss.

In Kap. 4.1 wurde bereits dargelegt, dass eine erklärende Interpretation durch die Angabe von Ursachen oder Gründen charakterisiert wird. Wissenschaften geben Erklärungen und eine Erklärung beinhaltet Angaben zu Gründen oder Ursachen.²⁶³ Um das archäologische Forschungsobjekt erklären zu können, müssen also Ursachen erkannt und angegeben werden. Die Frage nach dem Grund bzw. der Satz vom Grund wurde von Heidegger – Leibniz' Gleichsetzung mit dem Kausalitätsprinzip und dessen Verständnis als principium rationis folgend – als ein «großmächtiges Prinzip» dargelegt, ohne dass keine moderne Wissenschaft möglich wäre. Dem als ontologischen Satz vom zureichenden Grund bezeichneten Grundsatz *nihil est sine ratione sufficiente* wird demgemäß fundamentale Bedeutung zugewiesen.²⁶⁴

²⁶³ Nach Carr macht die Angabe der Ursachen die Essenz der Interpretation aus (1981, 101), und er geht so weit und definiert das Studium der Geschichte als ein Studium der Ursachen (1981, 86).

²⁶⁴ Heidegger 1997, 25-49; Jagersma 1999, 518.

In Bezug auf die Frage nach dem Grund lassen sich – entsprechend der Unterscheidung zwischen *Sein* und *Denken* – zwischen *Seinsgrund* (betrifft den Grund des Seienden) und *Erkenntnisgrund* (die Rechtfertigung eines Erkenntnisanspruchs oder Urteils über ein Seiendes), sowie daneben *Handlungsgrund* (dem Motiv der Handlung) und *Entstehungsgrund* («die U[rsache], die erklärt, weshalb etwas so geworden ist, wie es ist») unterscheiden.²⁶⁵

Als die wichtigste Bedeutung des in der Philosophie im übertragenen Sinne verwendeten Begriffs *Grund* gilt *Ursache*, der insbesondere zur Bezeichnung der Gründe des Werdens vorbehalten sein soll, und die Thematik der Kausalität betrifft, worunter «das Verhältnis eines Verursachenden, Bewirkenden, der Ursache zu einem Verursachten, Bewirkten, der Wirkung» verstanden wird.²⁶⁶ Nach Aristoteles lassen sich vier Ursachen unterscheiden:²⁶⁷

1. *Formursache* (*causa formalis*), die Form oder das Wesen eines Seienden bestimmt.
2. *Materialursache* (*causa materialis*), das Substrat, in dem sich die Form realisiert.
3. *Wirkursache* (*causa efficiens*), der Impuls, der den Anstoß zu einer Bewegung gibt.
4. *Zweckursache* (*causa finalis*), das Motiv oder das Ziel, dessentwegen ein Seiendes existiert und so ist, wie es ist.

Wenden wir nun diese vier Ursachen zu Erklärung des archäologischen Forschungsobjekts an: Zu 1) Formursache, und 2) Materialursache: Diese müssen wir weiter infrage stellen. Denn, die Angabe von Form und Stoff beantwortet die Frage nach der Existenz des Objekts nicht ursächlich, solange wir nicht wissen, was ein

²⁶⁵ Jagersma 1999, 517b.

²⁶⁶ Brandenstein 2003, 65-1; Vgl. Jagersma 1999, 518b; Röd 2003, 53-1; Rheinwald 1999. Nach Rheinwald haben «[...] die Mechanisierung des Weltbildes und der Aufstieg der Naturwissenschaften dazu geführt, daß der Begriff der Ursache auf den der Wirkursache (*causa efficiens*) eingegrenzt wurde. Wirkursachen wurden mit Vorstellungen von Kraft, Macht, Zwang und Notwendigkeit in Verbindung gebracht.» (Rheinwald 1999, 676.)

²⁶⁷ Jagersma 1999, 519b [Aristoteles, *An. post.* 94a 20 ff.; vgl. *Phys.* 194b 27ff., 198a 14 ff.; *Met.* 983a 24ff., 1013a 24 ff]. Gemäß der aristotelischen Lehre des Hylemorphismus läßt sich ein Artefakt als Substanz verstehen, die sich aus Stoff und Form zusammensetzt: Das Artefakt ist also die «Bilsäule» als Ganzes, welches aus Materie und Gestalt zusammengesetzt ist (*Metaphysik* VII, 3, b).

bestimmter Form oder ein bestimmtes Stoff zu bedeuten haben. Wenn Beispielsweise auf die Frage nach dem Grund geantwortet wird: weil, aus Gold, und erklärt wird, dass Gold ein (relativ) seltenes Edelmetall ist und bestimmte Eigenschaften, wie die Farbe und Glanz, hat, weswegen die Menschen diesem Stoff einen besonderen Wert zumessen (!) und durch den Besitz dieses wertvollen Stoffs auch der Besitzer an „Wert“ gewinnt und sich dadurch einiges „leisten“ kann, dann hat man erklärt, was das Objekt bewirkt und was durch das Objekt erreicht wird. So gesehen führen Untersuchungen der Gestalt und des Materials zur Funktion des Objekts.²⁶⁸

Zu 3) Wirkursache: Wenn das Objekt bezüglich des Seinsgrundes untersucht wird, fragen wir nach der Wirkursache. Die Wirkursache soll angeben, was die Ursache für das Objekt ist, ob es sich dabei um Wind, Regen, Homo sapiens, andere Tiere oder Außerirdische handelt. Darauf brauchen wir entsprechend der Darlegungen im vorherigen Abschnitt nicht mehr einzugehen. Wir wissen, dass der Homo sapiens das Artefakt macht/herstellt/produziert bzw. Naturfakte durch Inbesitznahme und Modifikation zur Materielle Kultur transformiert, also gilt der Homo sapiens (aus der Vergangenheit) als Wirkursache des archäologischen Forschungsobjekts. Zur ursächlichen Erklärung des Artefakts muss nun die Frage auch auf das Subjekt als Wirkursache gerichtet werden: Warum stellt der Mensch Gegenstände her und warum nimmt der Mensch Gegenstände in seinen Besitz? Denn, dass wir den Homo sapiens als Wirkursache ausmachen reicht für die Erklärung des Artefakts nicht aus, weswegen wir die Feststellung der Wirkursache „als beim Homo sapiens liegend“ konkretisieren und in die Tiefe gehen und nach dem „Impuls im Hersteller“ fragen, der den Anstoß für die Herstellung gibt. Dadurch gelangen wir zu einer anderen Ursache: Die Zweckursache soll als das Motiv oder das Ziel gelten, dessentwegen ein Seiendes existiert und so ist, wie es ist. So gesehen steht die Zweckursache (das Motiv oder das Ziel, dessentwegen ein Seiendes existiert und so ist, wie es ist) in Relation zur Wirkursache (der Impuls, der den Anstoß zu einer Bewegung gibt), in der Form, dass die Zweckursache in der Wirkursache auszumachen ist und diesen überhaupt als Wirkursache aktiviert. Anders formuliert: Der Homo sapiens ist die Wirkursache des archäologischen

²⁶⁸ Vgl. Scholz 2002, 230.

Forschungsobjekts. Es ist „Etwas“ im Homo sapiens, das ihn zur Wirkursache macht, Etwas dessentwegen das archäologische Forschungsobjekt existiert und so ist, wie es ist und das es zu fassen gilt, um das archäologische Forschungsobjekt verstehen und ursächlich erklären zu können. Der Homo sapiens wird wohl seine Gründe haben, warum er Dinge herstellt oder Dinge in Besitz nimmt. Dadurch, dass die Frage jetzt nach dem Grund für die Herstellung oder Inbesitznahme gilt, gelangen wir vom Seinsgrund zum Handlungsgrund.

Zu 4) Zweckursache: Wenn das Objekt hinsichtlich der Zweckursache betrachtet wird, wird nach dem Zweck gefragt – wozu das Objekt benutzt wird („das Ziel, dessentwegen ein Seiendes existiert und so ist, wie es ist“). Der Zweck des Objekts ist die Ursache für seine Existenz. Das heißt, die Ursache, warum das Artefakt ist, liegt in der Nutzbarkeit/Nutzung. Bei der Zweckursache, geht es darum zu bestimmen, wozu es gut ist, wozu es benutzt wird oder dient, also um die Bestimmung der Funktion.

Zur Zweckursache gehört auch die Wirkung des Objekts. Das heißt, die Funktion des Objekts kann bei bestimmten Artefakten auch als die Wirkung des Objekts bei der Anwendung verstanden werden. Gemeint ist also die Wirkung des Objekts als Ursache und nicht die Wirkursache des Objekts gemäß Aristoteles. Ein Beispiel wäre die Anwendung von Magneten z. B. in der Medizin. Im Weiteren kann auch von Zerteilen als Wirkung eines Faustkeils bei der Anwendung gesprochen werden, oder auch vom Staunen, Ehrfurcht, Angst etc. als Wirkung beim Betrachter eines Gegenstands wie z. B. ein Palast, eine Statue oder aber auch eine Vase, die im Unterschied zu anderen Gegenstände dieser Kategorie Besonderheiten aufweist. Dabei gilt die Wirkung des Objekts als Ursache für seine Existenz: Die Ursache, warum das Artefakt (hergestellt) ist, ist, weil das Artefakt wirkt bzw. etwas bewirkt. Die Wirkung meint auch das Hervorbringen. Die Wirkung des Artefakts als Ursache für die Existenz des Artefakts meint somit, dass mit oder durch das Artefakt etwas hervorgebracht wird. Das Damit-Etwas-Hervorbringen ist dann eben der Grund für das Machen/Herstellen des Artefakts, also der Grund für die Existenz des Objekts. Das Artefakt wird insofern als Mittel zum Zweck verstanden. Das heißt, das Artefakt existiert, weil etwas damit gemacht werden kann, weil damit/dadurch etwas hervorgebracht wird, weil es zu etwas dient, weil damit etwas verrichtet wird, weil es von Nutzen ist; weil es also eine Funktion hat.

Fassen wir zusammen: Das archäologische Forschungsobjekt ist ein funktionaler Gegenstand. Die ursächliche Erklärung der Materiellen Kultur erfolgt durch die Angabe der Funktion. Die Funktion des Objekts macht das Wesentliche am Objekt aus. Wenn wir das Artefakt bestimmen wollen, dann muss eine vollständige Antwort auf die Frage nach dem Wesen des Artefakts seine Aufgabe und Funktion mit enthalten:

«Die Antwort auf die Frage nach dem Wesen muss deutlich machen, für was die Dinge nützlich und gut sind [...]. Was ein Tisch seinem Wesen nach ist, lässt sich nicht beantworten, wenn wir von der Funktion, die ein Tisch in unserem Alltagsleben hat, absehen.» (Bordt 2004, 92.)

Dabei darf der Begriff Funktion nicht zu eng gefasst werden. Funktional ist nicht nur ein Werkzeug wie z. B. ein Messer, das gehandhabt wird, um andere Gegenstände zu zerteilen/bearbeiten, sondern alle Elemente der Materiellen Kultur, die zu irgendetwas dienen oder gut sind, seien die Zwecke nun praktischer, ästhetischer oder emotionaler Art.²⁶⁹

Funktional sind auch solche Elemente der Materiellen Kultur, die unter Kunst zusammengefasst werden. Als Kunst bezeichnen wir z. B. ein Gemälde oder eine Skulptur, Theater oder Musik. Als Künstler nennen wir aber auch einen Sportler oder einen Handwerker, der in Vergleich zur anderen seiner Zunft seine Tätigkeit in besonderer Weise, d. h. *besser* ausübt bzw. ausüben kann. Als ein Kunstwerk bezeichnen wir auch ein Möbelstück, Architektur, ein Auto oder irgendein anderen Gebrauchsgegenstand, der im Vergleich zu anderen Gegenständen seiner Kategorie Besonderheiten ausweist. Sie sind schöner, besser, qualitativ höherwertiger als andere. Diese Eigenschaften gehören zur Definition von Kunst. Eine Gemälde, eine Theatervorführung, Musik oder Singen sind zunächst einmal Tätigkeiten und Darstellungsformen, und insofern Handwerke (im weitesten Sinne), die erst im Vergleich mit anderen ihre Gattung eine Gütesiegel bekommen. So gesehen ist Kunst

²⁶⁹ „Zur-irgendetwas-gut-sein“ betrifft den „Gebrauch und Genuss“. Nach Dewey lässt sich der gesunde Menschenverstand auf Probleme des Gebrauchs und Genuss gerichtet verstehen, wobei der Bereich der Dinge des Gebrauchs und Genusses weit gefasst ist: «Einige Dinge, die jenseits des Bereichs einer direkten Verwendung liegen, wie Sterne und tote Vorfahren, sind Gegenstände eines magischen Gebrauchs und Genusses in Riten und Legenden» (Dewey 2002, 84).

letztlich die Verfeinerung von Tätigkeiten und Produkte dieser Tätigkeiten. Die Funktion solcher Gegenstände liegt a) aus der Konsumenten-Perspektive²⁷⁰ betrachtet, im Ästhetischen oder Emotionalen. Das heißt, ein Gemälde wird angeeignet (in Besitz genommen), weil man es schön oder interessant findet.²⁷¹ Solcher Art von Funktionen sind subjektiv und müssen nicht mal von Produzenten intendiert sein.²⁷² Das als schön oder interessant empfundenes Gemälde *erzeugt* beim Betrachter entsprechende Emotionen. In diesem Fall liegt die Funktion z. B. in Befriedigung des Schönheitsempfindens beim Betrachter/Aneigner. b) Aus der Produzenten-Perspektive betrachtet, kann ein Gemälde zum Lebensunterhalt dienen. Die Funktion der Produktion solcher Gegenstände kann auch in der Äußerung der Fähigkeiten des Produzenten liegen. Das heißt, die Funktion des Produkts liegt dann im Zeigen (bzw. Äußerung) der Talente der Produzenten. Oder man malt, weil man es kann und weil man es will. Dann lässt sich die Funktion des Produkts in der Selbstverwirklichung des Produzenten ausmachen. Der Mensch lebt eben nicht vom Brot allein.

Auch Zeichen und Symbole haben Funktion. Ein Verkehrsschild zeigt dem Verkehrsteilnehmer, wie er sich verhalten muss bzw. der Verkehrsteilnehmer entnimmt dem Verkehrsschild Informationen zu der jeweiligen Situation am Ort, wonach er sich

²⁷⁰ Bei der Beantwortung der Frage, warum der Homo sapiens Dinge produziert, kann das Subjekt sowohl als Produzent als auch Konsument (in Bezug auf einen konkreten Gegenstand) betrachtet werden, wovon entsprechend die Erklärung des Produkts abhängig ist. Ein Produzent muss nicht wegen „Selbstnutzung“ der spezifischen Funktion etwas produzieren, sondern wegen der Nutzbarmachung der spezifischen Funktion bzw. Funktionalisierung der spezifischen Funktion. Zum Beispiel kann eine junge, gesunde Person Gehstöcke produzieren, von denen die Person als Produzent selbst keinen Gebrauch macht. Er ist zwar der Produzent, aber nicht der Konsument. Das nimmt dem Stock aber nichts von seiner Funktion als Gehhilfe, sondern zeigt, dass die Funktion des Gegenstands von jemandem, der es produziert aber nicht konsumiert, weiter/anderweitig funktionalisiert wird. Die Funktion des Gegenstands liegt für den Produzenten dann nicht in dieser bestimmten Funktion, sondern in Umtausch.

²⁷¹ Darüber hinaus werden wertvolle (d. h. sozial bewertete) Gegenstände wegen des zugewiesenen Werts angeeignet. Der Grund dafür liegt a) darin zu zeigen, dass man es sich leisten kann, b) in der Übertragung des Wertes des Objekts auf den Subjekt. Die Funktion der Gegenstände betrifft dann den Status/Prestige bzw. die soziale Positionierung des Subjekts.

²⁷² Überhaupt können Dinge zur unterschiedlichen Zwecken gebraucht werden. Einem Artefakt kann im Laufe der Gebrauch andere Funktionen zugewiesen werden (s. dazu Scholz 2002). Der Homo sapiens ist eben ein sehr erfinderisches Tier und kann alles Mögliche Instrumentalisieren, was die Bedeutung der Funktionalität unterstreicht. (Aber: Dass alles Mögliche zur irgendetwas benutzt werden kann, bedeutet nicht, dass für Irgendetwas auch alles Mögliche benutzt werden kann.)

zu richten hat. Das Symbol auf dem Schild dient der Aufklärung des Verkehrsteilnehmers. Zeichen, wie z. B. ein Buchstabe neben anderen bzw. in Zusammenhang (Syntax) mit anderen Buchstaben oder eine Farbe in einem Bild erfüllen Zwecke, sie dienen zur Informationsbildung.

Es gibt kein Element in der Materiellen Kultur, das keine Funktion hat. Wenn Jemand das Gegenteil behauptet, dann muss der oder diejenige Irgendetwas in seinem/ihrer Besitz vorweisen, zu dessen Erwerb oder Produktion er/sie keinen Grund angeben kann. Jede gegenteilige Behauptung negiert a) die wesentliche Eigenschaft/Charakteristikum des Homo sapiens als ein rationales Wesen, dessen Handlungen Sinn haben, und b) die Möglichkeit wissenschaftlicher Erkenntnis seiner Erzeugnisse. Denn wissenschaftliche Erklärungen müssen Gründe/Ursachen angeben. Wenn kein Grund erfasst werden kann, kann auch keine Erklärung gegeben werden. Da wir den Homo sapiens als ein rationales Wesen verstehen, müssen wir auch annehmen, dass auch seine Produkte einen Sinn haben und Fragen dementsprechend nach dem Sinn von seinen Produkten, also nach *Wozu/Warum?* Anders lässt sich ein Gegenstand des Homo sapiens (sein Besitz; ob so aus der Natur übernommen oder bearbeitet/hergestellt) nicht interpretieren und verstehen.²⁷³ Es sei denn dem Akteur wird Irrationalität unterstellt. Hierbei meinen wir eine Handlung sei sinnlos, wenn wir sie nicht verstehen können und unterstellen dann den Handelnden Irrationalität. Die Unterstellung ist dann das Ergebnis unseres Unverständnisses und sagt insofern in erster Linie etwas über unsere Fähigkeiten aus. Eine andere Strategie begründet die Erklärung auf Zufall, wozu Carr Stellung nahm:

«Etwas als unglücklichen Zufall hinzustellen ist ein sehr beliebtes Mittel, sich der ermüdenden Verpflichtung, nach den Ursachen zu suchen, zu entledigen; und so neige ich, wenn mir jemand erzählt, Geschichte sei ein Kapitel der Zufälle, dazu, ihn intellektueller Faulheit und geringer intellektueller Vitalität zu verdächtigen.» (Carr 1981, 100).

²⁷³ Vgl. auch Weber: «Jedes Artefakt, z. B. eine ›Maschine‹, ist lediglich aus seinem Sinn deutbar und verständlich, den menschliches Handeln (von möglicherweise sehr verschiedenen Zielrichtungen) der Herstellung und Verwendung dieses Artefakts verlieh (oder verleihen wollte); ohne zurückgreifen auf ihn bleibt sie gänzlich unverständlich. Das Verständliche daran ist also die Bezogenheit menschlichen Handelns darauf, entweder als ›Mittel‹ oder als ›Zweck‹, der dem oder den Handelnden vorschwebte, und woran ihr Handeln orientiert wurde. Nur in diesen Kategorien findet ein Verstehen solcher Objekte statt» (Weber 1980, 22-23)

4.2.3 Funktion, Eigenschaft und Kausalität

Bei der Bestimmung der Funktion der Materiellen Kultur und des Artefakts untersuchen wir zunächst die physikalischen Eigenschaften des Objekts und versuchen diesen Eigenschaften Möglichkeiten des Gebrauchs zuzuweisen: Welche sind die Eigenschaften des Objekts und wozu sind diese Eigenschaften gut bzw. was kann der Homo sapiens mit der Eigenschaft -x- des Objekts machen oder wozu kann er diese Eigenschaft nutzen/benutzen? Bei vielen Gegenständen können wir die Funktion relativ einfach ermitteln, weil es sich dabei um potente (starke) Eigenschaften handelt und wir solche oder ähnliche Gegenstände selber benutzen oder andere kennen (ethnologische Analogien), die solche oder ähnliche Gegenstände zu einem bestimmten Zweck benutzen. Insofern erfolgt die Bestimmung der Funktion eines von Menschen hergestellten Gegenstands durch die Analyse und Feststellung von bestimmten Merkmalen und Eigenschaften am Objekt, die bestimmten Zwecken dienen können bzw. als Mittel zur Erreichung von bestimmten Zwecken „gut“ sind. Wenn wir z. B. an einem Gegenstand „scharfe Kanten“ feststellen, dann kommen wir zu dem Schluss, dass er dem Zweck des Zerteilens gedient hat bzw. als Mittel zum Zerteilen benutzt wurde, weil eben die scharfe Kante als Mittel zum Schneiden/Zerteilen „gut“ ist.

Funktion meint im ursprünglichen Wortsinn *Verrichtung* und wird sowohl teleologisch als auch relational aufgefasst.²⁷⁴ Diese weisen jedoch keinen Widerspruch auf, zumindest nicht bei der Analyse des Artefakts, das ein materielles Produkt des Homo sapiens ist. Das heißt dadurch, dass das Artefakt als materielles Produkt logisch in kausaler Relation (Abhängigkeitsverhältnis) zum Produzenten steht und es zu einem bestimmten Zweck (teleologisch) hergestellt ist, verwischen die Grenzen der teleologischen und relationalen Begriffsbestimmungen in der Archäologie. Insbesondere auch dadurch, dass bei der Erklärung des Artefakts und der Materiellen Kultur *Ursachen* angegeben werden müssen, die, wie oben dargelegt, auf die Gründe des Werdens abzielen und die Thematik der Kausalität betreffen, worunter «das Verhältnis eines Verursachenden, Bewirkenden, der Ursache zu einem Verursachten, Bewirkten, der Wirkung» verstanden wird. Insofern steht hier dem Bezug sowohl auf

²⁷⁴ Vgl. Thiel 2003.

die teleologische als auch auf die relationalen Begriffe nichts entgegen, was die Wissenschaftlichkeit der Folgerungen infrage stellen könnte.

Bei der physikalischen Analyse mancher Gegenstände kann zur Ermittlung der Funktion am Objekt die relationale Auffassung von Funktion herangezogen werden:

«Eine Erscheinung heißt „Funktion“ einer anderen, wenn sie zu dieser erstens in einem Abhängigkeitsverhältnis steht (das man sich als „Verursachung“ oder zumindest „Wechselwirkung“ real vorhanden denkt), und zweitens die ihr zugeordneten Meßwerte von denen der anderen Erscheinung derart abhängen, daß sie aufgrund der Formulierung eines physikalischen „Gesetzes“ aus diesen berechenbar sind.» (Thiel 2003, 43-4)

Allgemeiner formuliert: $\langle x \rangle$ ist Funktion von $\langle y \rangle$, wenn $\langle x \rangle$ in eine Abhängigkeitsverhältnis zu $\langle y \rangle$ steht (wenn $\langle y \rangle$ $\langle x \rangle$ erzeugt bzw. verursacht), und wenn die Eigenschaft von $\langle x \rangle$ von den Eigenschaften von $\langle y \rangle$ derart abhängen, dass sie aufgrund der Formulierung eines Gesetzes aus den Eigenschaften von $\langle y \rangle$ ableitbar sind. Am Beispiel Messer illustriert: Schneiden ist die *Funktion* von der *Eigenschaft* Schärfe: Schneiden steht in einem Abhängigkeitsverhältnis zu Schärfe (Schärfe ermöglicht schneiden). Die Messwerte von Schneiden (Kraftaufwand) sind von den Messwerten der Schärfe (Winkel der Schneide) derart abhängig, dass je kleiner der Winkel desto kleiner der Kraftaufwand.

Nun lässt sich die Funktion aber nicht bei allen Elementen der Materiellen Kultur durch die physikalische Analyse des Objekts ermitteln, weswegen wir uns auf den Produzenten/Hersteller beziehen. Je komplexer der Sachverhalt wird bzw. je schwächer oder vieldeutiger die Eigenschaft wird, desto ausführlicher gehen wir auf die Analogie ein. Wenn wir die Funktion des Artefakts durch die Analyse des Objekts nicht erkennen können, wenden wir uns gänzlich dem Produzenten zu und leiten von den Eigenschaften des Produzenten auf die Funktion des Produkts ab. Dabei heben wir die Kausalitätsbeziehung zwischen Funktion und Eigenschaft sowie zwischen Objekt und Subjekt (Produzent) hervor. Betrachten wir zunächst das einfache Beispiel des Messers:

- Schneiden ist die *Funktion* von Schärfe
- Schärfe ist eine *Eigenschaft* des Messers
- *Schneiden ist die Funktion einer Eigenschaft (Schärfe) des Messers*

Demgemäß kann die Schärfe (Eigenschaft) als *Ursache* für schneiden (Funktion) gelten. Und entsprechend ist schneiden (Funktion) als die *Wirkung* von Schärfe (Eigenschaft) zu verstehen:

- i. *Eine Eigenschaft ist die Ursache der Funktion*
- ii. *Die Funktion ist die Wirkung der Eigenschaft*

Gehen wir nun weiter auf solche Artefakte mit komplexen Eigenschaften, deren Funktion durch die physikalische Analyse nicht ermittelt werden kann. Der Ausgangspunkt bei der Ermittlung der Funktion solcher Artefakte ist die Tatsache, dass es sich dabei um Produkte des Homo sapiens handelt. Wir ziehen in die Kausalitätsrelation zwischen Funktion und Eigenschaft nun den Produzenten hinzu. Dabei ist zunächst klar, dass das Artefakt als ein Produkt in kausaler Abhängigkeitsverhältnis zum Produzenten steht, in der Art, dass der Produzent als Wirkursache das Produkt verursacht (herstellt) und das Produkt eine vom Produzenten intendierte Zweckursache hat, die durch die Wirkung des Produkts empirisch fassbar wird. Weiterhin sollte entsprechend der oben dargelegten Erläuterungen zur Funktion gelten: Eine Eigenschaft am Produkt heißt Funktion einer Eigenschaft am/des Produzenten, wenn die Eigenschaft am Produkt von der Eigenschaft des Produzenten derart abhängt, dass sie aufgrund der Formulierung eines „Gesetzes“²⁷⁵ aus der Eigenschaft des Produzenten ableitbar ist.

Nun ist aber die Eigenschaft am Produkt die Schärfe, aber Schärfe ist nicht die Funktion, sondern die Eigenschaft des Produkts, die die Funktion des Produkts (schneiden) erzeugt. Wir wollen hier aber nicht die Funktion der Schärfe ermitteln, sondern die Funktion des Schneidens. Die Frage ist also nicht warum schneidet das Messer? (weil es scharf ist), sondern warum schneidet der Homo sapiens? Die Frage gilt also dem Grund der Funktion. Die Formulierung lautet demnach: Die Funktion des

²⁷⁵ Die Verwendung des Begriffs *Gesetz* ist problematisch, deshalb ist es angebracht bei der Einbeziehung des Homo sapiens in die Kausalbeziehung darunter *Ceteris-Paribus-Gesetz* zu verstehen. Zur Diskussion s.: Fodor 1991; Pitroski/Rey 1995; Earman/Roberts 1999; Lipton 1999; Kincaid 2004; Roberts 2004; Earman/Roberts/Smith 2002; Cartwright 2002; Schurz 2002; Spohn 2002; Lange 2002; s. auch weitere Artikel in Erkenntnis 57, 2002.

Produkts heißt Funktion einer Eigenschaft des Produzenten, wenn die Funktion des Produkts von der Eigenschaft des Produzenten derart abhängt, dass sie aufgrund der Formulierung eines „Gesetzes“ aus der Eigenschaft des Produzenten ableitbar ist. Dementsprechend gilt die Eigenschaft des Produzenten als Ursache der Funktion des Produkts: Eigenschaft -x- des Produzenten ist Ursache für schneiden; Schneiden wird bewirkt von der Eigenschaft -x- des Produzenten. Die Kausalitätsbeziehung zwischen Funktion und Eigenschaft, bzw. Produkt und Produzenten ist insofern folgende:

- Eine Eigenschaft des Produzenten ist die Ursache der Funktion des Produkts

Wie unter dem Forschungsthema dargelegt, wird dadurch, dass die Sonderarchitektur als Tempel gedeutet und ihre Funktion irgendwo im Transzendentalen verortet wird, die ursächliche Eigenschaft des Produzenten als Religiosität benannt. Das heißt, durch die Deutung der Funktion des Produkts werden letztlich Aussagen zu der ursächlichen Eigenschaft des Produzenten gemacht. Dort wird aber, wie gezeigt, von der Annahme der Religiosität ausgegangen, um überhaupt das Produkt als religiös interpretieren zu können – weil man sich von vornherein das Produkt eben nicht anders vorstellen konnte.

Wir kennen zunächst weder die Funktion des Produkts (Sonderarchitektur) noch kennen wir die ursächliche Eigenschaft des Produzenten. Da die Funktion des Produkts durch die physikalische Analyse nicht zu ermitteln ist und ich hier weder spekulieren noch mich im Kreis drehen will, gehe ich entsprechend der Kausalitätsbeziehung zwischen Eigenschaft und Funktion auf den Produzenten ein. Das bedeutet, dass im Folgenden von der physikalischen Einstellung auf die intentionale Einstellung übergegangen wird. Vorher soll noch die zweite Verstehensstufe (Etwas als Artefakt des Typs F verstehen) dargelegt werden.

4.2.4 Kategorisierung: Gemeinschaftseinrichtung und Institution

Hier geht es nicht darum zu erkennen, dass das Artefakt eine Funktion hat oder welche Funktion das Artefakt hat. Etwas als Artefakt des Typs F verstehen, heißt das Artefakt einer Kategorie zuordnen. Diese Stufe wird später zur Spezifizierung der Funktion beitragen.

Zunächst einmal handelt es sich bei dem Forschungsphänomen um vertikale Aufeinanderschichtung von Steinen, wodurch ein Raum in kreisförmiger, ovaler oder rechteckiger Form einer bestimmten Größe abgegrenzt ist und innerhalb dieser Abgrenzung der Boden in besonderer Weise bearbeitet sowie die genannten Stelen und andere in besonderer Weise bearbeitete Steine als Inventar eingeordnet sind. Es handelt sich um einen Bau, wobei wir nichts Konkretes über den oberen Abschluss (Dach) sagen können, weshalb er nicht als Gebäude, sondern als Architektur anzusprechen ist. Da sowohl das Inventar als auch die Lage, Größe, Form und Material der Architektur Besonderheiten im Vergleich mit anderen bekannten Architekturtypen – die allgemein den Typ Unterkunft zuzuordnen sind – aufweisen und sich von diesen unterscheiden, nennen wir sie Sonderarchitektur.

Wir stellen weiterhin fest, dass dieser Typ von Architektur wegen ihrer Ausmaße von einer Mehrzahl von Personen in gemeinschaftlicher Leistung errichtet sein muss. Es ist klar, dass die Sonderarchitektur eine Gemeinschaftsleistung ist, die von den versammelten Mitgliedern einer Gemeinschaft errichtet wurde. Das heißt auch, dass wir die Sonderarchitektur als materialisiertes Ergebnis von sozialer Interaktion bzw. Kooperation betrachten müssen. Insofern müssen auch soziologische Untersuchungen und Aussagen mit betrachtet werden.

Das Ergebnis sozialer Interaktion wird in der Soziologie auch als *Institution* verstanden. Dabei wird aber auch darauf hingewiesen, dass der Begriff *Institution* zu solchen wichtigen, aber zugleich unscharfen Begriffen in der Wissenschaft gehört, deren Verwendung dementsprechend von einer «kaum präzisierbaren Allgemeinheit ist».²⁷⁶ Schülein spricht von einem „Doppelleben“ des Institutionbegriffs, wonach er in der Soziologie einerseits eine zentrale Bedeutung und andererseits ein «auffällig diffuser und vager» Inhalt hat.²⁷⁷ Entsprechend dieser Problematik folgert Douglas in Bezug auf die Theorie der Institutionen sogar Konsequenzen: «Das Thema ist so umfassend und bislang so wenig erforscht, dass ein spekulativer Ansatz gerechtfertigt erscheint.»²⁷⁸

²⁷⁶ Dubiel 1976, 418.

²⁷⁷ Schülein 1987, 9-10.

²⁷⁸ Douglas 1991, 9.

Knights Umschreibung macht den Allgemeinheitscharakter und die umfassende Bedeutung der Institutionen deutlich:

«Wo immer Individuen danach streben, miteinander zu leben und zu arbeiten, entstehen Institutionen. Von ihren einfachsten bis zu ihren komplexesten produzieren wir sie in allen Bereichen unseres gesellschaftlichen Lebens. Von politischen Entscheidungen, über Produktions- und Tauschaktivitäten in der Wirtschaft, bis hin zu den Regeln, die persönliche Beziehungen betreffen, begründen institutionelle Arrangements den Rahmen, innerhalb dessen gesellschaftliche Interaktionen stattfinden. Ein Mitglied einer Gruppe oder einer Gesellschaft zu sein bedeutet, innerhalb gesellschaftlicher Institutionen zu leben.» (Knight, J. 1997, 2).

Entsprechend der allgemeinen Charakterisierung ist *Institution* als eine *Gemeinschaftseinrichtung / Gemeinschaftsleistung* zu verstehen, deren Produkt wir in der Archäologie in den besonderen Bauten als *Institut*, d. h. in ihrer räumlich-materiellen Äußerung bzw. materiellen/stofflichen Manifestation fassen können. Im Protoneolithikum ist nach Stand der Forschung die erste der Menschheitsgeschichte eindeutig auszumachen.

Durch die Begriffe *Institution* und *Institut* wird bei der Interpretation von besonderen Bauten die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Herangehensweise eröffnet, da es sich um zentrale Begriffe der soziologischen Forschung handelt, die an sich „deutungsneutral“ sind. Dem folgend lässt sich eine zentrale Frage dieser Forschung formulieren und richtet sich nach der Art der Institution, deren räumlich-materielle Manifestation die Sonderarchitektur darstellt.

- Um die räumlich-materielle Äußerung welcher Art von Institution handelt es sich bei der Sonderarchitektur? Beziehungsweise um welches Institut handelt es sich bei den besonderen Gebäuden im Protoneolithikum?

4.3 Von Intention über Funktion zur Semantik: Der Weg vom Hersteller zum Zeichenträger und Zeichen

Unter Forschungsthema wurde gezeigt, wie versucht wird die Architektur ausgehend vom Inventar zu deuten. Man untersucht das Inventar – also die Darstellung auf den Stelen, die zwar als Symbole, Zeichen und Bilder betrachtet werden, aber weder auf der

semantischen noch auf der pragmatischen Ebene nachvollziehbar erklärt werden können – und schließt daraus auf die Funktion der Architektur. Diese Strategie ist an sich nicht schief. Bei dieser Strategie gehen wir davon aus, dass das Zeichen in semantischer und/oder pragmatischer Relation zur Funktion des Zeichenträgers steht.²⁷⁹ Dazu muss aber – und das ist das Ausschlaggebende – die Symbolik (Kode) bekannt sein bzw. verstanden worden sein. Das ist wie gezeigt nicht der Fall. Und weil es nicht so ist, kommt der Versuch, von Symbolik auf die Funktion zu schließen, aus dem Spekulativen nicht heraus.

Ich werde im Folgenden den umgekehrten Weg gehen. Zunächst steht die Architektur an sich als Produkt des Homo sapiens zur Diskussion und nicht das Inventar im Besonderen, nicht die einzelnen Reliefs, halbplastischen oder vollplastischen Darstellungen bzw. Abbildungen auf den Stelen oder andere Skulpturen. Es ist nicht meine Absicht über das Inventar die Architektur zu bestimmen, sondern ich möchte über die Architektur das Inventar bestimmen. In der Regel bestimmen wir das Wesentliche am Artefakt nicht anhand der darauf abgebildeten Zeichen (das sein Inventar ist). Die Bestimmung eines Gefäßes oder eines Messers als Gefäß oder Messer erfolgt nicht durch die Untersuchung der Zeichen auf der Oberfläche des Gefäßes oder des Messers. Erst wenn die Funktion als das Wesentliche am Objekt bestimmt ist, kann die Symbolik nachvollziehbar entziffert werden.

Im Hinblick auf die Allgemeine Hermeneutik bedeutet das, dass in der Archäologie zuerst die Funktion der Artefakte zu verstehen ist, bevor auf Zeichenverstehen bzw. Bildverstehen übergegangen werden kann. Entsprechend den Darlegungen in Kap. 4.2.3

²⁷⁹ Gegen die These, dass das Zeichen in funktionaler Relation zum Zeichenträger steht, kann der Einwand gebracht werden, dass das freilich nicht immer der Fall sein muss. Es gibt auch Darstellungen von Motiven, die, oberflächlich betrachtet, nichts mit der Funktion des Zeichenträgers zu tun haben müssen und in Ästhetik begründet sein können. Das Motiv kann aber als Zeichen verstanden werden, indem die Ästhetik selbst im Funktionalismus begründet wird. Das heißt, das Motiv soll den Gegenstand „schöner“ und/oder „interessanter“ erscheinen lassen. Insofern ist ein Motiv ein Etwas, das auf Etwas anderes verweist, also ein Zeichen. Das Motiv gilt also als Mittel zum Zweck. Was durch das Motiv schöner und/oder interessanter erscheint ist der Gegenstand, also der Zeichenträger. Und „das-schöner/interessanter-erscheinen“ ist die Funktion des Gegenstands, die es zu einem Prestigeobjekt macht und dadurch dem Besitzer eine gewisse Stellung verschafft bzw. diese Stellung im Sozialen mitteilt. So gesehen steht das Zeichen immer in funktionaler Relation zum Zeichenträger und Besitzer.

ist beim Artefaktverstehen zuerst die intentionale Einstellung eingenommen, um darüber auf die Funktion der Architektur zu schließen. Erst wenn die Funktion der Architektur ermittelt ist, wird auf die Semantik der Darstellungen eingegangen.

Der Weg vom Hersteller zum Zeichenträger und Zeichen bzw. von Intention über Funktion zur Semantik eröffnet auch eine Möglichkeit der Zusammenführung von Artefaktverstehen, Zeichenverstehen bzw. Bildverstehen zu einer Verstehensform mit entsprechenden Verstehensstufen. Dazu ist ein *Informationsverstehen* auszuformulieren, innerhalb dessen Zeichen als Daten (als Informationsgrundeinheiten)²⁸⁰ definiert und die Begriffe Information und Funktion korreliert werden:

- Ein Zeichen ist ein Datum.
- Die Verarbeitung von einem oder mehreren Daten bildet eine Information.
- Eine Information ist Auskunft über Etwas. Information hat also eine Funktion.
- Etwas ist das Thema der Information. Information hat ein Thema.

So gesehen lässt sich das Thema der Information von der Funktion des Informationsträgers ableiten. Der Weg von Datum (Zeichen) auf Information und Thema zu schließen ist, wie schon dargelegt unangemessen, weil bei der Interpretation der Zeichen (Daten) Willkür und Spekulation einen zu großen Raum einnehmen. Im Gegensatz dazu möchte ich über die Funktion auf das Thema der Information und der einzelnen Daten (Zeichen) schließen. Durch das Erkennen der Funktion und des Themas wird die Bandbreite der möglichen Bedeutungen des Zeichens entsprechend eingegrenzt.

In dieser Dissertation wird „nur“ die Funktion der Architektur sowie das Thema der Information ermittelt und nicht weiter auf Zeichenverstehen eingegangen. Dazu sind, wie im letzten Kapitel noch zu zeigen ist, weitere Forschungen erforderlich, die im Forschungsprogramm durchzuführen sind, das aus dem Ergebnis der Forschung zur Funktion heraus konzipiert wird.

²⁸⁰ Das ist im Grunde genommen nichts neues, denn ein Zeichen wird auch beim Zeichen- und Bildverstehen als eine Art Informationsgrundeinheit betrachtet, die zusammen mit anderen Zeichen eine Information bildet.

5 Analyse des Herstellers zur Ermittlung der Basissätze der Interpretation

In Kap. 4.1 wurden bereits die Interpretationsprinzipien der Allgemeinen Hermeneutik dargelegt. Die Präsumptionsregel besagt, dass aufgrund einer Grundtatsache eine Präsumtion erzeugt wird. Um also eine Präsumtion zur Interpretation formulieren zu können, müssen bestimmte Grundtatsachen angegeben werden. Diese Grundtatsachen haben im weitesten Sinne als Basissätze der Interpretation zu gelten, die als Ausgangstatsachen der Interpretation zu Grunde liegen bzw. die Interpretationen begründen. Das bedeutet freilich, dass auch die Grundtatsachen begründet sein müssen. Nun stellt sich die Frage nach den Grundtatsachen, wozu auch die in Kap. 4.2 dargelegte Aussagen über das Forschungsobjekt gehören: Welche Grundtatsachen gibt es noch und welche Präsumtionen können sie zur Interpretation der von Menschen hergestellten Gegenstände erzeugen?

Das Hergestellte ist das Ergebnis des Herstellens, es ist das Produkt des Prozesses, den wir als Tätigkeit/Produktion bezeichnen. Um die Frage nach der Funktion des Hergestellten/Produkts beantworten zu können, ist der Hersteller/Produzent entsprechend der bereits dargelegten Relation zwischen Produkt und Produzent bezüglich des Grundes der Herstellung zu analysieren. Das Wesentliche des Artefakts wird erst über den Hersteller/Produzent/Gestalter begreifbar. Die Frage nach der Funktionalität der von Menschen hergestellten und benutzten Gegenstände – d. h. die *Wozu-Frage* – ist demnach zu einer *Warum-Frage* umzuformulieren.

Diesem entspricht insofern der (zweite) Fundamentalsatz der historischen Methode nach Droysen: forschend verstehen. Nach Droysen sind die von «Menschenhand» und «Menschengeist» stammende Äußerungen «Abdruck und Ausdruck des innersten Wesens», die, «da es Willensakte sind [...] wesentlich individueller Art» sind. Da also die Produkte des Menschen als Äußerungen der inneren formenden Kraft entstammen, gilt es «diese Ausdrücke [...] auf das zurückzuführen, was sich in ihnen hat ausdrücken wollen».²⁸¹

²⁸¹ Droysen 1960, 21-22.

Die Warum-Frage richtet sich an die Hersteller, die wir aber nicht befragen können. Wir wissen jedoch, dass es bei den Herstellern um den Homo sapiens handelt, also um Mitglieder unserer Spezies. Diese waren insofern denselben Naturgesetzen unterworfen, wie wir heute auch. Sie hatten dieselben biologischen, physiologischen Eigenschaften und Merkmale, wie wir heute auch. Darüber hinaus hatten sie auch die grundlegend gleichen charakteristischen psychologischen Eigenschaften und Mechanismen, wie wir heute auch. Was für die Biologie und Physiologie gilt, gilt ebenfalls für die Psychologie, insofern von *charakteristischen Eigenschaften* – d. h. Eigenschaften, die für die Definition einer Gattung Charakteristisch sind – die Rede ist. Dies lässt sich auch durch die Tatsache, dass zentrale Emotionen wie Freude, Überraschung, Ärger, Trauer, Ekel, Furcht und Verachtung bei allen Menschen unabhängig von ethnischer und kultureller Zugehörigkeit oder dem Lebensraum und Technologie vorhanden sind und durch die gleichen körperlichen Äußerungen (Gestik/Mimik) zum Ausdruck gebracht bzw. erkannt werden,²⁸² hinreichend rechtfertigen.

5.1 Die sozialgeographische Konzeption und Daseinsäußerungen

Die Sonderarchitektur als funktionales Artefakt ist das Ergebnis (Produkt) einer Gemeinschaftsleistung, das wir in der Archäologie in ihrer räumlich-materiellen Manifestation fassen können. Die Untersuchungsgegenstände sind also materielle Hinterlassenschaften menschlicher Aktivitäten; Produkte von Individuen und Gruppen, die in bestimmten Lebensbereichen bestimmte Funktionen besaßen. Ein Artefakt ist ein Produkt, welches diejenigen Lebensbereiche als materielle „Hinterlassenschaft“²⁸³ repräsentiert, «[...] die in irgendeiner Form materialisiert bzw. über diese materielle Kultur erfassbar sind»,²⁸⁴ dessen Funktionsträger es war. Archäologie hat demnach über die materiellen Hinterlassenschaften indirekt mit diesen Lebensbereichen zu tun.

²⁸² Zimbardo / Gerring 1999, 456-457

²⁸³ Die Bezeichnung „Hinterlassenschaft“ muss nicht intentional verstanden werden. Es kann aber soll nicht unbedingt heißen, dass diese Gegenstände von den Menschen von damals bewusst für die Zukunft hinterlassen worden sind.

²⁸⁴ Eggert, 2001, 13.

Die Lebensbereiche werden in der Sozialgeographie auch als *Daseinsbereiche* und die Aktivität der Menschen als *Daseinsäußerung* bzw. als «menschliche Existenzentfaltung in den Daseinsbereichen» bezeichnet.²⁸⁵ Desweiteren kann *Daseinsäußerung* über die Tätigkeit hinausgehend auch auf die, durch die zur Existenzerhaltung und Existenzentfaltung ausgeführten Tätigkeiten entstandenen Erscheinungen im Allgemeinen – also auch das archäologische Forschungsobjekt - meinen. Die Sozialgeographie hat das Gesellschaft-Raum-Verhältnis zum Gegenstand.²⁸⁶ In ihrer funktionalistischen Einstellung möchte sie «[...] die wichtigsten Lebensbereiche des menschlichen Daseins ausschließlich nach ihren Zweckzusammenhängen [...]»²⁸⁷ beurteilen. Insofern bildete die sozialgeographische Perspektive den Ausgangspunkt meiner Überlegungen und soll deshalb hier kurz skizziert werden:

Die Anthropogeographie gliedert die Landschaft unter dem Aspekt der Raumnutzung in Nährraum, Siedlungsraum, Wirtschaftsraum, Verkehrsraum, sozialer Raum und in politischer Raum, die in ihrer Gesamtheit den Kulturraum bilden, welcher «[...] vom planenden menschlichen Geist zur Kulturlandschaft so entwickelt wurde, dass alle menschlichen Bedürfnisse, die materiellen wie auch die geistigen, befriedigt werden können.»²⁸⁸

Die Entwicklung zur Sozialgeographie erfolgte über die funktionale Phase der Anthropogeographie, in der die anthropogenen raumbildenden Prozesse und die daraus resultierenden Raumfunktionen untersucht wurden.²⁸⁹ Der erste programmatische Entwurf der Sozialgeographie wurde von H. Bobek konzipiert, in dem er ausgehend von den raumwirksamen Tätigkeiten des Menschen die geographisch belangreichen Funktionen ableitete, die, weil «es sich dabei um menschliche Gruppen handelt, die sich im Raum betätigen» als Sozialfunktionen bezeichnet werden.²⁹⁰ Bei diesen handelt es

285 Strassel 1982, 43.

286 Werlen 1995.

287 Partzsch 1966, 514-515.

288 Wagner 1969, 10-15. (Zitat aus a. a. O. S. 15.)

289 Schreiber 1975, 24. Zur Entwicklung der Anthropogeographie s. Maier et al. 1977, 9-28.

290 Bobek 1948, 120-121; vgl. auch Partzsch 1966, 514-515.

sich um die folgenden Funktionen, die in ihrer Gesamtheit das *soziale Kräftefeld* bilden:

- biosoziale Funktionen (Fortpflanzung und Aufzucht Zwecks „Erhaltung der Art“)
- ökosoziale Funktionen (Wirtschaft- Bedarfsdeckung und Reichtumsbildung)
- politische Funktionen (Behauptung und Durchsetzung der eigenen Geltung)
- toposoziale Funktionen (Siedlungsordnung des bewohnten und genutzten Landes)
- migrosoziale Funktionen (Wanderung, Standortänderung)
- Kulturfunktionen (soweit Landschafts- oder länderkundlich belangreich)

Die Menschen, die zu einer bestimmten Zeit in einem bestimmten Gebiet die oben genannten Funktionen auf gleiche Weise ausüben, werden als sozialgeographisch relevante Gruppen bestimmt.²⁹¹ Räumliche Strukturen werden aus dem Handeln bzw. aus den Tätigkeiten von Menschen in ihrer Vergesellschaftung resultierend erklärt.²⁹² Gesellschaftsformen werden als spezifische Formen der Befriedigung von Grundbedürfnissen. Allgemein werden die Tätigkeiten des Menschen als Ausdruck von Bedürfnissen verstanden.²⁹³ Die Daseinsgrundfunktionen bzw. Grunddaseinsfunktionen werden als katalogisierte Tätigkeiten zur Befriedigung der grundlegenden menschlichen Bedürfnisse definiert und als Ausdruck oder als Funktionen von Bedürfnissen verstanden.²⁹⁴

In der Sozialgeographie wird die sogenannte bedürfniszentrierte Betrachtungsweise auf den Raum übertragen.²⁹⁵ Partzsch führte unter dem Aspekt der Raumordnung der Gesellschaft die kategorialen Grunddaseinsfunktionen bzw. Daseinsgrundfunktionen des Menschen ein,²⁹⁶ die in ihrer räumlichen Zuordnung den Lebensraum gestalten,²⁹⁷

²⁹¹ Bobek 1948, 121. Werlen 1995, 517.

²⁹² Strassel 1982, 45.

²⁹³ Werlen 1995, 516-517.

²⁹⁴ Werlen 2000, 380-381.

²⁹⁵ Werlen 2000, 167-201.

²⁹⁶ Vgl. Ruppert/Schaffer 1969, 208; Maier et al. 1977, 17. Der Begriff Funktion wird dort als Synonym für Lebensbedürfnis, Aufgabe, Aktivität, und Daseinsäußerung verwendet.

²⁹⁷ Partzsch 1966, 518.

und als Merkmale die Raumannsprüche der Funktionsgesellschaft kennzeichnen sollen.²⁹⁸ Die Ausarbeitung der Grunddaseinsfunktionen soll den Bedürfnissen der modernen Funktionsgesellschaft gerechte Siedlungsplanungen ermöglichen. Bei den Grunddaseinsfunktionen handelt es sich um:

- Wohnen
- Arbeiten
- Sich-Versorgen
- Sich-Bilden
- Sich-Erholen
- Verkehrsteilnahme
- in Gemeinschaft Leben
- Kommunikation

Diese Grunddaseinsfunktion werden als *raumrelevant* bezeichnet: «Alle diese menschlichen Daseinsfunktionen besitzen spezifische Flächen und Raumannsprüche sowie „verortete“ Einrichtungen.»²⁹⁹ Sie sind bzw. werden also im Prozess der Vergesellschaftung zu räumlichen Einrichtungen. Das ist der Kerngedanke der sozialgeographischen Konzeption der „Münchener Schule“, die die Sozialgeographie als «[...] die Wissenschaft von den räumlichen Organisationsformen und raumbildenden Prozessen der Grunddaseinsfunktionen menschlicher Gruppen und Gesellschaften»³⁰⁰ definiert. Die Grunddaseinsfunktionen werden in der Sozialgeographie weiterhin behandelt und die Frage nach einer Wertestaffelung diskutiert, wobei in erster Linie Arbeit und Wohnen Zentralität zugesprochen wird.³⁰¹

²⁹⁸ Partzsch 1965, 38 ff.

²⁹⁹ Maier et al., 1977, 18

³⁰⁰ Ruppert/Schaffer 1969, 210

³⁰¹ Vgl. Partzsch 1965, 38 ff.; ders. 1966, 518; Leng 1973, 124 ff. Eine besondere Stellung wird dabei der Arbeit zugewiesen. G. Leng (1973) differenziert unter dem Aspekt der Dialektik von Arbeit und Bedürfnis die Grunddaseinsfunktionen in zwei menschlichen Lebensbereichen und ordnet die Funktion Arbeit dem produktiven Bereich, die anderen Grunddaseinsfunktionen dem reproduktiven Bereich zu.

Abb. 21 gibt die Verortung der Daseinsgrundfunktionen im sozialgeographischen Raumsystem wieder.³⁰²

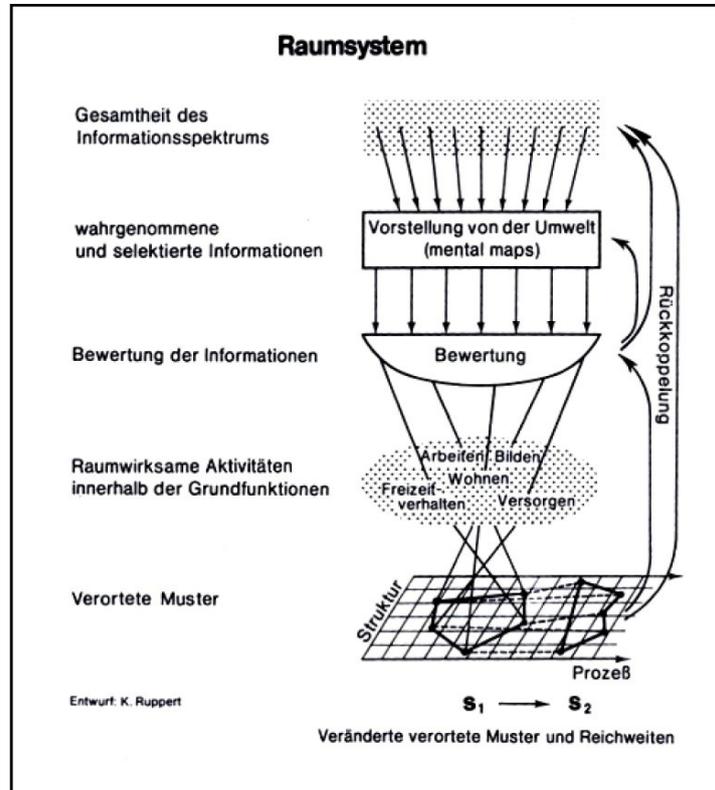


Abb. 21: Sozialgeographisches Raumsystem nach K. Ruppert

Festzuhalten ist, dass sich die Bedürfnisse von Gruppen als verorteten Grunddaseinsfunktionen bzw. Grunddaseinsäußerungen in der Siedlungsstruktur als Elemente bzw. Einrichtungen zeigen und ihr komplexes Zusammenspiel im Endeffekt die Siedlungsstruktur gestaltet. Demzufolge ist anzunehmen, dass jede anthropogen gestaltete Struktur als Folge von Befriedigung der jeweiligen Bedürfnisse betrachtet und der jeweiligen Grunddaseinsfunktion zuzuordnen ist. Die Feststellung, dass Menschen

Er stellt Arbeit als die grundlegende Lebensäußerung und eine ständige Existenzbedingung des Menschen dar, wodurch die notwendigen Existenzmittel erzeugt werden, die die Befriedigung der Bedürfnisse erst ermöglichen. Diese Bedürfnisse (oben als Grunddaseinsfunktionen aufgezählt) sind nach Leng wichtige Reproduktionsbedingungen der menschlichen Arbeitskraft. Sie entstehen bei der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im Produktionsprozess und müssen zur Aufrechterhaltung des Reproduktionsprozesses befriedigt werden.

³⁰² Abbildung in Maier et al. 1977, 26, Abb. 3; Werlen 2000, 182, Abb. 11.

konkrete Bedürfnisse haben, die sich durch zielgerichtete Handlungen bei der Existenzhaltung und Existenzentfaltung als Daseinsäußerungen im Raum materialisieren, ist auch für die Interpretation von Artefakten von Bedeutung. Das bedeutet, im Prinzip können alle archäologischen Befunde – da es sich dabei um anthropogen gestaltete Strukturen handelt – den Grunddaseinsfunktionen zugeordnet werden. Die Idee dabei ist, die Ursachen für die Herstellung des Artefakts (Produktion), ausgehend von der sozialgeographischen Konzeption, welche die Tätigkeiten (Produktion) als Daseinsäußerungen versteht bzw. die Daseinsfunktionen als Funktionen der menschlichen Bedürfnisse definiert,³⁰³ mittelbar von den Bedürfnissen abzuleiten. In Anlehnung an Strassel (1982, 43) wird dabei *Daseinsäußerung* als die zur Existenzhaltung und Existenzentfaltung ausgeführten Tätigkeiten entstandene Erscheinungen definiert und äquivalent zur objektiven Kultur – wie sie von K. P. Hansen als psychologische Unterscheidung zwischen subjektiver und objektiver Kultur angeführt wird – verstanden. Unter subjektiver Kultur werden Ideen, Werte und Normen summiert, während objektive Kultur die «[...] Sichtbarmachung solcher Bewusstseinsinhalte»³⁰⁴ meint. Dem folgend sind Erscheinungen, die ausschließlich durch die materiellen Hinterlassenschaften greifbar werden, objektive Kultur, welche das Ergebnis der subjektiven Kultur ist, bei deren Vergegenständlichung (Materialisieren) ein Individuum oder Individuen beteiligt sind und dessen psychischen Merkmale sich im Material (Artefakt) in irgendeine Weise manifestieren.³⁰⁵ Bei der objektiven Kultur handelt es sich also letztlich um das, was in der Archäologie als Materielle Kultur bezeichnet wird.

Die aufgeführten Grunddaseinsfunktionen können aber nicht ohne weiteres in die Archäologie übernommen werden: Die von Partzsch im Hintergrund der hochschulpolitischen Diskussionen der 70er Jahre erstellten Grunddaseinsfunktionen,³⁰⁶ sowie die daraus entwickelte sozialgeographische Konzeption der Münchener Schule

³⁰³ Werlen 2000, 382.

³⁰⁴ Hansen 2000, 146.

³⁰⁵ Hansen 2000, 146-149.

³⁰⁶ Butzing 1982, 94 f.

beziehen sich auf die Moderne bzw. auf die moderne Funktionsgesellschaft.³⁰⁷ Sie entstammen aus den Erfahrungen der Moderne und sollten zur entsprechenden Stadtplanung/Siedlungsplanung beitragen. Es handelt sich also um ein politisch motiviertes, und speziell zur Planung moderne Siedlungen erstelltes Konzept.

Ein weiterer Grund betrifft die unscharfe Definition und Gebrauch der Begriffe Daseinsgrundfunktionen, Grunddaseinsfunktionen, Grunddaseinsäusserung und Grundbedürfnisse. In den Ausführungen wird nicht klar zwischen diesen Begriffen unterschieden. Die Daseinsgrundfunktionen/Grunddaseinsfunktionen sind zwar als (katalogisierte) Tätigkeiten zur Befriedigung der grundlegenden menschlichen Bedürfnisse definiert und als Ausdruck von Bedürfnissen oder auch als Funktionen von Bedürfnissen verstanden, aber die Frage nach den Grundbedürfnissen selbst bzw. die Herleitung von diesen ist nicht eindeutig geklärt und erfordert weitere Untersuchungen.

5.2 Methodologischer Individualismus

Das Forschungsphänomen der Archäologie ist als ein von Menschen hergestelltes Ding ein Kulturelement. Wir können drei Konzepte ausmachen, durch welche die Kultur erforscht wird: Der methodologische Holismus (Kollektivismus), der methodologische Individualismus und der zwischen den genannten vermittelnde Systemismus³⁰⁸ bzw. Strukturationstheorie.³⁰⁹

Ich nehme die Position des methodologischen Individualismus ein, die im Gegensatz zum methodologischen Holismus die gesellschaftlich-kulturellen Phänomene durch die Untersuchung der Individuen als einzelne Elemente der Gesellschaft/des Sozialen erklären will und den zumindest einen hohen heuristischen Wert zuzuweisen ist.³¹⁰ Der Methodologische Individualismus versucht diese Phänomene durch den Rückgriff auf

³⁰⁷ Partzsch 1966, 516 ff.

³⁰⁸ Bunge 1983, 150 ff.

³⁰⁹ Bernbeck 1997, 311-314; ders. 2003, 201-205.

³¹⁰ Zu methodologischen Individualismus s. auch Reckwitz 2000, 173-182; Ritsert 1976, 84-112; Hansen, K. P. 2000, 157- 233; Weber 1980, 6-9, 35-36.

die individuellen «[...] Dispositionen, Haltungen, Interessen und Verhaltensweisen zu begründen, abzuleiten, zu bestätigen oder in entsprechenden individualistischen Begriffen [zu] erfassen».³¹¹ Hier steht das Individuum in den Vordergrund, wohl wissend, dass trotz jeglicher kollektiver Abhängigkeit/Einschränkung das Individuum der «treibende Kraft» im Sozialen ist:³¹²

«Das Individuum ist der zentrale und grundlegende Faktor der Kultur. Ohne es existierten weder Kollektive noch Standardisierungen. Das Individuum ist der Träger und [...]der Motor der Kultur; an ihm materialisiert und konkretisiert sie sich, durch ihn verändert sie sich oder bleibt konstant» (Hansen, K. P. 2003, 168.)

Auch für die Archäologie gilt: Letztendlich ist das Individuum der unmittelbare Hersteller bzw. Produzent des Artefakts. Im Gegensatz zur sozialgeographischen Konzeption werden die Untersuchungen im Folgenden dementsprechend vom Individuum ausgehen, um das kleinste fassbare Element, aus dem die Gruppe besteht zu verstehen, dessen Eigenschaften und Merkmale in irgendeiner Form andere Mitglieder der Gruppe und somit die Gruppe zumindest beeinflussen müssten. Der methodologische Individualismus bietet im Hinblick auf das Problem des Verstehens einen überaus geeigneten Zugang zu den Produkten des vernunftbegabten Wesens. Wobei auch ein zusätzlicher Weg zum Verstehen über die Psychologie als die Wissenschaft, die das Individuum untersucht, eröffnet wird.

5.3 Der Hersteller als Person, die Antriebslage und das Produkt

Hinter dem archäologischen Forschungsgegenstand als Produkt (Objekt) ist die Produktion als Prozess und der Produzent als Mensch (Subjekt) von Relevanz. Um die Warum-Frage zu beantworten wird im Folgenden entsprechend dem methodologischen

³¹¹ Lenk 1977, 34.

³¹² Gilt auch in der Strukturationstheorie: «Die einzigen treibenden Kräfte in menschlichen Sozialbeziehungen sind individuelle Akteure, die sich in intentionaler oder sonstiger Weise bestimmter Ressourcen bedienen, um etwas zuwege zu bringen. Die Strukturmomente sozialer Systeme wirken nicht wie Naturgewalten auf die Akteure ein, um ein bestimmtes Verhalten zu erzwingen.» (Giddens 1997, 235).

Individualismus das Individuum als der Gestalter/Hersteller/Produzenten des archäologischen Forschungsobjekts untersucht. Dabei wird das Individuum als Persönlichkeit konkretisiert. Die Betrachtung der Menschen aus der Steinzeit als Persönlichkeiten benötigt wohl keine ausführliche Rechtfertigung. Die Betrachtung des Herstellers des archäologischen Forschungsgegenstands als Persönlichkeit erhebt diesen in die gleiche „Augenhöhe“ mit dem Forscher, wodurch das qualitativ-wertende Vorurteil des Primitiven abgelehnt und die darauf basierende Differenz – sie macht wohl einen wesentlichen Teil der sogenannten Historischen Differenz aus – überwunden wird.³¹³

Der Mensch ist ein „Allgemeingut“ der Wissenschaften und der Philosophie. Von besonderer Bedeutung bei der Beantwortung der Warum-Frage sind seine Dispositionen, Handlungsregulatoren bzw. seine Antriebslage, die ursächlich für seine Handlungen und dementsprechend für die Produktion des Artefakts sind. Die zentralen Begriffe dabei sind Verhalten, Handlung, Bedürfnis, Motiv und Motivation, die in den Disziplinen Psychologie, Soziologie, Sozialgeographie, Soziobiologie, Ethnologie und Philosophie zur Diskussion stehen.³¹⁴ Auch in der Archäologie wird speziell auf die Bedeutung der Motivation der (paläo)historischen Akteure für die Interpretation des

³¹³ Wir verstehen die Objekte (Produkt) im Bezug auf das Subjekt (Produzent). Das Verstehen ist in gewissermaßen das Erkennen der „richtigen“ Beziehung zwischen Objekt und Subjekt bzw. die Übereinstimmung des Bildes vom Subjekt beim Beobachter mit dem am Objekt festgestellten Designs. Wir verstehen ein Artefakt aus einer bestimmten Zeit entsprechend unserem Wissen, aber auch entsprechend unseren Vorurteilen über diese Zeit. Dabei spielt der Entwicklungsgedanke eine entscheidende Rolle, wobei die Technologie die Orientierungsgröße darstellt. Die Zeit wird als eine Art Maßeinheit der Entwicklungsstufe betrachtet, indem Sinne, dass je niedriger die Jahreszahl desto geringer die Entwicklungsstufe anzusehen wäre. Davon sind natürlich die Menschen der jeweiligen Zeit betroffen. Das heißt, die Menschen aus der Steinzeit entsprechen eben der Steinzeit und da in erster Instanz die Technologie als Definitionskriterium der jeweiligen Zeit angesehen wird, werden die Menschen entsprechend der jeweiligen Technologiestufe eingeordnet: also primitiv. Wenn nun ein Artefakt aus der Steinzeit interpretiert wird, dann hat man eben diese Steinzeitler im Hinterkopf und versucht das Artefakt genau diesen Steinzeitler entsprechend anzupassen. Wenn das Artefakt eine Qualität aufweist, die überhaupt nicht mit den Vorurteilen zu vereinbaren ist, dann neigen manche sogar dazu das Artefakt vollständig den Menschen zu entziehen und extraterrestrischen Wesen zuzuordnen.

³¹⁴ Die Begriffe Persönlichkeit, Motivation, Verhalten und Bedürfnis in Verbindung mit Verstehen und Hermeneutik dürfen nicht als Tiefenhermeneutik missverstanden werden, da hier nicht das Unbewusste zur Diskussion steht. Zur Tiefenhermeneutik und die Rolle des Unbewussten s. Lorenzer 1986; Bernet 1982, 133-139; Busch 2001, 21-37.

archäologischen Forschungsobjekts hingewiesen.³¹⁵ Andererseits finden die Handlungsregulatoren bzw. Dispositionen zur Erklärung des archäologischen Forschungsobjekts keine besondere Aufmerksamkeit.³¹⁶ In einem indirekten Ansatz wird auf die Rational Choice Theorie aus der Soziologie Bezug genommen um die Untersuchungsbereiche der prozessualistischen und post-prozessualistischen Ansätze aus dem anglo-amerikanischen Raum nach Bedürfnissen – die dort in Kategorien des Geistigen, Sozialen und Körperlichen unterteilt sind – einzuordnen.³¹⁷

Hinsichtlich der Untersuchung der Persönlichkeit bietet die Psychologie empirisch begründete und dementsprechend vorzuziehende Informationen. Auch in der Psychologie existieren verschiedene Perspektiven, wie z. B. die biologische, psychodynamische, behavioristische oder analytische Psychologie, die anhand unterschiedlicher Theorien, Ansätze und Methoden den Problemraum erforschen.³¹⁸ Entsprechend der Begründung in Kap. 3.1.2.5 und Kap. 3.2.3 wird auf die jeweiligen Perspektiven nicht in ihrer disziplinären Kontext kritisch eingegangen, sondern eine der archäologischen Problemstellung entsprechende Zusammenfassung erarbeitet.

5.3.1 Persönlichkeitsbereiche, Handlung, Motivation und Bedürfnisse

In der Psychologie wird (u. a.) die Persönlichkeit des Individuums untersucht und Persönlichkeitsbereiche festgestellt, innerhalb deren die Handlungsantriebe verortet und unter den Begriffen Bedürfnisse, Interessen und Einstellungen zusammengefasst werden. Eine Einteilung des Gesamtsystems von Persönlichkeit beinhaltet.³¹⁹

³¹⁵ «Ohne Rekurs auf die möglichen Motive der historischen Akteure (auch wenn diese nur über Analogien erschlossen werden können) ist eine Interpretation menschlichen Handelns, wie es sich in unseren Quellen niedergeschlagen hat, unmöglich» (Veit 2003a, 109).

³¹⁶ Insbesondere das Erklärungspotential der Bedürfnisse findet mit Anlehnung an Geertz eher Ablehnung. Vgl. Veit 2003b, 473; Geertz 1992, 56-82.

³¹⁷ Vgl. Siegmund/Zimmermann 2000, 181 ff, Tab.1.

³¹⁸ Vgl. Zimbardo / Gerring 1999, 9-16.

³¹⁹ Guilford 3-10, 1971. Überblick zur Persönlichkeitstheorien in Fisseni 1998. Persönlichkeit wird ferner aus prozessualen Perspektive untersucht, die sich auf die Entwicklung des Gesamtsystems im

- a. seine grundlegenden physischen und psychischen Merkmale
- b. seine charakteristischen Anpassungsweisen in der Auseinandersetzung mit personeninternen und personenexternen Gegebenheiten
- c. sein Selbst- und Wertleben

Für eine historische Wissenschaft sind die grundlegenden physischen und psychischen Merkmale (a) von Interesse, die von Guilford (1974) weiter differenziert werden:

- genetische Ausstattung, physische Merkmale (Geschlecht, Alter, Erscheinungsbild, innere-organische Funktionen)
- allgemeine und spezifische kognitive Fähigkeiten (Intelligenz, Kreativität, Wahrnehmung)
- generelle Motiv- und Interessendisposition (Bedürfnisse, Interesse, Einstellung)
- generelle Temperaments- und Persönlichkeitseigenschaften (Emotionalität, Soziabilität, Aktivität)

Guilford definiert die Persönlichkeit eines Individuums als seine einzigartige Struktur von Wesenszügen und folgert eine systematische Einteilung in Persönlichkeitsbereiche:³²⁰

- Bedürfnisse (konstante Wünsche nach bestimmten Zuständen)
 - Interessen (konstante Wünsche nach bestimmter Betätigung)
 - Einstellungen (Haltungen und Meinungen zu Sachverhalten)
 - Morphologie (Größe, Gewicht, Hautfarbe etc.)
 - Physiologie (Pulsschlag, Stoffwechsel, Körpertemperatur etc.)
 - Eignung
 - Temperament
- 

Kontext der personenexternen Entwicklungsbedingungen in einem allgemeinen zeitlichen Kontinuum bezieht, wobei externe Umwelteinflüsse und biographische Ereignisse unterschieden werden.

³²⁰ Guilford 1974, 3-10.

Diese Persönlichkeitsbereiche sind Verhaltenswirksam.³²¹ Bedürfnisse, Interessen und Einstellungen haben dabei als motivspendende Bereiche besondere Bedeutung bezüglich der Handlungen der Person, somit auch für seine Werke/Erzeugnisse. Das heißt, für die Interpretation des Produkts (Artefakt) sind speziell die konstanten Wünsche nach bestimmten Zuständen von Interesse, weil diese – nämlich Bedürfnisse, Einstellung und Interessen – sich primär auf die Richtung des Verhaltens, also auf das Ziel beziehen und das Verhalten regulieren bzw. zur Handlungen motivieren.³²²

Verhalten ist situationsabhängig. Zur Situation gehören neben den äußeren Energien, die augenblicklich auf den Organismus einwirken, noch die vorübergehende körperliche Verfassung sowie die Motivations- und Emotionszustände. Verhalten (V) wird allgemein als die Funktion (f) von Internenreizen (R_I), Externenreizen (R_E) und den bereits vorhandenen Informationen (I) definiert:³²³ $V = f(R_I, R_E, I)$

Person und wahrgenommene Situation bilden eine Interaktionseinheit im Sinne gegenseitiger Einwirkung, wobei *need* (Bedürfnis) auf der Personenseite und *press* (Druck) auf der Situationsseite (Umwelt/Umfeld) die sich thematisch entsprechende zentralen Begriffe sind. In einer Formel ausgedrückt: Die Verhaltensreaktion (R) ist eine Funktion (f) der Persönlichkeit (P) und der Reizsituation (S):³²⁴ $R = f(P, S)$

Ferner lässt sich das Verhalten in Kerngebiete gliedern, um die es sich bildet, wobei auch hier den Bedürfnissen Bedeutung als Antriebskern zugewiesen wird:³²⁵

- a. *Propulsive Sphäre*: Der plastisch bleibende Antriebsfond. Er wird durch Nichtfestgelegtheit, Nichtvorhersagbarkeit und Formbarkeit gekennzeichnet.

³²¹ Guilford 1974, 29-39.

³²² Während Temperamenteigenschaften sich primär auf die Form des Verhaltens beziehen (Asendorf 1999, 190). Eine ähnliche Betrachtungsweise unterscheidet zwischen Richtung und Intensität. Wobei Richtung des Verhaltens durch Form der Zuwendung und Annäherung an Objekte, Situationen und an die Umwelt oder deren Vermeidung meint, während die Intensität des Verhaltens durch die Aktivierung des Organismus bestimmt sei. (vgl. König 1977, 23.)

³²³ Wenzl 1996, 181-250.

³²⁴ Fisseni 1998, 341. Vgl. auch Heckhausen 1989, 66-67.

³²⁵ Thomae 1973, 116-117.

- b. *Impulsive Sphäre*: Die Sphäre der festgelegten Regulationen und Triebe, deren Antriebskern kompakte Bedürfnisse bilden.
- c. *Prospektive Sphäre*: struktureller Hintergrund der Steuerungsvorgänge. Kontrollorgan.

Verhalten und *Handlung* lassen sich dadurch unterscheiden, dass Handlung als zielgerichtet definiert wird. Der Handlung gehen Motivation, Intention und Volition voraus. Handlung kann durch die Regelkreistheorie beschrieben und nachgewiesen werden.³²⁶

«Verhalten ist jede Bewegung, die von einem Lebewesen ausgeführt wird (Gehbewegungen, Heben einer Hand usw.). Handlungen dagegen sind zielgerichtete Verhaltensweisen. Genauer: Handlungen sind Verhaltensweisen mit dem Ziel, vorhandene Differenzen zwischen Ist- und Soll-Wert zu verringern, oder das Auftreten solcher Differenzen zu verhindern.» (Herkner 1992, 193)

Bei dem Begriff *Motiv* handelt sich um einen Begriff, der etwas erklären soll,³²⁷ und wird als einer Zielsetzung zugrunde liegende Bewertungsdisposition bezeichnet, die eines Anreizes bedarf, um verhaltenswirksam zu werden. Motiv und Anreiz sind demnach komplementär.³²⁸ Ein Motiv ist der Ausgangspunkt einer Handlung.

«Das Motiv einer Handlung kann bestimmt werden als ein mehr oder weniger bewußter Grund oder eine mehr oder weniger bewußte Zielsetzung, Werthaltung oder Bedürfnislage, die den Handelnden zu einer Handlung veranlassen, die ihrerseits einen bestimmten Sinn haben.» (Münch 1976, 12).

Motivation kann insofern als „auf einem Motiv basierend/ein Motiv beinhaltend“ verstanden werden. Motivation hat immer etwas mit Aktivierung zu tun. Motivation ist insofern als Handlungsantrieb zu verstehen. Unter motiviertem Verhalten wird das vom Organismus selbst aktivierte und zielgerichtete Verhalten (Handlung) verstanden.³²⁹

³²⁶ Herkner 1992, 191-204; Heckhausen, 1989, 1-18.

³²⁷ Heckhausen 1989, 9.

³²⁸ Schneider / Schmalt 2000, 11-17.

³²⁹ Vgl. Herkner 1992, 197; König 1977, 23; Heckhausen 1989, 10.

Es lassen sich drei Hauptkategorien von Motivationskonzepten unterscheiden, die sich auf die Prozesse beziehen, die dem menschlichen Verhalten zugrunde liegen und dazu dienen sollen das Verhalten zu erklären:³³⁰

- Lust- oder hedonistische Motive:
 - a. Modelle der Spannungsreduktion (körperliche Bedürfnisse erzeugen Spannung, die das Individuum zu lindern versucht, indem es die Bedürfnisse befriedigt. Die innere Spannung steht im Vordergrund. Lustgewinn bei Spannungsreduktion.)
 - b. Anreizmodelle (Hervorgehoben werden die Endpunkte, Ziele oder Anreize, die ein Individuum zu erlangen hofft. Ziel steht im Vordergrund. Lustgewinn bei Erreichen des Ziels).
- Entwicklungs- oder Selbstverwirklichungsmodelle (die Betonung liegt auf die Anstrengungen des Organismus, sich zu entwickeln und sich selbst zu verwirklichen, die als Bedürfnisse empfunden werden).
- Kognitive Motivationstheorie (die Betonung wird auf Bedürfnis nach Beständigkeit, Verstehen und Wissen gelegt).

Maslow stellt in seinen 16 Thesen der Motivation fest, dass Motivation ein universelles Merkmal fast aller Lebensbereiche ist und es sich bei den Zielen um grundlegende, konstante Bedürfnisse handelt.³³¹ Den Motiven liegen Anreize zugrunde, die als Bedürfnisse zu konkretisieren sind. Die Bedürfnisse selbst sind nicht direkt beobachtbar. Sie werden als hypothetische Konstrukte bezeichnet, die durch die Effekte des beobachtbaren Verhaltens (Handlungen) abgeleitet werden können.³³²

³³⁰ Pervin 2000, 27-29.

³³¹ Maslow 1984, 46-61. Nach Maslow kann die Befriedigung der Bedürfnisse durch unterschiedliche, kulturell determinierte Handlungen erfolgen. Was aber zunächst einmal nur bedeutet, dass in einem Kulturkreis Schweinefleisch gegessen wird und in einem anderen nicht, oder dass dort mit Messer und Gabel gegessen wird und hier mit den Händen etc.

³³² Seiffge-Krenke / Todt 1977, 177. Man kann sich Bedürfnisse ähnlich den subatomaren Teilchen in der Physik vorstellen, die ebenfalls nicht direkt beobachtbar, sondern anhand der Effekte nachweisbar sind.

5.3.2 Grundbedürfnisse und ihre Klassifikation

Um die Vielzahl der Bedürfnisse zu registrieren und auf wenige Grundbedürfnisse zurückzuführen, wurden verschiedenste Arten von Klassifikationen aufgestellt. Bei den durch die Klassifikation erstellten Bedürfnissen handelt es sich nicht um einzelne Bedürfnisse, sondern um große, komplexe Gruppen von Bedürfnissen deren relative Gemeinsamkeiten im Vergleich verdeutlicht werden.³³³ Die Grundbedürfnisgruppen und ihre Gliederung sind jedoch abhängig von der klassifikatorischen Arbeit und den dahinter stehenden Absichten des Forschers.³³⁴

In diesem Abschnitt wird auf die Klassifikationsmöglichkeiten der Grundbedürfnisse eingegangen. Zuerst sollen einige Klassifikationen aus unterschiedlichen Wissenschaftsperspektiven vorgestellt werden. Dann folgt eine der Problemstellung entsprechende eigene Gliederung der Grundbedürfnisgruppen.

5.3.2.1 Klassifikationsbeispiele interdisziplinär

S. Gassiet (1981) versucht in seiner Arbeit eine soziologisch-psychologisch-philosophische Synthese und stellt vier Grundbedürfnisgruppen auf, die nach phylogenetischen und ontogenetischen Entwicklungsstadien des Menschen geordnet werden:³³⁵

1. *Die physiologische Bedürfnisse*: Nahrung, sexueller Kontakt, Schutz vor Gefahren, Hitze und Kälte.
2. *Die Bedürfnisse nach zwischenmenschlichen Beziehungen*: Mitmenschlichkeit, Zuneigung, Liebe (Vorbedingung zu Sozialisation und Erziehung).
3. *Die Bedürfnisse nach Anerkennung*: Antagonistisch und asymmetrisch, egozentristisch, Relevanz innerhalb von Gemeinschaft. Sie sind gekennzeichnet durch autonome Entscheidung, Status, Macht, Aggression, Leistung.

³³³ Gassiet 1981, 251.

³³⁴ Hondrich 1975, 29.

³³⁵ Gassiet 1981, 239-273.

4. *Die Bedürfnisse nach Sinngebung*: Phylogenetisch und ontogenetisch späteste Bedürfnis, die als Notwendigkeit zu Integration von Unstimmigkeiten und Widersprüche zwischen den menschlichen Bedürfnissen beschrieben wird. Die Bedürfnisse sind ethischer, kognitiver, religiöser, ideologischer Art. Sie sind gekennzeichnet durch Mitbestimmung, Aufklärung, Weiterbildung.

Eine aus der Ethnologie stammende Klassifikation wird von B. Malinowski (1975) formuliert. Malinowski geht bei seiner funktionalistischen Kulturtheorie von zwei Axiomen aus, die besagen, dass erstens jede Kultur die biologischen Bedürfnisse befriedigen muss, und zweitens, «dass jeder Kulturelle Fortschritt, der die Benutzung von erzeugten Gegenständen oder Symbolen mit sich bringt, eine instrumentelle Vervollkommnung der Anatomie des Menschen darstellt und mittelbar oder unmittelbar zur Befriedigung eines körperlichen Bedürfnisses dient».³³⁶ Genaugenommen existiert bei Malinowski nur die biologische Grundbedürfnisgruppe.³³⁷ Bei der Befriedigung dieser Bedürfnisse durch die *kulturelle Aktivität* werden abgeleitete gesetzgeberische, wirtschaftliche, neue technische, magische, religiöse und ethische Bedürfnisse hervorgebracht, die alle direkt auf die biologischen Bedürfnisse zurückgeführt werden. Die biologischen Bedürfnisse sind bestimmt vom Stoffwechsel, der Fortpflanzung, den physiologischen Temperaturbedingungen, dem Schutz vor Klima und Wetter, dem Schutz vor gefährlichen Tieren und Mitmenschen, der Erholung, der Übung des Muskel- und Nervensystems durch Bewegung und von der Regelung des Heranwachsens.³³⁸

1. *Stoffwechsel*: Unter Stoffwechsel werden alle Vorgänge der Nahrungsaufnahme, Verdauung, die zugehörige Sekretion sowie die Aufnahme der Nährstoffe, und die Ausscheidung unbenutzbaren Substanzen summiert, die in kulturell definierte Art mit der Umwelt interagieren. Dazu zählt auch die Sauerstoffaufnahme.
2. *Fortpflanzung*: gesellschaftsrelevant.
3. *Körperliche Bequemlichkeit*: Dazu zählen solche Umweltbedingungen wie

³³⁶ Malinowski 1975, 40.

³³⁷ Malinowski benutzt auch den Begriff *Trieb* ohne diesen eindeutige von *Bedürfnis* zu differenzieren.

³³⁸ Malinowski 1975, 39-42.

angenehmer Temperaturbereich, relative Feuchtigkeit und die Abwesenheit schädlicher Stoffe in Körpernähe, die die physiologischen Prozesse, wie Blutzirkulation, Verdauung, innere Sekretion und Stoffwechsel erlauben bzw. ermöglichen.

4. *Sicherheit*: Allgemein die Verhinderung körperlicher Beschädigung jeder Art.
5. *Bewegung*: Körperliche Betätigung. Hierbei wird auf die Notwendigkeit für den Organismus sowie Unerlässlichkeit für die Kultur hingewiesen.
6. *Wachstum*: gesellschaftsrelevant.
7. *Gesundheit*: Bezeichnet ein allgemeines biologisches Bedürfnis.

Diese aufgezählten Bedürfnisse werden durch die entsprechenden *Kulturreaktionen* befriedigt (Abb. 22).³³⁹

<u>Grundbedürfnis</u>		<u>Kulturreaktion</u>
Stoffwechsel	→	Ernährungswesen
Fortpflanzung	→	Verwandschaft
Körperliche Bequemlichkeit	→	Wohnung
Sicherheit	→	Schutz
Bewegung	→	Tätigkeiten
Wachstum	→	Training
Gesundheit	→	Hygiene

Abb. 22: Bedürfnis und Kulturreaktion nach B. Malinowski

Nach J. P. Guilford (1974) sind Bedürfnisse eine der motivspendenden Wesenszüge, die die Persönlichkeit bilden. Die Klassifikation erfolgt dort durch die Auswertung von

³³⁹ Malinowski 1975, 123-150.

Befragungen. Die Bedürfnisse werden zunächst in organische und erfahrungsbasierende unterteilt. Sie werden anhand der Faktorenanalyse in fünf Kategorien untergliedert.³⁴⁰

1. *Dimensionen der (primitiven) Bedürfnisse des Organismus:* Hunger, Durst, sexuelle Befriedigung etc. als Triebe des Organismus, die zu allgemeinem Aktivitätsniveau beitragen, dass mit einem besonderen körperlichen Wohlbefinden einhergeht. Sie werden unterteilt in:
 - a. allgemeine (körperliche) Tatkraft (general activity)
 - b. männlicher Geschlechtstrieb
2. *Bedürfnisse nach einem bestimmten Milieu:* Zu dieser Gruppe gehören alle Faktoren, bei denen das Individuum bestimmte Umstände in der Umwelt anstrebt.
 - a. Bedürfnis nach einem komfortablen Milieu: Wunsch nach behaglichen, geordneten, anerkennenden und hilfreichen Umwelt. Macht, Bequemlichkeit, Zuneigung, Freundschaft.
 - b. Peinliche Genauigkeit: Bedürfnis nach Ordnung, Systematik und Sauberkeit.
 - c. Bedürfnis nach Beachtung: Wunsch nach Anerkennung, Status, Prestige.
3. *Faktoren des Leistungsbedürfnisses*
 - a. Allgemeiner Ehrgeiz: Wunsch nach Erfolg, bestimmtem „Ruf“, Güter etc.
 - b. Beharrliches Bemühen: selbstauferlegte Zwang bei der Arbeit an einer Aufgabe auszuhalten.
 - c. Ausdauer: Bereitwilligkeit, Unbequemlichkeiten oder Schmerz zu ertragen, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen.
4. *Faktoren des Bedürfnisses nach Selbstbestimmung*
 - a. Freiheitsbedürfnis: Wunsch nach Handlungsfreiheit, Einschränkungen, Vorschriften, Zwang etc.

³⁴⁰ Guilford 1974, 421-439. Faktorenanalyse meint die Analyse von Merkmalen anhand von hypothetischen Konstrukten (Faktoren), die Teile der Gesamtvarianz eines Merkmals bestimmen. Faktor ist also varianzverursachende psychologische Bedingung.

- b. Selbstvertrauen (kontra Abhängigkeit von anderen): Wunsch auf sich selbst zu vertrauen und selbstverantwortlich zu handeln.
 - c. Kulturelle Konformität
 - d. Ehrlichkeit
5. *Soziale Bedürfnisfaktoren*: sind immer auf andere bezogen.
- a. Herdentrieb: Geselligkeit, Wunsch nach Zusammensein und gemeinsame Aktivitäten.
 - b. Wohlwollen: Freundlichkeit, Großzügigkeit, Empfindsamkeit, Mitgefühl.
 - c. Disziplinärbedürfnis: Wunsch, allgemein eine strenge Disziplin zu errichten.
 - d. Aggressivität: Wunsch andere zu zwingen, wobei die Neigung zu körperlicher Gewalt besteht.

Die bekannteste Klassifikation der Grundbedürfnisse stammt von dem humanistischen Psychologen A. H. Maslow (1984).³⁴¹ Die Grundbedürfnisse werden zuerst in auf Homöostase Prinzip beruhende Defizitbedürfnisse und über diese hinaus laufende Wachstumsbedürfnisse unterteilt. Die Klassifikation beinhaltet fünf grundlegende Bedürfnisgruppen die in einer Hierarchie der relativen Vormächtigkeit geordnet sind, wobei die Bedürfnisse einer höheren Gruppe erst in Erscheinung treten, wenn die Bedürfnisse der „niederen“ Stufe befriedigt sind. Die Bedeutung der Bedürfnisse liegt nach Maslow auch darin, dass der Organismus nur von unbefriedigten Bedürfnissen dominiert und das Verhalten von ihnen organisiert wird.³⁴²

1. *Die physiologischen Bedürfnisse*

Dazu zählen somatisch lokalisierbare, homöostatische Bedürfnisse wie Hunger, Durst, Sexualität usw.³⁴³

³⁴¹ Die humanistische Psychologie hat ein positives, ganzheitliches Menschenbild und betont die potentielle Autonomie und aktives, sinngebendes Gestalten des Menschen. Vgl. auch Fisseni 1998, 191 ff.; Zimbardo/Gerring 1999, 14-15.

³⁴² Maslow 1984, 62-87; Vgl. auch Fisseni 1998, 208-209.

³⁴³ Nicht alle Defizitbedürfnisse können als homöostatisch identifiziert werden, wie z.B.

2. Die Sicherheitsbedürfnisse

Sicherheit, Stabilität, Geborgenheit, Schutz, Angstfreiheit, Bedürfnis nach Struktur, Ordnung, Gesetz, Grenzen usw. Treten erst auf, wenn die physiologischen Bedürfnisse befriedigt sind und gewinnen dann an Bedeutung; werden beherrschend bei „Notfällen“ wie Krieg, Krankheit, Naturkatastrophen, allgemein wenn die Umwelt als bedrohlich empfunden wird.

3. Die Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und Liebe

Bedürfnis nach Liebe, Familie, Freunde, liebevolle Beziehung mit den Menschen im Allgemeinen, Platz in der Gruppe.³⁴⁴

4. Die Bedürfnisse nach Achtung

Die Bedürfnisse nach Wertschätzung, Selbstachtung und Achtung Seitens anderer werden in zwei Untergruppen eingeordnet:

- a. Bedürfnisse nach Stärke, Leistung, Bewältigung und Kompetenz, Vertrauen angesichts der übrigen Welt und Freiheit.
- b. Bedürfnis nach Status, Berühmtheit und Ruhm, nach Dominanz, Anerkennung, Aufmerksamkeit, Bedeutung, Würde oder Wertschätzung, die als Wunsch nach einem guten Ruf oder Prestige zusammen gefasst werden können.

5. Die Bedürfnisse nach Selbstverwirklichung

Hier wird «auf das menschliche Verlangen nach Selbsterfüllung, also auf die Tendenz, das zu aktualisieren, was man an Möglichkeiten besitzt» Bezug genommen, wobei die spezifische Form von Person zu Person Unterschiede aufweist.³⁴⁵

Sexualverlangen, Schläfrigkeit etc. Nach Maslow wäre es zwecklos und unmöglich «Kataloge von grundlegenden physiologischen Bedürfnissen anzulegen, da sie so lang sein werden, wie man es selbst will, je nach dem Vereinzelnungsgrad der Beschreibung.» (Maslow 1984, 63). Vgl. auch Birbaumer/Schmidt 2003, 609-610.

³⁴⁴ Maslow 1984, 70. Hondrich (1975, 30) bezeichnet diese Gruppe als *emotional*.

³⁴⁵ Maslow 1984, 74. Siehe dazu auch Kap. 5.3.2.2. c), S. 179.

5.3.2.2 Gliederung der Grundbedürfnisgruppen

In der Archäologie ist die Materielle Kultur und das Artefakt, also der Besitz und das Produkt des Homo sapiens der Forschungsgegenstand. Die zentrale Frage richtet sich nach der Funktion des Produkts bzw. nach den Gründen der Produktion bzw. der Inbesitznahme. Um einen Interpretationsansatz anhand der bedürfniszentrierten Perspektive erstellen zu können müssen die Grundbedürfnisgruppen entsprechend gegliedert werden.

Für die Erstellung einer Gliederung der Bedürfnisse sind solche Fragestellungen wie „auf was bezieht sich das Bedürfnis? Was bewirkt die Befriedigung des jeweiligen Bedürfnisses? bzw. was wird produziert? Welche Produkte können welchen Bedürfnissen zugeordnet werden?“ von Relevanz. Die Klassifikation der Bedürfnisse wird dementsprechend in erster Linie den Bezug des Bedürfnisses in den Vordergrund stellen. Durch den jeweiligen Bezug als Indikator lassen sich die oben aufgezählten Bedürfnisse in vier Hauptkategorien einteilen:

- a) Biologisch-physiologische Grundbedürfnisse (Körperbezug)
- b) Soziale Grundbedürfnisse (Gemeinschaftsbezug)
- c) Egoistische Grundbedürfnisse (Ichbezug)
- d) Intellektuelle Grundbedürfnisse (Erkenntnisbezug)

a) Biologisch-physiologische Grundbedürfnisse (Körperbezug)

Hierzu zählen alle Bedürfnisse, welche unmittelbar die Aufrechterhaltung der Körperfunktionen betreffen. Die körperbezogenen Bedürfnisse sind homöostatisch. Zu dieser Gruppe gehören solche Bedürfnisse, die oben als biologisch/physiologisch sowie als „primitive“ Bedürfnisse des Organismus kategorisiert wurden.

1. Stoffwechsel:

Bedürfnisse des Organismus, die keine bewussten Handlungen voraussetzen. Die Bedürfnisse werden von körpereigenen Organen befriedigt. Dazu gehören Bedürfnisse nach Sauerstoff, Flüssigkeit und Nahrung. Sie werden durch Aufnahme und Umwandlung in Energie befriedigt. Es handelt sich um ein homöostatisches System.

2. Versorgungsbedürfnisse:

Hierbei handelt es sich um Bedürfnisse nach Versorgung des Organismus mit Energieträgern, die das Funktionieren des Stoffwechsels ermöglichen. Sie sind auf den Stoffwechsel bezogen. Der Mensch ist der Versorger seines Stoffwechselsystems, er benötigt spezielle Werkzeuge für die Befriedigung des Bedürfnisses. Die Produkte der Bedürfnisbefriedigung sind z. B. in Form von Jagdwerkzeugen nachzuweisen. Kultivierung und Domestikation sind insofern ebenfalls als Produkte der Befriedigung dieses Bedürfnisses zu betrachten.

3. Sicherheitsbedürfnisse:

Die Sicherheitsbedürfnisse betreffen den Erhalt des Versorgers. Sie sind auf den eigenen Körper bzw. den Versorger bezogen. Zu dieser Gruppe lassen sich alle aufgezählten Sicherheitsbedürfnisse und *körperliche Bequemlichkeit* bei Malinowski sowie *Bequemlichkeit* bei Guilford zuordnen. Die Produkte des Sicherheitsbedürfnisses (genauer: die Produkte der Bedürfnisbefriedigung) sind abhängig von vorhandenem Gefahrenpotential in der Umwelt. Das Klima bzw. Wetter ist als Naturgewalt die einzig gegebene Konstante, die immer eine Schutzvorrichtung erfordert. Die Unterkunft oder das Haus sind solche Produkte. Dazu kommen Befestigungen wie Erdwälle usw. sowie die geographische Lage der Siedlung, die auch auf Gefahren eigener Gattung hinweisen. Die Schutzvorrichtungen gegen wilde Tiere können nicht konkretisiert werden. Offenes Feuer kann unter Umständen genügen. Die Besonderheit der Schutzvorrichtungen weist auf das Gefahrenpotential hin. Eine weitere Kategorie von Schutzeinrichtungen ist die Bekleidung des Körpers.

b) **Soziale Grundbedürfnisse (Gemeinschaftsbezug)**

Die Bedürfnisse sind auf das soziale Umfeld, d. h. auf andere Personen oder Gruppen bezogen. Zu gemeinschaftsbezogenen Bedürfnissen zählen *das Grundbedürfnis nach gefühlsmäßigen zwischenmenschlichen Beziehungen* bei Gassiet, Herdentrieb bzw. Geselligkeit, Zuneigung, Freundschaft, Wohlwollen, Disziplinärbedürfnis und Aggressivität, die bei Guilford unter soziale Bedürfnisse zusammengefasst sind sowie die Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und Liebe bei Maslow. Hierzu gehören auch die

sozialen Aspekte von Sexualität (Fortpflanzung und Bindung). Insofern lässt sich Emotionalität als eine wichtige Eigenschaft der gemeinschaftsbezogenen Bedürfnisse ausmachen. Hauptprodukt der sozialen Bedürfnisse ist die Siedlung.

c) Egoistische Grundbedürfnisse (Ichbezug)

Zu dieser Gruppe gehören Bedürfnisse nach Beachtung, Anerkennung, Status, Macht, Prestige sowie Bedürfnisse nach Selbstbestimmung bei Guilford. Bei Maslow sind die Ich-bezogenen Bedürfnisse in *Bedürfnisse nach Achtung* und *Bedürfnisse nach Selbstverwirklichung* gegliedert. Ein Problem hierbei ist, dass Selbstverwirklichung unterschiedlich aufgefasst werden kann. Manche Individuen möchten sich durch Macht und Status selbstverwirklichen, andere dagegen durch eine „einfache“ Tätigkeit:

«In einem Fall kann es das Verlangen sein, eine ideale Mutter zu sein, in einem anderen wird es sich athletisch ausdrücken oder im Malen von Bildern oder in Erfindungen».
(Maslow 1981, 74.)

Sie sind im Gegensatz zu körperbezogenen Bedürfnissen nicht homöostatisch. Der biologisch/physiologische Körper steht nicht zwingend im Vordergrund. Die Bedürfnisse dieser Gruppe entstehen zum Teil durch Vergleich mit anderen „Ego's“, das heißt, sie werden im sozialen Raum aktiviert. Im Gegensatz zu den gemeinschaftsbezogenen Bedürfnissen, die durch Zugehörigkeitseigenschaft gekennzeichnet sind, lassen sich die ichbezogenen Bedürfnisse durch Abgrenzung in irgendeiner Form kennzeichnen. Insofern sind zu Produkten dieser Gruppe u. a. aller Art von als Kunst bezeichneten Gegenstände zu zählen.

Zwar äußern sich manche dieser Ichbezogenen-Bedürfnisse in Egoismus und Egozentrismus, aber die Gruppe insgesamt ist nicht rein egoistisch oder egozentristisch zu bestimmen. Beispielsweise ist das Bedürfnis nach Selbstbestimmung nicht egoistisch oder egozentristisch aufzufassen und negativ zu bewerten, was bei den Begriffen egoistisch oder egozentristisch der Fall ist. Deshalb möchte ich diese Gruppe als *egoistisch* bezeichnen, die zwar Egoismus und Egozentrismus mit umfasst, aber in erste Linie das Selbstbewusstsein hervorhebt, ohne dabei das Selbst ins Zentrum gestellt oder eigennützig gehandelt werden muss.

d) Intellektuelle Grundbedürfnisse (Erkenntnisbezug)

Zu dieser Gruppe zählen *die Grundbedürfnisse nach Sinngebung*. Ein zentrales Bedürfnis dieser Gruppe ist die Neugier bzw. Neugierde. Dabei handelt es sich um ein ausgesprochenes Bedürfnis, ihre Umgebung zu erforschen und wird dementsprechend durch Explorationsverhalten befriedigt.³⁴⁶

«Unter Explorationsverhalten versteht man unter anderem das Betrachten, Betasten und Manipulieren von Gegenständen – einfach alle Verhaltensweisen, die geeignet sind, uns Information über eine Situation oder unsere Umgebung zu verschaffen» (Herkner 1992, 195)

Als Folge des Explorationsverhaltens wird die Differenzierung des Selbst von der Umwelt gesehen.³⁴⁷ Dies verweist auf die Verflochtenheit der Gruppe der intellektuellen Bedürfnissen mit manchen der Bedürfnisse der Ich-Bezogenen Gruppe.

Im Vergleich zu manchen Ich-bezogenen Bedürfnissen hat das Ego (genauer: in seine egoistischen und egozentristischen Ausprägung) bei den reinen intellektuellen Bedürfnissen keine besondere Bedeutung. Das heißt, solche Bedürfnisse wie Anerkennung, Status, Macht etc. der Gruppe der ichbezogenen Bedürfnisse ist von solchen Bedürfnissen zu unterscheiden, die ein positives Verständnis von Selbstverwirklichung betonen und insofern zwar auch auf das Ich bezogen sind, aber primär der Gruppe der intellektuellen Bedürfnisse zu zuordnen sind. Bei den intellektuellen Bedürfnissen steht das Wissen bzw. die Informationsverarbeitung im Vordergrund, bei den Bedürfnissen wie Macht, Status, Anerkennung, Prestige usw. muss kein besonderes Interesse an intellektueller Fähigkeit und Erkenntnis an sich – d.h. unabhängig des Nutzens des Wissens, wodurch Vorteil hinsichtlich Macht, Status etc. verfolgt wird – angenommen werden. Die Produkte der jeweiligen Untergruppen haben jedoch die gleichen Eigenschaften: Sie sind durch Differenzierung gekennzeichnet und bilden Ausnahmen, wobei sich die Produkte der intellektuellen Bedürfnisse durch Qualität und Innovation hervorheben.

³⁴⁶ Wendt 1989, 78-79; Herkner 1992, 195-196. Wichtig dabei ist auch, dass das Neugierverhalten sich auf Phänomene, Dinge oder Aspekte bezieht, die *neu* sind, d. h. neu zur Kenntnis genommen sind.

³⁴⁷ Fischer 1993, 50.

5.3.2.3 Gesamtsystem der Grundbedürfnisgruppen

Bei allen oben aufgeführten Klassifizierungen werden die Beziehungen der Bedürfnisgruppen untereinander betont. Maslow stellt als erste These seiner Motivationstheorie die integrative Ganzheit fest.³⁴⁸ Die Bedürfnisse bei Malinowski sind in ihre Gesamtheit auf das Funktionieren des biologischen Organismus bezogen,³⁴⁹ und bei Guilford wird die Ganzheitlichkeit durch die Definition des Begriffs Bedürfnis als ein Wesenszug betont.³⁵⁰ Auch Gassiet betont die komplexe Verflechtung.³⁵¹ Auf die komplexe Verflechtung der Bedürfnisgruppen verweisen auch die empirischen Untersuchungen von Rafipoor, worin gezeigt wird, wie die Priorität der Bedürfnisse und Wachstum der Ansprüche von infrastruktureller Entwicklung, Information und Einkommen beeinflusst werden.³⁵²

Die körperbezogenen Grundbedürfnisgruppen stehen in einem Abhängigkeitsverhältnis zueinander und erfüllen die Lebenserhaltungsfunktionen. Sie sind homöostatisch, also regulierend, wodurch ihnen eine gewisse Rationalität zugewiesen werden kann. Diese, auf Körper bezogene biologisch/physiologische Gruppe kann in Subsysteme unterteilt werden, die sich gegenseitig bedingen: Das Stoffwechselsystem benötigt ein Versorgungssystem, das den Stoffwechsel ermöglicht, die ihrerseits ein Sicherheitssystem bzw. Schutzsystem benötigen, das ohne Versorgungs- und Stoffwechselsystem logisch nicht existieren kann.

Die Soziobiologie betrachtet die Gruppe als Produkt von Bedürfnisbefriedigung. Gruppen werden gebildet, weil die Befriedigung von körperbezogenen Bedürfnissen in der Gruppe effizienter erfolgt bzw. die Versorgung und Sicherheit in der Gruppe besser gewährleistet sind.³⁵³ Als Beispiel können Versorgungsbedürfnisse wie Jagd und

³⁴⁸ Maslow 1984, 46.

³⁴⁹ Malinowski 1975, 126.

³⁵⁰ Guilford 1974, 8-10, 421.

³⁵¹ Gassiet 1981, 241, 284 ff.

³⁵² Rafipoor 1989, 217 ff.

³⁵³ Wutketits 2002, 14-26. In der Soziobiologie gilt das individuelle Überlebensinteresse als Hauptantrieb jedes Verhaltens (s. Wutketits 2002, 101), wodurch sie der Methodologischen Individualismus einzuordnen ist.

Ackerbau oder Sicherbedürfnisse, wie der Bau einer Schutzvorrichtung und Abwehr von Feinden angeführt werden. Entscheidende Begriffe aus der Soziobiologie sind *Kooperation*, die von der Selektion wegen ihrer Effizienz belohnt wird und *reziproker Altruismus*, was etwa einen auf Erwartungen beruhenden Verzicht meint.³⁵⁴

Die Gruppenhandlungen sind durch Kooperation gekennzeichnet. Im sozialen erfolgt aber auch eine Differenzierung, d. h. manche der ichbezogenen Bedürfnisse werden erst durch Vergleich und Differenzierung in der Gruppe gebildet. Das mag mitunter auch an der Emotionalität des Homo sapiens liegen, die in der Gruppe auf andere Mitglieder der Gruppe bezogen wird.

Die intellektuellen Bedürfnisse nehmen eine übergeordnete Stellung ein. Sie richten sich in Anbetracht der Notwendigkeit sowohl der Befriedigung der körperbezogenen Bedürfnisse als auch das Zusammensein und Zusammenwirken in der Gruppe, auf die Umwelt (die Natur) und auf die Umfeld (die Gemeinschaft). Das heißt, es werden Wege und Verfahren erforscht, durch die die Existenz betreffende Probleme in der Natur und in der Gemeinschaft gelöst werden sollen. Sie wirken sowohl bei der Existenzsicherung, als auch in der Regelung des Sozialen oder bei der Differenzierung des Egos. Manche Ich-Bezogenen Bedürfnisse sind intellektueller Art. Gemeint ist, dass Exploration nur im System erfolgen kann, wenn der „Explorer“ sich im System vom System abgrenzt. Hier gilt das Luhmann'sche Prinzip von Beobachtung, das auf Erkenntnis durch Unterscheidung beruht.³⁵⁵ Selbstreflexion, Exploration und Abgrenzung sind auch in diesem Sinn zu verstehen. Die intellektuellen Bedürfnisse sind insofern auf Erkenntnisgewinn sowohl über das Selbst als auch über die Umwelt/Umfeld bezogen. Insofern gehört die Grunddaseinsäußerung *Sich-Bilden* nach der sozialgeographische Konzeption ebenfalls in diese Gruppe.

Ein weiterer Punkt ist die schon genannte Kanalisation von Bedürfnissen, die sogar unbewusst erfolgen kann: «[...] eine Person, die glaubt, dass sie hungrig ist, mag tatsächlich mehr nach Bequemlichkeit oder Geborgenheit verlangen als nach Vitaminen

³⁵⁴ Voland 1993, 78 ff.

³⁵⁵ Vgl. Krause 2001, 110-112.

und Proteinen.»³⁵⁶ Dieser Punkt betrifft die Transformation von ichbezogenen Bedürfnissen des Produzenten in körperbezogene oder soziale Bedürfnisse des Konsumenten, wobei die Transformation durch Manipulation erfolgt. Die Bedürfnisse des Produzenten und des Konsumenten sind unterschiedlicher Art bzw. gehören unterschiedlichen Bedürfniskategorien und werden u. a. durch Werbung vermittelt. Beispielsweise kann es sich bei dem Bedürfnis des Produzenten um Reichtum oder Macht handeln, dem des manipulierten Konsumenten um Anpassung oder Zugehörigkeit, die durch das gleiche Produkt befriedigt werden – wobei das Bedürfnis des Produzenten objektiv befriedigt wird und das des Konsumenten subjektiv.³⁵⁷

Die Grundbedürfnisgruppen lassen sich entsprechend diesen Beziehungen als ein Gesamtsystem darstellen, wie es in Abb. 23 skizziert ist.

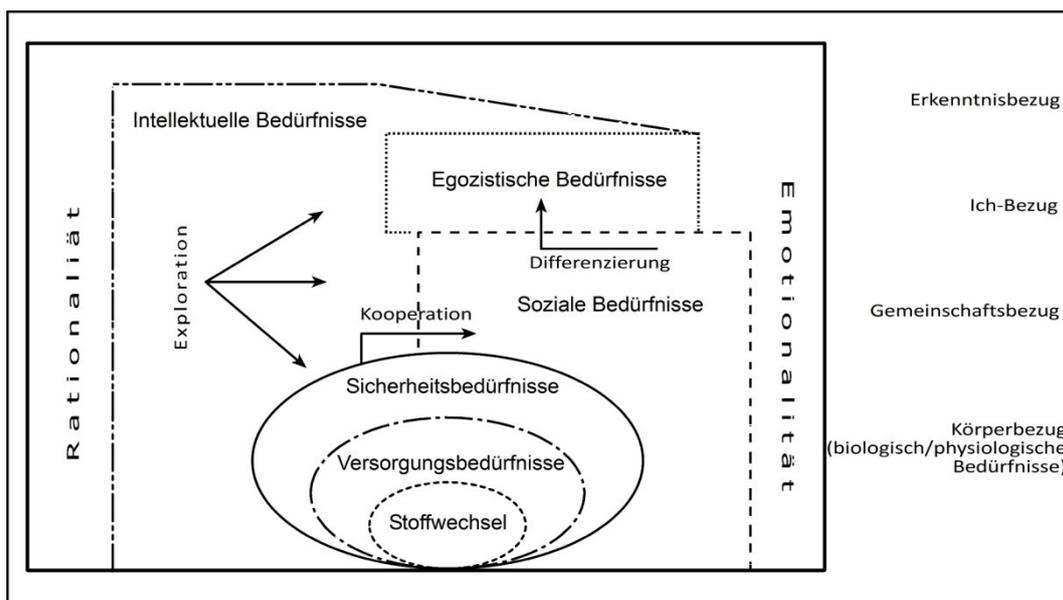


Abb. 23: Gesamtsystem der Grundbedürfnisgruppen

³⁵⁶ Vgl. Maslow 1984, 50-52; 63.

³⁵⁷ Beispiel: McDonalds produziert Big Mac um dadurch Reichtum zu erlangen. Ein Teenager konsumiert ein Big Mac in McDonalds weil es „in“ oder „cool“ ist und nicht wegen des Bedürfnisses nach Fett und Kohlenhydrate. Der Teenager wird durch Werbung von McDonalds soweit manipuliert, so dass soziale Bedürfnisse durch Körperbezogene Bedürfnisse kanalisiert werden um dazu zu verhelfen die egoistischen Bedürfnisse von McDonalds zu befriedigen. Das Produkt befriedigt anscheinend das Bedürfnis nach Reichtum von McDonalds, während es nur scheinbar das Bedürfnis nach Zugehörigkeit des Teenagers befriedigt.

5.3.3 Bedürfniskonzept, Handlungssystem und Regelkreiseigenschaften des Artefakts

Bedürfnisse sind generelle Motiv- und Interessendisposition – sie sind grundlegende motivspendende Persönlichkeitseigenschaften des Homo sapiens. Bedürfnisse als konstante Wünsche nach bestimmten Zuständen sind verhaltenswirksam. Zielgerichtete Verhaltensweisen bilden Handlungen. Durch Handlungen werden Bedürfnisse befriedigt. Zielgerichtetem Verhalten (Handlung) geht ein Entscheidungsprozess voraus. Es sich dabei um die Motivationsphase. Diese Phase ist aktivierend. Motivation ist Handlungsantrieb.

Konkrete Bedürfnisse sind physische oder psychische Mangelzustände, die den Organismus zur Befriedigung veranlassen. Bei der Definition von Bedürfnis halte ich mich an die starke Formulierung, die die Bedürfnisse als «objektive, lebensnotwendige Bedingungen menschlicher Existenz» auffasst, deren Bestehen vorausgesetzt wird und empirisch erforscht werden kann.³⁵⁸ In diesem Zusammenhang ist der Begriff *Bedarf* von Bedeutung, der als Konkretisierung von allgemeineren Bedürfnissen – als die «[...] objektive Notwendigkeit, z. B. die Wassermenge, die zum Überleben, Wohlbefinden und zur vollen Leistungsfähigkeit des Organismus unbedingt notwendig ist» –³⁵⁹ verstanden wird.³⁶⁰ Bedarf als objektives Bedürfnis ist demnach z. B. die Aufnahme einer bestimmten Menge an Flüssigkeit, die der biologische Organismus unbedingt benötigt, während der Wunsch, in bestimmten Situationen eine unbestimmte Menge an z. B. Bier aufzunehmen, hingegen als subjektives Bedürfnis zu verstehen ist.

Die Bandbreite der Bedürfnisbefriedigung wird von Umweltgegebenheiten und vom Individuum bzw. seiner Einstellung bestimmt. Das bedeutet aber nicht, dass ständig neue Grundbedürfnisse entstehen, sondern die Art und Weise der Befriedigung der

³⁵⁸ Mit lebensnotwendig ist bei Gassiet (1981, 239) eine von der jeweiligen Zeit bzw. Lebensstandard sowie von sozialen, kulturellen, individuellen u.a. Eigenschaften abhängige «labile Grenze» gemeint. Die schwache Definition hingegen versteht Bedürfnis als *empfundener* physischen oder psychischen Mangelzustand (z. B. in Brockhaus Lexikon).

³⁵⁹ Herkner 1992, 195.

³⁶⁰ Meyer-Abich 1979, 60. Vgl. auch zeit-, ort- und personengebundene Konkretisierung der Grundbedürfnisse bei Lederer 1979, 15-16.

Grundbedürfnisse entsprechend der Gegebenheiten modifiziert bzw. angepasst wird.³⁶¹

Bedürfnisbefriedigung ist eine Handlung, der Bedürfnisse zugrunde liegen; Bedürfnisse motivieren zu Handlungen. Bedürfnisse sind Handlungsregulatoren und aktivieren (zu) Handlungen. Bei der Aktivierung einer Handlung handelt es sich um Motivation. In der ersten Phase findet ein Vergleich und Bewertung *von dem was ist, mit dem was sein soll (oder gewünscht ist)*, statt. Dadurch wird zur Produktion neuer Zustände oder Veränderung oder Erhaltung des aktuellen Zustands motiviert. Motivation ist Handlungsaktivierung, dem dann Handlungen folgen und die gewünschten Zustände produziert und im Raum materiell verortet werden. Dazu gehören auch konkrete Produkte als Effekte bzw. Ergebnisse der Bedürfnisbefriedigung.

«Menschliche Bedürfnisse werden durch „Produkte“ menschlicher Tätigkeit befriedigt, die den immanenten und einzigen Zweck dann haben, als Mittel der Bedürfnisbefriedigung zu dienen. Dadurch entsteht die „menschliche Wirklichkeit“, d. h. der gesamte Bereich der menschlichen „produzierten“ Lebenswelt, der also eine immanente Zweckmäßigkeit, eine objektive Sinnhaftigkeit, beinhaltet.» (Gassiet 1981, 11.)³⁶²

Die Handlungen bzw. Prozesse entsprechen den Eigenschaften der jeweiligen Bedürfnisgruppen: Die körperbezogenen Bedürfnisse motivieren zum Prozess der Körpererhaltung und zur Kooperation. Hier sei nochmal die soziobiologische Perspektive vermerkt, wonach die körperbezogenen Bedürfnisse zu Gruppenbildung

³⁶¹ Vgl. Gassiet 1981, 249-250.

³⁶² Entsprechendes findet sich auch in der Philosophie: «Nur des Menschen Streben steht unter bewusst leitenden Zweckideen [...] nur der Mensch strebt, handelt, wirkt, bleibende Werke schaffend, die bleibenden Zwecken genügt. [...] Ein bleibendes Werk ist aber ein Werk nicht für ein momentanes Bedürfnis, sondern ist berechnet auf eine offen unendliche Wiederholung gleicher Bedürfnisse. [...] Sein Zweck ist eine offene Unendlichkeit von gleichen Zwecken, die synthetisch vereinheitlicht sind in einer Idee. Jedes Werkzeug, jedes Gebrauchsobjekt, ein Haus, ein Garten, ein Standbild, ein Opferaltar, ein Religionssymbol usw. – all das sind Beispiele. [...] Nur er bedenkt die Unendlichkeit und bedenkt, was danach ein Nützliches schafft über die momentane Bedürfnisbefriedigung hinaus, die künftigen nützlichen und schädlichen Folgen, also auch die wiederholbare Zweckverbindung und dadurch bleibende Nützlichkeit dessen, was schon eine gegenwärtige Zweckfunktion geübt und Befriedigung verschafft hat. [...] Nur er schafft daher Werkzeuge, Häuser, Waffen u. dgl., welche die die Endlosigkeit möglicher Wiederholungen von Zwecktätigkeiten sowie Erzielung von Gütern immer gleichen Typus für die Bedürfnisse eines in offenen Zukunft wiederholbarer Typus als bleibende Bedeutung an sich tragen und die er mit dieser Bedeutung ausgestattet denen er diesen bleibenden plastischen Sinn erteilt hat». (Husserl 1989, 97-98.)

führen. Die ich-bezogenen Bedürfnisse werden im sozialen Raum aktiviert und zielen über Kooperation hinaus auf Macht, Status, Prestige etc. Die intellektuellen Bedürfnisse werden durch Exploration befriedigt. Bei der Exploration findet ebenfalls eine Interaktion mit der sozialen und natürlichen Umwelt statt. Durch die jeweiligen Handlungen oder Prozesse werden die existierenden Produkte, Zustände oder Strukturen verändert, oder neue produziert. Diese Produkte, Zustände oder Strukturen sind im sozialgeographischen Sinn als Grunddaseinsäußerungen im Raum verortet.

Um die Annahme eines Bedürfnisses zu rechtfertigen, müssen entweder die physiologischen Grundlagen oder Regelkreiseigenschaft nachgewiesen werden. Das Bedürfniskonzept kann insofern mit dem Regelkreismodell beschrieben werden, wobei die Stärke eines Bedürfnisses – im Sinne einer Persönlichkeitseigenschaft, nicht der situativen Bedürfnisspannung – identisch mit dem Sollwert des Regelkreismodells ist.³⁶³ Der Nachweis der Regelkreiseigenschaften erfolgt durch.³⁶⁴

1. die Angabe des Soll-Wert Bereichs,
2. zeigen, dass die Abweichungen des Ist-Werts vom Soll-Wert unangenehm erlebt werden,
3. zeigen, dass im Fall solcher Abweichungen zielgerichtete Handlungen unternommen werden, um die Differenz zwischen Ist- und Soll-Wert zu verringern,
4. zeigen, dass die Verringerung dieser Differenz als angenehm erlebt wird,
5. zeigen, dass deshalb die Verringerung dieser Differenz in Lernsituationen als Belohnung verwendet werden kann.

Aus diesen Resultaten kann ein Regelkreismodell gebildet werden, wobei Bedürfnis als Persönlichkeitsbereich den Soll-Wert angibt (Abb. 24).³⁶⁵ Diese Bedürfnisse motivieren zur bedürfnisbefriedigenden Handlungen, wodurch ein Ist-Wert hergestellt wird. Der Vergleich mit dem Soll-Wert bzw. Bedürfnis dient der Motivation. Das Bedürfnis an

³⁶³ Asendorf 1999, 190.

³⁶⁴ Herkner 1992, 193.

³⁶⁵ Grafik M. Y. nach Herkner 1992, 192-193, Abb. 87 und Asendorf 1999, 190.

sich ist konstant und als Soll-Wert eine Konstante.

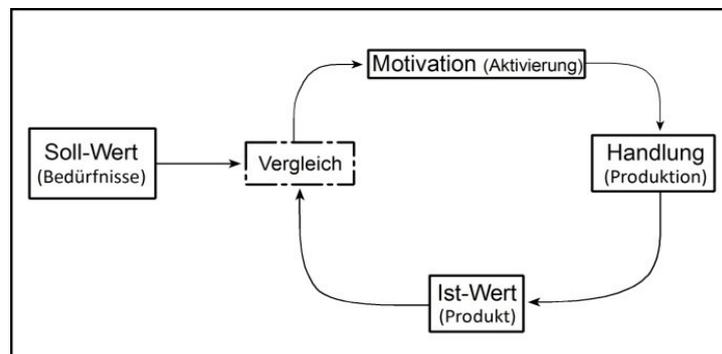


Abb. 24: Regelkreismodell

Wichtig hierbei ist auch die Betonung der Bedeutung von Informationsverarbeitung bei den Handlungen. Zum Beispiel ist ein Haus ein Produkt, das durch Sicherheitsbedürfnissen motivierten Handlungen produziert wird. Das Produkt wird im Vergleich mit den aus der Umwelt aufgenommenen bzw. von der Umwelt auf das Produkt wirkenden Gegebenheiten – *Daten* – und Bedürfnissen des Produzenten bewertet. Dies zeigt wiederum die übergeordnete Bedeutung von Exploration.

Bei diesem Handlungssystem handelt es sich um ein offenes System, die in unmittelbarer Interaktion mit dem jeweils abgrenzbaren System steht – sei das Individuum im sozialen Umfeld oder in der natürlichen Umwelt. Dementsprechend finden immer wieder Veränderungen bzw. Anpassungen statt, wodurch die Existenz oder Zufriedenheit gewährleistet wird. Diese Anpassung bzw. «Die Fähigkeit, durch Wandlungsprozesse zu überleben, ist „Ultrastabilität“ genannt worden». ³⁶⁶ Das bedürfniszentrierte Handlungssystem ist insofern ultrastabil bzw. hyperstabil (Abb. 25). Es gibt sozusagen keinen Gleichgewichtszustand. Insofern erfolgt auf jeden Fall eine Handlungsaktivierung. ³⁶⁷

³⁶⁶ Cadwalder 1979, 142.

³⁶⁷ Das soll nicht heißen, dass sich Menschen im permanenten Stresszustand befinden. Sicherlich gibt es Individuen, die mit den Zuständen zufrieden sind. Um aber diese Zustände aufrecht erhalten zu können, muss wiederum gehandelt werden, da immer irgendwelche Veränderungen in der Umwelt vor sich gehen, sei es auch nur der Wechsel der Jahreszeiten, der z. B. Anpassung der Bekleidung erfordert.

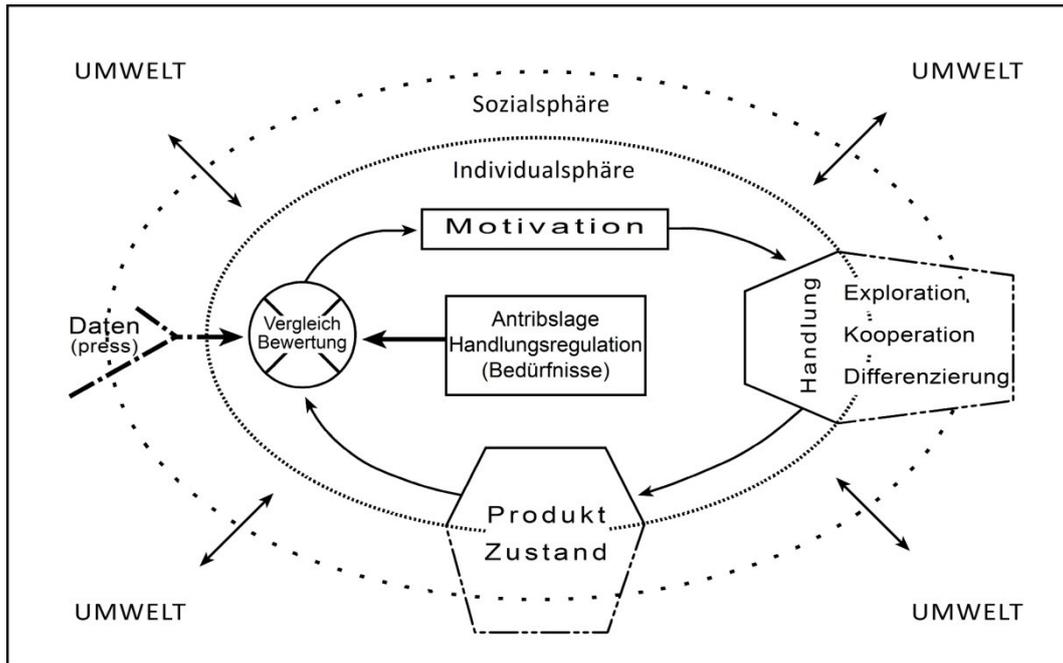


Abb. 25: Bedürfniszentriert-hyperstabilen Handlungssystem

Da in der Archäologie Artefakte untersucht werden und hier nachgewiesen werden soll, ob diese Artefakte als Produkte von Bedürfnisbefriedigung identifiziert werden können, muss versucht werden, die oben angeführten Regelkreiseigenschaften unmittelbar beim Artefakt nachzuweisen. Dazu müssen die von Herkner angeführten fünf Punkte auf das Artefakt (Produkt) angewendet werden:

1. Bei jeder funktionalen Artefaktkategorie, also bei jedem Produkt ist die Angabe eines Soll-Werts möglich.³⁶⁸
2. Die Abweichungen des Ist-Werts vom Soll-Wert machen das Produkt für die jeweilige Funktion untauglich, was zumindest unangenehm erlebt wird.
3. Im Falle solcher Abweichungen werden zielgerichtete Handlungen unternommen, um die erforderte Funktionstüchtigkeit des Produkts wiederherzustellen.
4. Durch die Verringerung dieser Differenz wird das Produkt seiner Funktion besser gerecht und wird als angenehm erlebt.
5. Die Verringerung dieser Differenz kann in Lernsituationen als Belohnung

³⁶⁸ Wie Beispielsweise eine gewisse Mindestschärfe bei Schneidewerkzeugen oder Hitzebeständigkeit bei Kochgeschirr oder Stabilität bzw. Wind- und Wetterbeständigkeit der Architektur etc.

verwendet werden, das heißt, z. B. ein Jäger, der lernt gute Jagdwerkzeuge herzustellen, bekommt als Belohnung mehr bzw. bessere Jagdbeute, also Nahrung.

Was für bedürfnisbedingte Handlungen gilt, gilt auch für die Produkte solcher Handlungen. Das bedeutet, hinter jedem Produkt, welches immer wieder neu produziert oder repariert, verbessert, verändert bzw. umgestaltet wird, steckt ein Bedürfnis. Dem entspricht die Anwendung des Regelkreisverfahrens auf das Produkt. Die Ultrastabilität/Hyperstabilität des bedürfniszentrierten Handlungssystems kann am Produkt mitunter anhand der Typologischen Reihe nachgewiesen werden.³⁶⁹

Ein Beispiel für diese Art von Nachweis eines Bedürfnisses bei einem Wohngebäude stellt Abb. 26³⁷⁰ dar. Die physiologische Notwendigkeit einer Unterkunft braucht wohl nicht weiter erläutert zu werden. Für solche Gegenstände, die die körperbezogenen Bedürfnisse betreffen – wie die Versorgungs- und Sicherheitseinrichtungen – ist auch die physiologische Notwendigkeit gegeben.

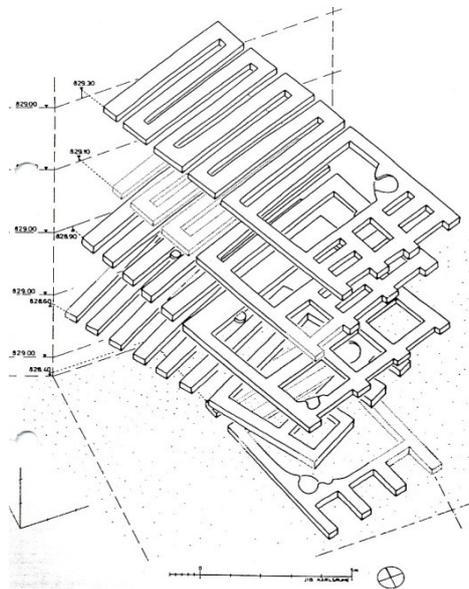


Abb. 26: Regelkreiseigenschaften Wohnarchitektur: Grill-Plan Gebäude aus Çayönü

³⁶⁹ Damit ist insbesondere die evolutionäre Veränderung der Merkmale eines Artefakttyps gemeint. Die Wandlung des Typs kann soweit fortschreiten, dass kein messbares Merkmal übrig bleibt, außer der Funktion. Denken wir dabei z. B. an ein Werkzeug wie Messer: Die Funktion zum Schneiden wird heute auch von Lasergeräten erfüllt. Es ist also von den Typen nichts übrig geblieben außer der Funktion.

³⁷⁰ Abbildung (axiomatik projektion) in Schirmer 1990, 363-387, Fig. 5.

Bei der Sonderarchitektur hingegen ist keine physiologische Notwendigkeit ersichtlich. Diese Gebäude wurden aber ebenfalls neu produziert, repariert, verbessert, verändert bzw. umgestaltet. Dieser Architekturtyp weist also ebenfalls Regelkreiseigenschaften auf. Abb. 27³⁷¹ zeigt diese Eigenschaften am Beispiel der Grundrisse von Terrazzo-Building und Skull-Building aus Çayönü sowie die Gebäude II und III aus Nevalı Çori.

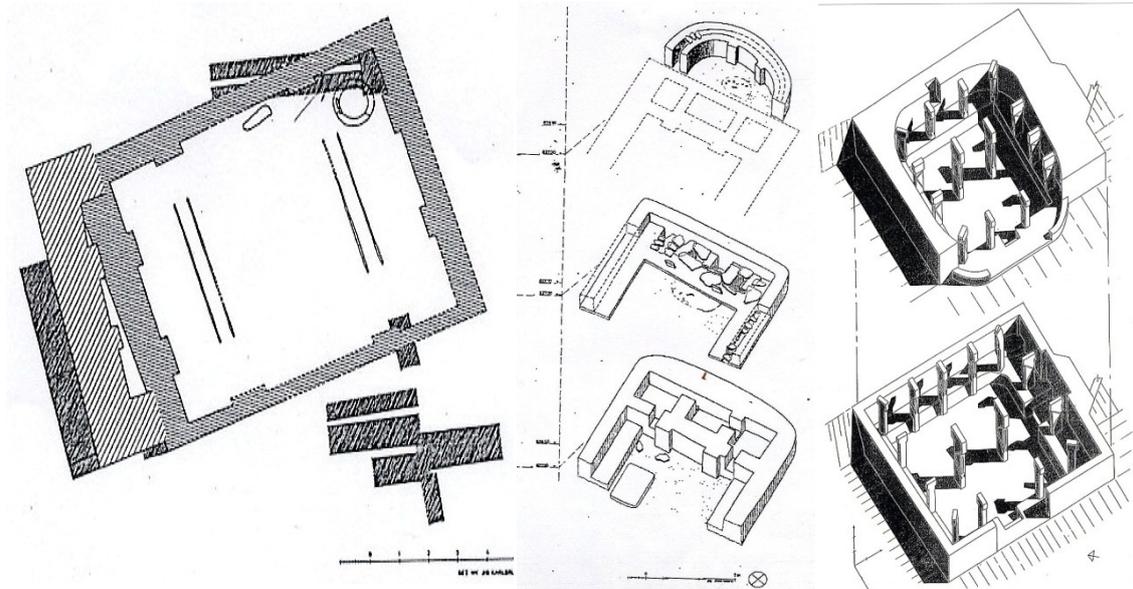


Abb. 27: Regelkreiseigenschaften Sonderarchitektur: Terrazzo-Building und Skull-Building in Çayönü, Gebäude II und III in Nevalı Çori

Entsprechend dem Bedürfniskonzept handelt es sich also auch bei den besonderen Gebäuden um Produkte von Bedürfnisbefriedigung. Bei solcher Art von Befunden spricht auch der für die Errichtung aufgewendete Energieaufwand für ein Bedürfnis als Ursache. Dieser Artefakttyp lässt sich aber nicht zu einer Grundbedürfnisgruppe zuordnen, sondern weist durch Besonderheiten, Qualität, Abgrenzung, Innovation sowie der Tatsache, dass es sich um das Ergebnis der Kooperation handelt, auf mehrere Grundbedürfnisgruppen hin. Insofern sind zur Konkretisierung der Funktion dieses Architekturtyps weitere Überlegungen mit Einbezug aller Basissätze der Interpretation erforderlich.

³⁷¹ Abbildungen: Terrazzo-Building in Schirmer 1983, 468, Abb. 3; Skull-Building in Schirmer 1990; Gebäude II und III („Haus“ 13B und C) in Hauptmann 1999, (Plates) 43, Fig. 9.

6 Konklusion

In der Konklusion (Schlussfolgerung) werden zunächst die zentralen Ergebnisse der Forschung als Basissätze der Interpretation zusammengefasst, bevor auf deren Grundlage Ausführungen zur Funktion der Architektur folgen. In dieser Arbeit wird also „nur“ die Funktion der Architektur ermittelt. Die Erforschung der Funktionsweise, die entsprechend der Allgemeinen Hermeneutik für das vollständige Verstehen des Forschungsphänomens noch erforderlich ist, basiert zwar auf der hier erarbeiteten Theorie über die Funktion des Artefakts, benötigt aber weiterführende Analysen des Inventars im Detail. Diese Untersuchungen können zum einen wegen des unbefriedigenden Ausgrabungs- und Publikationsstands hier nicht ausgeführt werden. Zum anderen sind für die Erforschung der Funktionsweise, wie noch dargelegt werden wird, noch weitere hilfswissenschaftliche Bezüge notwendig. Diese Notwendigkeit ist darin begründet, dass durch den Bezug die Verifikation/Falsifikation der Hypothesen anhand von naturwissenschaftlichen Erkenntnissen ermöglicht und somit das Spekulative bei der Interpretation soweit wie möglich reduziert wird. Der Umfang der notwendigen Untersuchungen würde somit den Rahmen der Dissertation sprengen. Dementsprechend wird ein Forschungsprogramm für zukünftige Untersuchungen der Architektur, des Inventars und der Zeichen vorgestellt und an einem Beispiel demonstriert.

Zum Abschluss erfolgt die Evaluation der hier entwickelten Theorie im Vergleich mit der Tempel-Deutung sowie der Verweis auf ihr Erklärungspotenzial, wodurch eine Bewertung und Auswahl zwischen konkurrierenden Erklärungen ermöglicht wird.

6.1 *Basissätze der Interpretation*

Die Definition der Basissätze der Interpretation folgt dem Konzept der hermeneutischen Präsumptionsregel als allgemeine Verstehens- und Interpretationsprinzipien von menschlichen Äußerungen nach der Allgemeinen Hermeneutik. Die Präsumptionsformel nach der Allgemeinen Hermeneutik lautet:

(Pr-F) Aufgrund von P wird Q präsumiert, bzw.

(Pr-F') aufgrund von P gibt es eine Präsuntion, dass Q, bzw.

(Pr-F'') P erzeugt die Präsuntion, dass Q.

Dabei steht P für die Grundtatsache (basic fact) oder präsuntionserzeugende Tatsache (presumption-raising fact). Eine Interpretation folgt bestimmten Präsuntionen, die ihrerseits auf Ausgangstatsachen bzw. Grundtatsachen (basic facts) bzw. präsuntionserzeugende Tatsachen (presumption-raising fact) basieren.

In Anlehnung daran werden im Folgenden die diesbezüglichen zentralen Ergebnisse bisheriger Forschung als Basissätze der Interpretation formuliert.³⁷² Dabei wird weiter ausgeholt, so dass eine Kette von *basic facts* gebildet wird. Diese Basissätze stützen sich auf die Untersuchungen und Ergebnisse der *Hilfswissenschaften* Psychologie, Soziologie, Ethnologie, Sozialgeographie, Soziobiologie sowie Philosophie und gehen über solche Annahme wie Wahrheit, Kohärenz und Rationalität hinaus. Sie beinhalten:

- a) Objektive Feststellungen über die Beschaffenheit der Architektur,
- b) Aussagen zum historischen Kontext,
- c) Feststellung zur Definition des archäologischen Forschungsphänomens,
- d) den Bezug zum Produzenten/Hersteller hinsichtlich der allgemein charakteristischen Eigenschaften als Definitionskriterien des Homo sapiens.

Bei diesen Basissätzen handelt es sich um Grundtatsachen, die die Interpretation begründen bzw. um Daten/Fakten, auf deren Grundlage geschlussfolgert wird, um was es sich bei dem Forschungsobjekt handelt. Diese sind im Einzelnen:

- 1) Die Sonderarchitektur ist durch Besonderheiten gekennzeichnet. Sie heben sich a) durch die Verortung im Raum, b) durch die Größe und Form, c) durch das Baumaterial und die Bauweise und d) durch das Inventar ab und weisen dadurch eine über das Alltägliche hinausgehende besondere Funktion auf.
- 2) Die Mehrheit der Darstellungen in der Sonderarchitektur in Göbekli Tepe zeigt

³⁷² Die Basissätze 4 und 10 werden in Kap. 6.2 näher erläutert.

die Natur/Umwelt (Flora und Fauna), das heißt die naturwissenschaftlich fassbare Realität des Protoneolithikers.

- 3) Die Sonderarchitektur wurde im Protoneolithikum von einer Jäger- und Sammlergesellschaft im Übergang zum Ackerbau und Viehzucht errichtet. Die wichtigsten Prozesse der Neolithisierung sind Kultivierung und Domestizierung von Flora und Fauna sowie die Entwicklung der Architektur. Die Sonderarchitektur taucht am Anfang, das heißt in der Initiationsphase bzw. Innovationsphase der Neolithisierung auf, so dass die folgenden Entdeckungen und Entwicklungen in ursächlicher Verbindung betrachtet werden können.
- 4) Der als Tempel bezeichnete Architekturtypus tritt zuerst im Protoneolithikum auf, verschwindet im Neolithikum und tritt dann wieder zu Beginn der Uruk-Zeit auf. Sie sind interessant und aufschlussreich, weil es sich bei diesen Zeiträumen um entscheidende Übergangsphasen handelt, die epochale Veränderungen mit sich brachten. Im Protoneolithikum finden sich die Anfänge der Domestikation, Kultivierung und Sesshaftwerdung und in der Uruk-Zeit die Anfänge der Urbanisierung.
- 5) Die Sonderarchitektur ist das Ergebnis einer Institution als Gemeinschaftsleistung und stellt als Institut ihre räumlich-materielle Manifestation dar.
- 6) Das archäologische Forschungsobjekt ist der Besitz (materielle Kultur) und insbesondere das Produkt (Artefakt) des Homo sapiens. Die Inbesitznahme und Produktion von Gütern sind begründet. Dass ein Produkt Grund hat heißt, dass es für irgendetwas gut ist, dass also das Produkt eine Funktion hat. In Bezug auf das Artefakt ist *Funktion* als Korrelativbegriff zum *Sinn* aufzufassen und ist das Wesentliche (*Essenz*) am Produkt.
- 7) Funktionale Gegenstände sind i. w. S. Werkzeuge. Die Funktion des Produkts steht in kausaler Relation sowohl zu der Eigenschaften des Produkts als auch zu den Eigenschaften des Produzenten.
- 8) Der Homo sapiens ist ein rationales Wesen. Er kann zwischen Wissen und Glaube unterscheiden und löst die anfallenden Probleme in erster Instanz mit Verstand/rational – auf der Grundlage von Beobachtung, logischen

Schlussfolgerungen und des Kausalitätsverständnis. Diese Eigenschaft ist nicht abhängig von Zeit, Raum, Technologie oder Kultur. Auf Glaube, Religion, Magie etc. wird erst an Grenzen des Wissens, der Fähigkeiten und Möglichkeiten sowie bei persönlichen, emotionalen Zuständen zurückgegriffen.

- 9) Die Produkte/Werke des Menschen sind nicht evident für wie auch immer geartete Glaubensvorstellungen. Ohne Hintergrundwissen über die jeweilige Kultur kann anhand der materiellen Kultur nur darüber spekuliert werden. Die materielle Kultur an sich sagt nichts über Religion und Glaube aus. Aus der Materiellen Kultur ist auch nichts über Religion und Glaube herauszufinden, ohne Annahmen, die aber bereits vorgeben, was darüber herauszufinden ist.
- 10) Die Produkte/Werke des Menschen sind evident für sein Wissen. Die Archäologie erforscht – über die Werke – das Wissen der Menschen aus der Vergangenheit und nicht den Glauben. Die Funktion als das Wesentliche am Artefakt ist im Hinblick auf das Wissen des Herstellers zu interpretieren.
- 11) Zu den grundlegenden Eigenschaften des Homo sapiens gehören Bedürfnisse als motivspendende Persönlichkeitsbereiche. Sie motivieren zu Handlungen und Produktion von Gütern, die den Zweck (Funktion) haben, die entsprechenden Bedürfnisse zu befriedigen. Menschen haben konkrete Bedürfnisse, die durch zielgerichtete Handlungen bei der Existenzhaltung und Existenzentfaltung (Kultur) befriedigt werden. Die zentralen Grundbedürfnisgruppen betreffen a) den Körpererhalt (Existenz), b) das Soziale, c) das Ich und d) die Erkenntnis. Diese Grundbedürfnisgruppen sind durch Exploration, Kooperation und Differenzierung gekennzeichnet und stehen in systemischer Relation zueinander.
- 12) Bei und zur der Bedürfnisbefriedigung werden Dinge hergestellt/produziert, die sich als Daseinsäusserungen im Raum materiell manifestieren. Sowohl bedürfnismotivierte Handlungen als auch ihre Produkte lassen sich durch Regelkreiseigenschaften nachweisen. Die Produkte von bedürfnismotivierten Handlungen weisen gruppenspezifische Eigenschaften auf.
- 13) Die Sonderarchitektur lässt sich durch Regelkreiseigenschaften als Produkt von/zur Bedürfnisbefriedigung identifizieren und weist gruppenspezifische Eigenschaften mehrerer Grundbedürfnisgruppen auf.

6.2 Der Datenverarbeitungsraum im Protoneolithikum

Aus der Zusammenfassung der Basissätze lässt sich nun der folgende Grundgedanke ableiten: Es ist überaus naheliegend auf der Grundlage des Verständnisses des Produzenten als ein rationales Wesen und der Funktionalität seiner Produkte, die evident für seine Fähigkeiten und sein Wissen sind, an einen Zusammenhang zwischen der besonderen Architektur und Prozessen wie die Neolithisierung oder die Urbanisierung zu denken. Das bedeutet im Einzelnen:

Das entscheidende Charakteristikum des Wesens Homo sapiens ist sein Verstand. Er ist ein rationales Wesen und kann dementsprechend die anfallenden Probleme mit Verstand lösen: in Europa genauso wie auf dem Trobriand-Archipel; heute genauso wie vor 10.000 oder 100.000 Jahren. Die diesbezügliche Leistungskapazität der einzelnen Mitglieder dieser Gattung mag unterschiedlich beschaffen sein und sie mögen emotional oder religiös sein und unter Umständen Zuflucht in Glaube oder Vertrauen suchen. Aber entscheidend ist, dass das rationale Wesen seine Probleme in erster Instanz rational löst bzw. zu lösen versucht. Die Mitglieder der Gemeinschaft stellen aber auch die Tatsache der unterschiedlichen Leistungskapazität der einzelnen Mitglieder fest, teilen die Arbeit und zeichnen die Individuen entsprechend aus, bzw. die Individuen lassen sich entsprechend auszeichnen.

Je nachdem können gewiss eine Menge Probleme anfallen oder bestimmte Sachverhalte manchen Individuen als problematisch erscheinen oder problematisiert werden. Von Interesse sind hier aber in erster Linie die primären Probleme: Der Homo sapiens hat einen biologischen, auf Kohlenstoff basierenden Körper. Er muss Energie in Form von Nahrung aufnehmen, um die Existenz des Körpers gewährleisten zu können. Dazu verarbeitet und verwertet er eine Vielzahl von anderen Lebensformen auf Kohlenstoffbasis auf der Erde. Die Erde ist aber auch eine Umgebung voller Gefahren für den Körper des Homo sapiens. Er muss für Sicherheit des Körpers vor Hitze und Kälte, vor Bakterien und Viren (Krankheiten) und vor Raubtieren (inkl. seiner eigenen Gattung) sorgen. Um diese Probleme zu lösen, muss sich das Individuum mit seiner Umwelt auseinandersetzen. Das beinhaltet auch die Auseinandersetzung mit seinem eigenen Körper, denn es geht um die Wirkung (ob positiv oder negativ) der Umwelt auf den Körper.

Dabei stellen die Individuen fest, dass sowohl die Versorgung als auch die Sicherheit des Körpers in der Gemeinschaft besser gewährleistet wird: gemeinschaftliche Jagd bringt mehr Ertrag; die Masse schützt vor Feinden. Zur Lösung der Probleme schließen sich die Individuen zu Gemeinschaften zusammen, kooperieren miteinander und bilden Institutionen.

Und genau diese allzu menschlichen Eigenschaften stehen in dieser Interpretation im Vordergrund. Ich stelle mir nicht die Frage, ob und an welche Götter, Geister und Dämonen die Protoneolithiker geglaubt haben – worüber in der Archäologie wie schon insbes. in Kap. 2.2.2.1 dargelegt, auch nichts gewusst werden kann – mich interessiert ihr Wissen. Der Mensch wusste ganz genau, was er tat. Zumindest bei den Werken, die zentrale Bedeutung hatten. Nun wissen wir durch die Ausgrabung, was die Protoneolithiker konnten, also auch was sie wussten. Das Produkt (Objekt) ist evident für die Fähigkeiten des Produzenten uns somit evident für die Existenz des denkenden Subjekts.

Sicher ist auch, dass nur durch Wissen ein Faustkeil gemacht, ein Keramiktopf gebrannt oder ein Gebäude errichtet werden kann. Das Artefakt als Produkt des denkenden Subjekts ist evident für sein Wissen. Wie schon G. Childe durchaus treffend formulierte:

«Even the simplest tool made out of a broken bough or a chipped stone is the fruit of long experience – of trials and errors, impressions noticed, remembered, and compared. The skill to make it has been acquired by observation, by recollection, and by experiment. It may seem an exaggeration, but it is yet true to say that any tool is an embodiment of *science*. For it is a practical application of remembered, compared, and collected experiences of the same kind as are systematized and summarized in scientific formulas, descriptions, and prescriptions.» (Childe 1954, 9)

Dass die Erkenntnismöglichkeiten der Menschen nicht auf Glaube reduziert werden können, beweist gerade die Existenz des archäologischen Forschungsobjekts. Bezüglich des Ausgangspunkts bleibe ich dementsprechend beim Diesseitigen und betrachte noch mal das Artefakt: Ob wir einen Faustkeil oder die besonderen Bauten untersuchen, wir stellen fest, beschreiben und analysieren bestimmte Merkmale, die dem jeweiligen Gegenstand (Artefakt) in einer bestimmten Art und Weise, zu einem bestimmten Zweck von den Herstellern bewusst „zugefügt“ wurden. Die Fähigkeit der Herstellung eines

Faustkeils beruht auf dem Wissen von bestimmten Eigenschaften (z. B. Härte, Spaltbarkeit, Bruch) des Materials (z. B. Silex) genauso wie auf dem Wissen der Methoden der Bearbeitung, die das Artefakt nutzbar für einem bestimmten Zweck machen sollen. Die Zwecke ihrerseits beruhen auf Notwendigkeit (Bedürfnis), die z. B. die Versorgung oder Sicherheit des Körpers betreffen.

Das Wissen des Herstellers determiniert das Hergestellte vollständig. Das archäologische Forschungsobjekt wird durch das Wissen gestaltet, gebildet, geformt, hergestellt. Die Architektur, das Inventar sowie die zwei- und dreidimensionale Darstellung zeigen, was die Erbauer / Hersteller / Gestalter konnten und somit auch was sie wussten: Sie wussten, wie Steine bearbeitet und aufeinandergeschichtet werden müssen, um größere Bauten errichten zu können. Sie wussten, wie man bis zu 7 Meter hohe und 30 Tonnen schwere Kalksteinblöcke aus dem Felsen herausarbeitet, sie transportiert und auf einen bestimmten Platz aufrichtet. Sie wussten auch, wie und mit welchen Werkzeugen die Oberfläche „künstlerisch“ zu gestalten ist. Ferner zeigen uns diese Darstellungen, dass sie von Löwen, Schlangen, Füchsen etc. wussten. Aus den Darstellungen des Abstrakten kann darüber hinaus abgeleitet werden, dass sie Konkretes abstrakt darstellen und kommunizieren konnten, dass sie also auch abstrakt gedacht haben. Demnach ist das archäologische Forschungsobjekt im Allgemeinen das diesseitige, Existenzerhaltung und Existenzentfaltung betreffendes Wissen in seiner räumlich-materiellen Manifestation (Artefakt). Durch die Untersuchung dieser materiellen Manifestation schließen wir auf das dahinterliegende Wissen. Daraus lässt sich nun die allgemeine These formulieren:

- Eine Artefaktwissenschaft wie die Archäologie erforscht das Wissen (der Menschen in) der Vergangenheit (und nicht den Glauben).³⁷³

Insofern handelt es sich bei solcher Forschung, die explizit nach dem *meta-physischen* des Artefakts fragt, um Kognitive Archäologie.³⁷⁴ Wobei Kognitive Archäologie in der Paläohistorie auf das Wissen zu „beschränken“ ist, da jede Aussage über den Glauben in

³⁷³ Gilt insbesondere für die vorschriftliche Zeit.

³⁷⁴ Zur Kognitiven Archäologie s. auch Flannery, K. V./Marcus, J. 1998; Renfrew/Zubrow 2000.

vorschriftlichen Zeiten zu sehr spekulativ ist und somit nicht als wissenschaftlich gelten kann.

Wissen ist notwendig zur Existenzerhaltung und Existenzentfaltung. Und bekanntlich fällt Wissen nicht vom Himmel. Die Erlangung von Wissen erfordert Forschung. Als ein Wesen mit Verstand beobachtet der Homo sapiens die Gegebenheiten, erkennt Zusammenhänge und zieht Schlussfolgerungen:

«Irgendeine Art von Forschung begann vermutlich schon in dem Augenblick, als der Mensch auf der Erde erschien. Unser Wissen von prähistorischen Forschungsmethoden ist vage und spekulativ.» (Dewey 2002, 18.)

In der Tat erfordern die Errungenschaften, die wir als Entdeckung des Feuers, des Rads, der Schrift sowie als Domestikation und Kultivierung spezifizieren, Intelligenz und Forschung sofern sie nicht durch die diskriminierende Annahme von *Zufall* überdeckt werden. Bei diesen Errungenschaften handelt es sich um die Grundlagen der Zivilisation.³⁷⁵ Die hier behandelte Zeit ist die Vorstufe der Etablierung von Domestikation und Kultivierung als Grundlagen der Zivilisation sowie der Architektur als deren „ersichtlichster“ Ausdruck.

Und in der Tat weist uns die Architektur auf das Wissen ihrer Erbauer von den Regelmäßigkeiten in der Natur hin. Es ist wohl selbstverständlich, dass ohne das Wissen von der Statik (Lehre vom Gleichgewicht der Kräfte an ruhenden Körpern) also auch vom Wissen um die Kräfte selbst (auch wenn diese Kräfte nicht in mathematische Formel gebracht wurden) kein Gebäude errichtet werden kann. Das gilt für alle Artefakte. Das gilt auch für Prozesse (Tätigkeit) wie Jagd, Domestikation und Kultivierung. Ohne das Wissen von den Regelmäßigkeiten im Verhalten der Tiere und Entwicklungsverlauf der Pflanzen ist keine (erfolgreiche) Jagd, Domestikation oder Kultivierung möglich. Der Mensch musste seine Umwelt, die Flora und Fauna sowie die zeitlichen Gesetzmäßigkeiten im Ablauf von Lebensvorgängen kennen bzw.

³⁷⁵ Hier wird nicht auf die Unterscheidung der Begriffe Zivilisation und Kultur eingegangen. Zur Genese, Definition und Unterscheidung der Begriffe siehe Fisch 1992. Vgl auch Hansen, K. P. 2000, 11-31; Hachmann 1987, 9-32.

erforschen, um erfolgreich sein zu können.³⁷⁶ Er musste wissen, was in seiner Umwelt passiert, wenn die Sonne aufgeht oder wenn sie untergeht. Ob zur Jagd, Fütterung oder Ackerbau, man musste immer wissen, wann es am besten zu tun ist, und sich dieses Wissens auch bewusst sein. Es ist wohl bekannt, dass Menschen unabhängig von der Eigenart der jeweiligen Kultur ihre Umwelt erforschen und sich Wissen erarbeiten um Probleme zu lösen. Dies wird von Feyerabend besonders pointiert dargebracht:³⁷⁷

«Now we need not be at all surprised that our ancient ancestors were capable of inventing ideas and procedures which are potent rivals of our most advanced scientific theories. Why should they have been less intelligent than we? Stone Age man was already the fully developed homo sapiens, he was faced by tremendous problems, and he solved them with great ingenuity. [...] They domesticated animals, bred new types of plants, kept types separate to an extent that exceeds what is possible in today's scientific agriculture. They invented rotating agriculture and developed an art that can compete with the best creations of Western man.» (Feyerabend, 1991, 113)

Kommen wir nun zum historischen Kontext des hier behandelten Forschungsphänomens. Der Vorteil der historischen Wissenschaften liegt darin, dass sie die Zukunft der Vergangenheit ebenso kennen, wie die Vergangenheit der Vergangenheit. Insofern können durch Vergleiche Schlussfolgerungen gezogen werden. Damit ist nicht nur der Vergleich der einzelnen Bau- und Nutzungsphasen der

³⁷⁶ Wir nennen diese Forschung heute Chronobiologie bzw. Chronophysiologie. Die Zeitmessung ist eine Notwendigkeit zur Einordnung der Phänomene. So scheint Chronologie als einer der ersten durchgeführten Forschungen zu sein. Die sog. Archäoastronomie macht genaugenommen nichts anderes als die Rekonstruktion der Chronologie betreffenden Forschung in der Paläohistorie.

³⁷⁷ Vgl. auch Feyerabend 1986, 393 f.; ders. 1978, 339 f. Hier ist anzumerken, dass das Zitat in gewisser Weise aus dem Kontext genommen ist. Ich schließe mich seinen Schlussfolgerungen nicht an und vertrete hier nicht seine These (s. dazu 91, S. 57 sowie Kap. 3.1.2.5 und Kap. 3.2.3). Feyerabend ist der Meinung, dass die Tätigkeiten/Problemlösungsverfahren unserer Vorfahren/Naturvölker mindestens Gleichwertig mit der modernen Wissenschaft zu bewerten sind. Die Gleichwertigkeit wird von ihm durch die Abwertung der modernen Wissenschaft „erreicht“. Er ordnet die Tätigkeiten/Problemlösungsverfahren der Vorfahren/Naturvölker zu dem Gebiet, was in der Moderne als irrational/Magie bezeichnet wird und bezweifelt die „Überlegenheit“ der Rationalität der modernen Wissenschaft. Ich meine auch, dass die Problemlösungsverfahren unsere Vorfahren/Naturvölker gleichwertig mit der modernen Wissenschaft zu bewerten sind. Hier wird aber die moderne Wissenschaft nicht abgewertet, sondern die Problemlösungsverfahren der Protoneolithiker „rechtgewertet“. Ich meine nicht, dass im Protoneolithikum durch Magie Probleme gelöst wurden, sondern meine These besagt, dass im Protoneolithikum auch Wissenschaft betrieben wurde. Freilich mit anderen Methoden, die es im Forschungsprogramm zu erforschen gilt.

Architektur, sondern insbesondere Vergleiche zwischen der Sonderarchitektur (vor Allem das Inventar) und dem Stand der Technologie und Subsistenzformen der vorhergehenden und nachfolgenden Zeit gemeint. Dadurch kann geprüft werden, ob und inwieweit die Architektur/das Inventar auf das Vergangene oder das Zukünftige – was dem Archäologen bekannt ist – hinweist.

Der historische Kontext der in der Literatur als „Tempel“ bezeichneten Architektur ist ganz besonders interessant und aufschlussreich. Nach den Untersuchungen von P. Werner tritt dieser Typ von Architektur zuerst im Protoneolithikum (Frühneolithikum) auf, verschwindet im Neolithikum und tritt dann wieder zu Beginn der Uruk-Zeit auf.³⁷⁸ Eine Zusammenstellung und Vergleich des sog. „sakralen“ bzw. „rituellen“ und „symbolischen“ Materials zwischen PPN (Pre Pottery Neolithic) und PN (Pottery Neolithic) zeigt ebenfalls die geringe Anzahl des genannten Materials sowie das Fehlen der als Tempel bezeichneten Architektur in Neolithikum (PN).³⁷⁹ Dies ist deshalb interessant und aufschlussreich, weil es sich bei den genannten historischen Zeiten um entscheidende Übergangszeiten handelt, die epochale Veränderungen mit sich brachten. Im Protoneolithikum finden sich die Anfänge der Domestikation, Kultivierung und Sesshaftwerdung und in der Uruk-Zeit die Anfänge der Urbanisierung.

Es ist überaus naheliegend an einen Zusammenhang zwischen sogenannten „Tempeln“ und den Prozessen der Neolithisierung und Urbanisierung zu denken. Unter dem Kapitel Forschungsthema wurde auch bereits dargelegt, dass es bei der Erforschung der Neolithisierung auch zu bestimmen gilt, in welcher Beziehung die Prozesse der Sesshaftwerdung und der Entwicklung der Architektur, sowie Domestikation der Fauna und Kultivierung der Flora zueinander stehen und ob und in welcher Richtung eine Beeinflussung zu erkennen ist, bzw. welche Bedeutung den einzelnen Prozessen zugeschrieben werden kann.

Die Sonderarchitektur taucht am Anfang des Neolithikums, das heißt in der Initiationsphase bzw. Innovationsphase, auf, so dass die folgenden Entdeckungen und

³⁷⁸ Werner 1994, 23-24, 174. Sowie „die Lücke“ zwischen Chalkolithikum und BZ III in Nordsyrien (a. O., S. 34).

³⁷⁹ Verhoeven 2002, 6-7, Tab. 1A, 1B.

Entwicklungen in ursächliche Verbindung gebracht werden können, und zwar in dem Sinne, dass die die folgenden Erkenntnisse betreffenden Forschungen in diesem besonderen Raum durchgeführt wurden. Das muss aber nicht heißen, dass das tatsächliche Ergebnis der Forschung als bewusste Zielsetzung vorformuliert ist bzw. vorformuliert werden muss. In der Ausgangsphase ist der Zweck zwar bewusst, aber er beinhaltet nicht das, was das Ergebnis der Forschung sein wird. Bei der Erforschung eines Phänomens können Entdeckungen gemacht werden, die bei der Ausgangsphase überhaupt nicht bedacht worden sein müssen. Forschung ist keine Einbahnstraße. Es werden immer wieder Zwischenergebnisse erzielt, die den weiteren Verlauf beeinflussen. Entsprechend der Ausgangsphase der Protoneolithiker als Jäger und Sammler und der nachfolgenden Phase als Ackerbauer und Viehzüchter lässt sich das Ergebnis der Forschung in der Sonderarchitektur als Domestikation und Kultivierung der Fauna und Flora feststellen, während die Forschungen in der Uruk-Zeit die Urbanisierung und dementsprechend die Regelung des Urbanen – Städtebau, Entwicklung und Etablierung neuer Institutionen, die die Verwaltung, Ökonomie, Recht etc. – betreffen. Es ist in der Archäologie allgemein bekannt, dass in den sogenannten Tempeln der Sumerer, Babylonier, Assyrer und der Ägypter Wirtschaft verwaltet und Schrift entwickelt wurde – dass dort die sogenannten „Priester“ Medizin, Astronomie und Mathematik betrieben. Insgesamt kann jetzt festgehalten werden:

- Die Sonderarchitektur repräsentiert den Datenverarbeitungsraum, in dem Daten in der Umwelt gesammelt (Beobachtung), verarbeitet und „in Form gebracht“ (daher der Begriff Information), d. h. nutzbar für die existenziellen Bedürfnisse gemacht werden. Dieser Forschungsraum ist eine von der Gesellschaft getragene Einrichtung – eine Institution.

Der Datenverarbeitungsraum im Protoneolithikum ist ein von der Gemeinschaft architektonisch aufgewerteter Raum, indem geeignete Individuen zusammengeführt werden, um ihr Wissen von Flora und Fauna zusammenzutragen, aufzuarbeiten, weitere Beobachtungen durchzuführen und Strategien in der Natur zu erforschen, die auf den Homo sapiens übertragen und von ihm angewendet werden können. Dazu zählen z. B. das Jagdverhalten der Löwen oder der Füchse etc., aus dem man lernt, um seine eigene Jagdstrategie weiter zu entwickeln, oder aber Beobachtungen bezüglich der Wanderung oder Fortpflanzung von Jagdtieren, auf deren Basis das Jahr zu planen ist. Das sind

Forschungen, die wir heute Zoologie, Ethologie oder Biomimese/Biomimetik/Bionik nennen. Diesen Forschungen kommt heute aber nicht die gleiche Bedeutung zu, wie es im Protoneolithikum der Fall war. Während die Biomimese im Protoneolithikum die Übernahme und Anwendung der Jagd- und Überlebensstrategien betraf, findet sie heute in der Technik als Bionik ein Neuanwendungsgebiet. Damals hing die Existenz des Homo sapiens davon ab, weswegen die Einrichtungen (Sonderarchitektur) entsprechende Monumentalität aufweisen. Es sei hier nochmal unterstrichen: Nichts ist wichtiger für die Existenz als Wissen und im Datenverarbeitungsraum wurde Wissen erarbeitet. Darin liegt die Bedeutung und Monumentalität dieser Architektur.

Die Darstellungen in der Sonderarchitektur in Göbekli Tepe zeigen die Forschungsphänomene (Fauna) des Protoneolithikers, durch deren Erforschung sowohl erfolgreiche Jagd als auch Domestikation erst möglich ist. Dass dort Darstellungen von nicht-domestizierbaren Tieren wie Löwe, Fuchs, Schlange etc. vorhanden sind, hat für die These keine Bedeutung. Die Domestikation ist das Ergebnis der Beobachtung und Verarbeitung der Daten, denn erst durch die Erforschung der Fauna eröffnet sich die Möglichkeit der Domestikation. Zur Domestikation gehört auch die Auswahl der domestizierbaren Tiere. Und diese Auswahl wird erst bei der Untersuchung des gesamten Spektrums möglich.

Da es sich bei den Protoneolithiker auch um Sammler handelt und dementsprechend auch die Kultivierung der Flora mitbetrachtet werden muss, folgt konsequenterweise die Retrodiktion von Darstellung der Flora. Das heißt, in zukünftigen Ausgrabungen sind auch Darstellungen von Pflanzen, Bäume etc. zu erwarten. Da aber die Kultivierung der Flora nicht so spektakulär wie die Domestikation der Fauna ist, sind dementsprechend keine quantitativ und qualitativ vergleichbaren Funde zu erwarten.

Diese Theorie kann auch erklären, warum die Architektur verfüllt bzw. „begraben“ wurde: Nach dem die Forschungen abgeschlossen waren, d. h. nach dem die Menschen durch Forschung gelernt hatten, dass sie die Natur manipulieren und beherrschen können, wie und welche Tiere domestiziert bzw. Pflanzen kultiviert werden können, wurden die Menschen zu Bauern und Viehzüchtern. Sie waren jetzt mit diesen zeitaufwändigen Tätigkeiten beschäftigt, führten sie ins tägliche Leben ein bzw. führten sie im täglichen Leben aus und brauchten diese Forschungseinrichtung nicht mehr. Also

verfüllten bzw. „begraben“ sie die Einrichtung. Es scheint so, als ob das Monument, bei dem es sich entsprechend der Funktion um ein Dokument handelt, als Archiv konserviert wurde. Dass die bedeutendste Einrichtung nicht zerstört oder dem Verfall überlassen werden konnte und in irgendeine Weise erhalten – also konserviert – werden musste, ist logisch und verständlich. Außerdem ist die Archivierung eine logische Konsequenz der Erfahrungen in diesem langen Prozesses der Erkenntnisgewinnung über die Natur, in dem Menschen immer wieder mit Problemen und Rückschlägen konfrontiert waren bzw. gewesen sein mussten. Das heißt, die Erfahrung der Vergangenheit ließ die Protoneolithiker an mögliche zukünftige Probleme denken, was ein starker Grund für die Konservierung der Einrichtung und Archivierung des Dokuments ist.

6.3 Die Funktionsweise und das Forschungsprogramm

Der nächste Schritt zum vollständigen Verstehen des Artefakts ist das Verstehen der Funktionsweise des Artefakts. Es wurde schon dargelegt, dass für die letzte Verstehensstufe die *Wie-Frage* zu beantworten ist.

In dieser Arbeit wurde bislang a) die Funktion der Sonderarchitektur als Datenverarbeitungsraum festgestellt. Und b) anhand der Darstellungen in Göbekli Tepe, der aktuellen Subsistenzform und des Zustands der nachfolgenden Zeit – was das Ergebnis der Datenverarbeitung im Protoneolithikum ist – konnte das Thema der Datenverarbeitung, d. h. der Forschung in Göbekli Tepe als *Zoologie, Ethologie, Biomimese des Protoneolithikums*, ausgemacht werden. Im letzten Schritt soll erforscht werden, wie der Prozess der Datenverarbeitung vollzogen wurde. Dies gehört zur Erforschung des vollständigen Wissens der Protoneolithiker: Zunächst können wir aus den Darstellungen das gegenständliche Wissen der Protoneolithiker, welches die Existenz der Phänomene in der Natur betrifft, erkennen. Das heißt, die Schlangen-, Löwen- und Stier- etc. Darstellungen zeigen, dass die Protoneolithiker von Schlangen, Löwen und Stieren wussten. Dieses Wissen zeigt zunächst einmal nur, dass sie von der Existenz dieser Tiere wussten. Als nächstes wollen wir aber auch das propositionale Wissen und das Wissen im Sinne der Fähigkeit erforschen. Hierbei gilt es zu erforschen, was genau die Protoneolithiker von Schlangen, Löwen und Stieren wussten. Und weil

der Zweck der Datenverarbeitung die Erkenntnis des Jägers und Sammlers über die Fauna und Flora ist und das Ergebnis die Domestikation und Kultivierung ist, gilt es zu erforschen, welche Strategien die Protoneolithiker in der Natur erkannten und auf sich selber als Jäger und Sammler übertrugen und anwendeten und wie sie die für die Domestikation geeigneten Tiere ausmachten und domestizierten. Insgesamt geht es also um die Erkenntnis der Realität des Protoneolithikers. Es geht um die Erkenntnis der Erkenntnis und des Umgangs der Protoneolithiker mit ihrer Umwelt, also der Umgang mit der Natur als Natur, von der man lernen muss, um in ihr existieren und sie beherrschen zu können.

Diese Aufgabe erfordert eine detaillierte Analyse des Inventars der Architektur auf der Grundlage der hier vorgelegten Theorie über die Sonderarchitektur als Datenverarbeitungsraum in einem Forschungsprogramm: Die Analyse der einzelnen Darstellungen und anderen Bearbeitungen (u. a. Kuhlen und Löcher auf bzw. an den Stelen) – z. B. hinsichtlich des Bezugs dieser Darstellungen und anderen Bearbeitungen zueinander, thematischen bzw. inhaltlichen Gruppierungen der Stelen in Bezug auf die Darstellungen und der räumlichen Verortung – mit dem Wissen, dass es sich bei den untersuchten Objekten um das Inventar eines Labors (Forschungsraum/ Datenverarbeitungsraum) handelt, in dem die Fauna und Flora erforscht und daraus gelernt wurde.

Auf der Grundlage der hier erarbeiteten Theorie können nun die Symbole/Zeichen auf den Stelen wissenschaftlich entziffert werden. Die Theorie besagt, dass es sich bei den Darstellungen auf den Stelen nicht um Glaubensinhalte, sondern um die räumlich-materielle Manifestation des Wissens ihrer Erbauer, bzw. um die Dokumentation der in dieser Architektur durchgeführten Forschung (Archiv) handelt. Bei der Dokumentation als materielle Manifestation des Wissens und der Handlungen werden diese zwangsläufig kodiert, d. h., komplexe Handlungen und dahinterstehende kognitive Prozesse werden als abstrakte Zeichen auf den Stelen dargestellt.

Das Ziel des Forschungsprogramms lässt sich also als die Erforschung des Wissens der Menschen im Protoneolithikum durch die Analyse des Inventars, insbesondere der naturalistischen, stilisierten und abstrakten Darstellungen auf den Stelen in der Sonderarchitektur, bestimmen. Dazu brauchen wir keinen Bezug auf religiöse und

transzendente Entitäten zu nehmen. Bei der Entzifferung nehmen wir Bezug auf die tatsächliche, von Wissenschaften bezeugbare Realität, nämlich auf die existierende, objektiv fassbare und transsubjektiv mitteilbare Natur, die auch von den Menschen der jeweiligen Zeit entsprechend erlebt worden sein muss. Das heißt, ob der Protoneolithiker einen Gott oder eine übernatürliche Wesenheit in Löwen geglaubt haben will oder nicht, auch für ihn war der Löwe eben ein Löwe, ein wildes, gefährliches Tier, das einen töten kann, der aber auch selber getötet werden kann und von dem man einiges lernen kann, um erfolgreich bzw. erfolgreicher in der Natur (Jagd) sein zu können, und über den man auch einiges lernen muss, um in der Natur überhaupt überleben zu können. Das ist rationales Erfahrungswissen. Es gibt keinen Grund den Protoneolithikern dieses Wissen und die entsprechenden Fähigkeiten und Möglichkeiten abzusprechen.

Die Entzifferung der stilisierten Darstellungen und abstrakten Zeichen erfolgt demgemäß durch den Bezug zu den naturalistischen Darstellungen als naturalistische Darstellungen. Das heißt, bei den Löwen-, Schlangen- etc. Darstellungen handelt es sich um die Darstellung von diesen Tieren. Bei der Entzifferung bringen wir nun

- a) unser Wissen über den Homo sapiens als Homo sapiens (d. h. als rationales Wesen),
- b) unser Wissen über seine aktuelle Subsistenzstrategie (das Wissen über den Homo sapiens als Jäger und Sammler),
- c) unser Wissen über die folgende Subsistenzstrategie (Ackerbauer und Viehzüchter) und
- d) unser Wissen über die Natur (Biologie, Botanik, Zoologie und insbesondere Ethologie)

zusammen und schließen auf der Grundlage der Theorie der Sonderarchitektur als institutionalisierter Datenverarbeitungsraum auf die Bedeutung der Zeichen. Um also das Artefakt vollständig verstehen zu können, benötigen wir neben der oben erwähnten detaillierten Analyse des Inventars vor Allem auch das unter Punkt (d) dargelegte Wissen über die Natur. Sowohl die detaillierte Analyse des Inventars als auch das Wissen bezüglich der Natur sind im Forschungsprogramm zu erarbeiten.

Dementsprechend können hier Stelen mit komplexen Darstellungen noch nicht ausführlich behandelt werden, weshalb ich im Folgenden eine Stele mit relativ wenigen Darstellungen zur Demonstrationszwecken anführe.

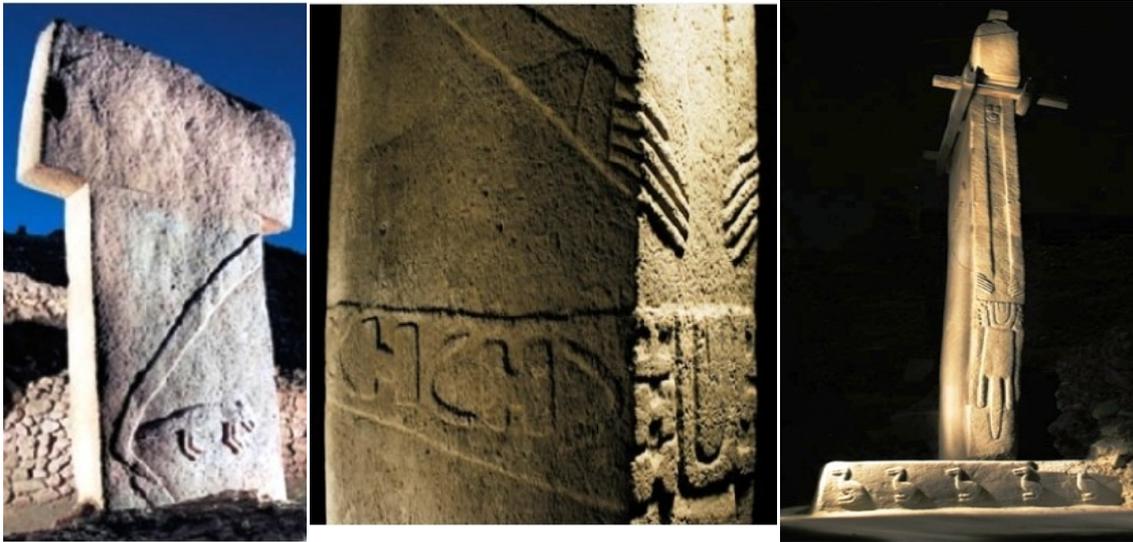


Abb. 28: Professur Vulpes-Anseriformes-Relation

Betrachten wir zur Demonstration die Stele 18 aus Anlage D in Göbekli Tepe (Abb. 28).³⁸⁰ Die Stele ist 5,4 Meter hoch. Die an den Breitseiten angewinkelten Bänder laufen in die Schmalseite, wo sie in Form von jeweils fünf schmalen Bändern unterteilt sind. Diese Bänder werden und sind nachvollziehbar als stilisierte Arme und Hände im Flachrelief interpretiert bzw. zu interpretieren. Insofern handelt es sich bei der Stele um die stilisierte Darstellung eines Menschen. Auf Höhe des Winkels auf der Breitseite ist ein Fuchs naturalistisch im Flachrelief abgebildet. In etwa 1/3 Höhe der Stele (knapp unter den Händen) läuft ein breites als Gürtel bezeichnetes Band mit abstrakten Zeichen um die Stele. Auf der vorderen Breitseite (knapp unter dem T-Abschluss der Stele) befinden sich ebenfalls drei abstrakte Zeichen. Bei den abstrakten Zeichen auf dem „Gürtel“ handelt es sich um „H“ und „C“, bei denen unter dem T-Abschluss um „H“,

³⁸⁰ Abbildungen in Schmidt 2010 (hier zugeschnitten) Breitseite: S. 242, Fig. 6; Schmalseite: S. 243, Fig. 8; und Detailaufnahme: S. 244, Fig. 9. Es finden sich leider häufig in Szene gesetzte Photographien der Stelen. Die Inszenierung z. B. durch bestimmte Perspektiven und mit Hilfe von Lichteffekten in der Dämmerung, soll wohl subtil auf Götter und Dämonen verweisen.

„O“ bzw. Kreis und „C“.³⁸¹ Im Anschluss an dieses Band an der vorderen Schmalseite, wo die Hände zusammenlaufen, verläuft ein Flachrelief nach unten, das in Verbindung mit der Fuchsdarstellung auf der Breitseite als Fuchsfell zu identifizieren ist und als Lendenschutz bezeichnet wird. Die Stele ist auf einem breiten Sockel aufgebracht, auf dem fünf Gänse oder Enten in einer Reihe abgebildet sind.

Diese Stele lässt sich folgendermaßen interpretieren: Auf der Stele ist der Mensch stilisiert dargestellt und die Tiere naturalistisch. Die naturalistischen Darstellungen bedürfen keiner weiteren Interpretation. Bei diesen handelt es sich also um Fuchs und Gänse/Enten. Bei der Stilisierung wird von der Natur des Dargestellten abstrahiert und das Ganze auf einige wenige Merkmale und Eigenschaften reduziert. In diesem Fall wird die Person auf ihre Arme, Hände und Kopf, d. h. auf Denk- und Vollführungsapparatur, reduziert. Die Stilisierung des Menschen betrifft insofern seine Eigenschaft als Akteur. Es wird also nicht ein Mensch wiedergegeben, sondern die Aktion/Tätigkeit des oder der Menschen. Die Art und Weise der Tätigkeit betrifft logisch die Eigenschaften bzw. die Fähigkeiten des Akteurs. Denn was und wie jemand etwas macht, beinhaltet auch Aussagen über seine Fähigkeiten. Die Art und Weise der Tätigkeit wird in den abstrakten Zeichen kodiert. Bringen wir nun die aktuelle Subsistenzstrategie (aneignende Subsistenzstrategie bzw. Lebensweise der Jäger und Sammlergesellschaften), den Fuchs und die Gans, den Jäger als vernunftbegabtes Wesen (Homo sapiens) und Forschung zusammen, dann lässt sich diese Stele als die Darstellung der Professur für *Vulpes-Anseriformes*-Relation identifizieren. Dargestellt ist also die Disziplin bzw. der oder die Menschen bzw. das Fachpersonal oder die Abteilung, die für die Erforschung eines bestimmten Bereichs der Natur zuständig ist. In diesem Fall handelt es sich um die Erforschung der Relation von *Vulpes* und *Anseriformes*. Da es sich hier um einen Vertreter einer Raubtiergattung und seinen Beutetier handelt, kann die Professur hier als die Erforschung der Strategie bzw. der Taktik des Fuchses bei der Gänsejagd präzisiert werden. Die Disziplin lässt sich dementsprechend auch als „Fuchstaktik mit Schwerpunkt Gänsejagd“ bzw. „Gänsejagd

³⁸¹ Da die Zeichen nicht nur am „Gürtel“ sondern auch am „Hals“, sowie auch an anderen Stelen zu finden sind, handelt es sich hierbei nicht um ein archäologisches Rudiment, das die Beschaffenheit des Materials des „Gürtels“ wiedergeben soll.

mit Schwerpunkt Fuchstaktik“ bezeichnen.

Für die Dekodierung/Dechiffrierung der abstrakten Zeichen benötigen wir weiteres Wissen über den Fuchs, die Gans/Ente und ihre Relation in der Natur. Denn um erforschen zu können, wie die Protoneolithiker mit Fuchs und Gans umgegangen sind, was sie von diesen Tieren wie gelernt haben und folglich wie sie es umgesetzt haben, müssen wir die Eigenschaften und das Verhalten dieser Tiere kennen. Bei der weiteren Interpretation müssen wir also nicht spekulieren, sondern können uns auf Fakten der Naturwissenschaften beziehen. Umgekehrt besteht auch die Möglichkeit der Falsifikation der Interpretation durch die Naturwissenschaften.

Bei der Interpretation der Funktionsweise der in Kap. 2.2.1 aufgeführten Gebäuden aus Nevalı Çori und Çayönü müssen noch weitere Punkte beachtet werden. Ein wichtiger Punkt ist, dass in diesen Siedlungen der Befund (sowohl die Anzahl der Gebäude als auch das Inventar/Darstellungen) im Vergleich zu Göbekli Tepe wesentlich reduziert ist. Diese Gebäude scheinen insofern Ableger von Göbekli Tepe als der zentraler Forschungsraum des Protoneolithikums in Obermesopotamien zu sein. Zum Beispiel kann die Absenz von weiteren Motiven auf den stilisierten T-Stelen in Nevalı Çori dahingehend verstanden werden, dass in der einzigen Forschungseinrichtung am Ort keine besondere Kennzeichnung erforderlich ist, um sie von anderen Abteilungen zu unterscheiden (wie es in Göbekli Tepe der Fall ist). Außerdem ist auch davon auszugehen, dass in Nevalı Çori und Çayönü nicht die gleiche Forschung wie in Göbekli Tepe stattgefunden hat. Das heißt, in diesen Siedlungen wurden offenbar nicht die gleichen Phänomene (das Thema der Forschung) in gleicher Weise erforscht. Zum Beispiel weisen die Skelette von mehreren Hundert Individuen als „Inventar“ der Skull-Buildings auf Biologische Anthropologie bzw. Humanmedizin als Forschungsthema hin. Zur Bestimmung der Funktionsweise in anderen Fundorten muss also noch das Thema näher bestimmt werden. Zur Bestimmung des Themas muss das Inventar und der Kontext auf der Grundlage der Theorie, die die Funktion der Architektur vorgibt, entsprechend analysiert werden.

Darüber hinaus kann das Fehlen von weiteren Motiven in Verbindung mit der naturalistischen Darstellung des Akteurs, wie bei der Urfa-Statue, darauf hinweisen, dass hier eine Reduktion der Forschung auf die Akteure stattfindet bzw. stattgefunden

hat. Während auf den Stelen in Nevali Çori und Göbekli Tepe der Akteur stilisiert, d. h. auf Forschung (auf die Tätigkeit) reduziert dargestellt ist, zeigt die naturalistische Darstellung am Beispiel der Urfa-Statue die Reduktion der Forschung auf den Akteur. Diese Reduktion ist als Verfallserscheinung der Forschung zu verstehen und weist auf die Transformation des Datenverarbeitungsraums hin, wie sie weiter unten erläutert wird. Das bedeutet auch, dass die Urfa-Statue zeitlich nach Göbekli Tepe und Nevali Çori einzuordnen ist.

6.4 Evaluation und Erklärungspotenzial der Theorie

Zum Abschluss wird die Frage nach der Bewertung der hier entwickelten Datenverarbeitungsraum-Theorie (DVRT) im Vergleich zu der traditionellen Tempel-Deutung (TD) erläutert. Die Kritik an der Tempel-Deutung wurde bereits in Kapitel 2.2.2 hinreichend ausformuliert. Bei dieser Art von Interpretation handelt es sich um *religiöse Interpretation*. Im Gegensatz dazu ist die hier vorgelegte Interpretation der Sonderarchitektur als *wissenschaftliche Interpretation* zu bezeichnen. Die Begründung dafür lässt sich in den folgenden Punkten zusammenfassen, die auch eine Bewertung und Auswahl einer Theorie nach dem Prinzip *Schluss auf die beste Erklärung* erlauben (Abb. 29):

- a) DVRT ist exoterisch: Sowohl die Interpretation als auch die zentralen Begriffe werden expliziert und definiert. TD ist esoterisch: Es wird weder explizit dargelegt, was Interpretation ist und wie in einer Wissenschaft zu interpretieren ist, noch werden die zentralen Begriffe eindeutig definiert.
- b) DVRT beinhaltet keine zusätzliche, spekulative Annahmen und interpretiert nichts Zusätzliches in die Darstellungen der Natur hinein. TD basiert auf einer impliziten Theorie, die durch spekulative Annahmen bestimmt ist und überinterpretiert die Darstellungen der Natur.
- c) DVRT erkennt die zentralen, definierenden Eigenschaften und Fähigkeiten des Homo sapiens an und diskriminiert die Protoneolithiker nicht. TD ist entsprechend der ihr zugrundeliegende implizite Theorie ethnozentristisch. Sie berücksichtigt die kognitiven Qualitäten und Fähigkeiten der Protoneolithiker

nicht und unterinterpretiert die Produkte in Bezug auf die Qualitäten und Fähigkeiten des Produzenten.

- d) DVRT bezieht sich auf Wissenschaften und empirische Daten. TD zitiert Mythologie, Religion, Dichtung und begründet sich darauf.
- e) DVRT kann dadurch (insbes. c und d) aus der Produzenten-Perspektive erklären. TD nimmt hingegen die Konsumenten-Perspektive ein: Dadurch, dass die implizite Theorie primär auf Vorurteile und Unverständnis basiert, wird bei der Interpretation die Konsumenten-Perspektive eingenommen, wodurch nicht die tatsächliche vom Produzenten intendierte Funktion erkannt werden kann, sondern eine im Hinblick auf die Erklärungsnotwendigkeit des rezenten Interpreten basierende Funktion. Das heißt, die angegebene Funktion erfüllt den Zweck der Erklärung für den rezenten Interpreten und entspricht nicht der Funktion des Artefakts, die vom paläohistorischen Produzenten intendiert ist.

Auf der Erklärungsnotwendigkeit basierendes Verständnis gilt auch für solche Kreise der damaligen Zeit, die entsprechend der gegebenen Unterschiede in der kognitiven Kapazität eine im Vergleich mäßige Qualität gegenüber der Elite (Intelligenz) der damaligen Zeit aufwiesen. Dementsprechend waren die Produkte der damaligen Intelligenz für diese Kreise außergewöhnlich und das Außergewöhnliche wurde beim Versuch des Verstehens mit überirdisch gleichgesetzt. Dieses Missverständnis mag in Anbetracht der Schwierigkeiten der Weitervermittlung an die damalige Öffentlichkeit³⁸² von der damaligen Intelligenz (Forscher) in gewisser Weise toleriert worden sein. Weiterhin besteht die Möglichkeit, dass die Verwechslung (Seitens der Konsumenten) von außergewöhnlich mit überirdisch sogar von den Produzenten gefördert wird, wenn die egoistisch-egozentristischen Bedürfnisse der Elite (Produzent) Überhand gewinnen. Das heißt, dass diejenigen, die besondere Fähigkeiten hatten und Besonderes leisteten, einen übertriebenen Narzissmus ausbildeten, so dass sie bei ihrer Auszeichnung soweit gingen und sich sogar buchstäblich verehren und vergöttern ließen. Die Geschichte zeigt, dass auch Personen mit ausgezeichneten

³⁸² Siehe dazu auch Anm. 228, S. 124.

kognitiven Fähigkeiten ethisch verwerflich und sogar verbrecherisch handeln können.

Dieser Punkt betrifft die Reduktion der Forschung auf die Akteure und betrifft somit auch die Verfälschung der Forschung und die Modifikation bzw. die Abartung der ursprünglichen Institution, was letztendlich zum Verfall führt. Die Forcierung der egoistisch-egozentristischen Eigenschaften der Personen führt zur Reduktion der Forschung auf die Akteure, wodurch auch die politische Dimension der Personen in den Vordergrund gerückt wird,³⁸³ so dass Meritokratie als das wichtigste Prinzip der Forschung unterminiert und invalidiert wird. Die Bedeutung von Meritokratie scheint von der Bedeutung des Problems abzuhängen, und zwar in dem Sinne, dass je existenzieller das Problem, desto stärker die Geltung des Prinzips der Geeigneten/Fähigen. Je mehr die Bedeutung der Probleme abnimmt, desto mehr wird sie durch Politik aufgeweicht, bis die Besetzung der Positionen von Ideologie, Finanzen, Macht, Verwandtschaftsverhältnissen und anderen Faktoren bestimmt werden, die nicht der Essenz der ursprünglichen Institution entsprechen, was letztendlich zum Verfall der jeweiligen Institution führt.

Die falsche Besetzung der Positionen führt zur Verfälschung und Ritualisierung des Forschungsprozesses und zur Transformation bzw. Abartung der ursprünglichen Institution (Datenverarbeitungsraum). Es entsteht eine andersgeartete Institution, die nur scheinbar mit Erkenntnis als Ergebnis der Forschung zu tun hat. Der Unterschied zur ursprünglichen Institution (Datenverarbeitungsraum) liegt darin, dass die durch die Transformation neu entstandene Institution (Informationsverbreitungsraum) eine gegebene Information dogmatisch behandelt und verbreitet, aber keine Daten zur Information verarbeitet, dass also dort keine Forschung stattfindet. Es entsteht der Tempel, in dem den Menschen gesagt wird, „was was ist“ sowie „was sie am besten tun sollen und wie sie es tun sollen bzw. müssen“. Den Menschen werden

³⁸³ Das gilt auch für den Personenkreis im Umfeld der Protagonisten, der durch die Politisierung der Protagonisten Vorteilnahme suchen.

Informationen gegeben, wodurch das Wohlergehen sowohl im Diesseits als auch im Jenseits gewährleistet werden könne. Der Tempel in der Religion ist also auch ein Informationsverbreitungsraum. Weil dort aber keine Forschung stattfindet und somit die gegebenen Informationen nicht rational begründet werden können, werden diese Informationen mit Verweis auf die eigene Autorität und/oder durch den Bezug auf übergeordnete/übernatürliche/überirdische Wesen begründet und gerechtfertigt, die dort dann auch verehrt werden und zu denen dort gebetet wird.³⁸⁴

- f) Auf DVRT basierende Hypothesen können falsifiziert/verifiziert werden [insbesondere durch (d)]. Die Hypothesen von TD hingegen können weder verifiziert noch falsifiziert werden.
- g) DVRT stellt Kausalbeziehung zum historischen Kontext her und erklärt Domestikation und Kultivierung ursächlich. Dies kann TD hingegen nicht, denn Religion steht nicht in Kausalzusammenhang mit Resultaten des Wissens: In welchen ursächlichen Beziehungen sollen Tempel, Kult, Ritual – wobei auch nicht gesagt ist, was sie genau sein sollen – und Domestikation/Kultivierung stehen? Soll Tempel die Neolithisierung erklären? Soll angenommen werden, dass durch Anbetung/Verehrung etc. Tiere domestiziert und Pflanzen kultiviert wurden?
- h) DVRT erklärt neben der Errichtung auch die Verschüttung der Architektur rational bzw. logisch.
- i) DVRT macht Retrodiktion möglich. TD hingegen nicht: Die Erwartung von menschlichen Skeletten oder Gräbern in zukünftigen Ausgrabungen ist keine Retrodiktion. Denn dass dort, wo Menschen tätig waren und sich über längere oder kürzere Perioden aufgehalten haben, Skelette oder Gräber zu finden sind bzw. zu finden sein müssen, ist eigentlich eine triviale Aussage. Es handelt sich also nicht um eine ausschließliche Konsequenz der TD. Diese Erwartung ist keine

³⁸⁴ Diese These folgert auch eine andere Perspektive zur Betrachtung der Genese von Religion in ihrer Eigenschaft als eine Erklärungsstrategie und betrifft den Geschichtsverlauf, der mitunter im erweiterten Forschungsprogramm einzuordnen ist.

Retrodktion, bei dem es sich um eine Vorhersage von Etwas handelt, die erst bzw. nur als Konsequenz einer bestimmten Theorie erfolgt. Außerdem machen Skelette oder Gräber eine Architektur noch lange nicht zu einem Tempel.

- j) DVRT trägt zum Wissenschaftsfortschritt bei; sie ist fruchtbar, wirft neue Fragen auf und eröffnet neue Möglichkeiten und Perspektiven, wodurch ein Wissenszuwachs ermöglicht wird.

<u>Datenverarbeitungsraum (wissenschaftliche Interpretation)</u>	<u>Tempel (religiöse Interpretation)</u>
Definition und Explikation der Interpretation und der zentralen Begriffe (exoterisch)	keine Definition und Explikation der Interpretation und der zentralen Begriffe (esoterisch)
naturalistische Darstellungen als Darstellung der Natur	naturalistische Darstellungen als transzendente Entitäten (Überinterpretation)
Anerkennung der kognitiven Fähigkeiten der Hersteller	Beschränkung der kognitiven Fähigkeiten der Hersteller (Unterinterpretation)
Bezug auf Wissenschaften und empirische Fakten	Bezug auf Mythologie, Religion, Dichtung (obscurum per obscurius)
Produzenten-Perspektive	Konsumenten-Perspektive
Falsifizierbarkeit/Verifizierbarkeit der Hypothesen	Hypothesen weder falsifizierbar noch verifizierbar
Kausalbeziehung zum historischen Kontext	_____
logische Erklärung der Verschüttung	_____
Retrodktion	_____
Fruchtbarkeit / Wissenschaftsfortschritt	_____

Abb. 29: Schluss auf die beste Erklärung

Eine wissenschaftliche Theorie/Erklärung soll nachvollziehbar und fruchtbar sein. Sie soll neue Fragestellungen aufwerfen, neue Möglichkeiten und Perspektiven eröffnen und zum Fortschritt beitragen. Die hier vorgelegte Theorie eröffnet neue Horizonte für die weitere Analyse der Werke des Menschen aus der Paläohistorie und für die Rekonstruktion der Geschichte des vernunftbegabten Wesens, ohne dabei auf spekulative Sphären rekurrieren zu müssen, wobei auch die Möglichkeit der Prüfung der Ergebnisse der Interpretation gegeben wird.

Bereits in der Einleitung (S. 2 f.) wurde darauf hingewiesen, dass es sich bei der übergeordneten Problematik dieser Dissertation um die Erklärung von bestimmten

Funden in der Archäologie handelt, bei denen keine eindeutigen Merkmale und Eigenschaften zur Einordnung in eine „rationale Kategorie“ auszumachen sind oder solche Merkmale und Eigenschaften aufweisen, die über die Alltagsfunktionalität hinausgehen und dementsprechend das Thema auch als *Interpretation des Nicht-Alltäglichen* zu bezeichnen ist. Konsequenterweise folgt daraus, dass die hier vorgelegte Theorie auch zur Erklärung anderer Phänomene des „Nicht-Alltäglichen-Typs“ angewendet werden kann.

Dies gilt sowohl für die Interpretation von „Höhlenmalereien“, indem z. B. Lascaux als Datenverarbeitungsraum betrachtet und das Thema der Darstellungen als Ergebnis der Beobachtung der Realität entsprechend dem Habitus der Paläolithiker als Chronobiologie zu interpretieren ist, als auch bei der Interpretation der besonderen Architektur im chalkolithisch und frühbronzezeitlichen Mesopotamien, die im Kontext der Urbanisierung als Verwaltung, Wirtschaft, Recht etc. zu interpretieren ist. Die DVRT bietet als Basistheorie auch ein Fundament zur Begründung und Vervollständigung von bereits existierenden Erklärungen, die durchaus als wissenschaftlich zu bewerten sind, aber noch Einschüsse der religiösen Deutung beinhalten.³⁸⁵

Es ist noch anzumerken, dass bei der Interpretation von Befunden aus schriftlichen Zeiten auf die Problematik der Produzenten-Konsumenten-Perspektive sowie auf das Problem der Modifikation und Transformation des Datenverarbeitungsraums ausführlicher eingegangen werden muss: Wie alles in der Zeit sind auch Institutionen der Veränderung unterworfen. Auf die Veränderung von Institutionen und auf die

³⁸⁵ Zum Beispiel gilt die Funktion von Stonehenge und manchen anderen spätneolithisch oder frühbronzezeitlichen Kreisanlagen als astronomische Beobachtungswarten zur Erfassung und Messung der Zeit gesichert, aber trotzdem werden bei der Interpretation religiöse Termini verwendet. Doch eigentlich ist es so, dass es sich bei Personen, die in einer astronomischen Beobachtungswarte tätig sind, um Astronomen handelt – und Personen, die sich mit der Zeit auseinandersetzen, als Chronologen oder Chronographen zu bezeichnen sind. Warum werden dann Personen, die vor 5000 Jahren in einer astronomischen Beobachtungswarte tätig waren und die Erfassung und Messung der Zeit erforschten, Priester genannt und nicht Astronomen, Chronologen oder Chronographen? Anscheinend liegt der Grund in der tiefen Verwurzelung der impliziten Theorie, der den rezenten Interpreten zu der Konsumenten-Perspektive verleitet, weshalb von „Priestern“ oder „Sonnenbarke“ („Himmelsscheibe“ von Nebra) die Rede ist und die Erklärung unvollständig bleibt.

Schwierigkeiten ihrer Identifikation nach der Veränderung geht Popper ein:

«[...] es ist nicht so leicht, solche Institutionen zu identifizieren, nachdem sie einer Veränderung unterworfen wurden. Im Sinne einfacher Beschreibung ist es nicht möglich, eine soziale Institution vor und nach einer Veränderung, als die gleiche zu betrachten, denn deskriptiv gesehen, kann sie eine vollkommen andere geworden sein. [...] die Erkenntnis [setzt] etwas voraus, das sich nicht verändert, sondern mit sich identisch bleibt, die Essenz. [...] Denn wenn dasjenige Prinzip, das in einer Sache bei aller Veränderung identisch bleibt, ihre Essenz (Idee, Form, Natur, Substanz) ist, dann bringen die Veränderungen, denen die Sache unterliegt, verschiedene Seiten, Aspekte oder Möglichkeiten der Sache und daher ihre Essenz zum Vorschein. [...] Daraus folgt, daß eine Sache, d. h. ihre unveränderliche Essenz, nur durch ihre Veränderung erkannt werden kann» (Popper 1979b, 25-26.)

Das Wesentliche beim archäologischen Forschungsobjekt ist die Funktion. Das Wesentliche des Produkts macht seinen Essenz aus. In der Funktion liegt die Essenz des Produkts. Die Funktion der Sonderarchitektur betrifft die Forschung. Forschung ist die Essenz der Institution. Die Veränderung betrifft das Thema der Forschung, die sich im Inventar, das heißt in den Darstellungen (Bilder, Zeichen) in der Sonderarchitektur niederschlägt.³⁸⁶ Hier ist das Thema Jagd, Biomimetik, Domestikation, Kultivierung, dort ist es Chronobiologie, Chronologie, Astronomie und anderswo Verwaltung, Wirtschaft, Medizin oder Klima.

³⁸⁶ Die Modifikation der Institution kann im Weiteren in Transformation ausarten, wie unter Punkt (e) dargelegt wurde.

Bibliographie

ANTES, P.

- 2004 Art. »Religion und Religionen«. In: Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, hrsg. von H. D. Betz/D. S. Browning/B. Janowski/E. Jüngel. Bd. 7, Tübingen: Siebeck, ⁴2004, 274-279.

ANTWEILER, C.

- 1987 Rezension zu Funktionalität beim Menschen. Ein konstruktiv-systematischer Überblick by A. Bruck. In: Anthropos 82, 1987, 284-285.

ARISTOTELES

- 1991 Metaphysik. 2. Halbband: Bücher VII(Z) – XIV (N) von Horst Seidl. (Meiner Philosophische Bibliothek) Hamburg: Felix Meiner, ³1991.

ASENDORF, J. B.

- 1999 Psychologie der Persönlichkeit. Berlin, Heidelberg, New York: Springer, ²1999.

ATZBACH, R.

- 1998 Vom Nutzen und Nachteil der Archäologie. Ein Aufruf zur Theoriediskussion. In: Archäologisches Nachrichtenblatt, Bd. 3, 1/1998, 3-5.

AURENCHE, O.

- 2007 Das „Goldene Dreieck“ und die Anfänge des Neolithikums im Vorderen Orient. In: Die ältesten Monumente der Menschheit. Vor 12.000 Jahren in Anatolien, hrsg. vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe, 2007, 50-65.

BALSIGER, P. W.

- 2005 Transdisziplinarität. Systematisch-vergleichende Untersuchung disziplinen-übergreifender Wissenschaftspraxis. München: Wilhelm Fink, 2005.

BANNING, E. B.

- 2011 So Fair a House: Göbekli Tepe and the Identification of Temples in the Pre-Pottery Neolithic of the Near East. In: Current Anthropology, Vol. 52, No. 5, 2011, 619-660.

BARTELBORTH, T.

- 1999 Art. »Theorie und Erfahrung«. In: Enzyklopädie Philosophie, hrsg. von H. J. Sandkühler. Hamburg: Meiner, 1999, 1624b-1627b.

BAUMGARTNER, H. M.

- 2003 Art. »Wissenschaft«. In: Handbuch philosophischer Grundbegriffe, hrsg. von H. Krings /H. M. Baumgartner/Ch. Wild. München: Kösel, ²2003 (CD-ROM), 136-1 – 136-22.

BECHER, E.

- 1921 Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften. Untersuchungen zur Theorie und Einteilung der Realwissenschaften. München, Leipzig: Duncker & Humblot, 1921.

BEILE-BOHN, M. / GERBER, C. / MORSCH, M. / SCHMIDT, K.

1998 Neolithische Forschungen in Obermesopotamien. Gürcü Tepe und Göbekli Tepe. In: IstMitt 28, 1998, 5-78.

BERNBECK, R.

1997 Theorien in der Archäologie. Tübingen; Basel: Francke, 1997.

2003 Die Vorstellung der Welt als Wille: Zur Identifikation von intentionellem Handeln in archäologischen Kontext. In: M. Heinz/M. K. H. Eggert/U. Veit (Hrsg.), Zwischen Erklären und Verstehen? Beiträge zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen archäologischer Interpretation. TAT Bd. 2, Münster, New York, München, Berlin: Waxmann, 2003, 201-237.

2004 Vorderasiatische Altertumskunde im 21. Jahrhundert – Die Praxis und ihr institutioneller Hintergrund. In: Das Altertum, 49 (2004) 4, 269-289.

BERNET, W.

1982 Theologische und Tiefenpsychologische Hermeneutik. In: G. Condrau (Hrsg.), Psychologie der Kultur. Bd. 1: Transzendenz und Religion. Weinheim, Basel: Beltz, 1982, 133-139.

BINFORD, L. R.

1964 A consideration of archaeological research design. In: American Antiquity 29 (4), 1964, 245-441.

1968 Archaeological Perspectives. In: S. R. Binford/L. R. Binford (ed.), New Perspectives in Archaeology. Chicago: Aldine Publishing Company, 1968, 5-32.

BIRBAUMER, N. / SCHMIDT, R. F.

2003 Biologische Psychologie. Berlin, Heidelberg, New York: Springer, ⁵2003.

BITTERLI, U.

1976 Die ›Wilden‹ und die ›Zivilisierten‹. Grundzüge einer Geister- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung. München: C. H. Beck, 1976.

BOBEK, H.

1948 Stellung und Bedeutung der Sozialgeographie. In: Erdkunde, Archiv für Wissenschaftliche Geographie, Band II, 1948, 118-125.

BORDT, M.

2004 Platon. Herder/Spektrum Meisterdenker. Wiesbaden: Panorama, 2004.

BRANDENSTEIN, B. VON

2003 Art. »Kausalität«. In: Handbuch philosophischer Grundbegriffe, hrsg. von H. Krings / H. M. Baumgartner/Ch. Wild. München: Kösel, ²2003 (CD-ROM), 65-1 – 65-10.

BRANDT, A. VON

2007 Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften. Stuttgart: Kohlhammer, ¹⁷2007.

BRINGÉUS, N.- A.

1986 Perspektiven des Studiums materieller Kultur. In: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte, Bd. 29 (NF Bd. 14), Jg. 1986, 159-174.

BRUCK, A.

1985 Funktionalität beim Menschen. Ein konstruktiv-systematischer Überblick. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 1985.

1990a Theorien statt Schulen. Ein Vorschlag zur Systematisierung der Forschungstheorien in den Kulturwissenschaften. In: Anthropos 85, 1990, 45-54.

1990b Theorien und Theorienbilden in der Kulturanthropologie. Systematische Überlegungen zu einer unerfüllten Aufgabe. In: S. Künsting/A. Bruck/P. Tschohl (Hrsg.), Mit Theorien Arbeiten. Untersuchungen in der Kulturanthropologie. Münster: Lit Verlag, ²1990, 11-59.

BRUCK, A. / KÜNSTING S.

1990 Der notwendige und vollständige Aufbau von Forschungstheorien. Eine Theorie. In: S. Künsting/A. Bruck/P. Tschohl (Hrsg.), Mit Theorien Arbeiten. Untersuchungen in der Kulturanthropologie. Münster: Lit Verlag, ²1990, 61-79.

BÜHLER, A. (HRSG.)

2008 Hermeneutik. Basistexte zur Einführung in die wissenschaftlichen Grundlagen von Verstehen und Interpretation. Heidelberg: Synchron, ²2008, 3-19.

BÜHLER, A.

1999 Art. »Hermeneutik«. In: Enzyklopädie Philosophie, hrsg. von H. J. Sandkühler, Hamburg: Meiner, 1999, 547b-551b.

2008a Grundprobleme der Hermeneutik. In: A. Bühler (Hrsg.), Hermeneutik. Basistexte zur Einführung in die wissenschaftlichen Grundlagen von Verstehen und Interpretation. Heidelberg: Synchron, ²2008, 3-19.

2008b Die Vielfalt des Interpretierens. In: A. Bühler (Hrsg.), Hermeneutik. Basistexte zur Einführung in die wissenschaftlichen Grundlagen von Verstehen und Interpretation. Heidelberg: Synchron, ²2008, 99-120.

Vortrag Die Richtigkeit von Interpretation. (Ringvorlesung des Zentrums für Wissenschaftstheorie: Verstehen – Deuten – Erklären. Theorie und Praxis der interpretierenden Wissenschaften vom 29.5.2008.)

BUNGE, M.

1983 Epistemologie. Aktuelle Fragen der Wissenschaftstheorie. Mannheim, Wien, Zürich: B. I. - Wissenschaftsverlag, 1983.

BUSCH, H.-J.

2001 Die Anwendung der Psychoanalytischen Methode in der Sozialforschung. Teil I: „psychoanalytisch orientierte Sozialforschung als Interpretation von kultureller Objektivität – die Tiefenhermeneutische Kulturanalyse“. In: O. Decker / A. Borkenhagen (Hrsg.), Psychoanalyse. Texte zur Sozialforschung. Psychoanalytische

Sozialforschung, 5. Jg., H. 8, 2001, 21-37.

BUSCHOR, E.

1969 Begriff und Methode der Archäologie. In: U. Hausmann (Hrsg.), Allgemeine Grundlagen der Archäologie. Begriff und Methode der Archäologie, Geschichte, Problem der Form, Schriftzeugnisse. München: C.H. Beck, 1969, 3-10.

BUTZIN, B.

1982 Elemente eines konfliktorientierten Basisentwurf zur Geographie des Menschen. In: P. Sedlacek (Hrsg.), Kultur-/Sozialgeographie. Beiträge zu ihrer wissenschaftstheoretischen Grundlagen. Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh, 1982, 93-124.

CADWALLADER, M. L.

1979 Die kybernetische Analyse des Wandels. In: W. Zapf (Hrsg.), Theorien des sozialen Wandels. (Neue wissenschaftliche Bibliothek; Bd. 31: Soziologie). Königstein/Ts: Verlagsgruppe Athenäum, Hain, Scriptor, Hanstein, ⁴1979, 141-146.

CARTWRIGHT, N.

2002 In Favor of Laws that are not Ceteris Paribus after all. In: Erkenntnis 57, 2002, 425-439.

CARR, E. H.

1981 Was ist Geschichte? Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer, ⁶1981.

CAUVIN, J.

2000 The Birth of the Gods and the Origins of the Agriculture. Cambridge University Press, 2000.

CHILDE, G.

1954 What Happened in History. A study of the rise and decline of cultural and moral values in the Old World up to the fall of the Roman Empire. Harmondsworth, Middlesex: Penguin, 1954.

CORETH, E.

2003 Art. »Frage«. In: Handbuch philosophischer Grundbegriffe, hrsg. von H. Krings/H. M. Baumgartner/Ch. Wild. München: Kösel, ²2003 (CD-ROM), 41-1 – 41-7.

ÇAMBEL, H. / BRAIDWOOD, R. J.

1983 Çayönü Tepesi: Schritte zu neuen Lebensweisen. In: R. M. Boehmer/ H. Hauptmann (Hrsg.), Beiträge zur Altertumskunde Kleinasiens. (Festschrift für Kurt Bittel). Mainz am Rhein: Philipp von Zabern, 1983, 155-166.

ÇELİK, B.

2000a An Early Neolithic Settlement in the Center of Şanlıurfa, Turkey. In: Neo-Lithics 2-3/00, 4-6.

2000b A New Early-Neolithic Settlement: Karahan Tepe. In: :Neo-Lithics 2-3/00, 6-8.

- 2004 A New Early Neolithic Settlement in Southeastern Turkey: Hamzan Tepe. In: Neo-Lithics 1/04, 3-5.
- 2006 Sefer Tepe: A New Pre-Pottery Neolithic Site in Southeastern Turkey. In: Neo-Lithics 1/06, 23-25.
- 2010 Hamzan Tepe in the light of new finds. In: Documenta Praehistorica XXXVII (2010), 257-268.
- DARK, K. R.
1995 Theoretical Archaeology. London: Duckworth, 1995.
- DAVIDOVIC, A.
2009 Praktiken archäologischer Wissensproduktion. Eine kulturanthropologische Wissensforschung. Münster: Ugarit-Verlag, 2009.
- DETEL, W.
2007 Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie. Grundkurs Philosophie, Bd. 4. Stuttgart: Reclam, 2007.
- DENNETT, D. C.
1978 Brainstorms. Philosophical Essays on Mind and Psychology. Hassocks, Sussex: Harvester Press, 1978.
- DEWEY, J.
2002 Logik. Die Theorie der Forschung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2002. (J. Dewey. The Later Works, 1925-1953, Vol. 12: 1938. [Logic: The Theory of Inquiry.] Edited by J. A. Boydston. Carbondale, Edwardsville: Southern Illinois Univ. Press, 1986.)
- DILTHEY, W.
2008 Das Wesen der Philosophie. Mit einer Einleitung von Gunter Scholtz. (Neugesetzt nach der Ausgabe Leipzig 1924). Wiesbaden: Marix, 2008.
- DIRKS, U.
1999 Art. »Interpretation«. In: Enzyklopädie Philosophie, hrsg. von H. J. Sandkühler, Hamburg: Meiner, 1999, 657b - 661b.
- DOUGLAS, M.
1991 Wie Institutionen denken. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1991.
- DRIESCH, A. VON DEN / PETERS, J.
2000 Vorläufiger Bericht über die archäozoologischer Untersuchungen am Göbekli Tepe und Gürcütepe bei Urfa, Türkei. In: IstMitt 49, 1999, 23-39.
- DROYSEN, J. G.
1960 Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, ⁴1960.
- DUBIEL, H.
1976 Art. »Institution«. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hrsg. von J. Ritter/

K.Gründer. Bd. 4, 1976, 418-428.

EARMAN, J. / ROBERTS, J.

1999 *Ceteris Paribus*, There is no Problem of Provisos. In: *Synthese* 118, 1999, 439-478.

EARMAN, J. / ROBERTS, J. SMITH, S.

2002 *Ceteris Paribus* Lost. In: *Erkenntnis* 57, 2002, 281-301.

EGGERT, M. K. H.

1994 Archäologie heute: Reflexionen 1993. In: *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz*. 41. Jg., Teil 1, 1994, 3-18.

1998 Theorien in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie: Erwägungen über und für die Zukunft. In: M. K. H. Eggert/U. Veit (Hrsg.), *Theorien in der Archäologie. Zur englischsprachigen Diskussion*. TAT Bd.1. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann, 1998, 357-377.

2001 *Prähistorische Archäologie: Konzepte und Methoden*. Tübingen, Basel: Francke, 2001.

2002 Über Feldarchäologie. In: R. Aslan et al (Hrsg.), *Mauerschau*. (Fs. für M. Korfmann) Bd. 1, Remshalden-Grumbach: Greiner, 2002, 13-31.

2003a Über Zimelien und Analogien. Epistemologisches zum sogenannten Südimport der späten Hallstat- und frühen Latènekultur. In: M. Heinz/M. K. H. Eggert/U. Veit (Hrsg.), *Zwischen Erklären und Verstehen? Beiträge zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen archäologischer Interpretation*. TAT Bd. 2. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann, 2003, 175-194.

2003b Das Materielle und das Immaterielle: Über archäologische Erkenntnis. In: U. Veit et al. (Hrsg.), *Spuren und Botschaften: Interpretation materieller Kultur*. TAT Bd. 4. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann, 2003, 423-461.

2006 *Archäologie: Grundzüge einer Historischen Kulturwissenschaft*. Tübingen, Basel: A. Francke, 2006.

EMBREE, L. E.

1992 Introductory Essay: The Future and Past of Metaarchaeology. In: L. E. Embree (ed.), *Metaarchaeology. Reflexion by Archaeologists and Philosophers*. Boston studies of philosophy of science. Vol. 147. Dordrecht, Boston, London: Kluwer Academic, 1992, 3-50.

ENGEL, P.

1999 Art. »Wissen«. In: *Enzyklopädie Philosophie*, hrsg. von H. J. Sandkühler. Hamburg: Meiner, 1999, 1759b - 1763b.

EVANS-PRITCHARD, E. E.

1967 Religion. In: R. W. Firth (Hrsg.), *Institutionen in primitiven Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1967, 20-30.

FABER, K-G.

1978 *Theorie der Geschichtswissenschaft*. München: C. H. Beck, ⁴1978.

FEIL, E.

- 2004 Art. »Religion«. In: Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, hrsg. von H. D. Betz/D. S. Browning/B. Janowski /E. Jüngel. Bd. 7, Tübingen: Siebeck, ⁴2004, 263-267.

FEYERABEND, P. K.

- 1978 Der wissenschaftstheoretische Realismus und die Autorität der Wissenschaften. Ausgewählte Schriften, Bd. 1. Braunschweig, Wiesbaden: Vieweg, 1978.
- 1986 Wider den Methodenzwang. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1986.
- 1991 Three Dialogues on Knowledge. Cambridge: Basil Blackwell, 1991.

FISCH, J.

- 1992 Art. »Zivilisation, Kultur«. In: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 7. Historisches Lexikon zur politisch-soziale Sprache in Deutschland, hrsg. von O. Brunner/W. Conze/ R. Koselleck, 1992, 679-774.

FISCHER, M.

- 1993 Phänomenologische Analysen der Person-Umwelt-Beziehung. In: S.-H. Filip (Hrsg.), Selbst-Konzept Forschung: Probleme, Befunde, Perspektiven. Stuttgart: Klett-Cotta, ³1993, 47- 74.

FISSENI, H-J.

- 1998 Persönlichkeitspsychologie. Auf der Suche nach einer Wissenschaft. Ein Theorien Überblick. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe – Verlag für Psychologie, ⁴1998.

FLANNERY, K. V. / MARCUS, J.

- 1998 Cognitive Archaeology. In: Whitley, D. S. (ed.), Reader in Archaeological Theory. Post-Processual and Cognitive Approaches. London, New York: Routledge, 1998, 35-48.

FLEISCHER, M.

- 2001 Kulturtheorie. Systematische und evolutionäre Grundlagen. (Beiträge zur Kulturwissenschaft, Bd. 5.) Oberhausen: Athena, 2001.

FODOR, J. A.

- 1991 You can Fool Some of The People All oft he Time, Everything Else Being Equal; Hedged Laws and Psychological Explanations. In: Mind, Vol. 100, 397, 1991, 19-34.

FØLLESDAL, D.

- 2008 Hermeneutik und die hypothetisch-deduktive Methode. In: A. Bühler (Hrsg.), Hermeneutik. Basistexte zur Einführung in die wissenschaftlichen Grundlagen von Verstehen und Interpretation. Heidelberg: Synchron, ²2008, 157-176.

GASSIET, S.

- 1981 Menschliche Bedürfnisse. Eine theoretische Synthese. Frankfurt, New York: Campus, 1981.

GEERTZ, C.

1992 Kulturbegriff und Menschenbild. In: R. Habermas/N. Minkmar (Hrsg.), Das Schwein des Häuptlings. Sechs Aufsätze zur Historischen Anthropologie, Berlin: Klaus Wagenbach, 1992, 56-82.

GIDDENS, A.

1997 Die Konstitution der Gesellschaft. Frankfurt, New York: Campus, ³1997.

GLADIGOW, B.

1988 Gegenstände und wissenschaftlicher Kontext von Religionswissenschaft. In: Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe, hrsg. von H. Cancik/B. Gladigow /M. Laubscher, Bd. I. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: W. Kohlhammer, 1988, 26-40.

GLASERFELD, E. VON

1987 Wissen, Sprache und Wirklichkeit. Arbeiten zum radikalen Konstruktivismus. Braunschweig, Wiesbaden: Friedr. Vieweg & Sohn, 1987.

GRAMSCH, A.

2007 Ein Abriss der Geschichte der Prähistorischen Archäologie in Deutschland: Genese, Entwicklung und Institutionalisierung. In: Das Altertum, Bd. 52, H. 4, 2007, 275-304.

GROEBEN, N.

1986 Handeln, Tun, Verhalten als Einheiten verstehend-erklärenden Psychologie. Wissenschaftstheoretischer Überblick und Programmentwurf zur Integration von Hermeneutik und Empirismus. Tübingen: Francke, 1986.

GUILFORD, J. P.

1971 Persönlichkeit. Logik, Methodik und Ergebnisse ihrer quantitativen Ergebnisse. Weinheim, Berlin, Basel: Beltz, ⁵1971.

HACHMANN, R.

1987 Einleitung. In: Hachmann, R. (Hrsg.), Studien zum Kulturbegriff in der Vor- und Frühgeschichte. Bonn: Habelt, 1987, 9-32.

HANSEN, K. P.

2003 Kultur und Kulturwissenschaft. Eine Einführung. Tübingen, Basel: Francke, ³2003.

HANSEN, S.

1999 Anmerkungen zur ›Theoriediskussion‹ in der Prähistorischen Archäologie. In: Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden, hrsg. von S. Altenkamp/M. R. Hofter/M. Krumme, München: Hirmer, 1999, 113-128.

2003 Archäologie zwischen Himmel und Hölle: Bausteine für eine theoretisch reflektierte Religionsarchäologie. In: M. Heinz/M. K. H. Eggert/U. Veit (Hrsg.), Zwischen Erklären und Verstehen? Beiträge zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen archäologischer Interpretation. TAT Bd. 2. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann, 2003, 113-148.

HARBACH, H.

- 2004 Konstruktivismus und Realismus in den Sozial- und Verhaltenswissenschaften. (Soziologie. Forschung und Wissenschaft. Bd. 11) Münster: Lit Verlag, 2004.

HARTMANN, D.

- 1993 Naturwissenschaftliche Theorien. Wissenschaftstheoretische Grundlagen am Beispiel der Psychologie. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: B. I. Wissenschaftsverlag, 1993.

HARTMANN, D. / JANICH, P.

- 1998 Die Kulturalistische Wende. Zur Orientierung des philosophischen Selbstverständnisses. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1998.

HARTMANN, N.

- 1964 Der Aufbau der realen Welt. Grundriss der Allgemeinen Kategorienlehre. Berlin: Walter de Gruyter & Co, ³1964.

HATSCHER, C. R.

- 2003 Alte Geschichte und Universalhistorie. Weltgeschichtliche Perspektiven aus althistorischer Sicht. Franz Steiner, 2003.

HAUPTMANN, H.

- 1991/92 Nevali Çori. Eine Siedlung des akeramischen Neolithikums am mittleren Euphrat. In: Nürnberger Blätter zur Archäologie 8, 1991/92, 15- 33.
- 1993 Ein Kultgebäude in Nevali Çori. In: M. Fragipane/M. Liverani/P. Matthia/M. Mellink (ed.), *Between the Rivers and over the Mountains*. (Studies Presented to Alba Palmieri.) Rom, 1993, 37-68.
- 1999 The Urfa Region. In: M. Özdoğan/N. Başgelen (ed.), *Neolithic in Turkey. The Cradle of Civilization. New Discoveries*. Istanbul: Arkeoloji ve Sanat, 1999, 65-86.
- 2000 Ein frühneolithisches Kultbild aus Kommagene. In: Wagner, J. (ed.), *Gottkönige am Euphrat. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Kommagene. Sonderbände der Antiken Welt. Zaberns Bildbände zur Archaeologie*, 2000, 5-9.
- 2003 Eine frühneolithische Kultfigur aus Urfa. In: M. Özdoğan/H. Hauptmann/N. Başgelen (ed.), *Köyden Kente. Yakınođu'da ilk yerleşimler. From Village to Cities. Early Villages in the Near East*. (Studies Presented to Ufuk Esin) Bd. 2. Istanbul: Arkeoloji ve Sanat, 2003, 623-636.

HAUPTMANN, H. / ÖZDOĞAN, M.

- 2007 Die Neolithische Revolution in Anatolien. In: *Die ältesten Monumente der Menschheit. Vor 12.000 Jahren in Anatolien*, hrsg. vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe, 2007, 26-36.

HAUPTMANN, H. / SCHMIDT, K.

- 2007 Anatolien vor 12000 Jahren. Skulpturen des Frühneolithikums. In: *Die ältesten Monumente der Menschheit. Vor 12.000 Jahren in Anatolien*, hrsg. vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe, 2007, 67-82.

- HECKHAUSEN, H.
1989 Motivation und Handeln. Heidelberg, New York, Berlin: Springer, ²1989.
- HEINZ, M.
1999 50 Jahre Vorderasiatische Archäologie - 30 Jahre ›Theoretische Archäologie‹
Kontinuität kontra Wandel? Ein Eindruck. In: Posthumanistische Klassische
Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden,
hrsg. von S. Altenkamp/M. R. Hofter/M. Krumme. München: Hirmer, 1999, 129-143.
- HEINZ, M. / EGGERT, M. K. H. / VEIT, U. (HRSG.)
2003 Zwischen Erklären und Verstehen? Beiträge zu den erkenntnistheoretischen
Grundlagen archäologischer Interpretation. TAT Bd. 2. Münster, New York, München,
Berlin: Waxmann, 2003.
- HERKNER, W.
1992 Psychologie. Wien, New York: Springer, ²1992.
- HICKMAN, L. A. / NEUBERT, S. / REICH, K. (HRSG.)
2004 John Dewey. Zwischen Pragmatismus und Konstruktivismus. Münster, New York,
München, Berlin: Waxmann, 2004.
- HODDER, I.
1991 Reading the past. Current approaches to interpretation in archaeology. Cambridge:
Cambridge University Press, ²1991.
1995 Theory and Practice in Archaeology. London, New York: Routledge, 1995.
- HOFMANN, K. P.
2004 Zwischen Erklären und Verstehen. Überlegungen zur Erkenntnisstruktur der Ur- und
Frühgeschichte. In: Archäologisches Nachrichtenblatt, Bd. 3, 1/1998.
2006/07 Anthropologie als umfassende Humanwissenschaft. Einige Bemerkungen aus
archäologischer Sicht. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien
(MAGW), Bd. 136/137, 1006/2007, 283-300.
- HOLTORF, C.
2005 Archäologie in der Erlebnisgesellschaft. In: Archäol. Nachr.bl. 10 (2005) 2, 234-243.
2006 Über archäologisches Wissen. In. EAZ 47. Jg., H. 3, 2006, 349-359.
- HONDRICH, K. O.
1975 Menschliche Bedürfnisse und soziale Steuerung. Eine Einführung in die
Sozialwissenschaften. Hamburg: Rowohlt, 1975.
- HOWELL, M. / PREVENIER W.
2004 Werkstatt des Historikers. Eine Einführung in die historischen Methoden. Köln,
Weimar, Wien: Böhlau (UTB), 2004.
- HUSSERL, E.
1989 Der Mensch als Subjekt von Gütern und Werken, Subjekt einer Kultur (Beilage III) In:

T. Nenon/H. R. Sepp (Hrsg.), Edmund Husserl. Aufsätze und Vorträge (1922-1937), Bd. XXVII, Dordrecht, Boston, London: Kluwer Academic Press, 1989, 97-100.

JAGERSMA, A. K.

1999 Art. »Grund/Ursache«. In: Enzyklopädie Philosophie, hrsg. von H. J. Sandkühler, Hamburg: Meiner, 1999, 517-525.

JANICH, P.

2000 Was ist Erkenntnis? Eine philosophische Einführung. München: Beck, 2000.

2007a Wissenschaft oder Pseudowissenschaft. In: ZDPE 1/2007, 2-16.

2007b Naturwissenschaft vom Menschen versus Philosophie. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 55. Jg., H 6, 2007, 893-909.

JASCHKE, D.

1974 Sozial- und Siedlungsstruktur – Möglichkeiten und Grenzen ihrer Korrelation. In: Erdkunde, Band 28, Heft 4, 241-245.

JOHANSEN, J. P.

1971 Einleitung. In: Handbuch der Religionsgeschichte. Bd.1, hrsg. von J. P. Asmussen/J. Læssøe in Verb. mit C. Colpe. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1971, 1-10.

JORDAN, S.

2005 Einführung in das Geschichtsstudium. Stuttgart: Reclam, 2005.

JUNG, M.

2003 Bemerkungen zur Interpretation materieller Kultur aus der Perspektive der Objektiven Hermeneutik. In: U. Veit et all. (Hrsg.) Spuren und Botschaften: Interpretation materieller Kultur. TAT Bd. 4. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann, 2003, 89-106.

KEHRER, G.

1988 Religionssoziologie. In: Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe. Bd. I., hrsg. von H. Cancik/B. Gladigow/M. Laubscher. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: W. Kohlhammer, 1988, 59-86.

KINCAID, H.

2004 There are Laws in the Social Sciences. In: Hitchcock, C. (ed.), Contemporary Debates in Philosophy of Science. Malden (MA): Blackwell, 2004, 168-185.

KNIGHT, J.

1997 Institutionen und gesellschaftlicher Konflikt. Tübingen: Mohr, 1997.

KOPPELBERG, D.

1999 Art. »Naturalismus«. In: Enzyklopädie Philosophie, hrsg. von H. J. Sandkühler, Hamburg: Meiner, 1999, 904b-914.

KÖKSAL-SCHMIDT, Ç. / SCHMIDT, K.

2010 The Göbekli Tepe "Totem Pole". A First Discussion of an Autumn 2010 Discovery (PPN, Southeastern Turkey). In: Neo-Lithics 1/10, 74-76.

KÖNIG, R.

1977 Physiologische Grundlagen der Motivation und Emotion. In: Tod, E (Hrsg.), Motivation. Eine Einführung in Probleme, Ergebnisse und Anwendungen. Heidelberg: Quelle & Meyer, 1977, 23-60.

KRAUSE, D.

2001 Luhmann-Lexikon: Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann. Stuttgart: Lucius und Lucius (UTB für Wissenschaft; Bd. 2184). ³2001.

KUHN, T. S.

1976 Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, ²1976.

LAKATOS, I.

1974 Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme. In: I. Lakatos/A. Musgrave (Hrsg.), Kritik und Erkenntnisfortschritt. (Abhandlungen des Internationalen Kolloquiums über die Philosophie der Wissenschaft, London 1965, Band 4.) Braunschweig: Vieweg, 1974, 89-189.

LANFREDINI, R.

1999 Art. »Wissenschaftsphilosophie«. In Enzyklopädie Philosophie, hrsg. von H. J. Sandkühler, Hamburg: Meiner, 1999, 1219-1229.

LANGE, M.

2002 Who's Afraid of Ceteris-Paribus Laws? Or: How I Learned to Stop Worrying and Love Them. In: Erkenntnis 57, 2002, 407-423.

LEDERER, K.

1979 Bedürfnisse: ein Gegenstand der Bedürfnisforschung ?. In: K. M. Meyer-Abich/D. Birnbacher (Hrsg.), Was braucht der Mensch, um glücklich zu sein: Bedürfnisforschung und Konsumkritik. München: Beck, 1979, 11-29.

LENG, G.

1973 Zur „Münchener“ Konzeption der Sozialgeographie. In: Geographische Zeitschrift, Jg. 61, 121-134.

LENK, H.

1977 Der methodologische Individualismus ist (nur?) ein heuristisches Postulat. In: K. Eichner/W. Habermehl (Hrsg.), Probleme der Erklärung sozialen Verhaltens. Meisenheim am Glan: Anton Hain, 1977.

LENSINK, J.

1999 Art. »Ontologie«. In: Enzyklopädie Philosophie, hrsg. von H. J. Sandkühler, Hamburg: Meiner, 1999, 1140-1148.

- LIENHARDT, G.
1967 Denkformen. In: R. Firth (Hrsg.), Institutionen in primitiven Gesellschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1967, 107-119.
- LIPTON, P.
1999 All Else Being Equal. In: Philosophy 74, 1999, 155-168.
- LORENZ, K.
2003 Art. »Beweis«. In: Handbuch philosophischer Grundbegriffe, hrsg. von H. Krings/H. M. Baumgartner/Ch. Wild. München: Kösel, ²2003 (CD-ROM), 19-1 – 19-10.
- LORENZER, A.
1986 Tiefenhermeneutische Kulturanalyse. In: A. Lorenzer (Hrsg.), Kultur-Analyse. Frankfurt a. M.: Fischer, 1986, 11-98.
- LUHMANN, N.
1999 Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1999.
- MADER, N.
1999 Art. »Nomothetisch / idiographisch«. In: Enzyklopädie Philosophie, hrsg. von H. J. Sandkühler, Hamburg: Meiner, 1999, 955b-957b.
- MAIER, J. / PAESLER, R. / RUPPERT, K. / SCHAFFER, F.
1977 Sozialgeographie. Das Geographische Seminar, hrsg. von E. Fels/E.Weigt/H. Wilhelmy. Braunschweig: Westermann, 1977.
- MAINZER, K.
1993 Erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Grundlagen der Inter- und Transdisziplinarität. In: Arber, W. (Hrsg.), Inter- und Transdisziplinarität: Warum? – Wie? Bern, Stuttgart, Wien: Paul Haupt, 1993, 17-53.
- MALINOWSKI, B.
1973 Magie, Wissenschaft und Religion. Und andere Schriften. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 1973.
1975 Eine wissenschaftlich Theorie der Kultur. Und andere Aufsätze. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1975.
- MANTE, G.
2000 Archäologie zwischen Geistes- und Naturwissenschaften. In: EAZ 41, H. 1, 2000, 1-17.
- MASLOW, A. H.
1981 Motivation und Persönlichkeit. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1981.
- MAURER, R.
2003 Art. »Kultur«. In: Handbuch philosophischer Grundbegriffe, hrsg. von H. Krings/H. M. Baumgartner/Ch. Wild. München: Kösel, ²2003 (CD-ROM), 68-1 – 68-9.

MERTON, R. K.

- 1966 Die ambivalente Haltung des Wissenschaftlers. In: A. Silbermann (Hg.), *Militanter Humanismus. Von den Aufgaben der modernen Soziologie*. Frankfurt a. M.: Fischer, 1966, 330-355.

MEYER-ABICH, K. M.

- 1979 Kritik und Bildung der Bedürfnisse. In: K. M. Meyer-Abich/D. Birnbacher (Hrsg.), *Was braucht der Mensch, um glücklich zu sein: Bedürfnisforschung und Konsumkritik*. München: Beck, 1979, 11-29.

MITTELSTRAß, J.

- 1989 Wohin geht die Wissenschaft? Über Disziplinarität, Transdisziplinarität, und das Wissen in einer Leibniz-Welt. In: *Konstanzer Blätter für Hochschulfragen*. (Symposium: Wird die Wissenschaft Unüberschaubar? Das disziplinäre System der Wissenschaft und die Aufgabe der Wissenschaftspolitik.) Jg. XXVI, H. 1-2, 1989, 97-115.
- 1995 Transdisziplinarität. In: *Panorama. Informationsbulletin des Schweizerischen Schwerpunktprogramms Umwelt (SSPU)*, No. 5, 45-53.

MOORTGAT, A.

- 1971 *Einführung in die Vorderasiatische Archäologie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1971.

MÜHLMANN, W. E.

- 1966 *Umriss und Probleme einer Kulturanthropologie*. In: W. E. Mühlmann/E. W. Müller (Hrsg.), *Kulturanthropologie*. Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch, 1966, 15-49.

MÜNCH, R.

- 1976 *Theorien sozialer Systeme. Eine Einführung in Grundbegriffe, Grundannahmen und logische Strukturen*. Opladen: Westdeutsche, 1976.

NUZZO, A.

- 1999 Art. »Theorie«. In: *Enzyklopädie Philosophie*, hrsg. von H. J. Sandkühler, Hamburg: Meiner, 1999, 1620b-1624b.

OELMÜLLER, W. / DÖLLE, R. / PIEPMEIER, R.

- 1980 *Diskurs: Geschichte*. (Philosophische Arbeitsbücher, hrsg. von W. Oelmüller/R. Dölle. Bd. 4) Paderborn, München, Wien, Zürich: Ferdinand Schöningh, 1980.

OTTO, K. H.

- 1962 *Ur- und Frühgeschichte als Gesellschaftswissenschaft*. In: Otto, K. H. (Hrsg.), *Aus Ur- und Frühgeschichte*. Berlin: Akademie-Verlag, 1962, 13-31.

ÖZDOĞAN, A.

- 1989 Çayönü. A Conspectus of Recent Work. In: *Paléorient* XV (1989), 65-74.
- 1995 Life at Çayönü During the Pre-Pottery Neolithic Period (according to the artifactual assemblage). In: *Reading in Prehistory (Studies presented to Halet Çambel)*. Section

- of Prehistory/Faculty of Letters, University of Istanbul (ed.), Istanbul: Graphis, 1995, 79-100.
- 1999 Çayönü. In: M. Özdoğan/N. Başgelen (ed.), Neolithic in Turkey. The Cradle of Civilization. New Discoveries. Istanbul: Arkeoloji ve Sanat, 1999, 35-63.
- ÖZDOĞAN, A. / ÖZDOĞAN, M.
- 1998 Buildings of Cult and the Cult of Buildings. In: G. Arsebük/M. J. Mellink/W. Schirmer (ed.), Light on Top of the Black Hill. (Studies presented to Halet Çambel) Istanbul: Ege, 1998, 581-601.
- ÖZDOĞAN, M.
- 1995 Neolithic in Turkey. In: Reading in Prehistory. (Studies presented to Halet Çambel) Section of Prehistory/Faculty of Letters, University of Istanbul (ed.), Istanbul: Graphis, 1995, 41-59.
- ÖZDOĞAN, M. / BAŞGELEN, N. (ED.)
- 1999 Neolithic in Turkey. The Cradle of Civilization. New Discoveries. Istanbul: Arkeoloji ve Sanat, 1999.
- PARTZSCH, K.
- 1965 Die Funktionsgesellschaft und ihr Verhältnis zur Raumordnung. In: Die Mitarbeit, Zeitschrift zur Gesellschafts- und Kulturpolitik, Jg. 14, H.3, 34-44.
- 1966 Funktionsgesellschaft. In: Handwörterbuch der Raumforschung und Raumordnung, hrsg. von Akademie für Raumforschung und Landesplanung, 1966, 514-522.
- PETERS, J. / SCHMIDT, K.
- 2004 Animals in the symbolic world of the Pre-Pottery Neolithic Göbekli Tepe, south-eastern Turkey: a preliminary assesment. In: Anthropozoologica 39(1), 2004, 179-218
- PERVIN, L. A.
- 2000 Persönlichkeitstheorien. München: UTB, ⁴2000
- PITROSKI, P. / REY, G.
- 1995 When Other Things Aren't Equal: Saving Ceteris Paribus Laws from Vacuity. In: British Journal for the Philosophy of Science 46, 1995, 81-110.
- PODIUMSDISKUSSION
- 1989 Was heißt und was soll: Einheit der Wissenschaft? Ein Streitgespräch der Disziplinen. In: Konstanzer Blätter für Hochschulfragen. (Symposium: Wird die Wissenschaft Unüberschaubar? Das disziplinäre System der Wissenschaft und die Aufgabe der Wissenschaftspolitik.) Jg. XXVI, H. 1-2, 1989, 77-96.
- POLANYI, M.
- 1985 Implizites Wissen. Frankfurt a. M. Suhrkamp, 1985.
- POPPER, K. R.
- 1969 Logik der Forschung. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), ³1969.

- 1979a Die beiden Grundprobleme der Erkenntnistheorie. Tübingen: Mohr, 1979.
- 1979b Das Elend des Historizismus. Tübingen: Mohr, ⁵1979.
- 1995 Auf der Suche nach einer besseren Welt. Vorträge und Aufsätze aus dreißig Jahren. München: Piper, ⁸1995.
- 1998 Kübelmodell und Scheinwerfermodell: Zwei Theorien der Erkenntnis. In: K. R. Popper, Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf. Hamburg: Hoffmann und Campe, ⁴1998, 354-375.
- 2003 Alles Leben ist Problemlösen. Über Erkenntnis, Geschichte und Politik. München: Piper, 2003.

PUNTEL, L. B.

- 2003 Art. »Wahrheit«. In: Handbuch philosophischer Grundbegriffe, hrsg. von H. Krings/ H.M. Baumgartner/Ch. Wild. München: Kösel, ²2003 (CD-ROM), 129-1–129-17.

RAFIPOOR, F.

- 1989 Bedürfnisse und Bedürfnisdynamik in der Entwicklungsplanung. Eine empirische Analyse zur Erarbeitung praxisrelevanter Ermittlungsmethoden in der Provinz Yasd / Iran. Frankfurt, New York: Campus, 1989.

RAPP, F.

- 2003 Art. »Methode«. In: Handbuch philosophischer Grundbegriffe, hrsg. von H. Krings/ H.M. Baumgartner/Ch. Wild. München: Kösel, ²2003 (CD-ROM), 71-1 – 75-14.

RECKI, B.

- 1999 Art. »Kulturphilosophie/Kultur«. In: Enzyklopädie Philosophie, hrsg. von H. J. Sandkühler, Hamburg: Meiner, 1999, 1093-1102.

RECKWITZ, A.

- 2000 Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Weilerwirst: Velbrück Wissenschaft, 2000.

REHFUS, W. D. (HRSG.)

- 2003 Art. »Meta«. In: Handwörterbuch Philosophie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2003, 463.

REICH, K.

- 2004 Konstruktivismus – Vielfalt der Ansätze und Berührungspunkte zum Pragmatismus. In: L. A. Hickman/S. Neubert/K. Reich (Hrsg.), John Dewey. Zwischen Pragmatismus und Konstruktivismus. (Interaktionistische Konstruktivismus, hrsg. von K. Reich/S. Neubert, Bd. 1). Münster, New York, München, Berlin: Waxmann, 2004, 28-45.

RENFREW, C. / ZUBROW, E. B. W. (ed.)

- 2000 The ancient mind. Elements of cognitive archaeology. Cambridge: Cambridge University Press, ⁵2000.

RHEINWALD, R.

1999 Art. »Kausalität«. In: Enzyklopädie Philosophie, hrsg. von H. J. Sandkühler, Hamburg: Meiner, 1999, 675b-678b.

RICKEN, N.

2004 Menschen - Zur Struktur anthropologischer Reflexionen als einer unverzichtbaren kulturwissenschaftlichen Dimension. In: Handbuch der Kulturwissenschaften. Grundlagen und Schlüsselbegriffe, hrsg. von F. Jaeger/B. Liebsch. Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler, 2004, 152-172.

RITSERT, J.

1976 Methodischer Individualismus oder Totalitätsbezug? In: J. Ritsert (Hrsg.), Zur Wissenslogik einer kritischen Soziologie. Frankfurt a M.: Suhrkamp, 1976.

ROBERTS, J. T.

2004 There are no Laws of the Social Sciences. . In: Hitchcock, C. (ed.), Contemporary Debates in Philosophy of Science. Malden (MA): Blackwell, 2004, 151-166.

RÖD, W.

2003 Art. »Grund«. In: Handbuch philosophischer Grundbegriffe, hrsg. von H. Krings/ H.M. Baumgartner/Ch. Wild. München: Kösel, ²2003 (CD-ROM), 53-1 – 43-14.

RUDOLPH, W. / TSCHOHL, P.

1977 Systematische Anthropologie. München: Wilhelm Fink, 1977.

RUPPERT, K.

1970 Die Bewährung des Sozialgeographischen Konzeptes. In: Geographical Papers, No.1, 181-189.

RUPPERT, K. / SCHAFFER, F.

1969 Zur Konzeption der Sozialgeographie. In: Geographische Rundschau 21, H.6, 205-214, 1969.

RÜSEN, J. / SÜSSMUTH, H. (HRSG.)

1980 Theorien in der Geschichtswissenschaft. Düsseldorf: Pädagog. Verlag Schwann, 1980.

SANDKÜHLER, H. J.

1999a Art. »Erkenntnistheorie/Erkenntnis«. In: Enzyklopädie Philosophie, hrsg. von H. J. Sandkühler, Hamburg: Meiner, 1999, 1039b - 1059b.

1999b Art. »Realismus«. In: Enzyklopädie Philosophie, hrsg. von H. J. Sandkühler, Hamburg: Meiner, 1999, 1346-1350b.

SCHELSKY, H.

1973 Zur soziologischen Theorie der Institution. In: H. Schelsky (Hrsg.), Zur Theorie der Institution. Düsseldorf: Bertelsmann, ²1973, 9-26.

SCHEPERS, H.

- 1974 Art. »Heuristik, heuristisch«. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hrsg. von J. Ritter. Bd. 3. Basel, Stuttgart: Schwabe & Co, 1974, 1115-1120.

SCHIEMANN, G.

- 2004 Natur-Kultur und ihr Anderes. In: Handbuch der Kulturwissenschaften. Grundlagen und Schlüsselbegriffe, hrsg. von F. Jaeger/B. Liebsch. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler, 2004, 60-75.

SCHIRMER, W.

- 1983 Drei Bauten des Çayönü Tepesi. In: R. M. Boehmer/H. Hauptmann (Hrsg.), Beiträge zur Altertumskunde Kleinasiens. (Fs. Kurt Bittel). Mainz a. R.: Zabern, 1988, 463-476.
- 1988 Zu den Bauten des Çayönü. In: *Anatolica* 15, 1988, 139-159.
- 1990 Some aspects of building at the „aceramic-neolithic“ settlement of Çayönü Tepesi. In: *World Archaeology* 21, 363-387.

SCHLATTER, G.

- 1988 Religionsethnologie. In: Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe. Bd. I., hrsg. von H. Cancik/B. Gladigow/M. Laubscher. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer, 1988, 157-194

SCHMALZ-BRUNS, R.

- 1989 Ansätze und Perspektiven der Institutionentheorie. Eine Bibliographische und konzeptionelle Einführung. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag, 1989.

SCHMIDT, K.

- 1997/98 „Stier, Fuchs und Kranich“. Der Göbekli Tepe bei Şanlıurfa und die Bilderwelt des obermesopotamischen Frühneolithikums. In: *Nürnberger Blätter zur Archäologie*, Heft 14, Jg. 1997/98, 155-170.
- 1998 Frühneolithische Tempel. Ein Forschungsbericht zum präkeramischen Neolithikum Obermesopotamiens. In: *MDOG* 130, 1998, 17-39.
- 2000 Frühe Tier- und Menschenbilder von Göbekli Tepe – Kampagnen 1995-1998. Ein kommentierter Katalog der Großplastik und der Reliefs. In: *IstMitt* 49, 199, 5-21.
- 2001a »Zuerst kam der Tempel, dann die Stadt«. Vorläufiger Bericht zu den Grabungen am Göbekli Tepe und Gürcütepe 1995-1999. In: *IstMitt* 50, 2000, 5-41.
- 2001b Göbekli Tepe, Southeastern Turkey. A preliminary report on the 1995-1999 Excavations. In: *Paléorient* XXVI / 1, 2000, 45-54.
- 2003 The 2003 Campaign at Göbekli Tepe (Southeastern Turkey). In: *Neo-Lithics* 2/03, 3-8.
- 2004 Frühneolithische Zeichen vom Göbekli Tepe. In: *TÜBA-AR* VII, 2004, 93-105.
- 2005 „Ritual Centers“ and the Neolithisation of Upper Mesopotamia. In: *Neo-Lithics* 2/05, 13-21.
- 2006 Sie bauten die ersten Tempel. Das rätselhafte Heiligtum der Steinzeitjäger. Die archäologische Entdeckung am Göbekli Tepe. München: C. H. Beck, 2006.
- 2007 Die Steinkreise und die Reliefs des Göbekli Tepe. In: *Die ältesten Monumente der*

- Menschheit. Vor 12.000 Jahren in Anatolien, hrsg. vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe, 2007, 83-96.
- 2008 Göbekli Tepe – Enclosure C. In: Neo-Lithics2/08, 27-32.
- 2009 Göbekli Tepe – Eine apokalyptische Bilderwelt aus der Steinzeit. In: Antike Welt. Zeitschrift für Archäologie und Kulturgeschichte. 4/2009, 45-52.
- 2010 Göbekli Tepe – The Stone Age Sanctuaries. New results of ongoing excavations with a special focus on sculptures and high reliefs. In: Documenta Praehistorica XXXVII (2010), 239-256.
- SCHNÄDELBACH, H.
- 2004 Erkenntnistheorie zur Einführung. Hamburg: Junius, ²2004.
- SCHNEIDER, K. / SCHMALT, H.-D.
- 2000 Motivation. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer, ³2000.
- SCHOLZ, O. R.
- 1999 Art. »Verstehen«. In: Enzyklopädie Philosophie, hrsg. von H. J. Sandkühler, Hamburg: Meiner, 1999, 1698-1702.
- 2001 Verstehen und Rationalität. Untersuchungen zu den Grundlagen von Hermeneutik und Sprachphilosophie. (Philosophische Abhandlungen Bd. 76). Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann, ²2001.
- 2002 Was heißt, ein Artefakt zu verstehen? In: M. Siebel (Hrsg.) Kommunikatives Verstehen. (Leipziger Schriften zur Philosophie, Bd. 16, hrsg. vom Institut für Philosophie der Universität Leipzig). Leipzig: Universitätsverlag, 2002, 220-239.
- 2003 Semiotik und Hermeneutik. In: Semiotik. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur, hrsg von R. Posner/K. Robering/T. A. Sebeok. Berlin, New York: Gruyter, 2003, 2511-2561.
- 2004 Die Idee einer Allgemeinen Hermeneutik - Vergangenheit und Zukunft. In: A. Neschke-Hentschke (ed.), Les Herméneutiques au Seuil du XXIème Siecle. Évolution et débat actuel. Bibliothèque Philosophique de Louvai. Paris, 2004, 141-169.
- SCHOLTZ, G.
- 1999 Art. »Geisteswissenschaft«. In: Enzyklopädie Philosophie, hrsg. von H. J. Sandkühler, Hamburg: Meiner, 1999, 447-450b.
- 2008 Dilthey über das Wesen der Philosophie. Einführung von Günter Scholtz. In: W. Dilthey, Das Wesen der Philosophie. (Neugesetzte Ausgabe nach der Ausgabe Leipzig 1924) Wiesbaden: Marix, 2008.
- SCHREIBER, K. H.
- 1975 Wanderungsursachen und idealtypische Verhaltensmuster mobiler Bevölkerungsgruppen. Rhein- Mainische Forschungen. 1975.
- SCHÜLEIN, J. A.
- 1987 Theorie der Institution. Eine dogmengeschichtliche und konzeptionelle Analyse. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1987.

SCHURZ, G.

- 1990 Erklären und Verstehen in der Wissenschaft. München: R. Oldenburg, 1990.
- 2002 Ceteris Paribus Laws: Classification and Deconstruction. In: Erkenntnis 57, 2002, 351-372.
- 2004 Erklären und Verstehen: Tradition, Transformation und Aktualität einer klassischen Kontroverse. In: Handbuch der Kulturwissenschaften. Bd. 2. Paradigmen und Disziplinen, hrsg. von F. Jaeger/J. Staub. Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler, 2004, 156-174.

SCHWARZER, R.

- 2000 Streß, Angst und Handlungsregulation. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer, ⁴2000.

SCHWEITZER, B.

- 2003 Heuristik von einem rationalen Standpunkt. In: W. Buschlinger/C. Lütge (Hrsg.), Kaltblütig. Philosophie von einem rationalen Standpunkt. (Fs. Gerhard Vollmer zum 60. Geburtstag). Stuttgart, Leipzig: S. Hirzel, 2003, 107-126.

SEIFFGE-KRENKE, I. / TODT, E.

- 1977 Motiv und Motivation im Bereich der Persönlichkeitsforschung. In: E. Todt (Hrsg.), Motivation. Eine Einführung in Probleme, Ergebnisse und Anwendungen. Heidelberg: Quelle & Meyer, 1977, 148-198.

SELYE, H.

- 1961 Die Grundlagen der Grundlagenforschung. In: Abenteuer des Geistes. Gütersloh: Bertelsmann, 1961, 210-220.

SHANKS, M. / TILLEY, C.

- 1996 Social Theory and Archaeology. Cambridge: Polity, 1996.

SIEGMUND, F. / ZIMMERMANN, A.

- 2000 Konfrontation oder Integration? Ein Kommentar zur gegenwärtigen Theoriediskussion in der Archäologie. In: Germania 78/1, 2000, 179-191.

SPINNER, H. F.

- 1974 Pluralismus als Erkenntnismodell. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1974.

SPOHN, W.

- 2002 Laws, Ceteris Paribus Conditions, and the Dynamics of Belief. In: Erkenntnis 57, 2002, 373-394.

STEGMÜLLER, W.

- 2008 Betrachtungen zum sog. Zirkel des Verstehens und zur sog. Theoriebeladenheit der Beobachtung. In: A. Bühler (Hrsg.), Hermeneutik. Basistexte zur Einführung in die wissenschaftlichen Grundlagen von Verstehen und Interpretation. Heidelberg: Synchron, ²2008, 191-231.

STELZNER, W.

1999 Art. »Logik«. In: Enzyklopädie Philosophie, hrsg. von H. J. Sandkühler, Hamburg: Meiner, 1999, 1102-1120b.

STRASSEL, J.

1982 Zur Pragmatik gesellschaftstheoretischer Vorstellung in der Sozialgeographie. In: P. Sedlacek (Hrsg.), Kultur-/ Sozialgeographie. Beiträge zu ihrer wissenschaftstheoretischen Grundlagen. Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh, 1982, 25-54.

STEKELER-WEITHOFER, P.

1999a Art. »Metaphysik«. In: Enzyklopädie Philosophie, hrsg. von H. J. Sandkühler, Hamburg: Meiner, 1999, 1121-1127.

1999b Art. »Philosophie und Wissenschaft«. In: Enzyklopädie Philosophie, hrsg. von H. J. Sandkühler, Hamburg: Meiner, 1999, 1244-1249.

STEKELER-WEITHOFER, P. / PSARROS, N.

1999 Art. »Realität / Wirklichkeit«. In: Enzyklopädie Philosophie, hrsg. von H. J. Sandkühler, Hamburg: Meiner, 1999, 1351-1254.

STROEBE, W. / HEWSTONE, M. / STEPHENSON, G. M. (HRSG.)

1996 Sozialpsychologie. Eine Einführung. Berlin u. a.: Springer, ³1996.

STRÖKER, E.

1992 Einführung in die Wissenschaftstheorie. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, ⁴1992.

2004 Wissenschaftstheorie. In: A. Pieper (Hrsg.), Philosophische Disziplinen. Ein Handbuch. Leipzig: Reclam, 2004, 437-456.

TAYLOR, C. C. W.

2004 Sokrates. Herder / Spektrum Meisterdenker. Wiesbaden: Panorama, 2004.

TESAK, G.

2003 Art. »Glaube«. In: W. D. Rehfus (Hg.), Handwörterbuch Philosophie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2003, 373-374.

TETENS, H.

1999a Art. »Instrumentalismus«. In: Enzyklopädie Philosophie, hrsg. von H. J. Sandkühler, Hamburg: Meiner, 1999, 641b-643b.

1999b Art. »Wissenschaft«. In: Enzyklopädie Philosophie, hrsg. von H. J. Sandkühler, Hamburg: Meiner, 1999, 1763b-1773.

2004 Philosophisches Argumentieren. Eine Einführung. München: C. H. Beck, 2004.

THIEL, C.

2003 Art. »Funktion«. In: Handbuch philosophischer Grundbegriffe, hrsg. von H. Krings/ H.M. Baumgartner/Ch. Wild. München: Kösel, ²2003 (CD-ROM), 43-1 – 43-8.

- THOMAE, H.
1973 Persönlichkeit. Eine dynamische Interpretation. Bonn: Bouvier, ⁵1973.
- TRIGGER, B. G.
1989 A history of archaeological thought. Cambridge: Cambridge University Press, 1989.
- VEIT, U.
1998 Der Archäologe und das Fremde: Zur Erkenntnisstruktur der Ur- und Frühgeschichte. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (MAGW). Bd. 128, 1998, 125-137.
2002 Von Nutzen und Nachteil der Theorie für die Archäologie: Anmerkungen zur jüngeren deutschsprachigen Diskussion. In: R. Aslan et al. (Hrsg.), Mauerschau. (Festschrift für M. Korfmann), Bd. 1, Remshalden-Grumbach: Greiner, 2002, 37-55.
2003a Texte und Spuren: Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Verstehen und Erklären. In: M. Heinz/M. K. H. Eggert/U. Veit (Hrsg.), Zwischen Erklären und Verstehen? Beiträge zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen archäologischer Interpretation, TAT Bd. 2. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann, 2003, 97-111.
2003b Über die Grenzen archäologischer Erkenntnis und die Lehren der Kulturtheorie für die Archäologie. In: U. Veit et al. (Hrsg.), Spuren und Botschaften: Interpretation materieller Kultur. TAT Bd. 4. Münster: Waxmann, 2003, 463-490.
- VERHOEVEN, M.
2001 Person or Penis? Interpreting a 'new' PPNB Anthropomorphic Statue from the Taurus Foothills. In: Neo-Lithics 1/00, 8-9.
2002 Transformation of Society: The Changing Role of Ritual and Symbolism in the PPNB and the PN in the Levant, Syria and South-East Anatolia. In: Paléorient 28, 2002, 5-14.
- VOLAND, E.
1993 Grundriss der Soziobiologie. Stuttgart, Jena: Fischer, 1993.
- WATSON, P. J. / LEBLANC, S. A. / REDMAN, C. L.
1984 Archaeological Explanation. The Scientific Method in Archaeology. New York: Columbia University Press, 1984.
- WAGNER, J.
1969 Kulturgeographie. Arms Handbuch der Erdkunde Bd. IX. hrsg. von J. Wagner/W. Eggers. München, Frankfurt, Berlin, Hamburg, Essen: Paul List, 1969.
- WEBER, M.
1980 Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der Verstehenden Soziologie. Tübingen: Mohr, ⁵1980.
- WENDT, D.
1989 Allgemeine Psychologie. Eine Einführung. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer, 1989.

WENZL, H.

- 1996 Analyse des Verhaltens. In: Enzyklopädie der Psychologie, hrsg. von N. Birbaumer/ D.Frey/W. Prinz/F. E. Weinert (Themenkreis C: Theorie und Forschung, Serie I: Biologische Psychologie, Band 1: Grundlagen der Neuropsychologie, hrsg. von H. J. Markowitsch). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Verlag für Psychologie, 1996, 181-250.

WERLEN, B.

- 1995 Landschaft, Raum und Gesellschaft. In: Geographische Rundschau 47, H.9, 513-521.
2000 Sozialgeographie. Eine Einführung. Bern, Stuttgart, Wien: Paul Haupt, 2000.

WERNER, P.

- 1994 Die Entwicklung der Sakralarchitektur in Nordsyrien und Südostkleinasien. Vom Neolithikum bis in das 1. Jt. V. Ch. München, Wien: Profil, 1994.

WUTKETITS, F. M.

- 2002 Was ist Soziobiologie. München: Beck, 2002.

YEŞİLYURT, M.

- 2007 Eine Stellungnahme zur Darstellung des <Archäologischen> in den Medien - Formen der Zusammenarbeit von Wissenschaft und Wissenschaftsjournalismus, Verweis auf allgemeingültige Normen journalistischer Ethik, Geschäfte und was in der Archäologie noch zu tun ist. In: Archäologische Informationen 30/2, 2007, 59-66.
2009 Kuramsal Arkeoloji: Bilim sorunları - çarpık yansımalar - bilim düşmanlığı ve „ahlaksızlığa“ uzanan sapıtmalar. Bir zorunluluğun zorluk ve tehlikelerine bir yaklaşım. In: Arkeoidea VII, 2009, 12-21.

ZIMBARDO, G. P. / GERRING, R. J.

- 1999 Psychologie. Berlin, Heidelberg, New York: Springer, 1999

